

Synesis

EFODON-SYNESIS (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

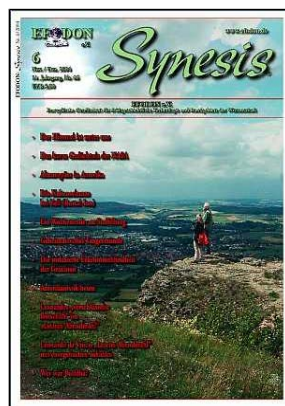
Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

11. Jahrgang (2004)

SYNESIS Nr. 66 (6/2004)

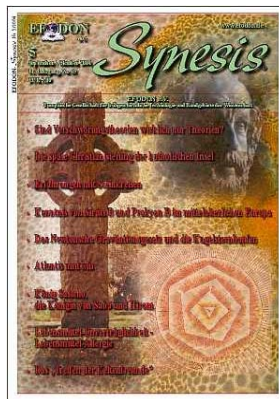
- **Das kurze Gedächtnis der NASA** (Gernot L. Geise)
- **Der Himmel ist unter uns - Betrachtungen, ausgelöst durch das Buch von W. Thiele und H. Knorr** (Gert Meier)
- **Geheimnisvolles Tangermünde** (Axel Brätz)
- **Die induzierte Erkenntnisblindheit der Gräzisten und andere hausgemachte Fortschrittshemmer** (Paul J. Muenzer)
- **Amerikanistik heute - Die Wahrheiten von heute sind die Irrtümer von morgen** (Reinhard Prahl)
- **Alteuropäer in Amerika** (Hans-Joachim Zillmer)
- **Leonardos "verschlüsselte Botschaft" im "Letzten Abendmahl"** (Gernot L. Geise)
- **Leonardo da Vincis "Letztes Abendmahl" mit energetischen Inhalten** (Volker Ritters)
- **Heiner Gehring - Nachruf von Anke Herrmann**
- **Wer war Buddha?** (Helmut K. Launhardt)
- **Die Keltenschanze bei Zell (Rottal-Inn)** (Gernot L. Geise)
- **Ein Wochenende am Staffelberg - Eine EFODON-Exkursion** (Wilfried Augustin)



- **Lokaltermin:** Die Steinkreise von Odri (Herwig Brätz)

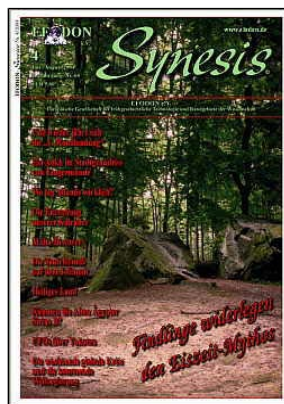
SYNESIS Nr. 65 (5/2004)

- **Sind Verschwörungstheorien wirklich nur Theorien?** (Gernot L. Geise)
- **Die späte Christianisierung der katholischen Insel.** Notizen von einer Irlandsreise (Uwe Topper)
- **Erfahrungen mit Steinkreisen** (Hubert Kellner)
- **Kenntnis von Sirius B und Procyon B im mittelalterlichen Europa** (Herwig Brätz)
- **Atlantis und Mu** (Gernot L. Geise & Reinhard Prahl)
- **Das Newtonsche Gravitationsgesetz und die Kugelsternhaufen** (Georges Bourbaki)
- **König Salomo, die Königin von Saba und Hiram - Dachte man hinter Klostermauern wie der Ketzer Jakob Böhme?** (Volker Ritters)
- **Biologische Krebsabwehr e.V. informiert**
- **Lebensmittel-Unverträglichkeit - Lebensmittel-Allergie. Was macht den Unterschied?** (Barbara Teves)
- **22. Basler Psi-Tage: Vom "Wunderheilen" zur Energetischen Medizin.** Chronische Schmerzen in zwei Tagen weg?
- **Die etwas andere Käserei - Eine EFODON-Fahrt zu Herbert Plangger in Durchholzen** (K. Laura Bräuer)
- **Lokaltermin:** Templerburg Lockenhaus (Wilfried Augustin)



SYNESIS Nr. 64 (4/2004)

- **Und wieder jährt sich die "1. Mondlandung"** (Gernot L. Geise)
- **Ein Ankh im Stadtgrundriss von Tangermünde** (Volker Ritters)
- **Die Teufelsburdi auf dem Jolimont** (Christoph Pfister)
- **Die Entstehung unserer Kalender** (Uwe und Ilya Topper)
- **Wo lag Atlantis wirklich?** (Gernot L. Geise)
- **Malta-Discovery** (Dieter Groben)
- **Heiliges Land** (Herwig Brätz)



Kannten die Alten Ägypter Sirius B? (Reinhard Prahl)

- **Die wachsende globale Krise und die kommende Weltregierung (Tibor Zelikovics)**
- **UFOs über Yukatan (Reinhard Prahl)**
- **Lokaltermin: Ein Gräbermuseum in der Toskana (Wilfried Augustin)**

SYNESIS Nr. 63 (3/2004)

- **Kein UFO-Alarm (Gernot L. Geise)**
- **Tiahuanaco - Ein Rätsel aus Stein im Hochland von Bolivien (Dieter Groben)**
- **Bosch und kein Ende (Herwig Brätz)**
- **Geodäsie und Meridianbestimmung (Uwe Topper)**
- **Die "Himmelscheibe von Nebra" ist gedeutet und datiert (Rudi Schulz)**
- **Vimanas über Anuradhapura (Thomas Ritter)**
- **Die Zukunft des kommerziellen Systems (Tibor Zelikovics)**
- **Lokaltermin: Steine, Bäume und Ruinen auf der Insel Cres, Istrien (Wilfried Augustin)**



SYNESIS Nr. 62 (2/2004)

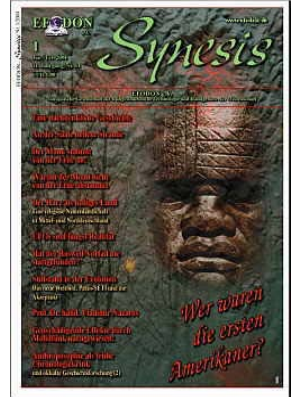
- **Der Ketzer Tanchelin in Steingaden und Anklam (Volker Ritters)**
- **Verborgene Astronomie in Gemälden von Philipp Otto Runge (Herwig Brätz)**
- **Ein Buch, das es eigentlich nicht geben darf (Gernot L. Geise)**
- **Die weißen Götter (Reinhard Prahl)**
- **Längengrad (Uwe Topper)**
- **Besuch beim Mars (Gernot L. Geise)**



- **Betrachtungen zur Zeitfälschung** (Dr. Gert Meier)
- **Lokaltermin: Keltische Berge im Nördlinger Ries** (Wilfried Augustin)

SYNESIS Nr. 61 (1/2004)

- **Eine nachdenkliche Geschichte**
- **An der Saale hellem Strande** (Herwig Brätz)
- **Der Mond stammt von der Erde ab!** (Theodor Roeper)
- **Warum der Mond nicht von der Erde abstammt**
(Gernot L. Geise)
- **Der Harz als heiliges Land** (Christoph Pfister)
- **Stillstand in der Evolution** (Roland Roth)
- **Prof. Dr. habil. Vladimir Nazarov** (Nora Neu)
- **Die ersten Amerikaner** (Reinhard Prah)
- **UFOs sind längst Realität** (Rainer Schenck)
- **Hat der Roswell-Vorfall nie stattgefunden?** (Reinhard Prah)
- **Genschädigende Effekte durch Mobilfunk nachgewiesen!** (Gernot L. Geise)
- **Anthroposophie als frühe Chronologiekritik (2)** (Andreas Ferch)
- **Bibliothek alter Werke: W. Gubarew: "Kosmische Trilogie"** (Gernot L. Geise)
- **Lokaltermin: Das Templergefängnis von Domme in Frankreich** (Wilfried Augustin)

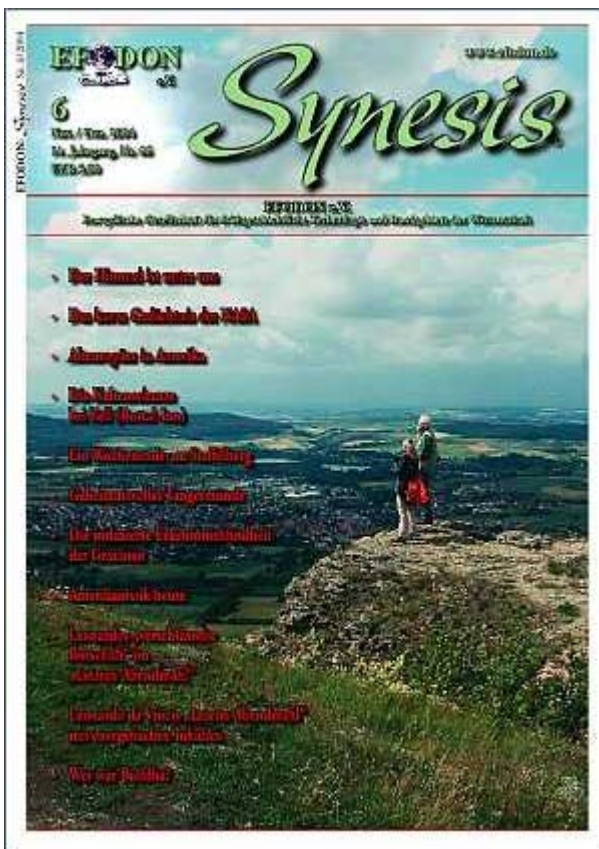


[zurück nach oben]

Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.

weiter zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]
[zurück zur Übersicht]



Das kurze Gedächtnis der NASA



Glück im Unglück hatten die Wissenschaftler der NASA: Die wertvolle Sonnenstaub-Fracht der abgestürzten Weltraum-Sonde „GENESIS“ ist weitestgehend unbeschädigt ...

Die Raumsonde GENESIS war zwei Jahre im All, um Sonnenstaubpartikel einzufangen, Milliarden Atome, die zusammen nur so viel wie ein paar Salzkörner wiegen. Diese sollten nach dem Einfang der Sonde und der Bergung in einem hermetisch abgeriegelten, sauberen Labor untersucht werden, wobei die Wissenschaftler der NASA sich neue oder bessere Erkenntnisse über die Entstehung und Zusammensetzung unseres Sonnensystems erhofften.

Der Einfang der Sonde sollte so geschehen, dass sie nach dem Eintritt in die Erdatmosphäre zunächst durch ihr Hitzeschild auf einige hundert Stundenkilometer abgebremst werden sollte. Danach sollte ein Gleitschirm ausgestoßen werden, der die Geschwindigkeit weiter reduziert hätte, und mit dem die Sonde dann relativ langsam Richtung Boden geschwebt wäre. Allerdings war vorgesehen, dass die kostbare Fracht noch im Flug durch einen Hubschrauber eingefangen werden sollte.

Dazu hatte die NASA gleich zwei Hubschrauber bereitgestellt, an Bord - wie gemeldet wurde - einige „Stuntmen“ (wozu braucht man die, um eine Kapsel



Die GENESIS-Sonde nach dem Aufprall in der Wüste von Utah

einzufangen?), die wochenlang vorher das Einfangen im Flug mittels eines großen Fanghakens geübt hatten.

Das hat nun nicht so funktioniert, wie es sollte, der Gleitschirm wurde nicht ausgestoßen und die Sonde rammte sich mit voller Geschwindigkeit in den Wüstenboden des US-Bundesstaates Utah. Dabei ist anscheinend weniger der wertvollen Sonnenstaub-Fracht an Bord zerstört worden als befürchtet. Zwar wurde der Kanister mit den Kollektoren, die im All Sonnenstaub einfangen, beim Aufprall der Sonde schwer beschädigt, er war aufgesprungen, sagte der mit der Untersuchung beauftragte Physiker Roger Wiens. Doch seien einige der dünnen Scheiben, auf denen die Partikel eingefangen worden waren, trotz des Aufpralls in der Wüste intakt geblieben. Dabei war es erstaunlich, dass die Sonde trotz des harten Aufschlages so wenige Schäden davon trug.



NASA-Forscher bei der Untersuchung der geborgenen Sonde

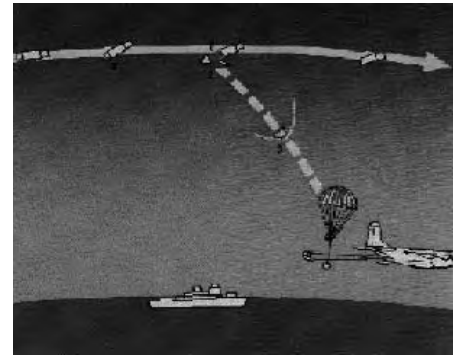
„Wir sind überrascht, dass wir überhaupt etwas haben“, sagte Don Sevilla vom Jet Propulsion Laboratory der Weltraumbehörde NASA, der die Untersuchung leitet. Die Forscher hatten den Inhalt zunächst mit Taschenlampen und Spiegeln untersucht. „Wir sollten die meisten, wenn nicht sogar alle wissenschaftlichen Untersuchungen, die wir geplant hatten, durchführen können“, meinte Wiens.

„Na ja, typisch NASA, nur halbe Sachen, und selbst die funktionieren nicht auf Anhieb!“ ist man versucht, zu sagen.

Und tatsächlich tut die NASA so, als ob dieses Verfahren (das Einfangen einer Kapsel in der Luft) völlig neu und erstmalig angewendet worden wäre.

Dabei wurde diese Einfangtechnik bereits Anfang der 60er Jahre erfolgreich angewendet, und zwar ohne jeden Misserfolg (obwohl die damaligen Trägerraketen nun wahrlich nicht eine Ausgeburt der Sicherheit waren und eine hohe Fehlstartrate hatten).

Bei diesen Unternehmungen handelte es sich um die DISCOVERER-Satelliten, die für die Öffentlichkeit als Forschungssatelliten ausgegeben wurden,



So wurden Anfang der Sechzigerjahre die DISCOVERER-Satelliten eingefangen.

aber neben den ins All transportierten Tieren eine geheime hoch auflösende Spionagekamera („CORONA“-Missionen) an Bord hatten, die während der Erdumkreisungen das Gebiet der damaligen Sowjetunion fotografierten.

Die offiziell mitgeführten Versuchstiere lieferten dann auch den Vorwand dafür, dass die zurückkehrenden Kapseln (in denen sich allerdings die belichteten Spionagefilme befanden) durch Flugzeuge in der Luft aufgefangen werden mussten, damit den Tieren bei der Landung „nichts passierte“. In Wirklichkeit jedoch, dass den Sowjets nicht etwa die hochsensiblen Spionagefilme in die Hände fallen konnten.

Damals reichte es völlig aus, die Rückkehrkapsel an einem Fallschirm niedergehen zu lassen und diesen im Flug mittels einer Schlinge, die aus der offenen Luke eines normalen Militärtransportflugzeugs hing, einzufangen. Das kann wohl nicht so problematisch gewesen sein, wenn kein einziger Fehlschlag bekannt ist.

Wenn das vor mehr als vierzig Jahren einwandfrei funktionierte, muss man sich fragen, warum dieses einfache Vorhaben heute nicht mehr funktioniert? ■



Das in die DISCOVERER-Satelliten eingebaute Spionagekameranäherungssystem CORONA.

Der Himmel ist unter uns

Betrachtungen, ausgelöst durch das Buch von Wolfgang Thiele und Herbert Knorr

I.

Die Entdeckung des Bodenhimmels zwischen Lippe und Lahn

Bedeutende Entdeckungen finden meistens in aller Stille statt. Und sie geraten selten sofort und vielleicht nie in den Brennpunkt des öffentlichen Interesses. Das gilt auch für den Fund von *Wolfgang Thiele* und *Herbert Knorr* (1). Erst ein Jahr ist es her, dass sie ihr „erstes Weltwunder“, wie sie es nannten, der Öffentlichkeit vorstellten. Was hatten sie herausgefunden?

1. Im südlichen Westfalen und nördlichen Hessen ist der nördliche Sternenhimmel gespiegelt, wie er sich dem Beobachter des Himmels um das Jahr -2800 (d. h. vor der Zeitrechnung) darstellte.
2. Das Modell des Sternenhimmels stammt aus einer Beobachtungsposition, die bei 30° n. Br., also auf der Basislinie der Machalettischen „Externsteinpyramide“ (2), gelegen haben muss.
3. Die Positionen der Sterne der einzelnen Sternbilder wurden ursprünglich durch Steinsetzungen markiert. Nach der Unterwerfung der Sachsen durch die Franken und der christlichen Zwangsmissionierung im 8. und 9. Jahrhundert und später wurden entsprechend dem Grundsatz der Kultstättentradition die von den Trägern der Megalithkultur angelegten Stätten durch Kirchen ersetzt. Seit dem 9. Jahrhundert und später werden der Sternenboden und seine Gliederungsmerkmale außer durch einige wenige bereits vorhandene Landmarken, den Zusammenfluss von Flüssen, durch Kirchenbauten markiert.
4. Das südwestfälische Sternenbodensystem enthält Verschlüsselungen. Der Naßstab, nach dem das System angelegt ist, gibt kosmische Grunddaten der Erde wieder, wie sie dem astronomischen Verständnis der Megalithzeit entsprachen. Das gilt vornehmlich für die Dauer des Umlaufs der Erde um die Sonne, ihre tägliche

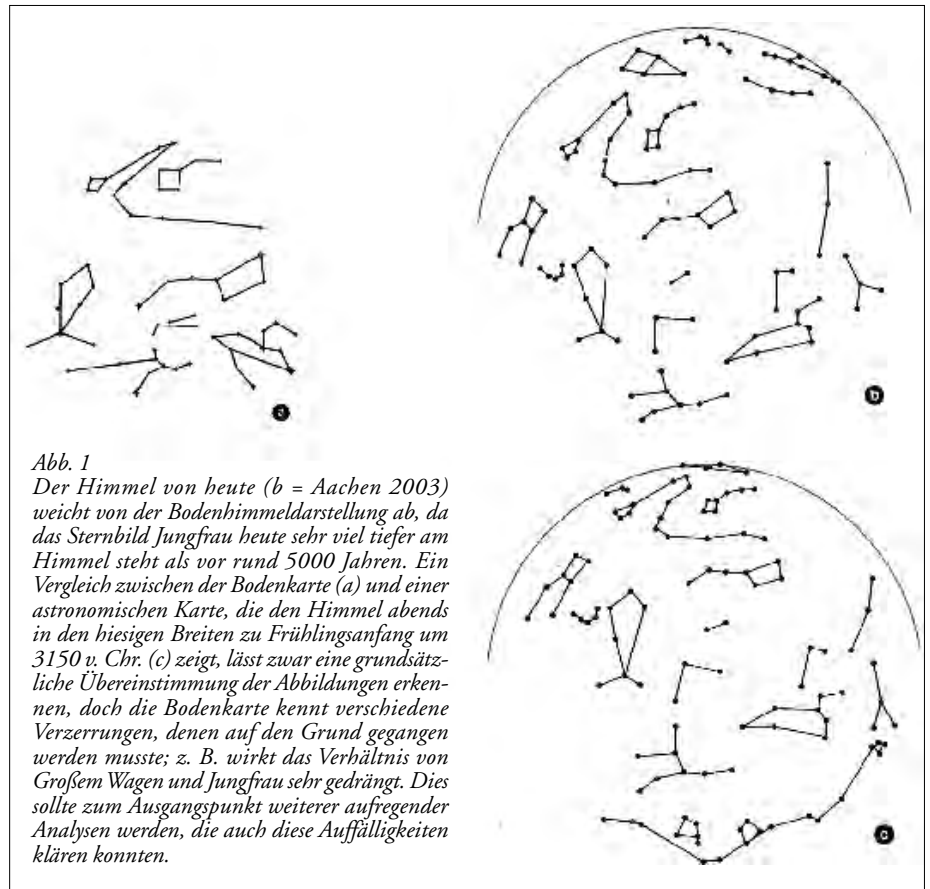


Abb. 1
Der Himmel von heute (b = Aachen 2003) weicht von der Bodenhimmeldarstellung ab, da das Sternbild Jungfrau heute sehr viel tiefer am Himmel steht als vor rund 5000 Jahren. Ein Vergleich zwischen der Bodenkarte (a) und einer astronomischen Karte, die den Himmel abends in den hiesigen Breiten zu Frühlingsanfang um 3150 v. Chr. (c) zeigt, lässt zwar eine grundsätzliche Übereinstimmung der Abbildungen erkennen, doch die Bodenkarte kennt verschiedene Verzerrungen, denen auf den Grund gegangen werden musste; z. B. wirkt das Verhältnis von Großem Wagen und Jungfrau sehr gedrängt. Dies sollte zum Ausgangspunkt weiterer aufregender Analysen werden, die auch diese Auffälligkeiten klären konnten.

Rotation und für die Phasen der Präzession.

Die Fachöffentlichkeit zeigt sich bisher nicht interessiert (3). Das angebliche Kalendarium von Goseck – in Wirklichkeit ein Himmelsobservatorium (4) – und die Himmelscheibe von Nebra (5) halten die beamteten Fachleute in Atem. Dabei ist die Himmelscheibe, wie die archäoastronomischen Ermittlungen von *Ralf Koneckis* (6) und *Uwe Neupert* (7) zeigen, geeignet, die Thesen von Thiele/Knorr zu unterstützen. Dem interessierten Normalsterblichen heutiger Machart könnte die Lektüre von 600 Seiten Übermenschliches abverlangen, obwohl das Buch flüssig geschrieben ist. Es setzt zu seinem Verständnis astronomische Kenntnisse voraus, die der Leser erst erwerben muss. Die Verfasser leisten hierzu zwar beste Hilfen, aber die Notwendigkeit, sich erst in ein neues Sachgebiet einarbeiten zu müssen, schreckt den Benutzer ab. Dieses Buch ist keines zum bloßen „Reinschauen“. Ein Sachregister wäre hilfreich gewesen.

Dabei ist die Entdeckung von Thiele/Knorr eine Weltsensation. Bevor ich auf die durch sie ausgelösten neuen Fragestellungen eingehe, möchte ich für den Leser, der nicht selbst in die Tiefen neuen Wissens steigen will oder kann, eine Zusammenfassung der Aussagen geben. Sie enthält sozusagen die Quintessenz mehr als zehnjähriger Arbeit, auf dem Silbertablett von SYNESIS dargebracht. Ich versichere – im Gegensatz zu vielen Kritikern meiner eigenen Bücher –, das gesamte Buch eingehend studiert und nicht nur Einleitung und Schluss – mittendrin und Danksagung – gelesen zu haben.

II.

Sternenhimmel und Bodenhimmel – die Spiegelung auf der Erde

Zwischen Lippe und Lahn – so Thiele/Knorr – haben die frühgeschichtlichen Beobachter des Himmels die Sterne gespiegelt, wie sie um das Jahr -2800 am Himmel standen. Die Sternbilder, die

Der Himmel ist unter uns

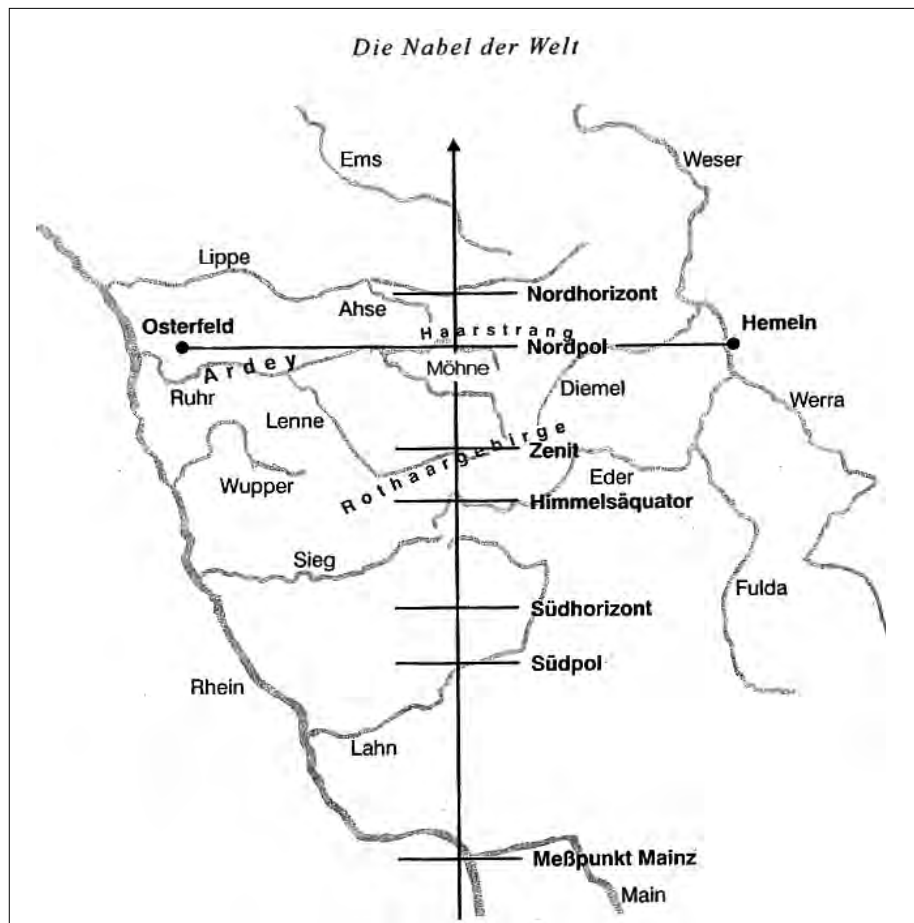


Abb. 2:
Zuordnung topographischer Elemente zur geometrischen Struktur des Bodenhimmels (Nord-Süd-Achse). Von den Himmelspolen Nord und Süd bis zum Himmelsäquator beträgt die Distanz jeweils 90° oder 67.500 ME. 180° des Himmels entsprechen im Bodensystem also 135.000 ME oder 54.000 MR, 360° entsprechend 270.000 ME oder 108.000 MR.

sie an der dreidimensionalen Himmelskugel über sich erblickten, projizierten sie auf die Erdoberfläche, übersetzten damit die Messbefunde an einer Halbkugel, die sie mit Bogenmaßen gemacht hatten, auf eine zweidimensionale Fläche mit Maßen, die Streckenmaße sein mussten.

Der Bodenhimmel Südwestfalens, der projizierte Sternenhimmel mit seinen Sternbildern (Abbildung 1), ist, wie es sich für einen Himmelsatlas gehört, gegliedert nach Horizont, Polen und Äquator. Die Grundeinteilung besteht, wie in einem beliebigen Koordinatensystem, aus zwei Achsen (Abbildungen 2 und 3). Die y-Achse verläuft von Süden nach Norden, genau auf 8° 15' 30" ö. L. Vom Himmelspol Süd (Weilburg an der Lahn) führt sie über den Südhorizont (Hörbach), den Himmelsäquator (Erntebrück, Zusammenfluss der Benfe und der Eder) und den Zenit und Ausgangspunkt des Systems (Wormbach) zum Himmelspol Nord (Allagen) und darüber hinaus zum

Nordhorizont (Schnittpunkt mit der Lippe). Die unverrückbare Festlegung der exakten Lage geografisch Nord des Bodensystems dürfte der Konstruktionszweck der Anlage gewesen sein. Um -2800 hatte der Stern Alpha im Sternbild des Drachen (*alpha draconis*) den genauen Nordpunkt am Himmel fast erreicht. Infolge der Präzession, der langen Taumelbewegung von ca. 26.000 Jahren der Erde um die eigene Achse, dreht sich auch der Himmelspol Nord, also der Nordpunkt am Himmel. Deshalb steht während des Präzessionszyklus nicht immer ein Stern in der Nähe des Nordpunktes. Es ist dann schwierig, den Nordpunkt genau zu messen. Die verschiedenen Möglichkeiten, ihn zu bestimmen, haben in der Überlieferung der Mythen Spuren hinterlassen. Die Chance um das Jahr -2800, seine Lage mithilfe der Anvisur von *alpha draconis* exakt zu bestimmen, scheint unseren Altvorderen den Schweiß des Edlen wert gewesen zu sein, den Bodenhimmel in Südwestfalen – und vielleicht auch anderswo – zu errichten.

Die Architekten des Bodenhimmels begnügten sich nicht nur damit, die Süd-Nordlinie 8° 14' 38" zu markieren. Sie kennzeichneten vielmehr die gesamte präzessionsbedingte Rotationsachse der Erde um sich selbst. Die Süd-Nordlinie (8° 15' 30") ist die Polachse Mitte. Westlich und östlich sind die Polachse West (6° 53' 16" ö. L.) und die Polachse Ost (9° 36' 20" ö. L.) besonders gekennzeichnet.

Die x-Achse des Boden - Sternensystems - von West nach Ost - verläuft auf 51° 30' n. Br. Sie beginnt in Osterfeld, schneidet die Süd-Nord-Achse auf der westlichen Polachse am Himmelspol in Allagen und endet im Westen an der Weser in Hemeln.

III.

Die Maßstäbe des Sternenhimmels - die Darstellung und Verschlüsselung irdischer Zeit- und Raummaße

Das Bodensystem ist nun nicht etwa eine Projektion des Sternenhimmels in einem x-beliebigen Maßstab. Es erscheinen immer wieder die gleichen Entfernungen, ausgedrückt in megalithischen Maßen. Die Süd-Nord-Achse des Bodensystems hat unter Berücksichtigung des in Ansatz gebrachten Maßes von 1° = 750 ME eine exakte Länge von 135.000 ME (megalithische Ellen). Die West-Ost-Achse hat unter Berücksichtigung des in Ansatz gebrachten Maßes von 1° = 1250 ME eine präzise Länge von 225.000 ME (Abbildung 4). 225.000 ME entsprechen 180° West-Ost und 300° Nord-Süd, das ist ein Verhältnis von 1 : 1,667. Aus diesen Verhältnissen leiten Thiele/Knorr feste Relationen zwischen den Werten bestimmter megalithischer Raummaße, nämlich megalithischer Elle (ME) und megalithischer Rute (MR) zu der Zeitdauer des Präzessionszyklus und seinen zeitlichen Unterteilungen bis hin zum Erdenjahr ab.

135.000 ME sind nach Thiele/Knorr der 360. Teil des Erdumfangs. Dieser beträgt, so die Autoren, 48.600.000 ME. Mit dieser Behauptung begeben sie sich allerdings auf dünnes Eis. Sie verwenden für die Bestimmung des Erdumfangs (also einer Strecke) ein Bogenmaß, also ein astronomisches Maß (ME), bestimmt zur Messung an einer scheinbaren Halbkugel des Himmels über uns. Bogenmaße sind definitionsgemäß ungeeignet, geografische Strecken,

Entfernungen auf der Erde, zu messen: den Erdumfang, die Entfernung von Weilburg bis zum Nordhorizont Lippe. Hierfür sind die Streckenmaße da. Das (spätestens) megalithische Streckenmaß ist jedoch das Stadion und seine Teilmaße. Der Erdumfang misst $360 \times 600 = 216.000$ Stadien.

Beachte grundsätzlich: ME, (MY) und andere *Bogenmaße* sind astronomische Maße zur Projektion des Sternenhimmels, der Winkel und der Entfernungen am Himmel. Das Stadion und seine Teilmaße, die *Streckenmaße*, sind aus dem Erdumfang abgeleitete Maße zur Vermessung der Entfernungen auf der Erde. Das *Machaletsche Urmaß* gehört zu den Streckenmaßen und ist vor allem das Maß zur maßstabgerechten Darstellung der Erde als Globus, des Erddurchmessers und des Erdradius. Diese drei Maßeinheiten ergänzen sich, sie lassen sich nicht austauschen.

Die von Thiele/Knorr gefundene Entfernung von 135.000 ME, die „Länge“ der Süd-Nord-Achse des Bodensystems, ist deshalb richtigerweise der 360ste Teil eines angenommenen Himmelsbogens, der 1° am Himmel entspricht. Diese Achse stellt bei der Messung des Himmels keine Gerade, sondern einen Halbbogen von 180° Süd-Nord dar. Das Halbbogen-System der Nord-Südachse mit 180° und 135.000 ME entspricht einem Vollbogen (Kreis) von 360° mit 270.000 ME.

270.000 ME entsprechen 360° des Kreises, den die Erde alle knapp 26.000 Jahre um ihre eigene Achse beschreibt (Präzession). Aus dieser Gleichung erklären sich viele Zahlen, die in der frühgeschichtlichen Überlieferung der Völker über den ganzen Erdball immer wieder auftauchen. Hinter diesen Zahlen steht die geometrische und die dieser folgende zeitliche Einteilung eines platonischen Jahres (Präzessionszyklus):

Präzessionskreis oder Sektor	Anzahl der Erdenjahre eines platonischen Jahres
360°	25.920
180°	12.960
120°	8.640
90°	6.480
60°	4.320
45°	3.240
30°	2.160
15°	1.080

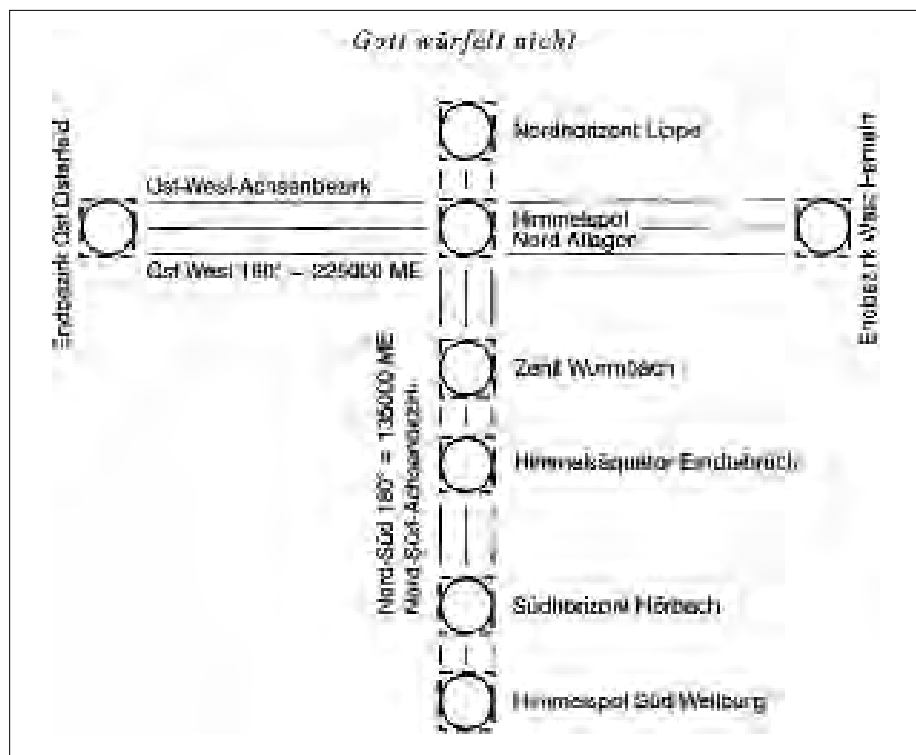


Abb. 3: Gesamtdarstellung der Achsenbezirke Nord-Süd und Ost-West mit den entscheidenden „Himmelsmarken“ und den angenommenen Messbezirken (ohne Maßstab). Die Distanz zwischen den parallel laufenden Achsen beträgt jeweils 120 ME oder $1,667^\circ$ des Bodensystems.

Diese Unterteilungen des platonischen Jahres, sowohl als Bogenmaße als auch als Zeitmaße bis auf die Sekundenwerte zurückgeführt und von Thiele/Knorr in Tabellen verarbeitet, tauchen als Zahlen in der vor- und frühgeschichtlichen Überlieferung der Menschheit immer wieder auf. Das deutet auf ein frühgeschichtliches Ordnungssystem hin, das einst über große Teile der Erde gültig war. Die Urheber dieses Systems knüpften an das platonische Jahr mit seinen Unterteilungen an.

Grundlage dieses Systems, das insbesondere die Zeit auch als Kalender gliederte, war die Zahl 360. Die Wahl der Zahl 360 war durch den Annäherungswert der Anzahl der Tage des Erdenjahres - $360 + 5,242$ (Epagomene) - nahegelegt. Von ihr leitet sich auch die Anzahl der Erdenjahre eines platonischen Jahres (= angebliche Dauer des Präzessionszyklus = [Großen] Weltenjahr) ab, nämlich 25.920. Die Schöpfer des Systems haben die Soll-Dauer des Präzessionszyklus als Produkt der Zahl 360 ($72 \times$) errechnet und als Annäherungswert festgesetzt, nicht gemessen. In die Zahl 360 mündet die zeitliche Ordnung des Präzessionszyklus und die geometrische Ordnung des Kreises. Das ermöglicht die Umrechnung von Sektoren des Kreises mit 360° Graden in (platonische) Jahre mit

360 Tagen auf der Grundlage $1^\circ = 1$ Tag und umgekehrt. Nur, dass in dem frühgeschichtlichen Ordnungssystem das platonische Jahr nicht, wie das Erdenjahr, in zwölf etwa gleich lange Monate zerfiel, sondern in zwölf Sternenmonate, deren Länge durch die Ausdehnung der Sternenzeichen am Himmel bestimmt wurde. Da die Ausdehnung sehr unterschiedlich ist, variierte auch die Länge der Sternenmonate des platonischen Jahres beträchtlich (8).

IV.

Sternenstraßen, geodätisch/geographische Orientierungssysteme und andere Linien

Mit dieser Zusammenfassung ist der Inhalt des Buches in keiner Weise ausgelotet. Es ist eine wahre Fundgrube für frühgeschichtlich Interessierte. Ich erwähne nur die sehr richtigen Hinweise auf die Anlagen von Persepolis (9) und Angkor Wat (10).

Was das von Thiele/Knorr entdeckte Sternenbodensystem anbetrifft, werden insbesondere die Forschungen von Heinz Kaminski (11) ergänzt und weitergeführt. Der Bochumer Astronom „Mr. Sputnik“ ist Entdecker der Sternenstraßen im Allgemeinen und von Wormbach im Hochsauerland als Zentrum

Der Himmel ist unter uns

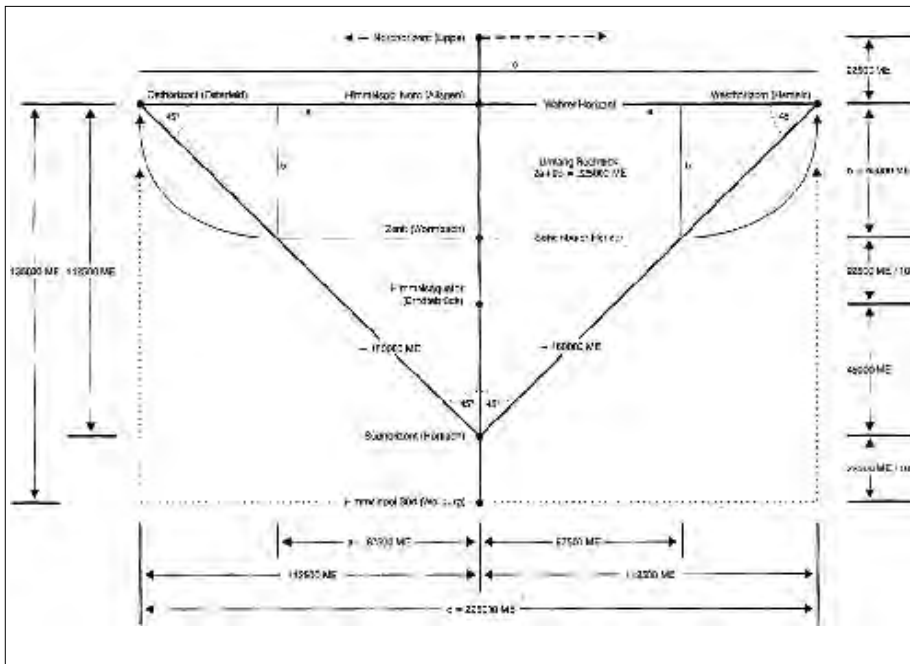


Abb. 4:
Gesamtdarstellung der Geometrie und Maße des „Himmels unter uns“ auf dem Boden Südwestfalens und Hessens. Zieht man auf der Höhe des Zenits (scheinbarer Horizont) jeweils außen die Seiten *b*, also die Distanz Zenit|Himmelspol Nord, auf die Endpunkte der Ost-West-Verbindung hoch, erhält man auf Höhe des Himmelspols die Achse des wahren Horizonts von insgesamt 225.000 ME oder 90.000 MR.

eines vorgeschichtlichen Himmelsobservatoriums im Besonderen. Kaminski hat auf der Grundlage des Breitenkreises, auf dem außer Wormbach auch Stonehenge – und Quenstadt und Goseck – liegen, das von ihm gefundene System von „Sternenstraßen“ das Stonehenge-Wormbach-System genannt, und in dieser Bezeichnung mag ein gut Teil Prophetie gelegen haben. Thiele/Knorr weisen minutiös die Übereinstimmungen zwischen Stonehenge und Wormbach nach.

Es handelt sich bei den West-Ost-Sternenstraßen um gedachte, sich um Teile des Globus legende Schneisen von angeblich rund 20 km Breite, die genau in West-Ost-Richtung oder in Süd-Nordrichtung laufen. Auf ihnen sind wie Perlen auf einer Schnur Kulturzentren angelegt, die über ein beträchtliches Alter verfügen und fast ausnahmslos in die Vorzeit zurückreichen.

Die Orte, die auf einer West-Ost-Sternenstraße liegen, befinden sich alle auf derselben geografischen Breite. Das bedeutet: Die Visuren der Auf- und Untergangspunkte der Gestirne für diese Orte (und sämtlicher anderer Orte, die sich auf dieser Linie befinden) sind identisch. Die West-Ost-Linien weisen eine Aufsehen erregende Besonderheit auf. Der Breitenabstand zwischen jeweils zwei der West-Ost-Sternenstraßen, also von einer zur anderen, beträgt genau

2,77°, das sind nach unserem metrischen Längenmaßsystem 306.803 m = 306,803 km. Das entspricht genau dem Produkt eines bereits in der Zeit der Megalithkultur vor mehr als 5000 Jahren verwendeten Längenmaßes, der *Vara* (spanischen) Rute mit den Tagen des Jahres. Die Vara entspricht 0,84 Meter. Multipliziert man die Tage des tropischen Erdenjahres (365,242) mit 1000 x 0,84 m, so erhält man die Entfernung von 306 km und 803 m. Der jeweilige Abstand der West-Ost-Sternenstraßen ist also ausgedrückt in der Anzahl der Tage des Jahres, multipliziert mit 1000 Vara (12). Vergleichbare Maße finden sich in anderen Spiegelungen.

Der tschechische Archäologe *Horský* stellte bei der Vermessung der quadratischen Anlage von *Makotřasy* aus der Zeit der Trichterbecherkultur fest, dass die Jahreslänge in Tagen in den Maßen des Bauwerks kodiert war. Die Hauptachse der Anlage – zugleich Basis der Seitenlängen – entsprach dem 365-fachen der megalithischen Elle (13).

Auch die Pyramiden von Gizeh (14) und der Tempelkomplex um Angkor Wat (15) sind Gebäude, deren Positionierung oder Grundriss auf der Grundlage der Spiegelung von Sternbildern erfolgte.

Hermann Zschweigert fand in der Anlage alter Kirchen in Nordfriesland die beiden Sternbilder des Kleinen

Wagens und der Cassiopeia auf den Erdboden wieder (Abbildung 5).

Was die Süd-Nord-Sternenstraßen anbetrifft, könnten die Feststellungen von Thiele/Knorr, falls verallgemeinerungsfähig, wichtige Einsichten zutage gefördert haben. Insbesondere könnten sich Erkenntnisse in die Natur der Schneisen ergeben, deren Breite im Falle des südwestfälischen Bodensystems durch die präzessionsbedingte Annäherung des Polsternes an den Himmelspol bestimmt ist. Die Süd-Nord-Mittelachse des Bodensystems selbst, der Meridian 8° 15' 30" ö. L., ist allerdings ein Längengrad und damit eine Linie und keine Schneise, wie sie Kaminski den Sternenstraßen zugesteht. Gerade Meridiane können, wie die Beispiele des Meridians 8° 15' 30" ö. L. oder des 11. Längengrads zeigen und Zschweigert nachgewiesen hat, präzise Ordnungslinien für vor- und frühgeschichtliche Orte sein, die die Kulturstättentradition in die Gegenwart hinübergerettet hat.

Damit steht auch die Bedeutung des Namens „Sternenstraße“ zur Disposition. Ich (16) hatte ihn in Anlehnung an Kaminski bisher von der Vielzahl der Himmelsobservatorien abgeleitet, die sich auf diesen Schneisen befanden und bis heute nachweisbar sind. Es könnte aber durchaus sein, dass jeder Knoten von Süd-Nord- und West-Ost-Sternenstraßen – wie Stonehenge, Wormbach oder Goseck – der Himmelszenith eines eigenen Sternensystems war, wie Thiele/Knorr es in Südwestfalen gefunden haben. Die Verfasser gehen selbst davon aus, dass das von ihnen gefundene System keineswegs einmalig war. Jede Sternenstraße wird daraufhin zu überprüfen sein, ob sie eine „Zenith-Linie“ ist, von der sich weitere Projektionen des Sternensystems auf die Erde nachweisen lassen.

Thiele/Knorr haben den Bodensternensystem der Zeit um -2800, wie er in Südwestfalen seine Spiegelung erfahren hat, mit der Himmelskarte jener Zeit verglichen, wie sie von Wormbach aus zu beobachten war. Sie sind zu dem Ergebnis gekommen: Das Modell des Himmels unter uns kann nicht von unseren Breiten stammen. Das von dort zu beobachtende Verhältnis der Sternbilder und der Sterne innerhalb der Sternbilder zueinander wäre ein erheblich anderes gewesen, als das tatsächlich auf den Boden gespiegelte. Der empirische Befund besagt, dass die Beobachtung des Himmels, die sich in dem Bodenmodell niedergeschlagen hat, am 30.

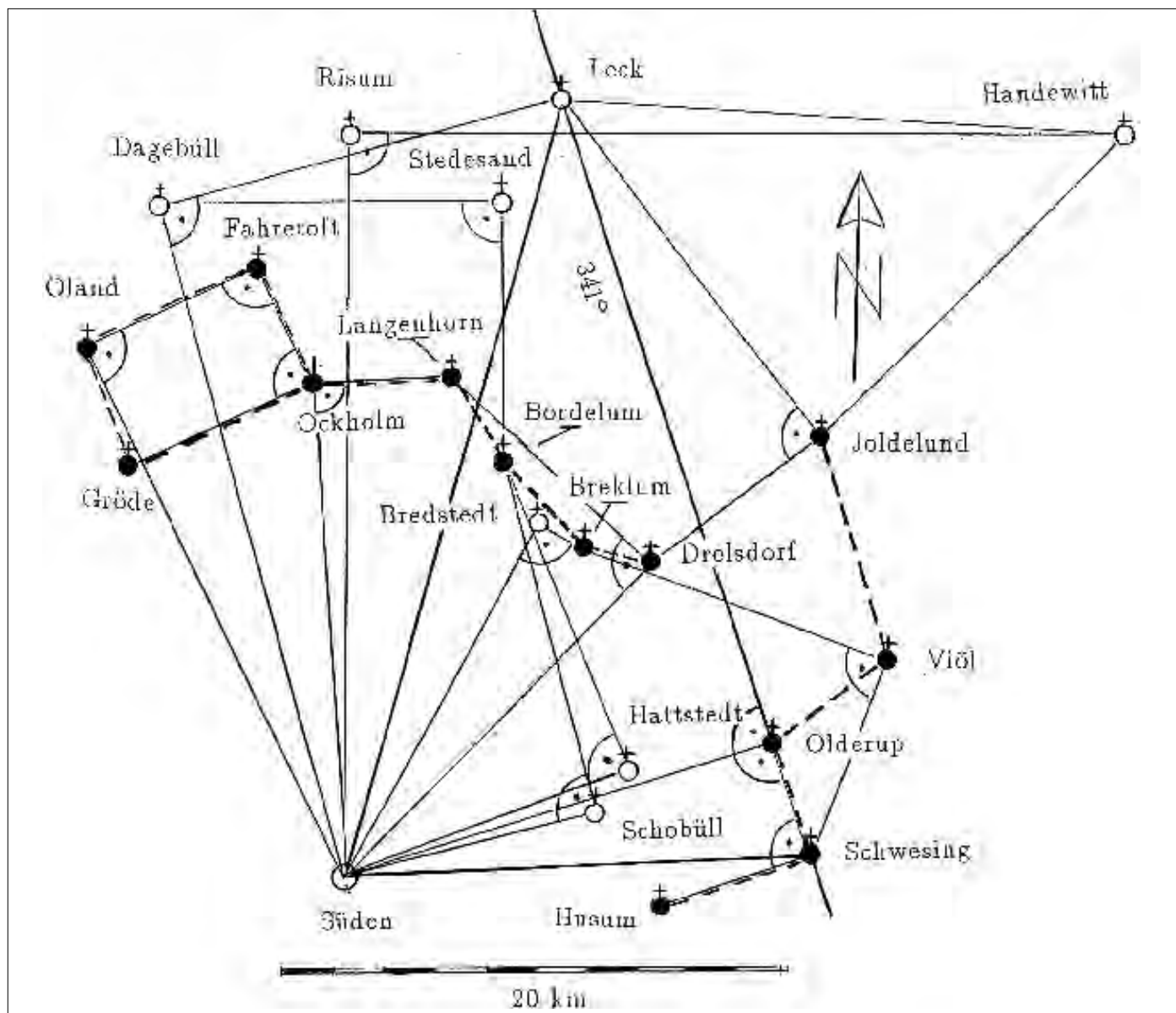


Abb. 5:
Spiegelung des Kleinen Wagens und der Cassiopeia in nordfriesischen Kirchen (Skizze: Hermann Zschweigert)

Kreis nördlicher Breite gemacht worden sein muss.

Diese Feststellung löst natürlich (wenn sie richtig sein und nicht nur auf der Neigung der Astronomen beruhen sollte, die Süd-Nord-Dimension des Himmels als weniger wichtig verkürzt darzustellen) eine Reihe von Fragen aus. Sie haben nichts damit zu tun, dass die frühzeitliche Bevölkerung Westfalens nicht in der Lage gewesen wäre, die erforderliche Beobachtung des Himmels selbst zu treffen; zum Beispiel in Wormbach.

Zu Recht weisen Thiele/Knorr auf die 6500 Jahre zurück zu datierenden, also sehr viel älteren Himmelsobservatorien von Bochum-Harpen und des Daseberger Kreisgrabens hin, die aus bandkeramischer Zeit stammen. Beide Anlagen liegen auf der West-Ost-Achse

des Bodensternesystems. 500 m östlich von Bochum-Harpen ist ein weiteres Bodendenkmal gefunden worden (17), und zwar ein Bodendenkmal in Form eines Ellipsenquadranten. Die Achsen der Ellipse waren nach den Haupthimmelsrichtungen orientiert. Der Ellipsenquadrant hatte nach Südwesten hin einen Durchlass. Vom Mittelpunkt der Ellipse aus gesehen schien die untergehende Sonne zur Wintersonnenwende durch diese Öffnung.

Wenn unsere westfälischen Vorfahren also durchaus über die astronomischen Kenntnisse verfügt haben könnten, um eine Himmelskarte zu fertigen, warum verwirklichten sie ein Modell, das vom 30. Breitenkreis stammte? Bereits *Walther Machalett* (2) hat auf die engen Beziehungen hingewiesen, die zwischen den Externsteinen auf $51^{\circ} 51'$

$14,3''$ n. Br. und dem 30. Breitenkreis bestanden: Dargestellt durch die so genannte „Externsteinpyramide“.

Nach Machalett sind die Externsteine auf $51^{\circ} 51' 14,3''$ n. Br. die Spitze eines gleichschenkligen Dreiecks, das er „Externsteinpyramide“ genannt hat. Die Basislinie des Dreiecks ist der Breitenkreis, der auf $29^{\circ} 58' 22''$ n. Br. Nordafrika durchzieht. Die beiden Schenkelpunkte sind die Cheopspyramide im Osten und die Kanareninsel Salvage im Westen.

Die einzigartige Besonderheit des Ortes des Externstein-Komplexes: der Breitenkreis, auf dem die Externsteine, also die Spitze des Dreiecks, liegen, $51^{\circ} 51' 14,3''$, entspricht haargenau den beiden Basiswinkeln des Dreiecks der „Externsteinpyramide“: Cheopspyramide bzw. der Insel Salvage zur Spitze der

Der Himmel ist unter uns

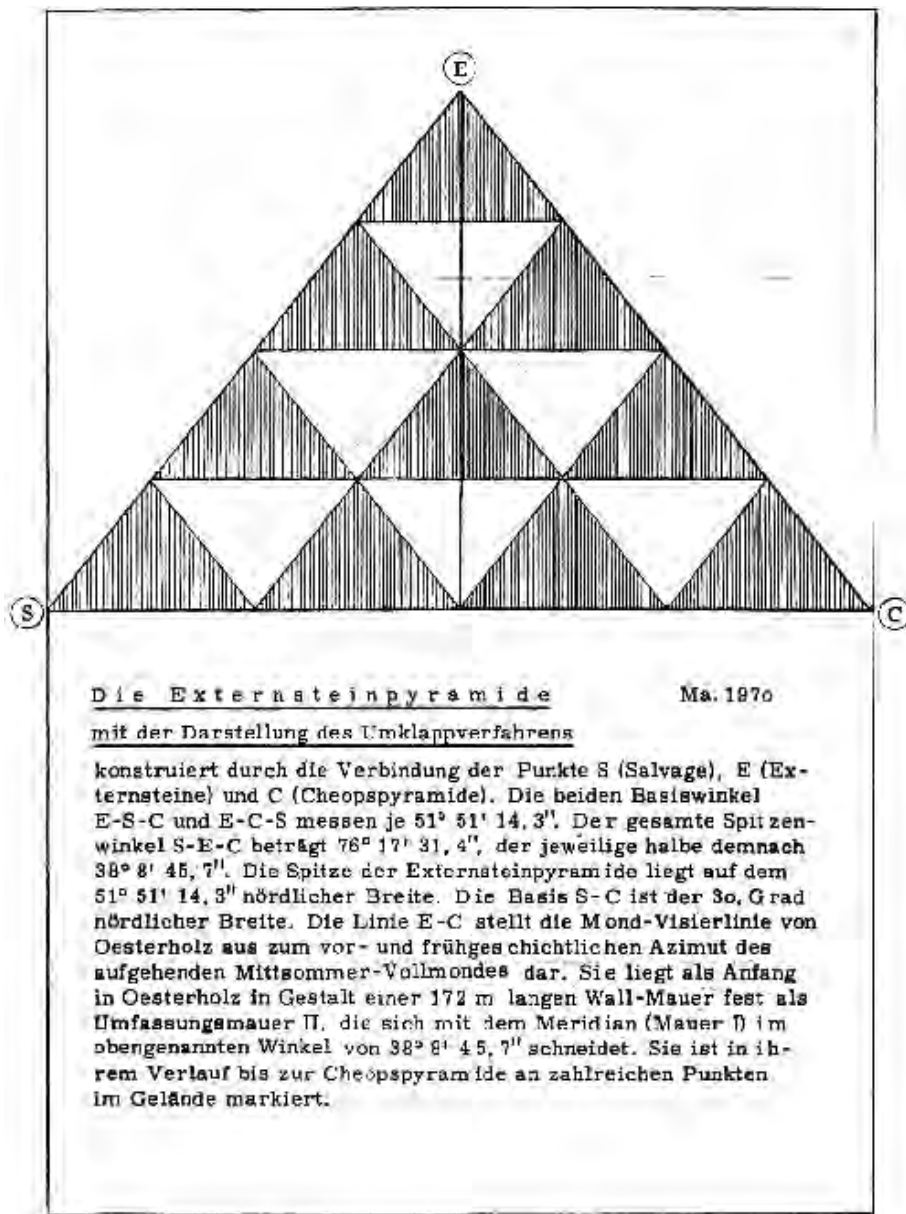


Abb. 6

„Externsteinpyramide“ = $51^{\circ} 51' 14,3''$. Und eine dritte Übereinstimmung: die Böschungswinkel der Cheopspyramide selbst betragen ebenfalls $51^{\circ} 51' 14,3''$ (Abbildung 6). Für die „Externsteinpyramide“ gilt die Formel

$$\arctan(4/\pi) = 51^{\circ} 51' 14,3''$$

Die beiden Schenkellinien des Dreiecks, die so genannte E-C (Externsteine-Cheopspyramide) -Schlüssellinie, und die E-S (Externsteine-Salvage) -Monduntergangslinie sind mit allen anderen bekannten Ordnungslinien vernetzt (18). Das gilt insbesondere auch für die West-Ost-Sternenstraßen (Kaminski). Praktisch unerforscht ist die Basislinie, der Breitenkreis auf $29^{\circ} 58' 22''$. Sie entspricht dem Beobachtungsort, dem die

Daten des Bodenhimmels Westfalens um -2800 zugrunde liegen. Es dürfte alles andere als ein Zufall sein, dass außer der geodätischen Verbindung zwischen den südwestfälischen Externsteinen und der Cheopspyramide, die als Teil des Pyramidenkomplexes von Gizeh selbst Erzeugnis einer Himmelsspiegelung ist, eine weitere Verbindung zwischen Südwestfalen und einem Ort besteht, der auf der geografischen Breite von Gizeh liegt. Allerdings haben Thiele/Knorr (19) zu Recht darauf hingewiesen, dass auf diesem Breitenkreis auch andere bedeutende Kulturzentren wie Lhasa, Angkor Wat, Persepolis oder Ur liegen.

Für engste Beziehungen zwischen der Cheopspyramide und der Megalithkultur Nordwesteuropas, allerdings von dort aus in Richtung Süden verlaufend,

spricht auch das fälschlich so genannte „Ganggrab“ von Gavrinis in der südlichen Bretagne. Hier tritt bereits um das Jahr -4.200 ein mathematisches Wissen der Vorzeit zutage, wie es tausende Jahre später auch in der Königskammer der Cheopspyramide wieder auftaucht (20). Ausgangspunkt der frühzeitlichen Mathematik von Gavrinis ist die Zahlenfolge 3456 (21). An zwei Stellen deutet die Anlage darauf hin, dass die Erbauer von Gavrinis mit Tripelzahlen arbeiteten und deren so genannte geheimen Werte kannten. Sie wandten die Regeln einer geometrisierten Arithmetik an, einer Mathematik von großer Schönheit, die seitdem weitgehend wieder in Vergessenheit geraten ist. Auch in dem Bauwerk von Gavrinis ist die Anzahl der Tage des tropischen Erdenjahres verschlüsselt.

Alteuropa ist ein Kontinent voller weißer Flecken auf dem Geschichtsatlas. Dort als angebliche Kulturen lappenförmig verzeichnet, erscheinen und verschwinden sie im Laufe vieler Jahrhunderte und bilden sich neu. Wir kennen von ihnen bis heute wenig mehr als die Ausformung oder Dekoration ihres Tongeschirrs oder ihrer Waffen und wissen nicht einmal, ob es sie als eigenständige Einheiten tatsächlich gegeben hat. Im Laufe unserer Forschungen sind wir auf die Spuren einer frühzeitlichen Hochkultur gestoßen, von der wir nicht sehr viel wissen, die sicherlich nicht die älteste ist und die wir umschreibend die „Hochkultur der Megalithzeit“ genannt haben (22).

Seit der Mittelsteinzeit besteht in Alteuropa, zu dem Weißafrika gehört (23), ein Kulturkontinuum. In dieser Zone findet nicht nur ein Wissensaustausch statt. Vielmehr muss es, wie die Forschungsergebnisse von Machalett und insbesondere von Thiele/Knorr zeigen, auch eine gemeinsame operationelle Basis gegeben haben. Spätestens diese Einsicht muss die bisherigen Vorstellungen von der Entwicklung der frühgeschichtlichen Kulturen in Alteuropa zum Einsturz bringen.

Die grundlegenden mathematischen Ordnungsfaktoren für die frühgeschichtliche Einteilung von Zeit und Raum sind von Hermann Zschweigert und mir untersucht und dargestellt worden (24). Thiele/Knorr kommt das Verdienst zu, die Verknüpfungen des von ihnen gefundenen Systems mit der Präzession entdeckt zu haben.

Der Himmel ist unter uns

Anmerkungen

Der Maßstab der Darstellung der Bodenbilder ist in sich nicht einheitlich. Die Süd-Nord-Darstellung folgt einem Maßstab von $1^\circ = 750$ ME (= 1° Nord-Süd). Die West-Ost-Darstellung folgt dagegen einem Maßstab von $1^\circ = 1250$ ME (= 1° West-Ost). Das Verhältnis dieser beiden Maßstäbe beträgt $1 : 1,667$. Das hat seinen guten Grund. Das Verhältnis der Zahlen $1 : 1667$ ist die Verhältniszahl zwischen dem Präzessionszyklus und dem Erdenjahr: Sie taucht stets auf, wenn die Zeit eines Jahres mit der Zeit der Präzession in Beziehung gesetzt wird (25). In der südwestfälischen Bodenkarte ist also sowohl die himmlische Zeit, die Zeit des Präzessionszyklus, als auch die irdische Zeit gespiegelt.

Die Verschlüsselung kosmischer Maße ist nicht nur eine Erscheinung der Frühgeschichte, insbesondere der Megalithzeit. Sie findet sich noch im um die „Zeitenwende“ erbauten römischen Pantheon, dem Tempel aller von den Römern verehrten Göttern und insbesondere der Planetengötter. Die Kuppel besitzt einen Durchmesser von 43,2 m. Dass der Meter als Streckenmaß schon zum Zeitpunkt des Baus der Königskammer in der Cheopspyramide, also erst recht zur Bauzeit des Pantheons bekannt war, haben wir an anderer Stelle nachgewiesen (26).

Die Pantheonzahl 432 (27) entspricht, in Erdenjahren ausgedrückt, 60° , also einem Sechstel ($0,1667$) des Präzessionskreises = 3600 Bogenminuten. 4320 Tage des Platonischen Jahres entsprechen ($12 \times 12 =$) 144 Monaten oder 12 Jahren eines Präzessionszyklus. 432 ME ist der Kreisumfang von Stonehenge und Wormbach.

Diese Daten sind in dem Maßstab verschlüsselt, in dem der Himmel unter uns auf die Erde gespiegelt wurde. Diese Maße sind Ausdruck kosmischer Harmonie. Hermann Zschweigert und ich neigen in Übereinstimmung mit Walther Machalett zu der Annahme, die Angst vor einer erinnerten Vernichtung der menschlichen Kultur durch einen Kataklysmus habe die Menschen der damaligen Epoche dazu bewogen, ihr Wissen vorsorglich „einzumauern“ (28), um es etwaig Überlebenden zu erhalten. Bei der Antwort auf diese Frage konnten auch Thiele/Knorr nicht weiterhelfen.

* Dieser Beitrag ist inhaltlich abgestimmt mit Hermann Zschweigert, Hollingstedt. Uwe Neupert danke ich für den Hinweis auf die Externstein-Formel.

- 1) Wolfgang Thiele und Herbert Knorr, Der Himmel ist über uns, 2. Aufl. Botropf 2003
- 2) Walther Machalett, Die Externsteine, Bd. 2, Maschen 1970 S. 361
- 3) Zu den Gründen Gert Meier, Die deutsche Frühzeit war ganz anders, Tübingen 1999 S. 141 ff.
- 4) Kritisch zu der fachoffiziellen Einordnung insbesondere bandkeramischer Himmelsobservatorien als „Kalendarien“ Thiele/Knorr S. 25 und Gert Meier, Die astronomischen Anlagen auf den Sternenstraße – Himmelsbeobachtung zur Orientierungshilfe oder Vorwarnung vor Himmelskörpern? Ur-Europa Jahrbuch 2004
- 5) Gert Meier, Der Untergang Alteuropas, DGG 2003 Heft 1 S. 39. Meine an Hermann Zschweigert (Nachtrag zur „Himmelscheibe von Sangerhausen“, in: DGG 2002 Heft 2 S. 41) anlehrende Deutung eines katastrophischen Geschehens gebe ich nicht auf, solange der Sinn und Zweck der Himmelscheibe nicht besser plausibel gemacht wird. Man unternimmt nicht die Mühe, ein solches epochales Kunstwerk zu fertigen, nur um die Himmelsbahnen von Venus und Merkur nachzuzeichnen. Die astronomischen und geodätischen Daten, die die Himmelscheibe enthält, sind Beiwerk und dienen der räumlichen und vor allem zeitlichen Fixierung des Ereignisses, um das es bei der Darstellung geht.
- 6) Ralf Koneckis und Holger Filling, Die Goldpunkte auf der Himmelscheibe von Nebra (Sternenscheibe von Sangerhausen), in: Georg Schröder, Beiträge zur Geschichte der Geophysik und Kosmischen Physik S. 56 ff.
- 7) Uwe Neupert, Nebra-Scheibe, Maße und Beziehungen, unveröffentl. Manuskript 2004
- 8) Hierzu Max Seurig, in: Gert Meier und Hermann Zschweigert, Die Hochkultur der Megalithzeit, Tübingen 1997 S. 180 ff.
- 9) Fn. 1 S. 189
- 10) Fn. 1 S. 132 und S. 401
- 11) Heinz Kaminski, Sternenstraßen der Vorzeit, Bettendorf 1995 S. 32 ff; S. 60 ff.
- 12) A. a. O. S. 200
- 13) Zitiert nach Thiele/Knorr (Fn. 1) S. 119

- 14) Robert Bauval und Adrian Gilbert, Das Geheimnis des Orion, zitiert nach Thiele/Knorr (Fn.1)
- 15) Graham Hancock, Spiegel des Himmels, zitiert nach Thiele/Knorr (Fn. 1)
- 16) Gert Meier, Uwe Topper, Hermann Zschweigert, Das Geheimnis des Elsaß, Tübingen 2003 S. 131
- 17) Thiele/Knorr (Fn.1) S. 313
- 18) Gert Meier, Die Externsteinpyramide, DGG 2004 Heft 2 S. 38
- 19) Fn. 1 S. 189
- 20) Meier/Topper/Zschweigert (Fn. 16) S. 212 ff.
- 21) Gwenc'hlan Le Souëzec, Bretagne mégalithique, Paris 1987 S. 253 ff.; der Beitrag ist, von mir ins Deutsche übersetzt, auf S. 200 ff. des Odilienbuches (Fn. 16) abgedruckt.
- 22) Gert Meier – Hermann Zschweigert, Die Hochkultur der Megalithzeit, Tübingen 1997
- 23) Dominik Josef Wölfel, Die Hauptprobleme Weißafrikas, Archiv für Anthropologie, N. F. XXVII, 1941, 89 ff.; ders., Die Religionen des vorindogermanischen Europa, in: Christus und die Religionen der Erde, in: Handbuch der Religionsgeschichte. I. Band, Freiburg, 1951 ders., Eurafrikanische Wortschichten als Kulturschichten, in: Acta Salmanticensis, Salamanca 1955
- 24) (Fn. 22) S. 174 ff.
- 25) (Fn. 1) S.432
- 26) (Fn. 16) S. 218
- 27) (Fn. 1) S. 414
- 28) Meier (Fn. 5) S. 39



Reinhard Prahl

Amerikanistik heute

Die Wahrheiten von heute sind die Irrtümer von morgen

In unserem Buch „Auf der Suche nach der Mutterkultur“, welches Gernot L. Geise und ich in gemeinsamer Arbeit verfassten, vertreten wir zu dieser Thematik teils neue, so noch nie da gewesene Thesen und Ansichten. Ein gewisser Teil des Werkes befasst sich (zwangsläufig) mit der Besiedlung Amerikas, eine Thematik, über die in SYNESIS in letzter Zeit öfter interessante Artikel und Leserbriefe zu finden waren. Üblich in den etablierten Wissenschaften ist die sogenannte „Beringia-These“, die besagt, Amerika sei über eine Landbrücke zwischen Asien und Amerika während der letzten Eiszeit besiedelt worden. Wir wollen hier nicht darüber diskutieren, ob es jemals eine Eiszeit in der von der orthodoxen Wissenschaft postulierten Weise gab. Das ist ein Streitthema, dem man Sympathie entgegenbringen mag oder nicht; dies ist aber für folgende Zeilen relativ unerheblich.

Die Besiedlung fand nach herkömmlicher Meinung spätestens um -12.500, frühestens vor ca. 37.000 Jahren statt, aber in jeden Fall über den oben genannten Weg. Ich vertrete diese Ansicht

aus guten Gründen keineswegs. Aber welche Gründe sind dies, und lassen sie sich in irgendeiner Form mit den neuesten Ergebnissen aus Archäologie, Genetik, Linguistik und anderen Wissenschaften in Einklang bringen? Diese Frage kann ich mit einem klaren „JA“ beantworten.

Die bisherige Datierung und der bisher rekonstruierte Weg der ersten Einwanderungen nach Amerika geht hauptsächlich auf die Zeit zwischen 1925 und 1931 zurück. In dieser Zeit fanden Amateure gewisse Stein-Speerspitzen, die nach ihren Fundorten die Namen Folsom-, Clovis- und Sandiaspitzen bekamen. Selbst der berühmte 1996 entdeckte Kenewick-Mann passt in dieses zeitliche Schema, wenn er auch nicht asiatischen Ursprungs zu sein scheint, sondern eher kaukasoid. Alles wäre so einfach, so schön und gut, wenn ..., ja wenn es nicht einen Fund aus den 70er Jahren gäbe, den ein Team um *Annete Lamming Emperaire* in *Lapa Vermelha IV* machte. Und nicht nur das! Etwa siebzig seltsame Schädel, die so gar nicht in das althergebrachte lieb gewonnene Modell

passen wollen, wurden in Südamerika entdeckt. Diese Funde wurden vom Establishment hartnäckig - und leider viel zu erfolgreich - geleugnet und verschwiegen! Erst ein aufgeschlossenerer Fachmann namens *Tom Dillehay* von der *University of Kentucky* und seine Mitarbeiter setzten dem 1997 endlich ein Ende. In diesem Jahr veröffentlichten sie nämlich die Ergebnisse ihrer eigenen Forschungen im südchilenischen Monte Verde. Brisant an dieser Publikation war allerdings nicht nur die Datierung der humanoiden Knochenfunde - sie sind ca. 12.300 Jahre alt - sondern auch die Schädelform der Menschen, die zu dieser Zeit in Südamerika lebten.

Bereits Mitte der 70er Jahre war ein Schädel, der die Bezeichnung „Luzia“ bekam (eine Hommage an die berühmte Australopithecinen-Dame „Lucy“), in Südamerika entdeckt, aber wie oben erwähnt verschwiegen worden. Dillehays Funde rückten nun auch Luzia in das Licht des Interesses und zwar aus einem bestimmten Grund. Luzia war „die erste Dame“, deren Schädel wissenschaftlich untersucht wurde.

Was ist nun so besonders an Luzia? Genaue Untersuchungen ergaben, dass Luzia nichts mit den Menschen gemeinsam hat, die wir landläufig als Indianer kennen. Denn die Schädelform Luzias ist eindeutig negroid, oder genauer gesagt: Sie gleicht verblüffend der Schädelform der australischen Ureinwohner! Die Ausgrabungsstätte hat man auf die Zeit um -13500 datiert [NG Dez. 00/ S. 117].

Es gibt aber auch ältere Schädel gleichen Typs aus Südamerika, wie Dillehay eindrucksvoll belegen konnte. Der kaukasoid aussehende Kennewickmann hingegen ist „nur“ etwa 10.000 Jahre alt, also um einiges später nach Amerika eingewandert, als Luzias Menschenschlag. Außerdem verwendeten die Menschen in Südamerika keine Clovisspitzen, wie eben jener Kennewick-Mann und sein Stamm. Im Gegenteil lassen die Funde eher darauf schließen, dass sich diese Menschen von Kleintieren und Früchten ernährten.

Im Hinblick auf die Besiedlung Amerikas ist diese Tatsache besonders hinsichtlich von Aufzeichnungen, Wandmalereien und Reliefs bekannt, wie wir sie etwa von den Olmeken, den Maya oder auch südamerikanischen Völkern kennen.

Seit Jahrzehnten geistern durch die grenzwissenschaftliche Literaturlandschaft Thesen, die besagen, die Olmeken seien aus Afrika gekommen. Oder, um es direkter zu sagen, die Alte Welt hätte die Neue Welt im diffusionistischen Sinne beeinflusst. Auch diese Ansicht vermag ich nicht zu teilen, im Gegenteil. Wie ich bereits des Öfteren ausführte [vgl. hierzu z. B. SYNESIS Nr. 2/04] könnte ich mir eher vorstellen, die Beeinflussung fand in der so genannten Alten Welt seitens eines in Amerika lebenden Volkes statt. Warum und wieso und wie sich diese These sehr glaubwürdig untermauern lässt, können Sie unter anderem in „Auf der Suche nach der Mutterkultur“, von Gernot L. Geise und mir nachlesen, das im Frühjahr 2005 erscheint.

Wenn das australisch-negroide Volk, das in Südamerika lebte, wirklich mit den Olmeken identisch ist, kann es sich keinesfalls um ein primitives Steinzeitalter gehandelt haben. Über die Olmeken weiß man bis heute relativ wenig. Sie tauchten irgendwann (man datiert um -1500) in Mexiko auf und waren allen bis dato einheimischen Völkern weit überlegen. Das betrifft sowohl Religion, als auch Kultur und Wissenschaft. So schreibt der Olmekenspezialist *Jagues Soustelle* etwa über sie:

„In den Augen dieser einfachen Maisbauern (gemeint sind die Einheimi-



Die gefundenen Speerspitzen der Clovis-Kultur zeigen eine verblüffende Übereinstimmung mit der Solutrén-Kultur (GLG-Archiv)

schen, Anm. d. V.) mussten diese merkwürdigen Menschen, die Monumente errichteten, Steine bearbeiteten, bis dahin unbekannte Riten um einen Gott mit katzenartigen Zügen zelebrierten, wie Halbgötter, wie verehrungswürdige, aber auch furchteinflößende Magier erscheinen.“ [S.164].

Die relativ primitiven Steinwerkzeuge, die Archäologen in der Nähe von Ausgrabungsstätten der negroiden Bevölkerung Südamerikas fanden, besagt keineswegs, dass sie auch diesem Volk gehört haben muss.

Ähnliches gilt im Übrigen für die bisherige Datierung der Olmeken. Die besagt nämlich nichts weiter, als dass man bisher keine Ausgrabungsstätten lokalisieren konnte, die älter als die bisher bekannten sind. Die Olmekenforschung in Mexiko ist gerade mal rund 90 Jahre alt. Zum Vergleich: Die Ägyptologie wird intensiv und professionell seit knapp 200 Jahren betrieben, und das Wissen über das Alte Reich und die noch früheren Epochen ist kurz gesagt relativ dürftig.

Wenn also „Luzias“ Volk mit den Olmeken identisch ist, kann weder die bisher für Amerika als gültig angesehene Einwanderungsthese noch die Datierung Gültigkeit für sich beanspruchen. Auf jeden Fall sind nördlich von Mexiko keine Anzeichen irgendeines negroiden Volksstammes entdeckt worden. Dort lassen sich nur Knochen asiatischen und kaukasoiden Typs finden, die entweder gleich alt oder jünger als die südamerikanischen sind. Es soll nicht bestritten

werden, dass es eine oder zwei Einwanderungswellen über die Beringstraße gab. Es handelte sich nur eben nicht um die ersten Einwanderer Amerikas. Dies ist, immer vorausgesetzt, es gab eine Eiszeit, unter diesen Bedingungen auch kaum möglich, denn um -12.000 war Alaska von einem riesigen Gletscher bedeckt, den man nicht überqueren konnte. Erst später bildete sich eine Spalte im ewigen Eis, die das Hindurchwandern ermöglichte.

Auch die aktuellen linguistischen Forschungen stützen meine These, nach der Amerika zuerst vom Süden aus besiedelt wurde.

Nach den neuesten Forschungen der Linguisten *Joseph Greenberg* und *Merrit Ruhlen* lassen sich die amerikanischen Sprachen in nur drei Hauptfamilien einteilen: Eskimo-Aleutisch, Na-Dené und Amerind, wobei das Eskimo-Aleutische in der Arktis und im äußersten Norden Alaskas, Na-Dené in Kanada und im südwestlichen Raum und Amerind vom amerikanischen Mittelwesten über ganz Südamerika verbreitet waren. Dies wäre nicht weiter bemerkenswert, wenn nicht Eskimo-Aleutisch die JÜNGSTE Sprachfamilie Amerikas wäre und Amerind die ÄLTESTE.

Wurde Amerika aber vom Norden aus besiedelt, stellt sich die Frage, warum sich die älteste amerikanische Sprache nicht auch dort findet. Die Archäologen und mit ihnen die Linguisten versuchen dem althergebrachten Modell treu zu bleiben, indem sie drei Einwanderungswellen postulieren, wobei die Eskimos

Amerikanistik heute

erst vor 4000 bis 5000 Jahren nach Amerika kamen. Dennoch stellt sich die Frage, warum sich keine Spuren des Amerind mehr in Alaska finden lassen, wenn die Menschen doch über Beringia nach Amerika eingewandert sind? Diese Frage vermag keiner der Wissenschaftler einleuchtend zu beantworten. Schlimmer noch: Diese Frage stellen sie sich erst überhaupt nicht!

Ferner erscheint es mir, als sei das Proto-Amerind die Ursprache der Mutterkultur, deren Spuren Geise und ich verfolgen. Die Frage nach dem WARUM beantwortet ein Zitat Greenbergs:

„In den letzten Jahren haben wir das Amerindische mit den anderen Sprachfamilien der Welt verglichen und herausgefunden, daß es dem Eurasiatischen am nächsten steht (man beachte die Ausdrucksweise des Wissenschaftlers!, Anm. d.V.). Doch ist der taxonomische Abstand immer noch groß: Während das Eskimo-Aleutische als Mitglied der eurasiatischen Familie gelten kann, ist das Amerindische bestenfalls mit dem Eurasiatischen als Ganzem verwandt. Das bedeutet, daß die genetische Beziehung entsprechend weit in der Zeit zurückliegt.“ [„Spektrum der Wissenschaft Dossier: Die Evolution der Sprachen, S. 63]

Was will uns der Autor genau sagen? Es bleiben m.E. nur zwei Möglichkeiten: Entweder haben wir es beim Amerindischen mit der ältesten Sprache Amerikas zu tun und diese Sprachfamilie weist noch entfernte Ähnlichkeit mit dem Eurasiatischen auf, oder: Wir haben es mit der ältesten Sprachfamilie zu tun und Greenberg kann eigentlich keine Verwandtschaft zu einer Sprache der alten Welt nachweisen und postuliert daher aufgrund geringer Ähnlichkeiten gewisser Wurzeln eine Verwandtschaft zwischen Amerind und Eurasiatisch. Zweites würde er zwangsläufig nicht zugeben können, hieße dies doch, man hätte eine riesige Sprachfamilie in Amerika vor sich, deren Herkunft man NICHT von der Alten Welt herleiten könnte! Eine wahrlich interessante Idee.

Den „Nachweis“ für die Herkunft des Amerindischen vom Eurasiatischen will Greenberg wie gesagt von einigen Wurzeln herleiten, die eine mehr oder weniger große Ähnlichkeit miteinander aufweisen. Eine Wurzel lautet etwa MALIQ' A und bedeutet soviel wie: saugen, Brust, Euter, melken, Milch, kauen, Kehle, schlucken, trinken, Hals oder Nacken. Über die Verwandtschaft des einen oder anderen Wortes miteinander mag man streiten.

Als weiteren „Beweis“ führt Greenberg die Wahrscheinlichkeitsrechnung an, nach der eine zufällige Ähnlichkeit dieser Wurzel zwischen vielen amerindischen und eurasiatischen Sprachen mit einer Wahrscheinlichkeit von 1 zu 10 Milliarden ausgeschlossen sei. Geht man aber nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung, dürfte keiner von uns Menschen auf der Erde existieren, denn die Wahrscheinlichkeit, dass sich aus einer Aminosäure einmal ein Mensch auf einem Planeten namens Erde entwickelt, liegt bei etwa 1 zu 10 Milliarden 799 Millionen! [vgl. hierzu Prahl, UFOs und Kornkreise 6/1997].

Mit anderen Worten: Die Wahrscheinlichkeitsrechnung besagt gar nichts! Andererseits ist sehr interessant, dass das Erscheinen des Amerindischen nach bisherigen Datierungsansätzen in etwa mit der Zeit zusammenfällt, in der das Ende von Atlantis in Platons Sage anzusetzen ist. Mehr sei an dieser Stelle nicht zu diesem Thema gesagt.

Wie besagt eine alte Dogmatikerweisheit? Wenn die Thesen nicht zum Dogma passen, passe das Dogma den Thesen an. So geschehen auch in der oben erwähnten Linguisten-Frage, aber auch in der Frage der negroiden Erstbesiedler Amerikas. Wo sollen diese Menschen hergekommen sein? Sie haben große Ähnlichkeiten mit den australischen Ureinwohnern. Diese sind nach gängiger These vor ungefähr 40.000 bis 50.000 Jahren mit Booten dort eingewandert.

Besteht etwa die Möglichkeit, dass die Aborigines mit Booten über den Pazifik gepaddelt sind, bis sie Amerika erreichten? Kann die Besiedlung Amerikas tatsächlich per Schiff erfolgt sein, wie es der große *Thor Heyerdahl* Zeit seines Lebens zu beweisen suchte?

Sie würden sagen: warum nicht? Seit Heyerdahl wissen wir ja, dass man mit einfachen Schifffooten sicher den Atlantik überqueren kann. Nicht so jedoch einige immer noch betonköpfige Fachleute, die sich standhaft weigern, für einen Außenseiter wie Heyerdahl, einem Diffusionisten (in Fachkreisen wird dieser Ausdruck von einigen fast schon wie ein Schimpfwort verwendet), eine Lanze zu brechen.

So behaupten der Anthropologe *Walter Alves Neves* und der Biologe *Mark Hubbe* etwa, die Erstbesiedlung Amerikas habe trotzdem von Asien über Beringia stattgefunden, nur eben in mehreren, sprich: drei Wellen. Man könne aus den Schädeln in Südamerika keine negroide Volksgruppe rekonstruieren, weil sich die heute typischen Schädelformen

der anatomisch modernen Menschen erst vor etwa 10.000 bis 8.000 Jahren herausgebildet hätten [vgl. Neves/Hubbe in: Abenteuer Archäologie 1/04].

Bedenkt man, wie lange die Entwicklung vom Affen zum Menschen gedauert haben soll, nämlich mindestens 6 Millionen Jahre (!), erscheint diese Aussage fast schon bedauernswert. Wirkt sie doch wie eine reine Notlüge. Ist eine derart tief greifende evolutionäre Entwicklung in so kurzer Zeit überhaupt denkbar, wenn man nur bedenkt, wie viele Generationen es dauert, eine neue Pflanzenart aus einer Kreuzung von bestimmten Gattungen zu züchten? Man darf es bezweifeln, vor allem auf humanoide Lebensformen bezogen!

Sei es, wie es sei. Eine Besiedlung Amerikas vom Norden bis zum Süden erscheint jedenfalls nach den aktuellen Forschungsergebnissen unwahrscheinlicher als je zuvor, und es gibt (gottseidank) auch eine ganze Reihe Wissenschaftler, die dies ähnlich sehen. So entdeckte der Paläontologe *Timothy Heaton*, dass die Clovis-Kultur große Ähnlichkeiten mit der des Solutréen aufweist. Aus diesem Grund postuliert er neuerdings die Erstbesiedlung Amerikas von Europa über den Atlantik. Es ist also Bewegung in der Amerikanistik und: viel Raum für diffusionistische Forschung. Wie heißt es doch so schön in der Wissenschaft: *Die Wahrheiten von heute sind die Irrtümer von morgen.*

Literatur

- Geise, Gernot L. & Prahl, Reinhard: Auf der Suche nach der Mutterkultur, erscheint im Frühjahr 2005 im Michaels Verlag, Peiting
- Greenberg Joseph & Ruhlen, Merritt: Der Sprachstammbaum der Ureinwohner Amerikas, Spektrum der Wissenschaft Dossier: Die Evolution der Sprachen S. 58 - 64
- Neves, Walter A. & Hubbe, Mark: Luzia und die Geschichte der ersten Amerikaner, in: Abenteuer Archäologie Nr. 1/04, S. 56 - 60
- Oth, René: Die wahre Geschichte der Indianer, Battenberg 1999
- Parfit, Michael: Die ersten Amerikaner: Phantome aus der Frühzeit, in: National Geographic Dez. 2000, S. 97 - 12
- Prahl, Reinhard: Die weißen Götter: Diffusionismus einmal anders herum, in: SYNESIS Nr. 2/04, S. 24 - 30
- Renfrew, Colin: Die Sprachvielfalt der Welt, in: Spektrum der Wissenschaft Dossier: Die Evolution der Sprachen, S. 28 - 34

Volker Ritters

Leonardo da Vincis „Letztes Abendmahl“

mit energetischen Inhalten



Leonardo da Vinci, „Abendmahl“ (1495-1497), Öl-Tempera-Mischung auf Kalk, 420 x 910 cm, Mailand, Refektorium in S. Maria delle Grazie.

I Vorwort

Leonardo da Vinci (1482 Anchiano nahe Vinci - 1519 Cloux) schuf 1495-97 das Wandbild „Das letzte Abendmahl“ (420 x 910 cm) für das Refektorium des Dominikanerkonventes in Santa Maria delle Grazie in Mailand. Dieses Hauptwerk Leonardos wird heute als eine Ruine bezeichnet, als eine Arbeit ganzer Generationen von Restauratoren mit einigen Flecken der ursprünglichen Farbe.

„Was wir heute noch erkennen können, ist die Großartigkeit der ursprünglichen Komposition, die unzerstörbar ist.“ [Goldscheider 185].

Unsicherheiten bleiben. Anlass zu der folgenden Betrachtung ist eine Begeisterungswelle in Schweden über das Buch „Dan Brown - Da Vinci Koden“ (Da Vinci-Geheimnis), in dem die An-

sicht vertreten werden soll, dass Johannes nicht Johannes sei, sondern Maria Magdalena, die Ehefrau der Jesusgestalt. Hierzu soll die verborgene Geometrie des Bildes befragt werden. Dabei ergeben sich auch Hinweise auf energetische Bezüge des Bildes.

II Einleitung

[Abb. 1] Das Bild zeigt die um Jesus versammelten Jünger (v.l.n.r.): Bartholomäus, Jacobus minor, Andreas, - Judas, Petrus, Johannes, - (dann Jesus) - Thomas, Jacobus maior, Philippus, - Matthäus, Thaddäus, Simon [Goldscheider 185].

Die Komposition ist bekanntlich zentralperspektivisch derart aufgebaut, dass sich Jesus und die 12 Jünger im Vordergrund an einem langen Tisch frontal aufbauen, mit Jesus in der Mitte und mit dem Fluchtpunkt auf sei-

nem Scheitel: Aus dem Fluchtpunkt heraus (als Emanation) werden alle Konstruktionslinien und Gegenstände des Bildes aus der unendlichen Tiefe ausgesendet und aufgebaut. Und dieser transzendente (jenseitig bewirkende, also schöpferische) Punkt, auf Jesu Scheitel gelegen, bringt Jesus mit dem Schöpfer zur Deckung: Jesus, (zur Zeit des Abendmahles) in der Gewissheit seines Opfertodes und seiner Rückkehr zu Gott-Vater, erscheint als eine Person Gottes, als Gott-Sohn, der bereits in dieser Perspektive bei Gott-Vater (mit seinem Scheitel auf dem schöpferisch aussendenden Fluchtpunkt) ist.

Die Handlung zeigt die Reaktion der Jünger auf Jesu Worte:

„Wahrlich ich sage euch: Einer unter Euch wird mich verraten.“ [Matth. 26, 21], worauf diese fragen „Herr, bin ich's?“ [Matth. 26, 22].

Die Gestik verrät eine Palette der

Leonardo da Vincis „Letztes Abendmahl“



Abb. 1: Leonardo da Vinci: Das letzte Abendmahl (Stich von Raffaello Morghen nach einer Zeichnung von Teodoro Matteini, 1800 veröffentlicht).

Reaktionen, von strikter Ablehnung (bei Andreas) bis zur Annahme des Zweifels (bei Simon). Im Spiel der Hände ist Jesu Rechte eher zupackend, seine Linke eher offen (die Verborgene Geometrie wird eine Erklärung geben).

Im Kupferstich nach dem „Letzten Abendmahl“ von Raffaello Morghen nach einer Zeichnung von Teodoro Matteini (im Jahre 1800 veröffentlicht [Abb. 1]) ist das Bild ohne den späteren Mauerdurchbruch im unteren Bildbereich zu sehen, und es zeigt den Johan-

nes im Oberkörper recht weiblich (die Geometrie hilft klären).

III Zur Geometrie

(Eine Einführung in die Verborgene Geometrie: s. Ritters, S. 288-317)

a) Das Vierersystem

[Abb. 2] Der „innere Tempel zur Begegnung mit Gott“ (Weisheit/W. - Stärke/St. - Schönheit/Sch.) liegt mit W. (Erkenntnis des Diesseitigen und

Jenseitigen) unter Jesu Schuh, mit St. (Überwindung des Körperlichen) auf dem Rocksaum am Halsausschnitt Jesu, darüber wird Gott-Sohn unverhüllt gesehen, und mit Sch. (Übergegensätzlichkeit) auf dem höchsten Ort des Bogens über der Tür, der links zum Sonnenaufgangsort zwischen beiden Bergspitzen (dem Ort für „Horizont“, *achet*, in M-Form) weiter läuft, als Ort der Sonne (hier im Zenit), des alles hervorbringenden und erleuchtenden Lichtes.

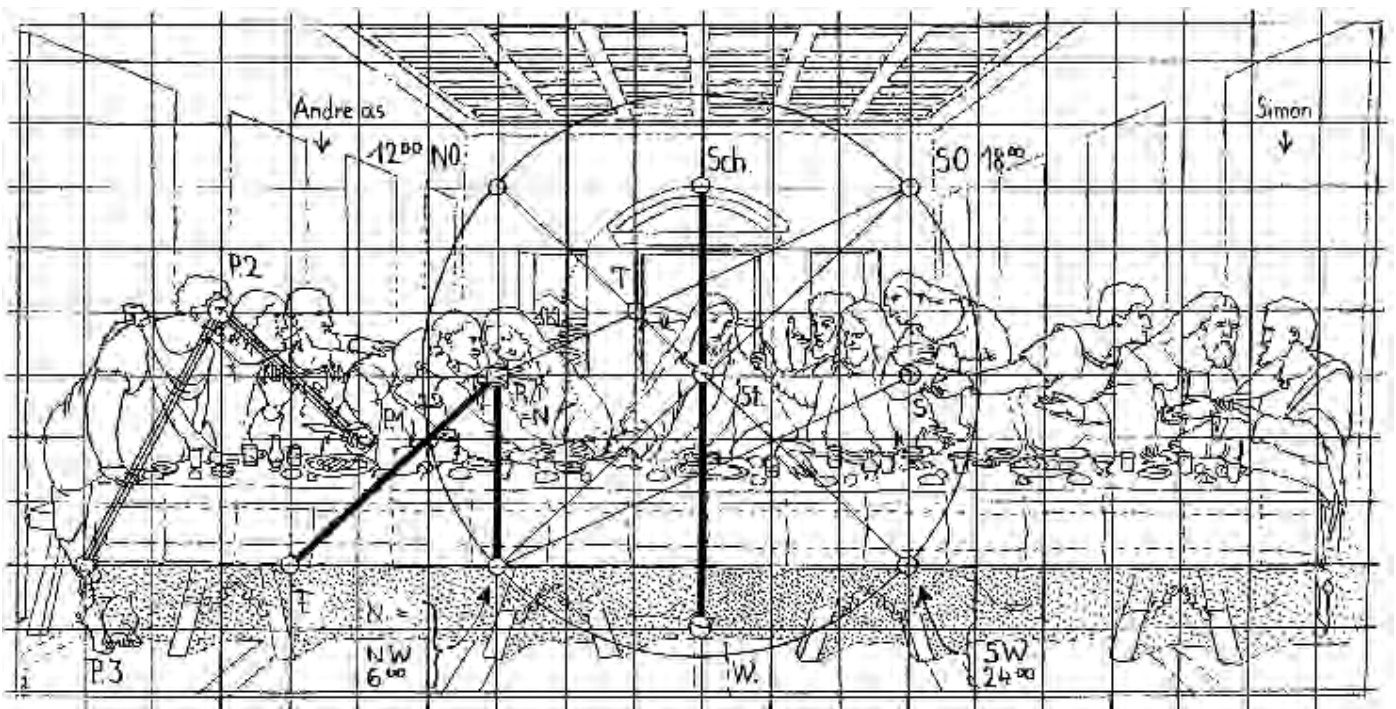


Abb. 2: Die 3 mal 3 Werte des Rasterfeldes mit dem Zeitkreis im Andreaskreuz.

Leonardo da Vincis „Letztes Abendmahl“

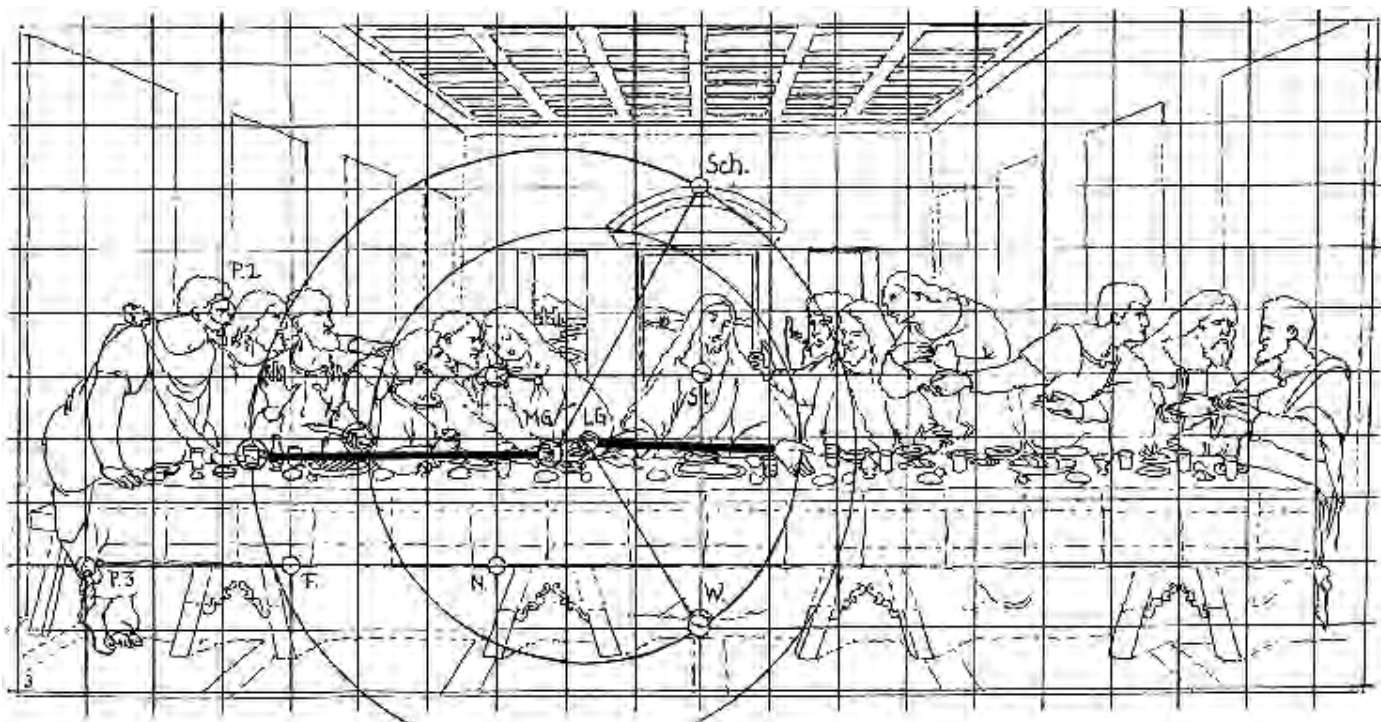


Abb. 3: Die Handgriffe (LG, MG) von dem Jünger Johannes.

Links von St. liegt auf gleicher Höhe der Ort Religo/R. (Rückbindung) auf dem Zeigefinger des Petrus (als Fingerzeig des Täufers, der auf das Lamm wies und sagte: „*folget ihm nach*“). Damit ist das Rechteck-Rasterfeld erschlossen (R.-St. ist 3 Einheiten in der Breite; W.-Sch. ist 7 Einheiten in der Höhe). Das Bild liegt auf $18 \times 10 = 180$ ganzen Rechteck-Rasterfeldern: Das ist die Zahl des Dreiecks (180 Grad) und der Dreieinigkeit.

Danach kann mit *Jakob Böhme* angenommen werden: Zwischen Gott-Vater (Fluchtpunkt) und Gott-Sohn (Scheitel) vermittele die perspektivische Linienkonstruktion als Hl. Geist.

Die 1. Polarität (actio-reactio, P.1) liegt auf dem Messer in Paulus' Hand (Er reagierte auf die Festnahme Jesu am Ölberg und schnitt einem Knecht ein Ohr ab [Joh. 18,10]).

Die 2. Polarität (natura naturata, geschaffene Natur, P.2) liegt auf dem Auge des Bartholomäus, der einen Grad der Mysterienschulung erreicht hatte [Keller 74], der also schon auf die Kreisläufe der Wiederkehr blicken kann: Er sieht auf zirkulierende Zusammenhänge, auf natürliche polare Abläufe (s. u. Empfangen und Geben).

Die 3. Polarität (natura naturans, hervorbringende Natur, P.3) liegt auf dem (linken) Knoten des Tischtuches, der dem Vereinigungsband vergleichbar das Oben mit dem Unten (Himmel und Erde, Gott und Mensch) verbindet: Er

vereint immer neu hervorbringend Gott und Mensch.

b) Das Andreaskreuz mit dem Zeitkreis

[Abb. 2] Der Zeitkreis zeigt das Heilsgeschehen Christi (freimaurerisch): 18 Uhr Kreuzigung, 24 Uhr Einbruch der Dunkelheit, 6 Uhr Hahnenschrei und Tod, 12 Uhr Auferstehung und Himmelfahrt. Auffällig ist hier die Bestätigung der Geometrie durch die gegenständliche Bildgestaltung: Im Süden (18 bis 24 Uhr) wird gearbeitet und erkannt (die waagerechte Hand des Jacobus maior und die senkrechte Hand des Thomas zeigen mit ihrem rechten Winkel auf das Gesetz Gottes: Es nimmt seinen Lauf im kommenden Opfertod), im Westen (24 bis 6 Uhr) liegt exakt die Dunkelheit (Abwesenheit von Arbeit und Wandlung), im Norden (6 bis 12 Uhr) ist die Trägheit des Körpers, das Absterben des Körperlichen (Johannes' Ruhe) und der dabei einsetzende Umkehrweg (NW-S-N-SO, der über Johannes' Schulter nach „rechts oben“ als Zickzackweg/Umkehrweg entsteht), im Osten (12 bis 18 Uhr) liegt Christi Kopf auf dem Fluchtpunkt (bei Gott-Vater, s. o.).

Die Frage nach dem „Woher“ der Kraft für die einsetzende Entwicklung des Ausganges der Seele aus dem toten Körper im Norden (d.i. ihre Überwindung des Materiellen, Körperlichen,

Fleischlichen - s. der Umkehrweg) wird unten bedacht.

c) Einige Handgriffe:

[Abb. 3] Johannes der Jünger und Evangelist ist im Lehrlingsgriff/LG (mit Radius LG-W.) verbunden mit der offenen Hand Jesu, und im Meistergriff/MG (mit Radius MG-Sch.) mit einem Trinkbecher: Johannes (Jesu Lieblingsjünger) liegt mit seinem Lernen (LG) in der Hand Jesu (wird von ihm geleitet), er ist der „*Vertraute von Jesu höchsten Geheimnissen*“ [Heinz 144]. Und er wird als Märtyrer auf den Kelch (Giftbecher) bezogen [Heinz 144], den er „meistert“ (MG, nämlich den körperlichen Tod vor Augen, die Seele von fleischlichen Verhaftungen zu befreien).

Ein dritter geometrischer Bezug [s. u. Abb. 6] sagt, dass Jesu gebende linke Hand (L) das „Wort Gottes“ (von G) zum Kehlkopf des Johannes sendet, der folgend später einen „*Himmelsflug seiner Gedanken*“ [Keller 321] schuf. Ein vierter Punkt, der für Johannes (als Johannes) nun bildgegenständlich spricht, ist seine bergige Hintergrundlandschaft (mit dem „Horizont“ *acher*, M-Form, Sonnenaufgang), da er auf die gebirgige Insel Padmos verbannt wurde [Sachs 127].

Johannes war sanft, jünglinghaft und glatt rasiert, er stand immer neben seinem Herren [Urech 114], er war als einziger Jünger am Kreuz anwesend

Leonardo da Vincis „Letztes Abendmahl“

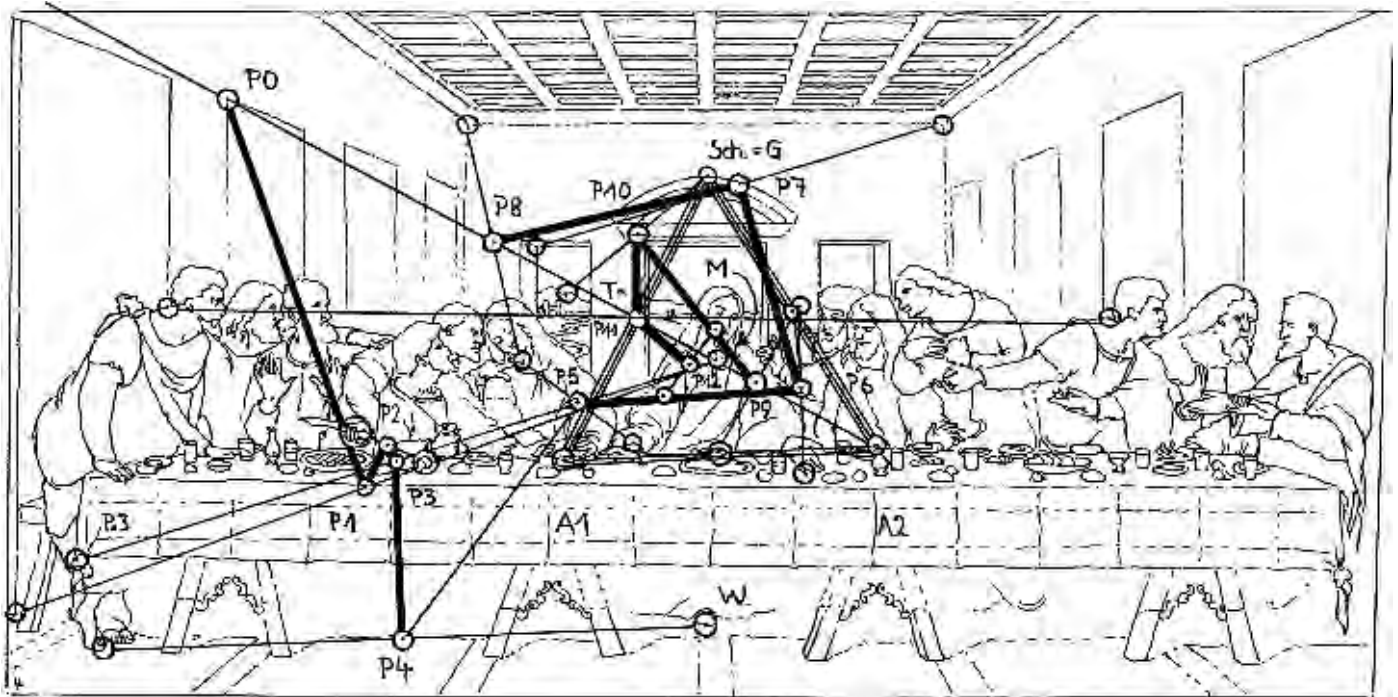


Abb. 4: Das magische Dreieck und die Reise der 12 Stufen der Entwicklung.

[Sachs 127]. Die Geometrie sagt, dass er gemeint ist.

d) Die Reise der 12 Stufen der Wandlung:

[Abb. 4] Das magische Dreieck, in dem Gott (G) über Vernunft (Waagerechte, 1. Aufseher, A1) und über Gewissen (Senkrechte, 2. Aufseher, A2) zu den Menschen (außerhalb des Dreiecks) spricht, liegt mit G auf Sch., mit A1 auf einem ruhenden Tellerrand, und mit A2 auf der Öffnung einer aufrecht stehenden Flasche.

Die Dreieckshalbierende durch A2 trifft außerhalb auf den markanten Ort „Punkt Null“ (P0) auf einem rechten Winkel (Gesetz Gottes) der Wandverkleidung. Von hier ausgehend werden die Bedeutungen der Zahlen von 1 bis 12 gesucht (immer jede Bedeutung zweimal gleich abständig, jeweils mit der Mittung beider Orte in einem):

Von P0 ausgehend liegt die „1“ (Einheit) gleich abständig auf der Mitte des magischen Dreiecks (P1A auf M) und auf der Mitte des rechten Winkels in der Türöffnung links unten (P1B), beide Punkte mittig vereinend in „Punkt 1“ (P1). Von P1 ausgehend liegt gleich abständig die „2“ (Zweiheit, Polarität) auf dem Ort „Polarität 1“ (P2A auf P.1) und auf dem umgeworfenen Salzfass (Ordnung - Unordnung ..., P2B) mit mittig P2. Von P2 ausgehend liegt gleich abständig die „3“ (Dreiheit, Vereinigung) auf der Mitte des magischen Dreiecks

(P3A auf M) und auf der 3. Polarität (P3B auf der schöpferisch hervorbringenden Natur, P3) mit mittig P3. Von P3 ausgehend liegt gleich abständig die „4“ (Vierheit, Mannigfaltigkeit, Weltzahl) auf dem Ort „Weisheit“ (Diesseitiges und Jenseitiges, P4A auf W.) und auf der linken Zehenspitze des Bartholomäus (der linke Schritt gen Norden, in den Tod, P4B) mit mittig P4. Von P4 ausgehend liegt gleich abständig die „5“ (Leben, Liebe, Licht) auf dem Ort „des Täufers Zeigefinger“, der auf das Lamm (Jesus, der der Weg und das Leben ist) wies (P5A) und auf dem rechten Handgelenk Jesu, dem Ort des Meistergriffes, mit dem der gestürzte Einzuweihende erhoben wird, mit dem seine Seele aus dem Körperlichen zum ewigen Leben gehoben wird (P5B) mit mittig P5.

Soweit zeigt der Weg den Sturz in die Tiefe der weltlichen Verstrickungen (nach P4) und folgend daraus den Aufstieg (nach P5).

Von P5 ausgehend liegt gleich abständig die „6“ (Beziehung oben-unten, Himmel-Mensch) auf dem erhobenen Zeigefinger des Thomas (P6A, oben) und auf dem am weitesten nach unten weisenden kleinen Finger an Jesu linker Hand (P6B, unten) mit mittig P6. Von P6 ausgehend liegt gleich abständig die „7“ (additive/trennbare Vereinigung von 4 + 3, Vollkommenheit) auf dem rechten Winkel (Waagerechte: erdverhaftet, 4; Senkrechte: himmelstrebend, 3; beide im Einklang) des linken Fensters (P7A) und der Zimmerecke rechts oben

(P7B) mit mittig P7. Von P7 ausgehend liegt gleich abständig die „8“ (Gnade) auf „des Täufers Zeigefinger“ (Jesus nachfolgen zu können, P8A auf P5A) und auf der rechtwinkligen Zimmerecke links oben (das Vollkommene des Ausgeglichenen von „Erdverhaftet und Himmelstrebend“ erreichen zu können, P8B) mit mittig P8.

Von P8 aus liegt gleich abständig die „9“ (Transzendieren) auf dem Halbierungspunkt von G-A2 (das hier das „Wort“ das magische Dreieck möglicherweise auf der Winkelhalbierenden zu den Menschen hin verlassen kann, P9A) und auf dem Halbierungspunkt von A2-A1 (desgl., P9B) mit mittig P9 (tatsächlich verlässt aber das „Wort Gottes“ das magische Dreieck hier auf dem Halbierungspunkt von G-A1, nämlich Punkt T - T für Transzendieren). Von P9 ausgehend liegt gleich abständig die „10“ (der Höchste) auf dem Sonnenaufgangs-Ort „achet/M-Figur“ (P10A) und auf dem gegensatzüberwindenden Vereinigungs-Ort „Schönheit“ (P10 auf Sch., hier auch der Zenit der Sonne), mit mittig P10. Von P10 ausgehend liegt gleich abständig die „11“ (der eingeborene Sohn) im Nacken des Bartholomäus (der „Mund Gottes“, wo Gott seinem Geschöpf die Lebenskraft gibt, P11A) und auf dem Nacken des Matthäus (desgl., P11B) mit mittig P11 (auf T, der Mitte von G-A1, wo das Wort zu den Menschen kommt, wie auch Jesus). Von P11 ausgehend liegt gleich abständig die „12“ (integrative/

Leonardo da Vincis „Letztes Abendmahl“

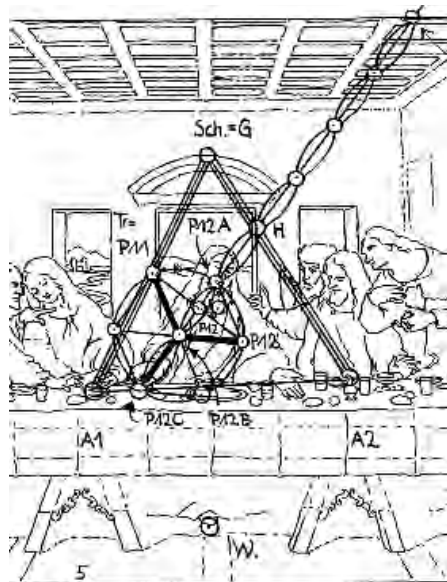


Abb. 5: Der Kubus / Gral (mit Y-Figur), die solare Robe (Kubus im Kreis), der Lichtschacht (T-P12C)

untrennbare Vereinigung von 4×3 oder 3×4 , Vollkommenheit, im Höchsten) auf dem Mund Jesu (auf diesen wird bei der Einweihung die Maurerkelle gedrückt, die das „Wort Gottes“ bedeutet: Der Kandidat soll es/Ihn in sich suchen, P12A) und auf dem rechten Armgelenk Jesu (Zirkelgelenk, vereinende Liebe Gottes, P12B), mit mittig P12.

Das Dreieck P11-P12A-P12B ist gleichseitig (vollkommen). Die Strecke P12A-P12B ist das gesuchte „Gotteswort“, das als „wirkendes Wort“ (P12A-P12B-P12C [Abb. 5]) alles erschafft (z. B. s. o. Johannes' Gedanken [Abb. 6]).

[Abb. 5] Die Figur P5-P6-P7-P8 ist ein auf einer Seite offenes (quadratähnliches, annähernd ideales) Viereck: Das ist die Welt, in die der Weg des aus der Höhe (von P0) Herabgestürzten (nach P4) und wieder Aufgerichteten (nach P5) hineinführt, die aufgrund der Reste des Idealen (des Quadrates) zunächst ideal betrachtet wird (1. Stufe des Einweihungsgeschehens).

Hier bewegt er sich weiterhin (von P5 nach P12 linksdrehend, einwickelnd und fortlaufend zentrierend) mit der Figur P9-P10-P11-P12 in ein (rechteckähnliches) Viereck hinein: Das ist die reale (gut-böse, lebendig-tote, gottnahe-gottferne) Welt, die nun bearbeitet wird (2. Stufe des Einweihungsgeschehens).

Da die rechteckähnliche Figur eine Öffnung zeigt, ist sie auch eine Höhle (Einmannhöhle) oder ein Sarg, an welche Orte der Einzuweihende gebracht wird, um ihm den Durchgang durch den Tod erlebbar zu machen (Grenzer-

fahrung, Erlebnis der Todesnähe). Und hier steht am Ende des Weges, nach der Überwindung des Materieverhafteten („Sarg“ P9 bis P12), die Rückkehr in Gott („im Höchsten“ P12).

Da P12 auf Jesu Christi Rocksäum liegt (an der Grenze zwischen „verhüllt“ und „unverhüllt“), wird an diesem Ort die unverhüllte Nähe zu Gott gemeint sein.

e) Der Kubus, die solare Robe, der Lichtschacht

[Abb. 5] Durch die Spiegelung des Dreiecks P11-P12A-P12B an der Seite P12A-P12B kommt P12 in die Mitte der Strecke P11-P12' und wird durch diese Mittellage neutral (kommt „im Höchsten“ am Ende der Reise zur Ruhe: 3. Stufe des Einweihungsgeschehens). Die beiden Bögen zwischen P12A und P12B formen eine Schwingungsfigur, die, um in etwas (in einen Körper) einzustrahlen, verdoppelt wird zu P12A-P12B-P12C. Nun strahlt sie in den Unterarm Jesu ein, wo sie bis zu seiner rechten Hand (unter der Hand endend) verläuft.

Die zu den beiden Schwingungsfiguren (P12A-P12B und P12B-P12C) gehörenden vier Dreiecke gehören zum alle umschließenden Kubus, welcher, umkreist, die solare Robe (der neue spirituelle Körper) ist, der am erdnahen Ende der einstrahlenden Schwingungskette (Lichtschacht) liegt.

[Abb. 2] Nun wird klar, dass im Andeaskreuz-Zeitkreis an der Grenze (St.-NW) zum Norden (im linken Kreissektor: Tod, Verlust der irdischen Begierden) die Kraft gewonnen wird, die den im toten Körper ruhenden „göttlichen Funken“ (die Seele) nicht erlöschen lässt, sondern ihn vielmehr auf seinem Umkehrweg zum Osten (Himmel, oben) stützt. Es ist die aus dem Lichtschacht kommende kosmische Energie: Sie wird im Bild (an der Grenze zum Norden) mit der (hier) rechten Hand aufgenommen, - die so gehalten wird, wie ein Geomant seine Hand hält, wenn er Erdenergien aufnimmt (was er normalerweise mit der Linken tut).

f) Das binnendifferenzierte magische Dreieck

[Abb. 6] Das „Gottes-Wort“ (P12A-P12B) teilt das magische Dreieck (G-A1-A2) in 16 Dreiecke ein: Die „Sechzehn ist eine Zahl des Maßes und der Vollkommenheit - ein Symbol der Ganzheit“ [Endres 233].

Dieser Ausdruck (16) für den „Gottesnamen“ (das binnendifferenzierte magische Dreieck) scheint weniger „den Höchsten“ (3×3) als vielmehr seine alles umfassende Ganzheit, also „im Höchsten“ (4×4) auszudrücken. - An der Figur fällt auf, dass seine Person „Gott-Sohn“ bildgegenständiglich in diesem Dreieck (beim Vater) sich befindet, jedoch Christi linke, dem Betrachter offen entgegengestreckte Hand-Innen-seite (LJ) aus dem „magischen Dreieck“ herausragt und - einmal „Gottes Wort“ (von G) auf den Adamsapfel von Johannes gibt (s. o.), - und dann auch in den Saal und zum Bildbetrachter hin weist, als würde diese Linke von der mit der Rechten empfangenen Energie (in P12C) etwas den Menschen vor dem Bild im Speisesaal geben.

IV Zu den Energieströmen im Bild

[Abb. 7] Wenn die eingangs („Herr, bin ich's?") angesprochene „abweisende Handhaltung“ des Andreas und die „offene Annahme des Zweifels“ des Simon unter den so weit ausgeführten energetischen Gedanken betrachtet werden, so mag nun gedeutet werden: Das „Abweisen“ ist das „Abgeben“ und das „offene Annehmen“ ist das „Annehmen“. Danach mag im Bild (bildimmanent) eine Kette der Übermittlungen gesehen werden:

Jesus nimmt mit der Rechten (RJ, Rechte Jesu) die kosmische Energie aus dem Lichtschacht kommend (T-P12C)

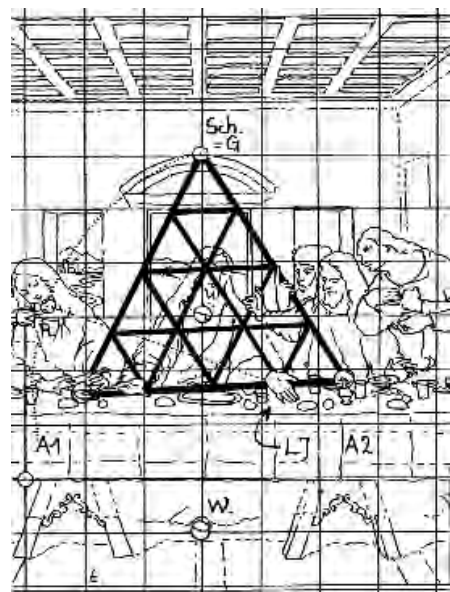


Abb. 6: Das binnendifferenzierte magische Dreieck (der Name Gottes).

Leonardo da Vincis „Letztes Abendmahl“

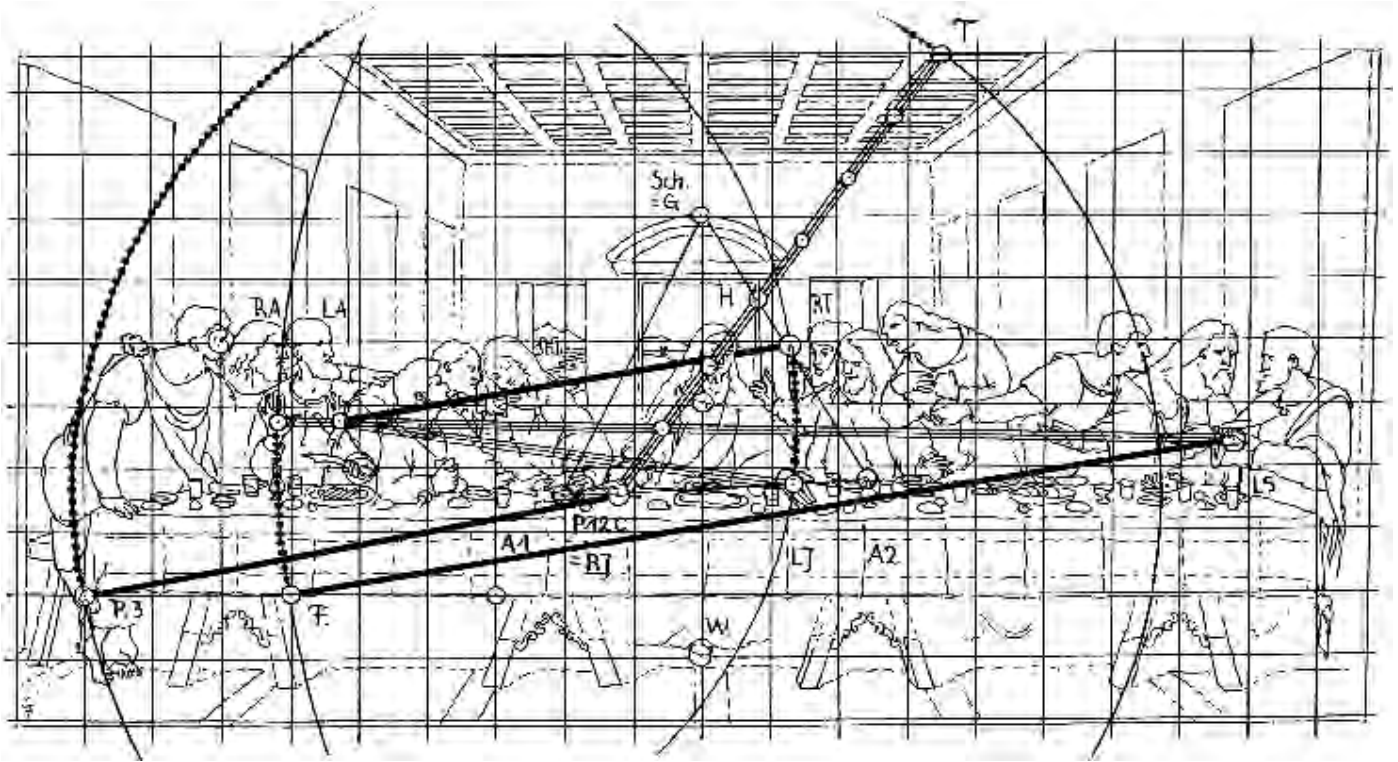


Abb. 7: Die Ausbreitung der einstrahlenden Energie: Jesus erhält sie von T, Andreas von LJ, Simon von RA.

im Gral (in der Y-Figur des Kubus, in P12B-P12C) auf. (Normalerweise mögen aufnehmende und abgebende Hände umgekehrt sein, aber in der Bildkomposition ist diese Reihenfolge angebracht - annehmende Hand an der Nordgrenze -, ebenso könnte bei Leonardo eine Rechts-Links-Vertauschung vorliegen.) Mit seiner Linken (LJ, Linke Jesu) gibt er die Energie auf die Linke des Andreas (LA), der sie mit seiner Rechten (RA) an die Linke des annehmenden Simon (LS) weitergibt.

Dieser Gedanke soll in der Geometrie überprüft werden, wenn gefragt wird, was die Kraft-Annahme für jeden der Drei bedeutet (woher die Energie nach seiner Sicht kommt):

- 1. Jesus** nimmt mit seiner Rechten (RJ) die in das Bild/in die Welt (bei T/Transzendieren) einstrahlende Energie an: Der Kreis um Jesu rechte Hand (RJ) mit Radius RJ-T überquert den bedeutsamen Ort „Polarität 3“ (P.3): Jesus empfängt die Energie aus der „schöpferischen Beziehung Himmel - Erde“ (s. o., P.3).
- 2. Andreas** nimmt mit seiner Linken (LA) die Energie von Jesu linker Hand (LJ) an: Der Kreis um LA mit Radius LA-LJ überquert den bedeutsamen Ort der himmelwärts weisenden rechten Hand des Thomas (RT): Andreas empfängt die Energie „von oben“, vom Himmel.

- 3. Simon** nimmt mit seiner Linken (LS) die Energie von Andreas' rechter Hand (RA) an. Der Kreis um LS mit Radius LS-RA überquert den bedeutsamen Ort der „Fortitudo, F.“ (die aus der Betrachtung der „Natura, N.“ und der „Religio, R.“ resultiere [Hieber 25]): Simon empfängt die Energie aus seiner „Betrachtung der natura und der religio“ (in F.).

Danach ist in der Kette der Empfänger (Jesus - Andreas - Simon) eine Minimierung der Bedeutung der Herkunft der Energie festzustellen. Sie kommt 1. aus dem Zusammenwirken von Himmel und Erde, von Gott-Vater und Mensch (P.3), sie kommt 2. von oben, aus dem Himmel, sie kommt 3. aus der inneren Betrachtung der natura und der religio. Innerbildlich (bildimmanent) wird also die Deutung der Herkunft der kosmischen Energie zum letzten Empfänger hin vermenschlicht, auf einen irdischen Betrachtungs-Horizont gebracht.

Dagegen gibt Jesus die Energie aus dem magischen Dreieck kommend in die Welt, zu den Menschen, und damit dürften zunächst die in jenem Speisesaal Versammelten gemeint sein. In dieser das Bild übersteigenden (bildtranszendenten) Betrachtung gibt Jesus die kosmische Energie aus dem Bild heraus. (Das müsste vor Ort geprüft werden.)

V Energetische Prüfung nach Körbler

[Abb. 7] Eine Prüfung der Zeichnung mit der Körbler-Rute zeigt einen senkrechten Ausschlag bei T, einen waagerechten bei P12C, einen senkrechten bei LJ, einen waagerechten bei LA, einen senkrechten bei RA und einen waagerechten bei LS (gemessen mit ca. 1 cm Abstand der aufnehmenden linken Zeigefingerkuppe bei der Bildgröße DIN A 4). Bei Sendestellen sind senkrechte Schwingungen, bei Empfangsstellen waagerechte [ebenso in Abb. 5].

[Abb. 7] Die drei parallelen Linien LA-RT, P12C-P.3, LS-F. (gemessen mit ca. 10 cm Abstand bei Zeichnungsgröße DIN A-4) erzeugen einen linksdrehenden Kreis (wie bei drei Körbler-Strichen). Diese Kreisfigur vermittelt zwischen dem senkrechten Ausschlag der Rute (entsprechend nach Körbler bei ein oder neun Strichen) und dem waagerechten Ausschlag der Rute (entsprechend bei fünf Strichen) [Körbler 87]. So mag beim messenden Abschreiten der Sende- und Empfangsstellen, beim Übergang, durch die Kreisbewegung der Rute die jeweils andere Ausschlagrichtung vorbereitet werden.

[Abb. 5] Bei einem größeren Abstand (ca. 15 bis 30 cm bei Zeichnungs-

Leonardo da Vincis „Letztes Abendmahl“

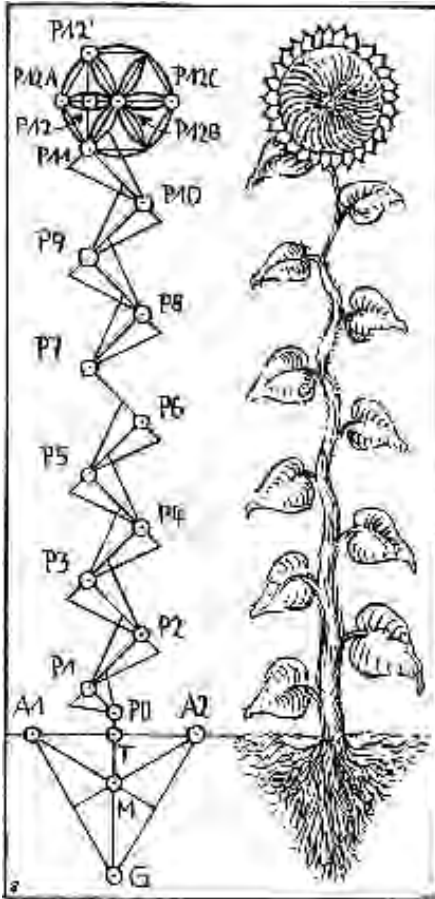


Abb. 8: Die Stufen der Einweihung - entsprechend zu Morgen, Mittag, Abend und Nacht.

größe DIN A 4) entsteht ein senkrechter Ausschlag der Rute. Es ist die Sendewirkung des Gesamtbildes, als wäre der Messende im Saal vielleicht ab vier Meter vom Bild entfernt.

VI Summe

Die Botschaft des geometrisch entschlüsselten Bildes (die hier neu zu lesende, überlieferte alte Literatur) sagt also:

Zur Rechten von Jesus sitzt der Jünger Johannes, der an dessen Geheimnissen teilhat (als Lehrling), den Giftbecher übersteht (als Meister) und in dem das „Wort Gottes“ (von G kommend) weiter wirkt in jenem „Himmelsflug seiner Gedanken“ (vom Kehlkopf ausgehend), - was auch im Symbol des Adlers ausgedrückt wird.

Weiterhin begibt sich Jesus durch die Niedrigkeit der Welt (P4) und von einer idealen Betrachtung derselben (P5 bis P8, „Quadrat“, 1. Ordensabteilung) zu einer leidenden Erfahrung (P9 bis P12, „offenes Rechteck“, 2. Ordensabteilung) zurück zu Gott-Vater

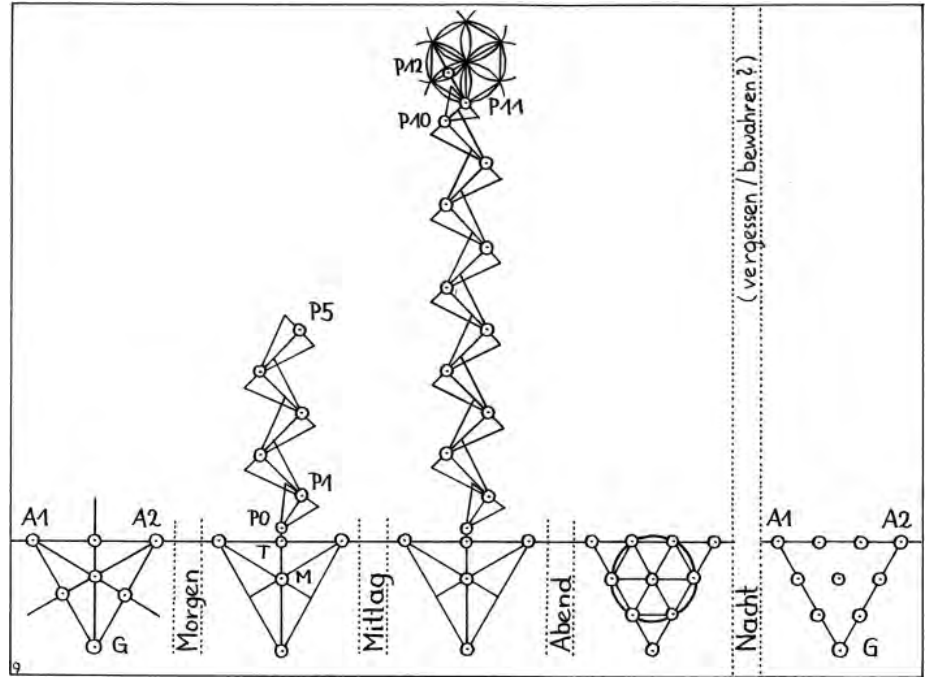


Abb. 9: Die Stufen der Einweihung - entsprechend zu Morgen, Mittag, Abend und Nacht.

(P12, 3. Ordensabteilung) und nimmt so als Vollkommener im Gral (Y-Figur) die einströmende kosmische Energie (Lichtschacht) auf (in P12C), gibt sie bildimmanent (im Sinne einer alle Figuren überspannenden kompositionellen „Bewegung“ von links nach rechts) über Andreas an Simon, - dagegen bildtranszendent an die vor dem Bild Versammelten: So wird aus einem Speisesaal der irdischen Gaumenfreuden auch ein Speisesaal der spirituellen Kräfte.

und Aufnahme kosmischer Energie mag damals/biblich wie folgt vermittelt worden sein:

„Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn.“ [Luk. 22,43; s. 1. Kön. 19,5]

[Abb. 8] Während diese berichtende Wort-Nachricht des Kirchen-Christentums den Leser nicht (im oben genannten Sinn) stärkt, stärkt aber die Verborgene Geometrie, die Inhalte der Urreligion (Einweihungswege) übermittelt, den Betrachter durch die Figur des über viele Stufen hin entwickelten Grals und Kraftgebers, - als wäre diese Geometrie der Natur näher (und die

VII Ausblick

Die Nachricht von der Einstrahlung



Abb. 10: „Sie aßen und waren gesättigt“, Stich von Gebr. Klauer um 1760.

Leonardo da Vincis „Letztes Abendmahl“



(Ausschnitt aus Abb. 11)

Urreligion des Urchristentums einer Natur-Religion näher).

Und tatsächlich hat die Standardfigur der Geometrie des Einweihungsweges (P0-P12) das Aussehen einer Blume mit Wurzeln, Stängel, Blättern und Blüte. [Abb. 9]

Ebenso entspricht der geometrische Ablauf des Einweihungsweges den Stadien von Morgen (Keimen), Mittag (Wachsen bis zur Blüte, - dem Horus vergleichbar), Abend (Herabfallen der Samen in die Erde, - dem Osiris vergleichbar) und Nacht (Bewahrung des Lebendigen im Samen für ein neues Keimen, - der Isis vergleichbar).

[Abb. 10] Die Kupferstecher J. S. und J. B. Klauber (Gebr., um 1760) zeigen in der Darstellung des Hl. Alterus Abbas, wie Jesus („zum Tage meines Brotes bin ich gekommen“) über den Heiligen („ich rede wohl und vermehre“) einen Lichtstrahl an die Versammelten gibt, wobei aus diesem Lichtstrahl Brote auf den Tisch fallen. Die Bildunterschrift sagt dazu: „Sie aßen und waren gesättigt“.

[Abb. 11] Diese Ansicht, dass ein herabfallender Lichtstrahl sich durch spiegelnde Weitergabe verändere und vergrößere, wird auch in einem Stich (bei Landry um 1700 verlegt) mitgeteilt. Seine Unterschrift sagt: „Es wächst ins Unermessliche“. Danach ist die bei Leonardo anzutreffende Auffassung, dass aus Jesu Hand (energetisch gesehen) eine Kraft auf den Tisch komme, hier in diesen Illustrationen durch eine ähnliche Auffassung (allerdings gegenständlich gesehen) bekräftigt. Was in gegenständlicher Darstellung oder Illustration wie

Zauberei aussieht (also unerklärlich ist), ist in der geometrischen Darstellung energetisch gesehen nachvollziehbar.

Literatur

- Endres, Franz Carl u. Annemarie Schimmel: Das Mysterium der Zahl. Köln 1985 (2. Aufl.)
 Goldscheider, Ludwig: Leonardo da Vinci. Köln, London 1960.
 Heinz-Mohr, Gerd: Lexikon der Symbole. München 1988 (9. Aufl.)
 Hieber, Otto: Der Johannis-Lehrlingsgrad. Uetersen 1979.
 Keller, Hiltgart L.: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1987 (6. Aufl.)
 Körbler, Erich: Universalrute VII. In: raum&zeit Nr. 46, Dietramzell 1990.
 Ritters, Volker: Runge - Einweihungsbilder. Norderstedt 2002.
 Sachs, Hannelore (et alii): Christliche Ikonographie in Stichworten. München, Berlin 1996 (6. Aufl.)
 Urech, Edouard: Lexikon christlicher Symbole. Konstanz 1985 (5. Aufl.)

Bildnachweis

- Abb. 1: aus: Goldscheider S. 184,
 Abb. 2 bis 7 (nach Raffaello Morghen) und
 Abb. 8, 9 von © Volker Ritters.
 Abb. 10, 11: Repro © Volker Ritters.



Abb. 11: „Es wächst ins Unermessliche“, Stich um 1700.

Giorgione - „Die Drei Philosophen“

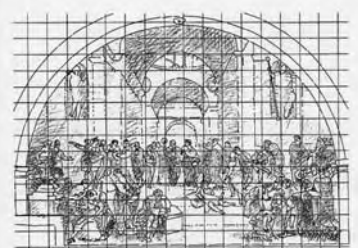


Die Struktur der Verborgenen Geometrie:
 Freimaurerei - Kunstwissenschaft - Physik
 Volker Ritters

Volker Ritters

Giorgione „Die drei Philosophen“

Die Struktur der Verborgenen Geometrie: Freimaurerei - Kunstwissenschaft - Physik
 Kaufbeuren 2001
 320 Seiten, 195 Abb., Pb.
 ISBN 3-8311-2878-2



RAPHAEL - EINWEIHUNGSBILDER

Templerische Aussagen der Verborgenen Geometrie zu den altägyptischen Großen Mysterien.

Volker Ritters

Nr. 5 der Schriftenreihe „Geometrische Strukturen der Kunst“

Volker Ritters

Raphael - Einweihungsbilder

Templerische Aussagen der Verborgenen Geometrie zu den altägyptischen großen Mysterien

Kaufbeuren 2002
 360 Seiten, 219 Abb., Pb.
 ISBN 3-8311-3478-2

Heiner Gehring †

(*10.5.1963 – †25.7.2004):

Nachruf von Anke Herrmann

Am 25.7.04 verstarb mit nur 41 Jahren unerwartet Dipl.-Psych. Heiner Gehring nach kurzer aber schwerer Krankheit. Anfang des Jahres hatte er noch gehofft, durch eine Operation den Kehlkopfkrebs besiegen zu können, aber leider war es am Ende doch nicht mehr möglich, sein Leben zu retten.

Seine Beerdigung fand am 29.7.04 statt.

Mit diesem Nachruf möchte ich an einen Autor und Freund erinnern, der uns mit seinen zahlreichen Büchern und Veröffentlichungen aufschlussreichen Einblick in die unterschiedlichsten Bereiche wissenschaftlicher aber auch metaphysischer, medizinischer und grenzwissenschaftlicher Themen gewährt hat. Genauso bemerkenswert waren seine Schriften zum Thema Flugscheibenkonstrukteure, (un-)bekannte Flugobjekte und Forschung im Dritten Reich.

Heiner Gehrings Bücher zeichnen sich durch einen klaren, schnörkellosen Schreibstil aus, der ohne Pathos und unnötiges Drumherum sachlich und objektiv skizziert, worum es geht. Und gerade das macht das Lesen seiner Bücher auch bei schwierigen Themen so angenehm leicht und verständlich.

Heiner Gehring hatte noch so viele Pläne, die er zu Lebzeiten leider nicht mehr umsetzen und abschließen konnte:

Zum einen wollte er noch seinen Doktor machen, zum anderen war er bereits wieder mit einem Buchprojekt u. a. zum Thema Foo-Fighter beschäftigt. Auch plante er die weitere Aufarbeitung der noch immer nicht abschließend gesichteten Materialsammlung von J. Andreas Epp, dem deutschen Flugscheibenkonstrukteur, der bereits im September 1997 in Rosenheim verstorben war.

Ich möchte den SYNESIS-Lesern mit diesem Nachruf einen etwas genaueren Überblick über Heiner Gehrings Arbeit als Autor geben, da ich ihn für einen außergewöhnlichen Menschen halte, der Besonderes geleistet hat.

Seine Bücher sind zum Großteil noch lieferbar. Außerdem ist eine

Vielzahl im Buchhandel nicht veröffentlichter Kleinschriften vorhanden, in denen sich Heiner Gehring mit Themen wie Neuschwabenland, Tibet, hohle Erde, Sekten- und Massenmörder-Phänomen u. v. a. beschäftigte.

Heiner Gehring gründete bereits in den 90er Jahren die IEG – „Innere Erde Gemeinschaft“ und veröffentlichte zahlreiche Schriften aus eigener Feder, wie auch die fremder, oft wenig bekannter Autoren. Im Rahmen der IEG-Arbeit stellte H. G. der Leserschaft folgende Dokumente zur Verfügung: „Flugscheiben-Dokumentensammlung“, „Die Erfindung einer neuartigen Energiequelle durch Hans Coler“, „Ungewöhnliche Eigenschaften nicht identifizierbarer Lichterscheinungen“, „Franz Philipp und die unterirdischen Anlagen von Bad Aibling“ und „Alliierte und deutsche Sichtungen ungewöhnlicher Flugobjekte während des Zweiten Weltkrieges“. Außerdem: „Geschichtliche Anschauungen zur Zeitenwende“: Völkische Vorstellung von einem Neuen Reich; Expeditionen, Stützpunkte und geheime Verbindungen; Flugscheiben; Himmler und der Gral; Widukind und die Zukunft des Nordischen u.v.m.

Sein erstes Buch veröffentlichte H. G. als Co-Autor zusammen mit Dr. Peter Bahn im Omega Verlag, 1997: „Der Vrill-Mythos – Eine geheimnisvolle Energieform in Esoterik, Technik und Therapie“. In diesem Buch geht es um „Vrill“, um die geheimnisvolle Urkraft, Raumkraft und Lebensenergie. Und es geht um die Legenden über eine Organisation, die durch Beherrschung dieser magischen Kraft in der Zeit um 1930 über gewaltige Macht geboten haben soll: die „Vrill-Gesellschaft“. Bereits um 1871 wurde von einer unterirdisch lebenden Zivilisation, den Vrilya, berichtet, die mithilfe der Vrill-Energie Licht und Strom erzeugt, Gegenstände levitiert, Steine geschmolzen, Krankheiten geheilt etc. haben soll. Was ist dran an diesem „Vrill-Mythos“? Dieser Frage gehen die Autoren in Form fundierter Quellenrecherche nach. Bei ihrer spannenden Suche nach dem durchaus wahren Kern des Vrill-Mythos stoßen sie immer wieder auf Orden, Logen und Geheimgesellschaften. H. Gehring zeigt im 2. Teil Parallelen des Vrill-Konzeptes zur Ergonomie Wilhelm Reichs und zu

anderen energetischen Ansätzen auf.

Mit diesem Buch gelang Heiner Gehring der Sprung in den Kreis anerkannter Buchautoren.

Als ich H. G. 1997 kennenlernte, war ich von seiner Arbeit so fasziniert, dass ich ihm anbot, doch enger mit dem ANDROMEDA-Buchladen & Versand und mit Thomas Mehner vom Amun-Verlag zusammenzuarbeiten. Mir erschien es immens wichtig, allen interessierten Kunden und Lesern Heiner Gehrings Wissen zugänglich zu machen.

Zum damaligen Zeitpunkt fehlte auf dem deutschen Buchmarkt ein vernünftiges Buch zum Thema hohle Erde/innere Erde und Hohlwelttheorie, und da H. G. mit seiner IEG bereits enorme Vorarbeit geleistet hatte, bot es sich an, dass er dieses Projekt in Angriff nähme. Thomas Mehner, Verleger und Autor beim Amun-Verlag (damals noch CTT Verlag), veröffentlichte Heiner Gehrings Arbeit zum Thema Innere Erde 1998 als DIN A4 Trilogie in Heftform: „Die Innere Erde - Eine Übersicht“, „Einblicke in die Innere Erde“ und „Ausblicke auf die Innere Erde“. Darin beschrieb Heiner Gehring u. a. Phänomene wie Eisbären am Südpol, geologische Anomalien, Neuschwabenland, Operation Highjump, Polllöcher, Admiral Byrd, Höhlen, Tunnel und Erdställe, offenes Polarmeer, Peary u.v.m.

Diese Trilogie hatte bei den Lesern und ANDROMEDA-Kunden einen solchen Riesenerfolg, dass der Verlag gar nicht mehr mit dem Liefern hinterher kam. H. G. entschloss sich daher, die drei DIN A4 Hefte zu einem richtigen Buch zusammenzufassen und unter dem Titel „Abenteuer Innere Erde - Über die Theorie, dass unsere Erde innen hohl sei“ 1999 neu und überarbeitet in größerer Auflage im CTT-Verlag herauszubringen. Gemeinsam lektorierten wir dieses Buch, um möglichst alle Fehler zu beseitigen. Man sieht, Heiner war stets bemüht, seine Arbeit immer wieder zu verbessern, zu erweitern und auf den neuesten Stand zu bringen. Er hat sich nie auf seinen Lorbeeren ausgeruht.

Parallel dazu arbeitete H. G. jahrelang akribisch an seinem Projekt

zum Thema Mind Control und Gehirnmanipulation. Gerade als Diplom-Psychologe hatte er besten Einblick in klinisch-medizinische Behandlungs- und Therapiemethoden, die in der heutigen Zeit oft bizarr und unmenschlich anmuten, aber dennoch nach wie vor bei so genannten Patienten angewendet werden. Er recherchierte genau, um Verbrechen wie Gehirnwäsche und Lobotomie bei wehrlosen Menschen in Gegenwart und Vergangenheit publik zu machen und anzuprangern, und setzte sich streitbar für die Veröffentlichung geheim gehaltener Forschungsberichte über Menschenversuche in den Laboratorien internationaler Geheimdienste wie z. B. der CIA ein.

1999 veröffentlichte H. G. sein Buch „Versklavte Gehirne - Bewusstseinskontrolle und Verhaltensbeeinflussung“, das so reißenden Absatz fand, dass es innerhalb kürzester Zeit ausverkauft war und der CTT Verlag eine Neuauflage drucken musste.

Zusammen mit Roger Werner (alias B. Free) veröffentlichte Heiner Gehring 2000/2001 unter dem Pseudonym Dr. Hynaar im CTT Verlag das Buch „Haarp, Mindcontrol und wissenschaftlicher Irrsinn: Auch die Dunkelheit macht Musik“. Ein Buch, das seinesgleichen sucht und nichts an Aktualität eingebüßt hat!

Am 22. Januar 2000 hielt Heiner Gehring dann seinen ersten und viel gelobten Vortrag zum Thema MK Ultra, HAARP und Mind Control beim Regentreff, der unter der

Schirmherrschaft von Oliver Gerschitz (OSIRIS-Buchversand) steht. Dieser Vortrag wurde vom ANDROMEDA-Buchversand mit Einverständnis von Heiner für alle Interessierten auf Video aufgezeichnet.

Ende 2000 brachte H. G. dann den Fortsetzungsband zu „Versklavte Gehirne“ heraus: „Im Vollbad der Bosheiten: Mindcontrol und die Illusion einer schönen neuen Welt“.

Immer wieder veröffentlichte er auch Artikel in verschiedenen Magazinen, wie im Magazin 2000 oder in der „Raum & Zeit“ zum Thema Manipulation und Mind Control.

Während all der Zeit widmete Heiner Gehring sich aber auch engagiert der Aufarbeitung des Nachlasses von J. Andreas Epp, dem deutschen Flugscheibenkonstrukteur. In Zusammenarbeit mit Thomas Mehner, Leonhard Eckardt und ANDROMEDA sichtete, ordnete und überarbeitete Heiner Gehring eine Unmenge von Unterlagen, die der Amun-Verlag dann als Taschenbücher herausbrachte. An dieser Stelle seien folgende Titel genannt:

„Das Drama um die Erfinder Fliegender Untertassen“ (Kleinschrift bei ANDROMEDA), „Flugscheiben über Peenemünde?: Von den ersten Entwürfen J. Andreas Epps bis zur Flugscheibe des Wernher von Braun“; „Flugscheiben aus der Sowjetunion“ und natürlich „Der Flugscheiben-Mythos: Luftfahrt- und technikgeschichtliche Aspekte eines bisher vernachlässigten Kapitels der Aeronautik“, das H. G. in Zusammenarbeit mit Klaus Peter Rothkugel ebenfalls im Amun-Verlag herausbrachte.

Heiner hatte geplant, auch die restlichen Schriften von J. Andreas Epp nach und nach durchzuarbeiten und in Zusammenarbeit mit Leonhard Eckardt zu veröffentlichen. Leider bleibt nun vieles unvollendet liegen.

Auch ist nicht sicher, ob sein mittlerweile restlos vergriffenes Buch „Versklavte Gehirne“ je wieder aufgelegt wird und wenn ja, welcher Verlag dieses Projekt übernehmen möchte, da sich der AMUN-Verlag aus der Produktion zurückgezogen hat.

Es wäre zu wünschen, dass Heiners Arbeit in seinem Sinne fortgeführt und vervollständigt wird. Wer das tut, wäre ihm wohl egal gewesen: Ihm war es immer nur wichtig, dass die Arbeit gut und gründlich gemacht wird, und dass dabei die Freiheit des Geistes gewährleistet ist, damit allen alle Informationen stets frei zugänglich sind.

Ich möchte diesen Nachruf mit ein paar persönlichen Worten an Heiner beschließen:

Lieber Heiner, Deine Freunde und Familie vermissen Dich. Wir werden Dich nie vergessen und die Erinnerung an Dich stets im Herzen tragen. Ich habe Dich wirklich gern gehabt und verspreche Dir deshalb, dass Deine Arbeit auf jeden Fall fortgesetzt wird!

Anke Herrmann

Anke Herrmann
ANDROMEDA Buchversand
Ebacher Ring 22, D-90542 Eckental-Ebach
Tel: 09126-290725, Fax: 09126-290726
eMail: info@andromeda-buecher.de
www.andromeda-buecher.de

Helmut K. Launhardt

Wer war Buddha?

Ernst Muldashev stellt in seinem Buch „Das dritte Auge“ (siehe Buchbesprechung) mehr als einmal die Frage: Wer ist Buddha? Da er auf diese wichtige Frage keine Antwort geben und diese auch bei seinen Gesprächspartnern, außer in den bekannten Legenden, nicht finden kann, soll an dieser Stelle in groben Zügen über das wunderbare Leben der beiden Buddhas berichtet werden, weil dazu viele falsche Vorstellungen herrschen, nicht nur in Deutschland!

Die rechte Einordnung bzw. Bewertung des geistigen Wirkens des Buddhas Siddharta und des Buddhas Gautama aber ist für die zahlreichen Anhänger

„Buddhas“ von großer Bedeutung, denn sie glauben, diese nicht rein übermittelte Lehre sich frei erwählen zu dürfen, in der Annahme, dass sie wertgleich mit der Lehre Jesu sei. Natürlich darf und soll jeder frei wählen, doch bleibt die Wahl nicht ohne schicksalhafte Folgen, wenn diese mit dem Allgesetz nicht voll im Einklang steht.

18.000 gezählte religiöse Gruppierungen zeigen an, dass mehr als nur Verwirrung unsere Welt beherrscht.

Fürst Siddharta lebte froh mit seiner Familie in seinem schönen Palast zu Kapilawastu. Eines Tages wurde er durch den Überfall eines Nachbar-Königs im wahrsten Sinne des Wortes verletzt auf

die Straße geworfen, um seine Wanderung, über sieben Jahre hinweg zu der Entwicklung seines Geistes, als Bettler zu beginnen. Dies aber geschah alles nach dem Willen des Herrn aller Welten. Seine Familie sei bei dem Überfall ums Leben gekommen, so glaubte er. Er verstand mit Tieren und besonders mit Schlangen umzugehen, und er konnte mit ihnen sprechen, wodurch er Wegweisungen erhielt, insbesondere durch seinen treuen Hund, den er Tröster nannte.

Bei einem Brahmanen lernte Siddharta Brahma kennen, den er später als Diener des Ewigen (= Gott) einzuordnen wusste. In seinem siebten Wander-

Wer war Buddha?



Buddha-Statue (Upali Thein, Birma) (GLG-Archiv)

jahr kam es zu der bekannten geistigen Schauung unter einem großen Baum, bei der ihm die Gralsburg gezeigt wurde, mit den Worten seiner Berufung:

„Es ist der Tempel dessen, der Herr ist über alle Welten. Der Herr aller Welten ruft Dich zu seinem Dienst. Sammle Jünger um Dich und lehre sie.“

Das tat er, segensreich durch seinen inneren Führer gelenkt, in rastlosem Bemühen.

Dann erhielt er den Auftrag, die Stadt der Weisheit und des Lernens Indraprastha zu errichten, die Häuser gefügt aus weißen Steinen. Hier verkündete Siddhartha die uns bekannten Gesetze als: *„Der achtfache Pfad.“*

Diese Gesetze wurden vom wichtigsten, vom „rechten Glauben“ angeführt, denn damals gab es „alles Mögliche“, das geglaubt wurde, weshalb die Verankerung des Glaubens an den „Herrn aller Welten“ und seine Gesetze für Siddhartha von größter Wichtigkeit war. Dabei wurde auch verlangt, Maro (= Luzifer) zu meiden.

Zu des Meisters größtem Erstaunen fand sein tot geglaubter Sohn Rahula auf den Berg in Indraprastha, von dem aus Siddhartha den Aufbau der Klöster und Schulen leitete. So erfuhr er, dass seine Gemahlin und seine Söhne durch weise Fügung damals, wie er selbst, gerettet wurden. Schon in dieser Zeit nahm Siddhartha Gelegenheit, den Glauben an ein Weiterleben in einem Tiere oder in einer Pflanze, wie es die Brahmanen lehrten und lehren, zu bekämpfen: „Einmal Mensch, ... immer Mensch!“, sonst gäbe es keine Aufwärts-Entwicklung für die Seele. Frauen traten ernsthaft für den Meister in sein Blickfeld, als Anaga, eine Frau mit reinstem Empfinden, zu ihm geführt wurde, um den Aufbau und die Leitung der (Frauen-) Klöster und die Leitung der Frauen zu übernehmen. Er

musste staunend erleben, dass die Frauen im Volke segensreicher und freudiger wirkten, als die männlichen Brüder.

Am Ende eines von Arbeit, Reifung und Segen erfüllten Lebens durfte Siddhartha die Leitung seines großen Unternehmens seinem Enkel Gautama übergeben. Dieser reifste der damaligen Brüder beschloss als Erstes, den von oben erhaltenen Auftrag zum Bau eines Tempels zu Ehren des Herrn aller Welten auf dem Berge zu Indraprastha zu erfüllen. Dieser Tempel stellte den geistigen Mittelpunkt des Landes dar.

Auf einer seiner Reisen wurde Gautama in das Land des Königs Khat zu Khatmandu geführt, denn hier harrete die ihm bestimmte Gemahlin, die Königstochter Jananda. Diese liebevolle Frau voller Empfindung wusste, dass Gautama der ihr von Gott bestimmte Gatte war, dieser aber meinte, aus Gründen des rechten Dienens auf diese wunderbare Frau verzichten zu sollen. Dieser Entschluss war seine eigene Verstandes-Begründung, denn seinen Führer befragte er dazu nicht.

Segensreiche Jahre später, erfüllt mit geglückten Unternehmungen, widerfuhr ihm sein niederschmetterndstes Erlebnis, als ihm Jananda aus dem Jenseits heraus mitteilen durfte, dass der damalige Verzicht auf die Gattin falsch war, auch deshalb, weil der von Gautama „ersehnte“ Nachfolger in der Leitung seines großen Werkes nicht geboren werden konnte.

„Wir hätten damit dem Volke vorgelebt, wie in dem Ewigen ruhend die wahre Ehe sein muss. Es war leichter, von vornherein zu verzichten, als täglich das Opfer des Nicht-Bindens zu bringen.“

Ein verzweifelter Gautama flehte um Vergebung und wünschte, hinweggenommen zu werden, so unwert dünkte er sich als Gottes Diener. Aber er durfte nicht nur, er sollte weiter dienen, um dem Volk Licht zu bringen.

Gegen Ende seines Wirkens machte er sich mit sechs jungen, reifen Schülern auf eine Reise, die dem Kennenlernen des ganzen Reiches dienen sollte, obgleich er stets lieber allein gewesen wäre, gleichzeitig aber zum Erkennen des rechten Nachfolgers für Gautama bestimmt war. Dies ergab sich für den Meister u. a. dadurch, dass die Schüler wegen ihrer Nähe zu dem allseits geliebten Meister von den Bewohnern der Klöster und Schulen bewundert wurden. Und diejenigen der sechs mitreisenden Jünglinge, die diese Bewunderung genossen, kamen für eine Nachfolge nicht in Frage. Gautama machte sie aufmerksam auf die Gefahren der Bewunderung: *„Ihr müsst unabhängig werden von Lob und Tadel und den Mittelpunkt in Euch selbst finden. Dieser ruht in absoluter Stille! Von*

da aus gehen die Fäden nach oben. So wird man Helfer und Führer den Menschen.“

Als sich Gautama in Utakamand von dem Leitenden Rahula für dieses Leben verabschiedete, erfuhr er, dass es im Lande fast fünfzig Schulen und dreißig Klöster zu lenken und zu verwalten gab. Auf dem Wege zurück zum Berge zeigte sich, dass der sonnige Siddha der rechte Nachfolger des Meisters sein würde. Auf dem Berge zu Indraprastha blühte alles empor, was unter der Führung von oben begonnen worden war. Gautama aber fand besondere Freude an dem segensreichen Wirken der Frauen.

Leider musste er in einer Schauung erkennen, dass Siddhartha im Jenseits gebunden war, weil er sich, fest auf sein Volk schauend, von diesem nicht lösen konnte. Wohl diente er dem Ewigen, aber nur in seinem Volk. Er konnte seine Seele nicht davon lösen. Gautama nahm es auch für sich als Warnung, diesen Fehler zu vermeiden. Dann wurde ihm zu seiner größten Freude mitgeteilt, dass der Ewige ihm seinen falschen Entschluss des Verzichts auf die Ehe vergeben habe. Den letzten Teil seines Lebens beschloss er mit zwei jungen, entwickelten Schülern in der Einsamkeit der Berge in der Nähe von Khatmandu. In dieser Stille durfte er das herrliche Bildnis der „Herrin aller Himmel“ erschauen und erkennen, dass die Frau neben und manchmal über dem Manne steht. Dies war nötig, denn die dienenden Brüder reagierten meist hilflos, wenn eine Frau zu ihnen sprach. Sie konnten mit ihr nichts anfangen.

Etwas später wurde ihm die größte Offenbarung als letztes Gnadengeschenk zuteil, indem er hinter einem goldenen Vorhang einen im weißen Gewande erschaute, der die (Grals-) Schale ergriff. Da jauchzte seine Seele: *„Parzival, mein Herr und König! Du bist der Mittelpunkt alles Kreisens, Du bist der heilige Wille Gottes.“* Danach verschied er. Auf dem Berge aber hatte Siddha alles miterleben dürfen: *„Nun ist auch er zum Buddha geworden. Gautama Buddha ist größer denn Siddhartha Buddha!“*

In einer Grabhöhle wurde er auf dem Berg des Ewigen beigesetzt. Auf der Grabtafel stand, nach des Meisters eigenem Wunsch:

Gautama - Buddha

Auf eine andere Weise wirkte etwas aus dieser Zeit in die unsere hinein: Einer der gereiften Jünger Siddhartas hatte den Wunsch, zur Zeit des Gerichts über die Menschheit dem indischen Volk auf Erden zu dienen. Dieser trug den Namen Sariputtha. Er ist uns bekannt geworden unter dem Namen Mohandas Karamchand (genannt Mahatma = „große Seele“) Gandhi. (1869 - 1948) Auch er sollte sein Volk geistig führen, nicht politisch. ■

Gernot L. Geise

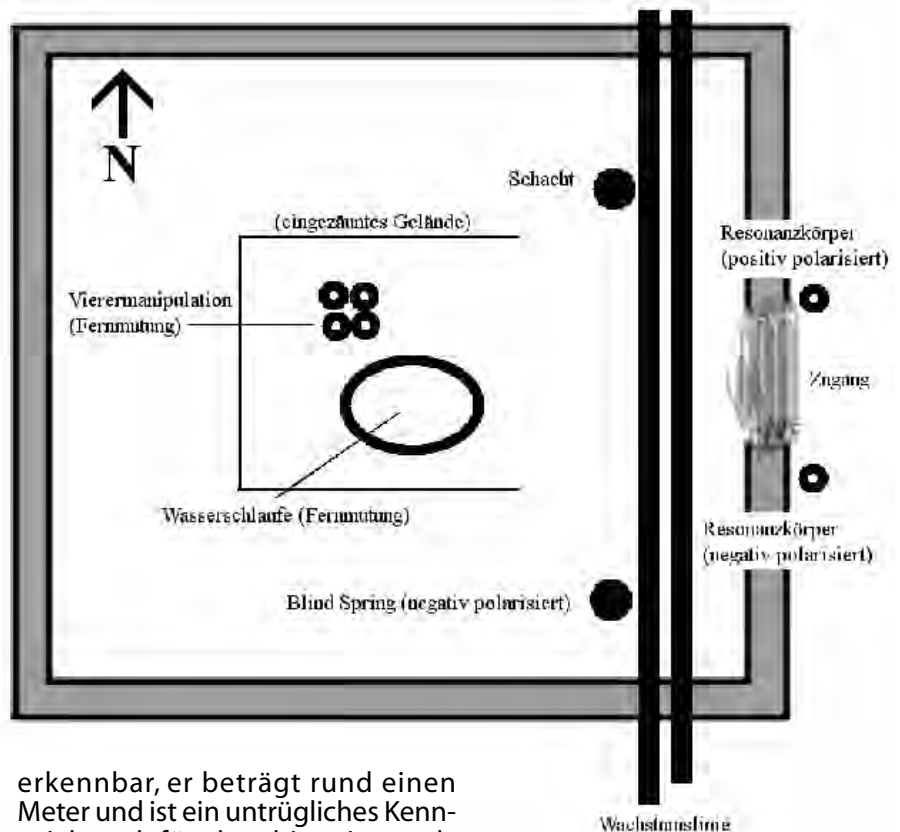
Die Keltenschanze bei Zell (Rottal-Inn)

Im Zuge unserer Niederbayern-Exkursion am 19.-20. Juni besuchten wir auch eine Keltenschanze bei der Ortschaft Zell. Nach Aussage des Kreisheimatpflegers von Rottal-Inn Dr. Haushofer sind in dieser Region weitere sieben Schanzen bekannt, alle sind in derselben Ausrichtung angelegt worden (siehe auch den Bericht in SYNESIS Nr. 5/2004).

Die Schanze liegt in einem Waldgebiet und wird landwirtschaftlich genutzt. Ihre Ausmaße betragen rund siebenzig mal siebenzig Meter, ihre Ausrichtung ist nord-südlich.

Der Wall ist noch auf allen vier Seiten relativ gut erhalten, der Graben jedoch kaum noch erkennbar. Die durchschnittliche Wallhöhe liegt bei rund eineinhalb Metern, ihre Breite etwa genauso viel. Die Wallecken sind schanzen-typisch rund dreißig Zentimeter überhöht, bedingt durch den doppelten Erdaushub im Eckenbereich durch den umlaufenden Graben. Auf der Südwestseite wurde irgendwann durch den Wall ein Waldweg gebrochen, der wohl für Waldarbeiten genutzt wird. Der originale Zugang zur Schanze liegt in der Mitte des Ostwalls. Links und rechts des Zugangs muteten wir die schon bei anderen Schanzen festgestellten beiden Resonanzkörper im Boden in etwa einem Meter Tiefe. Davon ist je einer positiv, der andere negativ polarisiert. Zusammen bilden sie ein torbogenförmiges Kraftfeld im Eingangsbereich, das zum Betreten der Schanze durchschritten werden muss. Diese Resonanzkörper wurden auf einem Kreuzungspunkt des irdischen Globalgitternetzes deponiert, durch dessen Strahlungsenergie sie zu Schwingungen angeregt werden, die damit das Kraftfeld im Eingang bilden.

Am Zugang ist auch deutlich der Höhenunterschied im Bodenniveau zwischen der Innenfläche der Schanze und der umgebenden Umgebung



erkennbar, er beträgt rund einen Meter und ist ein untrügliches Kennzeichen dafür, dass hier einstmals zusätzliche Erdmassen eingebracht worden sind.

Nach unserer These wurde bei der Anlage einer Keltenschanze zuerst das vorhandene Erdreich einige Meter tief ausgehoben und abgetragen. Danach legte man die (später unterirdisch verlaufenden) Wasserführungen an (beispielsweise die von uns so genannte Wasserschlaufe), bestimmte die Plätze für eventuelle Korrekturschächte und Vierermanipulationen und füllte dann den Innenraum schichtweise mit verschiedenen Erdsorten auf, u.a. mit einer Lehmschicht, metallhaltigen Erdsorten, Glimmer usw., die teilweise von weit her herangeschafft werden mussten, weil diese Materialien selten griffbereit in der Nähe gefunden werden konnten. Als letzte Schicht verteilten die Erbauer das zuvor herausgeschaffte Erdreich wieder im Innenraum der Schanze.

So entstand der Höhenunterschied im Bodenniveau.

Wir muteten radiästhetisch eine negativ polarisierte Blind Spring (unterirdisch senkrecht aufsteigende Wassersäule) im südöstlichen Schanzenbereich.

Im nordöstlichen Schanzenbereich muteten wir einen Korrekturschacht mit einem Durchmesser von etwa einem Meter zwanzig und einer Tiefe von rund achtzehn Metern. Er ist auch optisch gut erkennbar, denn das Erdreich ist im Mittelpunkt des Schachtes im Laufe der Zeit um rund vierzig Zentimeter eingesunken. Der Schacht liegt auf einem Kreuzungspunkt des irdischen Nordsüd-Gitters, am Grund des Schachtes befindet sich wie im Eingangsbereich ebenfalls ein Resonanzkörper, der durch den Kreuzungspunkt zur Resonanz angeregt wird.



Der Wall der Schanze

Inmitten der Schanze befindet sich ein abgeäunter Teil mit jungen Bäumen, der nicht betreten werden kann. Dort muteten wir die Wasserschlaufe der Schanze.

Die von uns so bezeichnete Wasserschlaufe ist ein Phänomen, das wir bisher ausschließlich auf Kelten-schanzen muten konnten (Ausnahmen sind alte Kirchen, die in späterer Zeit auf diese relativ stark strahlenden Plätze gesetzt wurden, wobei die restlichen Kennzeichen der Schanze eliminiert wurden, um den Gläubigen keinen Hinweis zu bieten, woher die

genutzten energetischen Effekte stammen. In diesen Kirchen steht der Altar in der Regel im Mittelpunkt über der Wasserschlaufe, wobei sich die dazugehörige Blind Spring meist hinter dem Altar befindet). Wir kennen keine Schanze, die keine solche Wasserschlaufe enthält, weswegen wir zu der Überzeugung kamen, dass es sich hierbei um eine künstlich angelegte Wasserführung handeln muss.

Eine Wasserschlaufe sieht folgendermaßen aus: Das Wasser einer aufsteigenden Blind Spring wird angezapft und dann schlaufenförmig

im Kreis geführt, um dann auf einer anderen Ebene abzufließen. Die Breite dieser Wasserführung liegt immer bei rund einem Meter, während der Durchmesser der Schlaufe variabel ist, was wohl mit der zu erzeugenden Wirkung im Zusammenhang mit den geologischen und geomantischen Gegebenheiten gesehen werden muss.

Eine Wachstumslinie verläuft im östlichen Schanzenbereich nordsüdlich. Optisch ist sie auch am stärkeren Baumbewuchs erkennbar.

Wachstumslinien (auch bekannt als Leylines, Drachenlinien usw.) sind eine besondere Art von energetischen Strukturen. Wir nennen sie so, weil im unmittelbaren Bereich einer solchen Linie ein zum Teil sehr starker Pflanzenwuchs im Vergleich zum Bewuchs neben der Linie festgestellt werden kann. Wachstumslinien haben einen Durchmesser von rund dreißig Metern, sie hängen wie prall gefüllte dicke Gartenschläuche in der Landschaft, können auch über einer Gegend in der Luft hängen (Beispiel: über einem Tal zwischen zwei Bergen) oder, was relativ häufig vorkommt, teilweise oder ganz im Boden liegen. Eine gemutete Wachstumslinie von nur wenigen Metern „Breite“ liegt im Boden, es ragt nur der obere Teil der Linie heraus. Das lässt sich radiästhetisch sehr gut nachweisen, indem man sich an den Rand der Linie heran tastet und diese Messung in verschiedenen Höhen wiederholt.

Hier die Funktion oder die recht komplizierte energetische Zusammensetzung und Eigenschaft einer Wachstumslinie zu erklären, würde den Platz dieses Artikels sprengen. Nur so viel: Der Pflanzenbewuchs wird sehr stark angeregt (wie schon gesagt), und ein Effekt, der nur Wenigen bekannt ist, aber eine Erklärung dafür bietet, warum alte „Kultstätten“ und später christliche Einrichtungen im Bereich solcher Linien angelegt wurden: Im Grenzbereich einer Wachstumslinie können problemlos telepathisch Informationen über hunderte von Kilometern übertragen werden (Skin-Effekt). Voraussetzung ist allerdings, dass sich die Sende- wie auch Empfangsperson im Bereich einer Wachstumslinie aufhalten. Muss man sich dann noch wundern, dass diese Funktion erfolgreich streng geheim gehalten wurde?

(Skizze und Fotos: Gernot L. Geise)



Der Korrekturschacht war vegetationsfrei

Wilfried Augustin

Ein Wochenende am Staffelberg

Eine EFODON-Exkursion



Abb. 1: Das Hochplateau des Staffelberges von unten gesehen. Links im Bild eine Stele am Wegrand. Insert: Das Oberteil der links stehenden Stele.

besiedelt ist und heute wichtigen Lebensraum darstellt. Zur Zeit unserer Vorkultur war das Maintal sicherlich sumpfig und ungesund, so genanntes „Unland“, sodass die Besiedelung auf Höhen und Bergrücken stattfand. So findet man die frühen Besiedelungsspuren auch hauptsächlich in höheren Lagen, insbesondere auf exponierten Bergspornen, die möglichst nach drei Seiten steil abfallen. Eine Seite diente dem Zugang und wurde durch so genannte „Abschnittswälle“ gesichert.

Fährt man auf der B 173 von Bamberg nach Kronach, sieht man bei Staffelstein den Staffelberg aus der Ebene aufragen, eine Hochfläche mit steil abfallenden Steilwänden (siehe Abb. 1). Der Berg ist seit ca. -5000 besiedelt. Am Bekanntesten ist die keltische Zeit, als die Stadt den Namen Menos-

Am Wochenende 10./11. Juli haben wir wieder eine EFODON-Exkursion durchgeführt, diesmal nach Oberfranken zum Staffelberg.

Warum Oberfranken, warum Staffelberg?

Es gibt Gebiete, in denen aus Tradition viel Geschichtliches bewahrt wurde und vor allem auch, weil das Gebiet von Industrie und industrialisierter Landwirtschaft (zum Glück) bisher vernachlässigt wurde. Hier finden wir noch Spuren unserer Vorkultur und können noch die Urwege und Handelsrouten erahnen, die früher das Land durchzogen.

Und darum geht es uns beim EFODON e.V., nachzuforschen und nachzuempfinden wie, wo und unter welchen Bedingungen unsere Vorfahren lebten. Eines dieser Gebiete, wo man noch vieles entdecken kann, ist beispielsweise Oberfranken in der Fränkischen Alb um den Staffelberg herum.

Wenn wir einmal die Generalkarte Bayern Nord zur Hand nehmen, sehen wir ein begrenztes Gebiet der Fränkischen Alb in etwa zwischen den Städten Staffelstein, Lichtenfels, Burgkunstadt, Thurnau und Schesslitz. Wir haben hier eine Hochebene, durchschnitten von felsigen Tälern. Im Norden und Westen wird die Hochebene vom Maintal begrenzt, das von Industrie und Handwerk

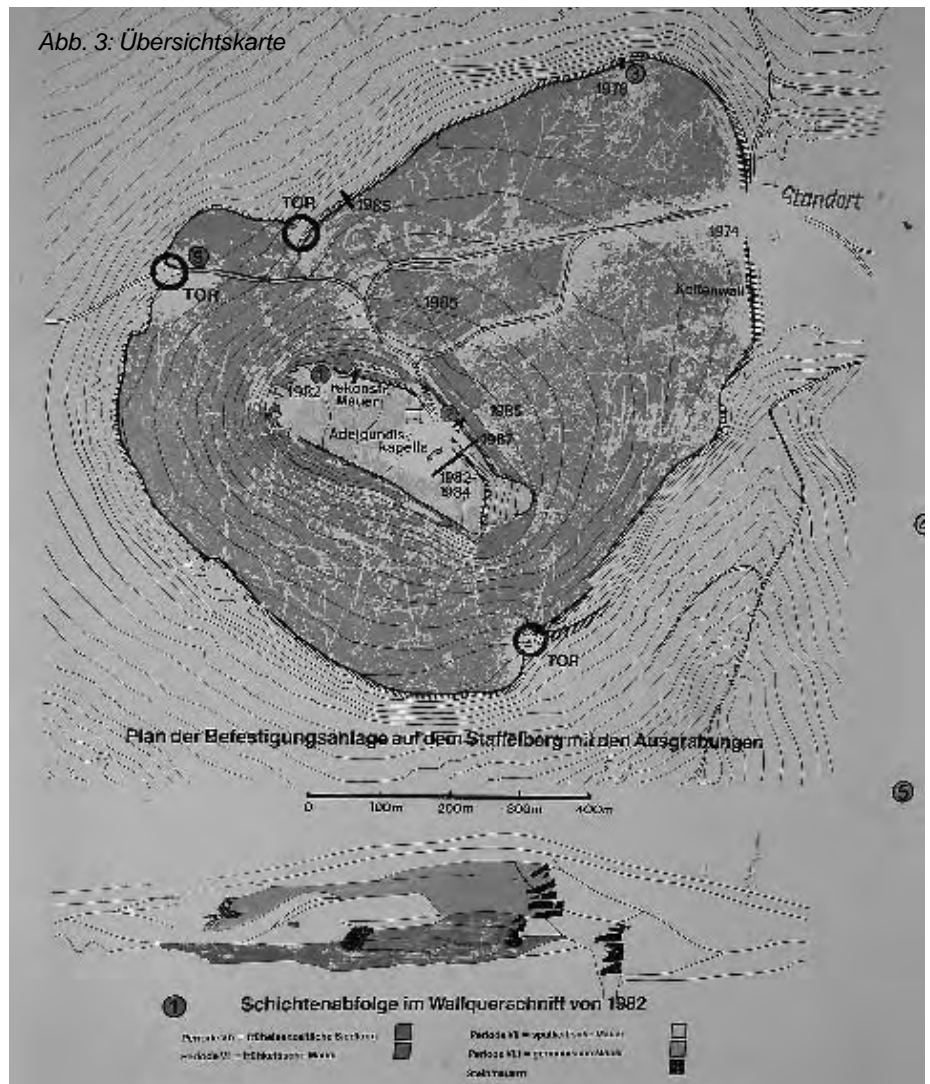




Abb. 2: Ein Blick vom Hochplateau: In der Bildmitte am Berg die Basilika Vierzehnheiligen.

gada trug. Zu beachten der Name „Lichtenfels“ am Fuß des Staffelberges, der auf das keltische Nachrichtensystem hindeutet.

Treffpunkt war um 11 Uhr in Staf-

felstein, direkt neben der Basilika Vierzehnheiligen, im Gasthof „Goldener Stern“. Und weil gerade so schönes Wetter war, lud uns als Erstes der Gastgarten mit Blick auf die Basilika

zu Bier und Mittagessen ein. So gestärkt besichtigten wir also zunächst die Basilika.

Vierzehnheiligen ist einer der bedeutendsten Wallfahrtsorte Frankens. Die Kirche ist das große Spätwerk Balthasar Neumanns, des berühmten Barockbaumeisters. Sie entstand an der Stelle, wo ein Schäfer 1445 die Vision von 14 heiligen Nothelfern hatte. Ein wirklich sehenswertes Kunstdenkmal, und wenn man die Vielzahl der Wallfahrer sieht, ein lebendiger Ort von Glauben und Einkehr – ein starker Kraftort.

Am Nachmittag wanderten wir dann auf den Staffelberg. Auf der Übersichtskarte sieht man die mit Wällen umschlossene Hochfläche und daraus aufragend den felsigen, hoch aufragenden Burgberg. Die Hochfläche ist - nach Steingeräten und Scherben zu urteilen - seit ca. -5000 besiedelt, wobei der felsige Burgberg sicherlich schon damals hervorragende Bedeutung als Kultberg und Kraftplatz hatte. Die Archäologen nehmen an, dass ab ca. -550 Kelten eine starke Burg



Abb. 4: Auf dem Hochplateau des Staffelberges. (Petra Gaede-Wenzel, Wilfried Augustin)



Abb. 5: Die Adelgundis-Kapelle auf dem Staffelberg

errichteten, die mit drei Meter hohen Bruchsteinmauern geschützt wurde. Im -1. Jahrhundert erlebte das Hochplateau seine eigentliche Blüte als keltisches Oppidum mit dem Namen *Menosgada* (Menos = Main). Das Hochplateau war derzeit mit einer 2800 m langen Stadtmauer umgeben mit Zugang über drei Tore. Münzen lassen auf weitreichende Handelsbeziehungen bis nach Kleinasien schließen.

Bild 4 zeigt den weiten Blick vom Burgberg über das Maintal. Hier braucht man nicht viel Fantasie, um sich ein gut funktionierendes optisches Nachrichtensystem der Kelten vorzustellen.

Die grünen Hügel auf der anderen Seite des Maintals waren ebenfalls besiedelt. In der topografischen Karte sind einige Ringwälle und Burgställe eingezeichnet. Hier könnte man gut eine weitere Exkursion anschließen.

Wir übernachteten im (preiswerten) Wallfahrergasthof „Goldener Stern“, neben der Wallfahrtskirche. Am Morgen schieden sich die Geister: Die einen fanden das nächtliche Geläut der Glocken romantisch, die anderen sehr nervig. Ich enthalte mich eines Kommentars.

Am nächsten Vormittag machten wir eine Wanderung zur St. Veitskapelle, die sich auf dem 460 Meter hohen *Arnsberg* befindet. Auf der Kuppe des Arnsberges ist ein Ringwall, der als Burgstall bezeichnet wird, und darin steht die Kapelle.

Interessanterweise liegt der Arnsberg, genau wie das Zentrum von Staffelstein (und andere hervorragende Orte) genau auf dem 11. Längengrad. Man kann davon ausgehen, dass dieser Berg ein markierter Messpunkt und heiliger Ort war. Die Kapelle ruht auf dem Bergsporn mit weitem Blick über das Maintal, umgeben von hohen alten Bäumen. Ein erhabener Ort, der zum Verweilen einlädt (Bild 5).

Für uns war allerdings keine Zeit zum Verweilen, weil ein Gewitter über uns hing – was uns auf dem eilig eingeleiteten Rückmarsch dann kräftigen Regen bescherte.



Abb. 6: Burgstall auf dem Bergsporn

Am Nachmittag erforschten wir dann den Schlossberg bei Kümmersreuth an der SS 2204, südöstlich Staffelstein. Bevor ich davon berichte, muss ich von den Leitlinien erzählen, die quer durch unser Land führen. Dabei handelt es sich um gedachte Linien, die Burgen, alte Kirchen, Kapellen und Steinsetzungen verbinden. Eine dieser Linien verbindet Vierzehnheiligen mit der Insel Sylt mit einem Richtungswinkel 341° , Umkehrrichtung 161° .

Ich zitiere aus: Gert Meier, „Die deutsche Frühzeit war ganz anders“:
„Auf der Linie dorthin liegen die Städte Rotenburg/Wümme, Hildesheim, Mühlhausen/Thüringen und Coburg, deren Zentren alle gleich weit voneinander entfernt sind, nämlich 111 km = 600 Stadien! Das ist nun nicht irgendeine Entfernung, sondern sie entspricht der Länge des Meridianbogens zwischen zwei Breitengraden! Die Teilung der Strecke in drei gleich lange aufeinander folgende Abschnitte von je 600 Stadien ist kaum als Zufall zu erklären. Vielmehr ist anzunehmen, dass diese Achse in früher Vorzeit bewusst angelegt und entsprechend geteilt wurde.“

Aber wie kommt es zu einer Jahrtausende währenden Kontinuität dieser Orte? Die an den Festpunkten errichteten Male oder Marken waren geschützte, geheiligte Zeichen, ihre Orte heilige Stätten. Damit wurden sie Anziehungspunkte für wandernde Gruppen und entwickelten sich zu Treffpunkten, Versammlungsorten und Tauschplätzen, erste Siedlungen entstanden.“



Abb. 7: Der senkrechte Felsabfall

Diese 341°-Linie nach Sylt verläuft südöstlich durch unser Gebiet um den Staffelberg, u. a. auch über den Schlossberg bei Kümmersreuth. Es hat uns doch schon sehr interessiert, was da noch zu finden war auf so einer dominanten Linie.

Wir fuhren daher nach Kümmersreuth in der Hoffnung, einen bequemen Wanderweg zum Burgstall zu finden, der auf der topografischen Karte eingezeichnet war. So einfach wurde es uns leider nicht gemacht. Wir fanden keinen Hinweis. Ein Bewohner von Kümmersreuth konnte uns immerhin eine ungefähre Richtung geben. Wobei es nicht so war, dass er es nicht besser wusste, sondern es lag an uns, dass wir sein Fränkisch nicht verstanden.

Also folgten wir unserem Instinkt und kämpften uns durch Wald und



Abb. 8: Zugang zum Burgstall

über steile Hänge. Wir fanden ihn, den Burgstall, schwer zugänglich (wenn man wie wir von der falschen Seite kommt), auf steilem Bergsporn und heute komplett überwachsen (Abb. 6). Wir fanden in den Naturfelsen geschlagene Grundmauern, relativ klein und eng, da der Bergsporn wenig Fläche bietet. Direkt neben den Grundmauern fällt der Fels senkrecht ab (siehe Abb. 7).

Im Dorf weiß man lediglich, dass im Mittelalter auf dem Berg einige Raubritter lebten. Über die Zeit davor, insbesondere in frühgeschichtlichen Jahren, ist im Dorf nichts mehr bekannt.

Zum Abschluss der Exkursion genossen wir noch die warme Abendsonne in einem kleinen fränkischen Gasthof (Abb. 10).

Was bleibt nach dem Wochen-



Abb. 9: Liese Knorr im Burgstall-Zugang



Abb. 10: Zum Abschluss genossen wir die warme Abendsonne in einem kleinen fränkischen Gasthof.

Offensichtlich gibt es noch Gewölbe unter dem Burgstall, denn wir fanden einen Zugang, der nach unten führte (Abb. 8). Liese Knorr stieg in den Gang ein, traute sich dann jedoch ohne Ausrüstung nicht weiter (Abb. 9). Ein Dorfbewohner erzählte uns später, dass er als Kind in dem Burgstall gespielt hätte. Die Kinder sind auch in dem Gang gewesen, haben sich aber nicht getraut, die Gänge bis zum Ende zu erforschen.

ende? Das oberfränkische Gebiet ist hochinteressant, um unserer Vorkultur nahe zu kommen, zu erwandern und zu erfüllen. Zwei Tage reichen nicht aus, um das anzusehen, was selbst in einem sehr eng gefassten Gebiet zu entdecken ist. Ich denke, wir sollten weitere Exkursionen – nach guter Vorbereitung – folgen lassen.

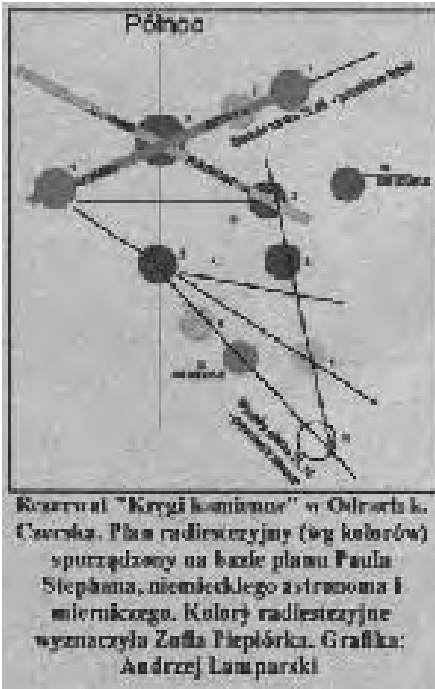
(Fotos: Gernot L. Geise)

Lokaltermin

Themenbereich Megalithanlagen

Reise- und Besuchstipps für Sehenswürdigkeiten oder Objekte abseits normaler Fahrtrouten

Die Steinkreise von Odri



Die Steinkreise von Odri in der Kaschubei (eine Fahrstunde südwestlich von Danzig/Gdansk) gelten als bedeutendstes Megalith-Denkmal in Polen. Sie sind in den letzten einhundert Jahren vollständig ausgegraben und untersucht worden, so dass sie heute eigentlich nur noch ein Kunstwerk des 20. Jahrhunderts sind. Wer immer dort Erkenntnis sucht, wird nur noch die Hinterlassenschaften der Archäologen finden.

Als solche ist die Anlage freilich optisch durchaus noch beeindruckend. Insgesamt sind zehn (früher: zwölf) Kreise mit Durchmesser zwischen elf und vierzig Metern sowie eine Ellipse auf engem Raum auf einer Lichtung angeordnet, dazu zahlreiche Hügelgräber und ein Erdtrichter. In der Mitte jedes Kreises befanden sich jeweils eine, zwei oder vier Stelen.

Die Auffassungen über das Alter der Anlage gehen weit auseinander: Manche setzen ihre Entstehung in eine mythische Vorzeit („6.000 Jahre alt“), die

polnischen Historiker sind überzeugt, das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung müsse richtig sein. Der letzte Ausgräber, Prof. Grabarczyk, glaubt sogar, die Entstehungszeit auf die 70er und 80er Jahre des ersten Jahrhunderts festsetzen zu können. Die Kreise dienten demnach als eine Art Versammlungsfeld für die Stammesältesten der Goten. Die zahlreichen Gräber im Umfeld der Kreise sollen dann spätere Siedler angelegt haben.

Meiner Meinung nach sind diese Anlagen in eine Zeit unmittelbar vor den Stadtgründungen zu datieren.

Wir waren mit Zofia Piepiórka verabredet, die diese Steinkreise intensiver als alle Ausgräber erforscht hat. Sie hat Dutzende abenteuerlich-romantische Exkursionen zu den Steinkreisen unternommen (als man noch mit der Bahn fuhr und lange Fußmärsche auf sich nehmen musste) und eine eigene Theorie entwickelt:



Das „versteinerte Liebespaar“



Zofia Piepiórkas Megalithmuseum



Der „steinerne Krieger“

Die Steinkreise stellen nach ihrer Auffassung ein hyperkosmisches Abbild der Hyaden dar. Die V-förmige Anordnung lässt dies durchaus als plausibel erscheinen, zumal die benachbarten

Steinkreise in Wesiory den Plejaden gleichen.

Schon für den ersten Vermesser, Paul Stephan (1912) war übrigens klar, dass es sich um eine astronomisch fundierte

Anlage handelte. Für Zofia Piepiórka sind die Steine jedoch mehr: Träger von Informationen, welche frühere außerirdische Besucher hinterlassen haben. Eine Art unverwüster Makrochips, das Testament Adams. Sie hat den einzelnen Kreisen radiästhetische Farben zu ordnen können. Besonders hochenergetisch wirkt der „blaue Kreis“, Nummer 3, in dem sich die „Goldlinie“ mit der „Platinlinie“ kreuzt.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Steinkreise ein Mekka der polnischen Radiästheten und Wunderheiler geworden sind, die dort neuerdings auch deutsche Touristen mit den Erkenntnissen von Zofia Piepiórka unterhalten – natürlich ohne sie zu erwähnen.

Unverkennbar sind auch für mich radiästhetischen Laien einige Figuren auf den Steinen.

Das beeindruckendste Gebilde freilich ist ein roter Stein, den Zofia Piepiórka in ihrem privaten Megalithmuseum aufgestellt hat, der ewig kopfüber in der Erde steckte, bis sie ihn auf ihr Grundstück in Małe Stawiska ziehen ließ und umdrehte: das „versteinerte Liebespaar“, von dem eine lokale Legende erzählte, lange bevor der Stein freigelegt wurde.

(Herwig Brätz)

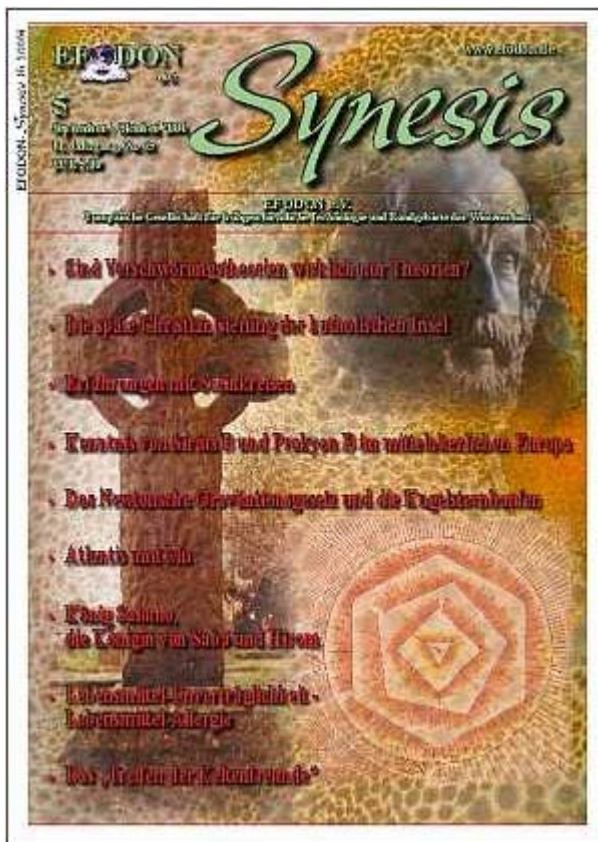
Unsere Rubrik „Lokaltermin“

Geht es Ihnen nicht auch so? Sie lesen einen Artikel über ein interessantes Objekt. Eigentlich würden Sie sich gern selbst ein Bild machen oder die Angaben des Verfassers nachempfinden, also hinfahren und selbst anschauen, wenn es sich um einen Ort, ein Bauwerk oder um einen speziellen Platz handelt. Oder Sie interessieren sich für einen ganz bestimmten Themenkreis. Sie kennen aber nur Ihre nähere Umgebung. Wäre es da nicht interessant, von anderen „Insidern“ neue Reisetipps zu erhalten?

Wie oft reisen wir durch Deutschland oder Europa - oder auch weiter weg - und wissen nicht, dass wir nur ein paar Kilometer an einem interessanten Ort, Objekt oder Platz vorbei gefahren sind! Irgendwann lesen wir dann in der SYNESIS oder einer anderen Zeitschrift einen Artikel darüber und ärgern uns, eine Gelegenheit verpasst zu haben.

Daher bringen wir für alle, die gern selbst nachprüfen oder forschen möchten, in der Rubrik „Lokaltermin“ Beiträge, die Reiseanregungen enthalten. Es handelt sich hierbei nicht um die Ankündigung von EFODON-Exkursionen, die zu diesen Orten führen sollen, sondern um Anregungen und Hinweise für eigene Besuche und Erkundigungen, was natürlich nicht ausschließt, dass irgendwann einmal auch eine EFODON-Exkursion dorthin unternommen werden könnte.

Die Rubrik „Lokaltermin“ wird von Wilfried Augustin und Paul D. Schmidt koordiniert.



Sind Verschwörungstheorien wirklich nur Theorien?

„Verschwörungstheoretiker“ ist ein Schlagwort unserer Zeit, mit dem man sehr praktisch unbequeme Kritiker, egal aus welchen Bereichen, als „Spinner“ brandmarken und somit auf einfache Weise mundtot und/oder lächerlich machen kann.

Dieses Attribut mag zwar für einige Kritiker der „ersten Stunde“ zutreffen, die in ihren Ausführungen weniger auf recherchierte Fakten bauten, dafür um so mehr ihrer blühenden Phantasie freien Lauf ließen. Auch heute gibt es leider einige wenige Autoren, die sich darauf beschränken, als „Trittbrettfahrer“ das ihnen Passende aus anderen Büchern zu übernehmen, ohne selbst zu recherchieren. Diese Phantasten sind jedoch eine verschwindend kleine Minderheit, auch wenn der eine oder andere seine Phantasien als Realität ausgab und eine große Leserschaft erreichte.

Die überwiegende Mehrzahl der so genannten „Verschwörungstheoretiker“ bieten jedoch handfeste Fakten, die sich - sofern man die Möglichkeiten dazu hat - auch nachprüfen lassen.

Verschwörungstheorien beziehen sich überwiegend auf Machenschaften diverser (meist geheimer oder geheim agierender) Gruppen. Es ist müßig, die Darlegungen dieser Kritiker abzutun, denn wir können fast täglich die Folgen verschwörerischer Aktivitäten beobachten. Nur erkennen wir Normalbürger meist nicht die Zusammenhänge hinter den Kulissen.

In der heutigen Zeit (fast) unbegrenzter Informationsmöglichkeiten, zu denen nicht zuletzt das Internet zählt, werden konspirative Zusammenhänge viel schneller erkannt als noch vor einigen Jahrzehnten.

War es noch bei der Ermordung des US-Präsidenten John F. Kennedy möglich, die Hintergründe und Drahtzieher recht erfolgreich zu verbergen, ist das heute nicht mehr der Fall.

Als Beispiel aus jüngerer Zeit mag der Anschlag auf das World Trade Center gelten, der so laienhaft inszeniert wurde, dass schon wenige Wochen später die

„Verschwörungstheoretiker“ nachweisen konnten, dass die offizielle Darstellung der Anschläge vorne und hinten nicht stimmt. Da diese Kritiker in den USA langsam unbequem wurden, hat man dort kurzerhand jede Diskussion über die Vorkommnisse des 11. September unter Strafe gestellt. So einfach ist es, Menschen mundtot zu machen. Wir kennen diese Vorgehensweise übrigens auch in unserer freiheitlichen Bundesrepublik, auch wenn hier bisher (noch) über die Vorkommnisse des 11. September diskutiert werden darf.

Jeder konnte mit eigenen Augen sehen, für welchen Zweck die Anschläge tatsächlich inszeniert wurden: Um die Bevölkerung der USA hinter dem Präsidenten zu versammeln und ihm seine verbrecherischen militärischen Überfälle auf Afghanistan und den Irak zu ermöglichen. Die Parallelen zu Pearl Harbour sind nicht zu übersehen, auch hier ging es nur darum, dass die aufgeschreckte Bevölkerung 1941 Präsident Roosevelt den Eintritt in den 2. Weltkrieg ermöglichte.

Und bei den US-Aktionen unserer Zeit geht es nicht etwa um die Bekämpfung von irgendwelchen Terroristen - das wurde und wird der Weltöffentlichkeit nur vorgelogen -, sondern um die Sicherung von Erdölvorkommen unter US-Verwaltung für die USA. Wir erinnern uns: Saddam Hussein hatte trotz Warnung der USA die Abrechnung seines Erdöls von Papier-Dollars auf den festen Euro umgestellt. Da die Petro-Dollars den USA jedoch ermöglichen, praktisch kostenlos Erdöl zu beziehen, durfte eine Abkehr von diesem System nicht sein, zumal die Gefahr bestand, dass andere Erdöl produzierende Länder dem Beispiel Iraks gefolgt wären.

Um den Irak überfallen zu können, hätte man jedoch diesen Grund nicht verschieben können, weshalb von maßgeblichen Stellen der USA Lügenmärchen konstruiert wurden, die dazu angetan waren, in der Bevölkerung Angst zu schüren. Das hat so hervorragend geklappt, dass selbst die UNO darauf

hereingefallen ist und sich auch andere Staaten an der völkerrechtswidrigen Überfall-Aktion beteiligt haben. Diese Märchen sind inzwischen aufgedeckt, nicht zuletzt dank diversen recherchierenden „Verschwörungstheoretikern“. Wenn das jedoch keine Verschwörung war, was sonst?

Und genauso war es damals bei den APOLLO-Flügen „zum Mond“, die der Weltöffentlichkeit eindrucksvoll vorgespielt wurden, aber nur eine höchst irdische Inszenierung waren. Eine Verschwörungstheorie? Keinesfalls, es war dieselbe Realität wie beim Irakkrieg. Verschwörung ja, Theorie nein. Aber wie bei allen so genannten Verschwörungen passieren Fehler, anhand derer das Komplott aufgedeckt werden kann.

Ist es vielleicht eine Verschwörungstheorie, dass sich die USA zur alleinigen Weltmacht aufgeschwungen hat und jeden Staat nach Belieben unter Druck setzen kann? Ist es eine Verschwörungstheorie, dass inzwischen alle Staaten der Welt zum Teil so hoch verschuldet sind, dass die anfallenden Zinsen und Zinseszinsen nie mehr zurück gezahlt werden können, aber vielen Ländern, insbesondere der Dritten Welt, dadurch die Lebensgrundlagen geraubt werden? Und ist es eine Theorie, dass auf der Welt nur wenig mehr als eine Handvoll Menschen die Drahtzieher sind, die diese gigantische Geldumschichtungs-Maschinerie kontrollieren?

Nein, das sind alles keine Theorien, sondern harte Tatsachen. Und diejenigen, die solche Dinge beim Namen nennen, werden zwar verächtlich „Verschwörungstheoretiker“ genannt, sollten jedoch besser „Aufklärer“ genannt werden. Aber was kann man von unseren Medien erwarten, die selbst nicht mehr frei sind?

„NICHT an Verschwörungen zu denken ist ebenso naiv, wie ALLES einer Verschwörung zuzuschreiben.“ [Mathias Bröckers, Autor von „Verschwörungen, Verschwörungstheorien und die Geheimnisse des 11.9.“]



Uwe Topper

Die späte Christianisierung der katholischen Insel

Notizen von einer Irlandreise

Irland ist überreich an Altertümern, von den Goldschätzen und monumentalen Hügelbauten aus der Megalithzeit bis zu neuzeitlichen Burgen und Schlössern. Da man auf einer dreiwöchigen Reise bei weitem nicht alles sehen kann, hatte ich mir eine genaue Aufgabe gestellt: Ich wollte die ältesten Zeugnisse christlicher (gemeint ist: kirchlicher) Tätigkeit auf der Insel erkunden. Im Mittelpunkt stand meine Beschäftigung mit den bildgeschmückten Hochkreuzen.

In meinem Buch „Zeitfälschung“ (2003, S. 178–181) hatte ich schon erste Hinweise gegeben, dass es mit der irschottischen Mission Europas nicht ganz stimmen könne. Darum hatte ich diese Reise mit Spannung angetreten: Würde sich als richtig erweisen, was ich entworfen hatte?

1. Älteste Kultformen

Wer die ältesten lebenden Formen des gälischen Kultes sehen will, muss nach dem äußersten Ende von *Donegal* reisen, wo noch *Gältaocht* gesprochen wird, wurde mir erklärt. Diese Halbinsel am westlichen Rand Irlands ist etwas abgelegen und über einen einsamen Pass zu erreichen.

In *Glenkolumbkille* – das bedeutet: Feld (Glenn) der Kirche (Kille) des heiligen Columba (Cholm) – steht ein Heimat-Museum, klein aber gut bestückt. Schilfgeddeckte Häuser im Stil des 19. Jahrhunderts, mit Schwitzhaus und Steinaltar. Hier erfährt man die Einzelheiten, die ich im Folgenden wiedergebe, und von hier aus kann man die ältesten Kreuzsteine besichtigen, die Irland noch vorzeigen kann.

In der Hauptstadt des County Donegal steht die Burg des Widerstands gegen die Engländer und die Ruine einer Franziskaner-Abtei von 1474, die 1601 gesprengt wurde. Es sei die älteste christliche Ruine. „Wandernde“ Franziskaner schrieben dann 1632-36 die „*Annals of the Four Masters*“, das grundlegende Geschichtswerk Irlands unter der Führung von Bruder *Michael O'Cleary*. Da steckt die Entstehung der heutigen „History“ drin!

Vorher, „um 1400“ hätten schottische Krieger die Gegend erobert und bis 1600 gehalten. Christen waren sie



Goldscheibe aus *Tedvanet*, Co. *Monaghan*, etwa 2000 v. Chr. (Arch. Mus. *Dublin*)

kaum. Wie sich das mit den Annalen der Franziskaner verträgt, bleibt offen. Übrigens waren viele nördliche Teile Irlands lange unbesiedelt, erst nach 1600 wurden hundert schottische Bauernfamilien in Donegal angesiedelt.

Es gibt hier noch heute die Wallfahrten, *Turas* genannt, bei denen die einzelnen heiligen Steine aufgesucht werden. Das Wort erinnert mich lebhaft an die Wallfahrt der *Regraga* aus der Gegend von *Mogador* (in Marokko): Die dortige Daura wird im Frühling unternommen und dient der Befruchtung des Landes. Sie ist weder christlich noch islamisch, wenngleich sie heute islamische Übermalung trägt. Hier in Donegal finden die beiden Wallfahrten gegen Ende Juni statt, dem Klima angepasst. Bei der *Turas Colmcille* werden 15 Stationen

(Säulen und Kreuze) aufgesucht, früher waren es nur sechs, später kamen neun dazu. Die *Turas* beginnt um Mitternacht und endet beim Hahnenschrei, man muss barfuß gehen und den Stein jeweils dreimal umkreisen mit gewissen Sprüchen.

Die Steine stehen nicht nur nahe bei den Kirchen sondern auch an Wegkreuzungen und Brücken oder sogar im freien Feld. Es sind also wohl Denkmäler, vermutlich für verstorbene Persönlichkeiten, aber nicht deren Gräber. Die berühmten Ahnen, denen solche Steine errichtet wurden, sind die alten Fruchtbarkeitsbringer, die mit den Umkreisungen an ihre Pflicht erinnert werden.

Einer der schönsten Steine trägt dreimal das megalithische Labyrinth, ein anderer trägt drei Näpfehen, die ornamental



Stein von Glencolumbkille, Co. Donegal, mit drei typisch megalithischen Mustern (Labyrinth)

angebracht sind, kein Stein ist irgendwie christlich zu deuten.

Gegen 1820 endete das Heidentum in Donegal, es begann die christliche Mission. 1834 wurde die erste Kapelle gebaut. Bis dahin hatte man die Gottesdienste in den Wohnhäusern oder im Freien an Altarsteinen abgehalten. Feste feierte man an heiligen Quellen, die Predigtsprache war Irisch. Man glaubte an Elfen, die zwei Fuß hoch sind, rothaarig und mit roter Kappe, und pfeiferauchend (!); Man musste sie höflich behandeln, sonst brachten sie Unglück, stahlen sogar Kinder ... na, wir kennen das ja aus unseren Volksmärchen. Hier ist der Glaube an sie noch recht lebendig.

In der Großen Hungerzeit 1845–48 lebte die Landbevölkerung noch ungeheuer einfach, fast neolithisch, in so genannten *Clachans*, das waren An-

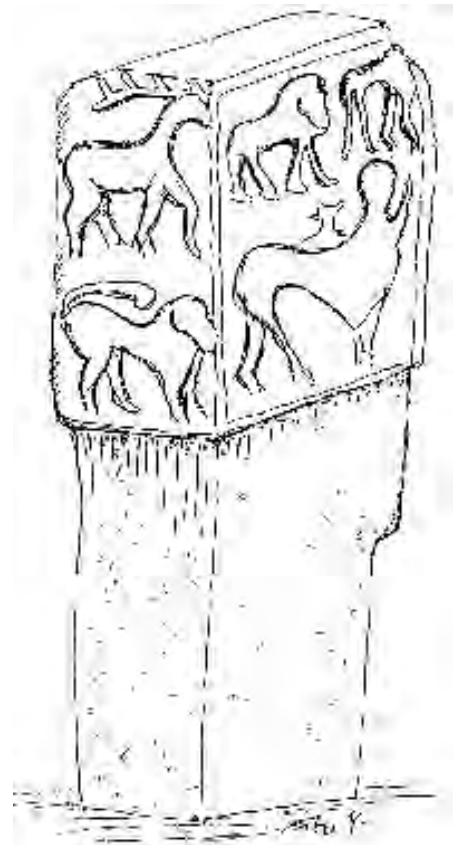
siedlungen von Sippenverwandten, die abseits der Straßen lagen. Man baute Hafer, Roggen, Flachs und Kartoffeln an, hatte Speicher (*corn kiln*) in jedem Ort und besaß alle Vorräte gemeinsam. Ein König stand jedem Clachan vor, er verhandelte mit den englischen Landbesitzern und führte die Steuern an sie ab. Man fischte auch und besaß Vieh. Die Küste ist schwarz, sehr schroff mit Klippen. Dazwischen liegen Sandbuchten, ideal für Schmuggler und Piraten. Auf der Hochebene wird Torf gestochen. Die Armut ist auch heute noch auffällig, und das dürfte mit der nicht angepassten (sprich: unchristlichen) Einstellung der Leute zu tun haben.

2. Die christlichen Hochkreuze

Soweit ich sehen konnte, haben viele irische Steinkreuze vorchristlichen

Charakter. Das Kreuz im Ring ist – wie *Herman Wirth* gezeigt hat – das älteste Zeichen für den Begriff Jahr. Zuerst war der Kreis nur durch eine Senkrechte zweigeteilt, die die Winter- und Sommersonnenwende als herausragende Eckpunkte des Jahres bezeichnet (siehe mein Beitrag in der vorigen Ausgabe von *SYNESIS*). Dann kam die Waagerechte hinzu und es entstand das viergeteilte Jahr, das Kreuz im Kreis oder der Kreis ums Kreuz bedeutete nun Jahr. Im Archäologischen Museum in Dublin gibt es sehr schöne Beispiele für viertausendjährigen Goldschmuck mit diesem Emblem.

Wenn man sich dessen bewusst ist, dass das Kreuz als solches und vor allem mit dem herum gelegten Jahresring ein altes megalithisches Sinnbild ist, wird man die Reliefs auf den Säulen des Kreuzes und auf dem Sockel auch nicht unbedingt als christlich ansehen. Da sind wilde Jagden abgebildet, skythische Kentauren, Meeresnixen und ritterliche Krieger. Wer bei einer Darstellung von einem nackten Mann und einer ebensolchen Frau unter einem Baum an Adam und Eva denkt, mag die hebräische Überlieferung hinein interpretieren, aber ob das Bild so gemeint war, muss offen bleiben. Und wer einen Mann im Kampf mit einem Löwen als Samson oder Daniel anspricht, könnte richtig vermuten, aber sicher ist das nicht. So sind sich die modernen Interpreten der Reliefs auf den Hochkreuzen keineswegs



Gedenkstein von Tibberaghmy, Co. Kilkenny

einig, welche der in der Bibel vorkommenden Szenen jeweils gemeint ist – die Auslegung variiert oft erstaunlich weit – nur dass es sich um Bilder zu biblischen Texten handeln muss, entspricht der allgemeinen Übereinkunft.

Darum richtete ich mein Augenmerk auf typisch christliche Symbole, etwa den ans Kreuz gehefteten Körper (Christus), den taufenden oder enthaupteten Johannes usw. und musste feststellen, dass diejenigen Hochkreuze, die solche Bilder trugen, offensichtlich sehr jung sind. Viele wurden erst im 19. Jahrhundert aufgerichtet und sind – soweit man die Verwitterungsmerkmale und den Stil einbezieht – auch erst in jenem romantischen Jahrhundert geschaffen worden. Die ältesten Steinmale mit Jahreskreuz tragen oft heidnische Ornamente, verschlungene Linien, die an die Wiedergeburtsvorstellung erinnern, oder sind nur schwach bildhaft, wobei der Kopfkult sowie die Verehrung des Pferdes auffallen.

Es gibt auch alte Kreuze, die einen Mann im Mittelpunkt tragen, aber selbst auf dem fünf Meter hohen, vermutlich barocken Kreuz von *Kilfenora* steht der Mann in Gebetshaltung frei vor dem Jahreskreis und trägt einen langen Mantel (etwa wie der „Herrgott von Bentheim“ in Niedersachsen). Auf der Rückseite desselben Kreuzes prangt nur eine Sonne. Die Verschmelzung der megalithischen Kosmosvorstellung mit einem archaischen Christentum wird dadurch deutlich, aber dies ist keineswegs halb heidnische Kunst aus dem neunten Jahrhundert, wie behauptet wird, sondern vielleicht vier Jahrhunderte alt.

Einige Kreuze standen auf Marktplätzen, vielleicht unserem Roland vergleichbar, und werden darum auch als Marktkreuze bezeichnet, wie etwa das berühmteste von allen, das *Marktkreuz von Kells*. Auf seinem Sockel ist das Datum der Aufstellung eingraviert: 1688. Man möchte das natürlich als Jahreszahl der Wiedererrichtung oder Restaurierung ansehen, und das kann durchaus sein, aber mehr als ein Jahrhundert alt war das Kreuz damals vermutlich nicht. Zum Glück steht es heute unter einem Schutzdach, sonst wäre von den schönen Szenen auf dem Schaft nichts mehr zu erkennen. Sie sind schon recht schwierig auszumachen, denn im irischen Regen verwittert jeder Stein recht schnell. Zentral steht der Christus wie ein Vegetationsgott mit ausgebreiteten Armen, links und rechts von ihm je ein Hirte mit Stab, unter ihm eine Gerichtsszene. An anderen Seiten sieht man zwei Krieger im Kampf mit drei anderen, auch Hirsche und Jäger oder Hirten kommen vor, eine Urteilsvollstreckung, vier ernste



Stein von *Carndonagh*, einen Mönch darstellend. Solche anthropomorphen Steine werden auf dem Kontinent zur Bronzezeit gerechnet.

Reiter mit Schwert und Rundschild, auch Fabelwesen und Spiralmuster. Ringkämpfer oder der Herr der Tiere mit Hörnern auf dem Haupt – wer möchte das christlich nennen?

3. Die ersten Kirchen

Clonfert am Shannon (Co. Galway) gilt als einer der ältesten christlichen Orte in Irland. Er ist noch nicht ausgegraben. 560 AD habe *Brendan* an einer Flusskurve des Shannon, wo zwei Provinzen aneinander grenzen (noch heute gibt es dort keine Verkehrsverbindung!), das erste Kloster gegründet. Der jetzige Bau sei ab 1180 erbaut, da 1179 die alte Kirche abbrannte. Hier fand eine Kirchensynode statt (!). So weit die gelehrte Meinung, die in allen Büchern und Touristenprospekten vertreten wird. Die Wirklichkeit ist etwas armseliger.

Der einzige Überrest eines älteren Architekturstückes ist das dreieckig spitze Westportal, die eigentliche Sehenswürdigkeit, errichtet im „*hiberno-romanesque style*“. Sieben Reihen sind mit Motiven, wie sie von Skandinavien bis Frankreich vorkommen, besetzt, die 8. Reihe sei im 15. Jh. eingesetzt worden. Man sieht unschwer, dass das Portal später aus Einzelstücken wieder aufgebaut wurde. „Es scheint aus einer früheren Kirche zu stammen“, weil es nicht organisch zur jetzigen Westwand passt und die Kirche hier viel zu jung ist. Die Säulen stehen sogar schräg nach innen. Es gebe zwei weitere solche Portale vom selben Meister in Irland.

Der innerste Ring ist aus anderem Gestein geschaffen, wie an der Kathedrale in *Clon Mac Noise*.

Der mächtige quadratische Turm



Das berühmte Marktkreuz von Kells (1688). Auf dem Schaft zwei heidnische Motive, oben der „Herr der Tiere“, unten drei „Ringkämpfer“. Das obere gilt als Daniel mit den Löwen, das untere als die drei Jünglinge im Feuerofen

über dem Portal zeigt noch an, dass er eigentlich die Hauptsache des Gebäudes war, der Westeingang ist dann später angefügt, um romanisches Christentum vorzutauschen.

Interessant finde ich, dass der Ort selbst noch heiligen Charakter hat, wenn auch die Verehrung etwas verschämt neben dem Friedhof im Wald stattfindet: Eine große Kastanie ist am Stamm, den Wurzeln und den unteren Zweigen dicht behängt mit bunten Stoffen, Gebetsbitten, kleinen Figuren ... Hier hat das Christentum noch keine Chance.

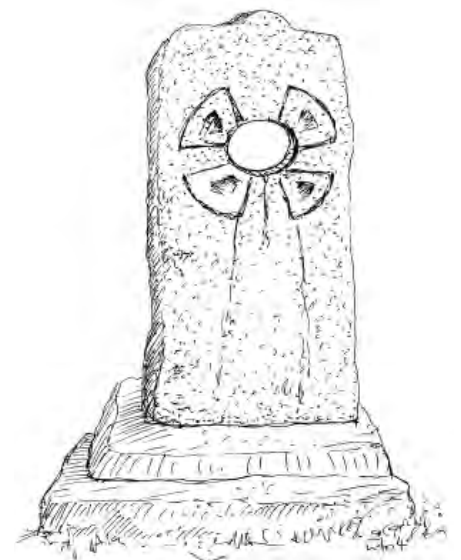
Andere romanische Kirchenportale wurden ebenfalls in verhältnismäßig

kurzer Zeit recht einheitlich und sehr spät geschaffen und in neue Bauwerke eingefügt. Von einer großen romanischen Tradition im architektonischen Bereich (wie in Westeuropa) kann in Irland nicht die Rede sein.

Dafür gibt es altertümliche Sehenswürdigkeiten. Das schiffsähnliche Gebetshaus von *Gallerus* auf der Dingle-Halbinsel hatte natürlich auch mich angelockt, denn die Beschreibungen in allen Büchern sprechen ihm den ersten Rang als frühchristliches Zeugnis zu. Es soll aus dem 7.–8. Jahrhundert stammen oder um 1100 erbaut worden sein (der 300-Jahressprung verfolgt uns immer wieder). Nichts an dem archaischen

Bauwerk weist auf Christentum hin, nicht einmal das schießschartenähnliche Ostfenster oder der megalithische Westeingang, der ursprünglich durch zwei Holzflügel verschlossen wurde. Es ist vermutlich in jüngerer Zeit nach einer Zerstörung wieder aufgerichtet worden, was allerdings die Altertumsverwaltung nicht zugeben möchte („seit 1300 Jahren unverändert erhalten“). Es sind jedoch handwerkliche Mängel dieser Wiederherstellung erkennbar. Da keine irgendwie gearteten Funde das Bauwerk auszeichnen, kann es ein Wohnhaus aus den letzten Jahrhunderten vor der Großen Hungersnot sein.

Ganz besonders wichtig ist natürlich das Zentrum der katholischen Mystik auf der kleinen Insel im See *Lough Derg* im Norden Irlands, wo das „Fegfeuer von *St. Patrick*“ noch heute zehntausende von Pilgern anlockt. Im Mittelalter sollen sich große Menschenmengen dorthin bemüht haben, um in der unterirdischen Höhlung die Einweihung zu erleben. Man musste 24 Stunden darin verweilen, und das war nicht ungefährlich, gar mancher kehrte nicht mehr ins Leben zurück. Es werden sogar Könige als Besucher genannt, auch die Staatspräsidentin der Republik war kürzlich dort. Das Kloster wurde 445 AD vom heiligen *Patrick*, dem Schutzherrn Irlands, gegründet und war bis zur Schließung durch Papst *Alexander* 1497 unbestritten der Mittelpunkt des irischen Katholizismus. Die Höhle war leider später nicht mehr zu finden. 1693 grub ein Franzose erfolglos auf der kleinen Insel, um die Höhle zu entdecken, und auch heute weiß niemand, wo sie sich befunden haben könnte. Merkwürdig. So muss die Einweihung etwas moderner erfolgen, man spricht in den drei Tagen der Wallfahrt an neun Stationen 92 Vaterunser, 92 Avemaria, 30 Credos



Kreuzstein mit Sonnenloch von Casteldermot, Co. Kildare

und 7 Rosenkränze pro Station, macht insgesamt 1926 Gebetsformeln. Wenn das nicht zur Erleuchtung verhilft, was sollte dann noch helfen? Die Gebäude sind jedenfalls neuzeitlich, und nur einige Erinnerungsmale können als Hinweis auf einen älteren Kult angesehen werden: die Steinplatten, auf denen die damaligen Heiligen schliefen.

4. Riesentochter oder Fruchtbarkeitsgöttin?

Neuartig waren für mich die grotesken steinernen Frauenbildnisse, die nackte alte Weiber mit obszöner Gestik darstellen: gälisch *Sile na gCioch*, englisch *Sheela na Gig* genannt (was vielleicht Tochter der Gigantin bedeutet?). Zwei Beispiele sind im Archäologischen Museum ausgestellt, aus *Seir Kieran, Co. Offaly*, und aus *Clonmel, Co. Tipperary*. Die erste stammt aus einer Kirchenwand, wie ein Artikel von 1834 bezeugt. Sie ist 42 x 25 cm groß und hat tief eingebaute Löcher im Unterleib. Die Rippen sind stark hervorgehoben, die Brüste kaum angedeutet. Im Westgiebel derselben Kirche soll auch eine männliche Figur eingemauert gewesen sein, die heute verschwunden ist. Die Kirche steht nicht mehr.

Die Figur von Clonmel ist 62 x 36 cm groß und zeigt ein Weib mit tätowierten Brüsten, das mit beiden Händen ihre Scham öffnet. Sie wurde 1944 ins Museum gebracht. Beide Figuren stehen in einer dunklen Ecke kurz vorm Ausgang, sind stark verwittert, dürfen nicht fotografiert werden, und zum Zeichnen ist es fast zu dunkel. Man schämt sich dort ihrer.

Später habe ich ein Buch über diese seltsamen Steinbilder gefunden (MacMahon und Roberts), wobei die Autoren zwar 101 Figuren dieser Art in Irland aufzeigen und 45 in England, aber die offensichtliche Gleichheit mit romanischen Gestalten in Frankreich usw. nicht zugeben wollen. Manchmal hat das Weib vier Brüste, um die animalische Hässlichkeit hervorzukehren, heißt es. Ich würde sie als Fruchtbarkeitsgöttinnen bewerten. Die Figuren sind oft an Türmen und Adelshäusern, häufig nachträglich angebracht, bis ins 18. Jh., viele wurden erst nach 1500 hergestellt. Ihre späte Anbringung an Häusern und Kirchen geht schon daraus hervor, dass manche dieser Weibsgestalten verkehrt herum oder seitwärts ins Mauerwerk gefügt wurden, also offensichtlich von einem anderen Aufstellungsort stammen. Einige dieser pornografischen Steinbildnisse werden noch heute katholisch verehrt, z. B. die von *Ballyvourney* in *Cork*, die als heilige *Gobnait*, Bienengöttin, in der Kirche steht, oder als *Birgit* (das



Hochkreuz auf dem Friedhof von Kells mit reichem Figureschmuck, der jedoch nur umständlich den Evangelientexten zugeordnet werden kann. Auf dem Sockel stehen die Namen von St. Patrick und St. Columba, wahrscheinlich später zugefügt.

kommt von *bríog* = hoch, erhaben). Der Isiskult scheint noch deutlich hindurch. Die Hersteller waren durchweg bäuerliche Gelegenheitshandwerker, keine städtischen Künstler; vielleicht macht sich hier der unchristliche Untergrund der Landbevölkerung Luft.

Es werden immer noch Sheelas gefunden und in die Museen gebracht, doch dort meist versteckt. Sie tragen oft persönliche Eigennamen, sind also Lokalgöttinnen. Ich denke, dass Sheela als Gattungsname auch von Julia kommen könnte: die Jahressgöttin.

5. Rundtürme

Eine Besonderheit irischen Bauschaffens sind die nadelspitzen Rundtürme,

die sich oft neben Klöstern und auf Friedhöfen finden. Im Allgemeinen haben sie unten keinen Eingang, gleichen damit also den iberischen Nachrichtentürmen, deren Wachmannschaften nur durch Heraufziehen abgelöst werden konnten, womit die Sicherheit der übermittelten Nachrichten gewährleistet war. Meines Wissens hat sich noch niemand die Mühe gemacht, die Türme in eine Karte einzutragen und nachzuprüfen, ob sich ein Netz wie in Frankreich oder Spanien ergibt; das fände ich wünschenswert. Aber nicht alle Türme stehen mehr, und einige sind sogar neu errichtet. Nur die Bauweise der ältesten ist offensichtlich frühgeschichtlich, denn so ordentlich fugenlos zu bauen



Schaft des Hochkreuzes von Moone, Co. Kildare, mit heidnischem Wiedergeburtssinnbild

vergaß man später. Die Bezeichnung als Glockentürme mag nicht ausgedacht sein, aber Kirchtürme im christlichen Sinne waren sie gewiss nicht. In den Fremdenführern werden sie meist als Fluchttürme der Mönche (vor den Nordmännern) bezeichnet, was mir eher wie eine Rattenfalle aussieht: Wer sich darin verschanzte, war verloren. Solche Türme sind nur funktionsfähig in Friedenszeiten, wo alle Bewohner sie als sakrosankt respektieren.

6. Das „Book of Kells“ im Trinity College Dublin

Das berühmteste Buch dieser literarischen Insel ist das „*Book of Kells*“ im

ehrwürdigen *Trinity College* der Hauptstadt. Man bekommt allerdings nur zwei Seiten zu sehen.

Die Bildseite ist unverdächtig: Ein entzückend jugendlicher Teufel offeriert sich dem Heiland. Zum Lesen des Textes fehlt mir die Übung, die Einzelheiten muss ich aus der Literatur ergänzen:

Das „*Book of Kells*“ enthält die vier Evangelien in Latein. Es war ursprünglich 15 mal 11 Zoll groß, wurde im 19. Jh. auf 13 mal 9,5 Zoll beschnitten (also oben/unten um etwa 6 cm, am Rand um mehr als 4 cm, warum wohl?).

Das Buch soll im Anfang des 9. Jahrhunderts auf der Insel *Iona* in Nord-Irland begonnen und dann in Kells fertig gestellt worden sein. 1007 AD wird erstmals in den Annalen von Ulster „*a great Gospel Book of Colum Kille*“ in Kells

erwähnt, und zwar als gestohlen, aber später zurück erhalten. Man bezieht diese Nachricht auf das „*Book of Kells*“. 1653 wurde es aus Sicherheitsgründen nach Dublin gebracht und 1661 ins Trinity College. So richtig „entdeckt“ wurde es aber erst im 19. Jh., als man irische Eigenart und Katholizismus wiederbelebte. Damals schuf man viel ‚*Keltenthum*‘ in romantischer Manier, wie bei uns die Germanen und in Prag die Slawen. Der lateinische Text hat Pausen zwischen den Wörtern, Versanfänge mit Großbuchstaben, und Initialen, die von den Schreibern selbst stammen und keine Illustrationen sind, sondern zur Hervorhebung wichtiger Textstücke dienen. Das wäre erst nach *Erasmus* und den Humanisten zu erwarten. Wegen der Textgestalt müsste das Buch also nach 1530 hergestellt sein, wegen der archaisierenden aber teilweise doch noch beherrschten Techniken nicht lange nach 1560.

Die Schrift läuft über die ganze Zeile und ist recht groß. Viele Fachleute meinen, der Text sei eigenhändig von *St. Columbkille* geschrieben (wobei dessen Namensteil *kille* = Kirche schon die Erfindung des Heiligen anzeigt), aber für echte Theologen kann er aus wissenschaftlichen Erwägungen nicht vor 800 geschrieben sein, in einer eigenartigen Mischung aus *Vetus Latina* und *Vulgata*.

In dieser Feststellung ist der Hase gefangen, denn wie stellt man sich die



Rundturm von Ardmore, Co. Waterford

Mischung zweier Bibelfassungen vor? Wenn die Vulgata um 400 AD durch Hieronymus im Auftrag von Papst Damasus erstellt wurde, weil die bis dato benützte Vetus Latina nicht mehr passend war, dann kann nicht 400 Jahre später ein Mönch in seiner Neuschrift beide Teile miteinander verquicken. Wie denkt man sich so einen Zwitter? Etwa als Versuch, eine theologisch günstige Neuform herzustellen? Aber das Buch war gar nicht zum Lesegebrauch bestimmt, heißt es, weil die Schrift zu schludrig sei, weil die Kanonzahlen fehlen und weil es unhandlich sei. Es sieht eher so aus, als wollte man im 16./17. Jh. eine möglichst archaische Gestalt vorzeigen, wusste aber nichts Besseres, als die wenigen Reste der Vetus Latina in die Vulgata einzubauen. Alle älteren Evangelientexte in Großbritannien und Irland bringen den reinen Vulgatatext. Es scheint einige ältere Manuskripte aus der Renaissance zu geben, die als Vorbilder für das „Book of Kells“ dienten.

Möglicherweise haben drei Illustratoren, die an einigen Stellen nicht fertig wurden (z. B. 29v–31r), am Buch gearbeitet. Das Christusgesicht zeigt nicht die genormte Ikone, ist aber bärtig und voll erwachsen, in der Versuchungsszene auch ohne Bart. Die Illustrationen sind gut erklärbar: Für die Madonnen nahm man als Vorlagen byzantinische Ikonen, für die Details („Gefangennahme Christi“) und die Randleisten irische Hochkreuze oder Reliquienkästchen. Oft fehlen katholische Vorbilder, z. B. bei den Gruppen von fünf oder sechs Personen am Rande, die als „absichtslos“ gelten, oder den Löwen mit Menschenkopf im Maul (!), ein in der Gerechtigkeitsreligion beliebtes Motiv. Die Madonna als ‚Elousa‘ (liebliche Mutter) ist dennoch unmöglich: halb von der Seite gesehen, die Beine übereinander geschlagen (!).

Die Aureolen: Während die Evangelisten ausgebildete, sogar doppelte Heiligenscheine (Johannes) tragen, hat der angebliche Christus keinen! Das geht nicht; außerdem hält er ein Buch, das hier nicht das Buch des Lebens sein kann.

Leider fehlen Illustrationen und Seiten im Book of Kells, von den insgesamt 370 Seiten fehlen 40. Starb der Künstler oder unterbrach man seine Arbeit? Hatte man (im 16. Jh.?) einen Maler angestellt, dessen man sich nicht völlig sicher war? Man brauchte seine heidnischen Kenntnisse, Christen beherrschten ja nicht diese handwerklichen Fähigkeiten.

Bischof *Usher* (der Mann, der 4006 v. Chr. als Anfang der Welt bezeichnet hat) soll die Seiten nummeriert und Überschriften eingefügt haben. Was schrieb er über das kostbare Stück?

Allerdings heißt das „Book of Kells“ auch „ein irisches Manuskript, das nie-



Clonfert am Shannon (Co. Galway): „romanisches“ Westportal der Kirche

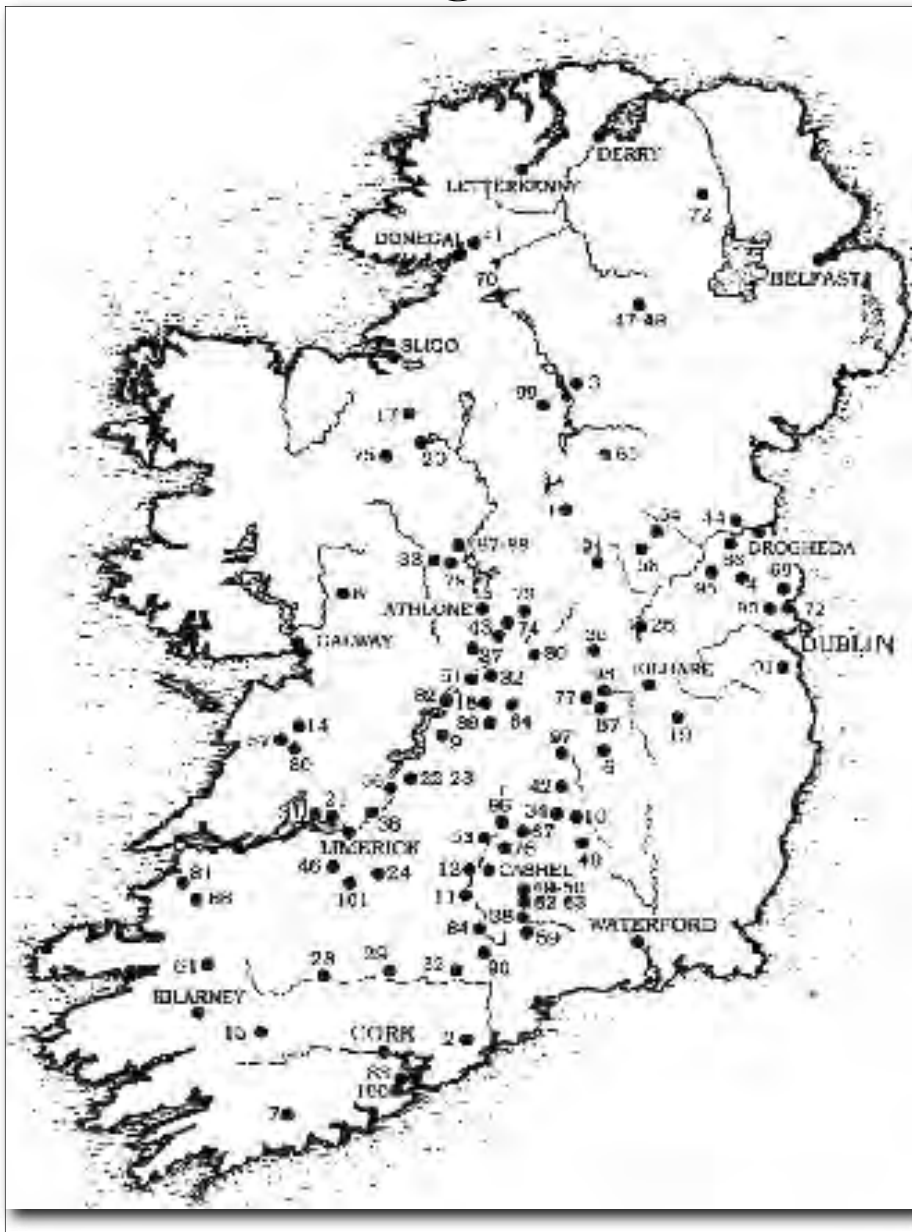
mand mehr lesen konnte“, was auf dieses klare lateinische Evangelium nicht zutreffen kann. Über den Zusammenhang zwischen den Illustrationen und den Steinkreuzen mit ihren biblischen Szenen, die 300–400 Jahre jünger datiert werden, ist man sich uneinig. Offensichtlich wurden die Chronologien der beiden Kunstgattungen zu verschiedenen Zeitpunkten eingerichtet; die der Steinkreuze nämlich erst im 19./20. Jh., als der romanische Stil zeitlich schon festlag.

Kurzum: Das Buch ist eine archaisierende Fälschung mit Betonung von irisch-keltischem Katholizismus als Kampfmittel gegen den siegreichen englischen Protestantismus. Hoher Altersbeweis zur Durchsetzung junger Ansprüche.

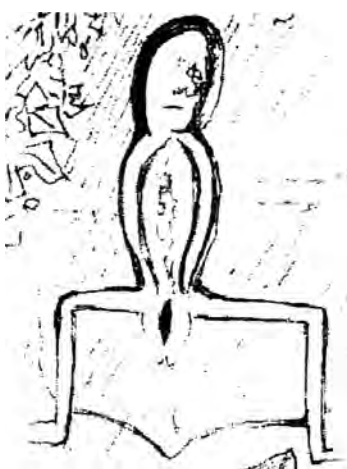
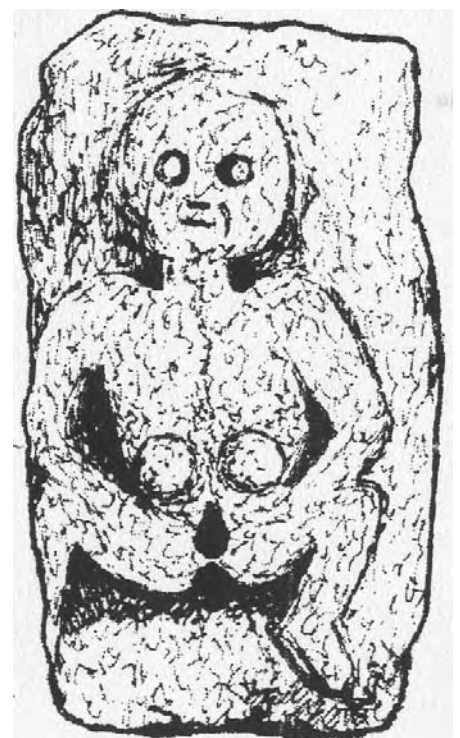
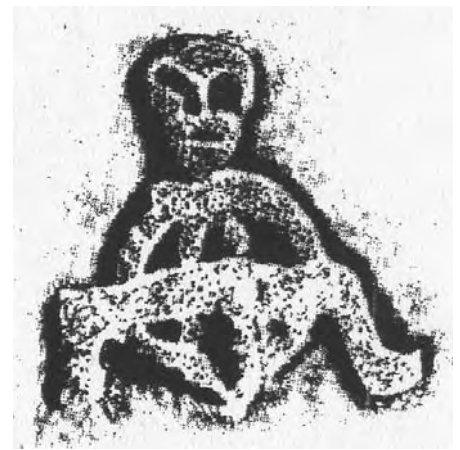
Die hier skizzenhaft gebrachten Gedanken gründen sich nicht nur auf die persönliche Beobachtung, sondern auch auf Lektüre einiger freierer Bücher (Auswahl im nachfolgenden Verzeichnis) und auf Anregungen aus anderen Bereichen, von denen ich nur eine anführen will:

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurden in *Valladolid* (Spanien) Missionare ausgebildet, die heimlich nach Irland gebracht wurden und dort der sich gerade ausbreitenden englischen Reformation einen katholischen Gegenstoß versetzen sollten, was nur teilweise gelang. Im gleichen Zeitraum und vor demselben Hintergrund dürften eine große Zahl der heute als „iroschottisch“ bezeichneten Kunstdenkmäler, vor allem Handschriften, in katholischen Klöstern auf dem Festland geschaffen worden

Christianisierung



Die Verbreitung der Sheela-Figuren in Irland (nach McMahon und Roberts 2001)



Verschiedene Sheela-Figuren (nach McMahon und Roberts 2001)



St. Patricks Fegefeuer, der zentrale Ort katholischer Mystik in Irland. Die Gebäude auf der Insel sind sämtlich modern.

sein, um entsprechende Behauptungen zu untermauern.

Literatur

Archaeology Ireland (Vierteljahresschrift), vol. 17, No. 4 (spring 2004) darin Artikel von Malgorzata D'Aughton (p.16-19) über das Marktkreuz von Kells.

Brandt-Förster, Bettina (1980): Das irische Hochkreuz (Frankfurt/M)

Collins School Irish Dictionary – Gaeilge – Béarla

Gregory, Isabella Augusta (1902 und 1904): Irish Mythology – Vorwort von W. B. Yeats (Nachdruck London 2004)

Harrison, Peter (1994): Irish High Crosses (TB)

Henry, Francois (1979): Early Christian Irish Art (Cork)

McMahon, Joanne und Roberts, Jack (2001): The Sheela-na-Gigs of Ireland and Britain (Mercier-Press, Dublin)

Richardson, Hilary und Scarry, John (1990): An Introduction to Irish High Crosses (Dublin)



Sheela von Clonmel, heute im National Museum, Dublin

Schepker, Hans-Joachim (1992): Irland (Reiseführer, Ullstein, Frankfurt/M-Berlin)

Zaczek, Iain (1997): The Book of Kells (London 2004)

Abbildungen

© Uwe Topper



Clonfert: der heilige Kastanien-Baum bei der Kirche mit Votivgaben

Erfahrungen mit Steinkreisen

Theorien über Steinkreise sind schon viele aufgestellt worden. Mich interessiert der praktische Nutzen damals wie heute.

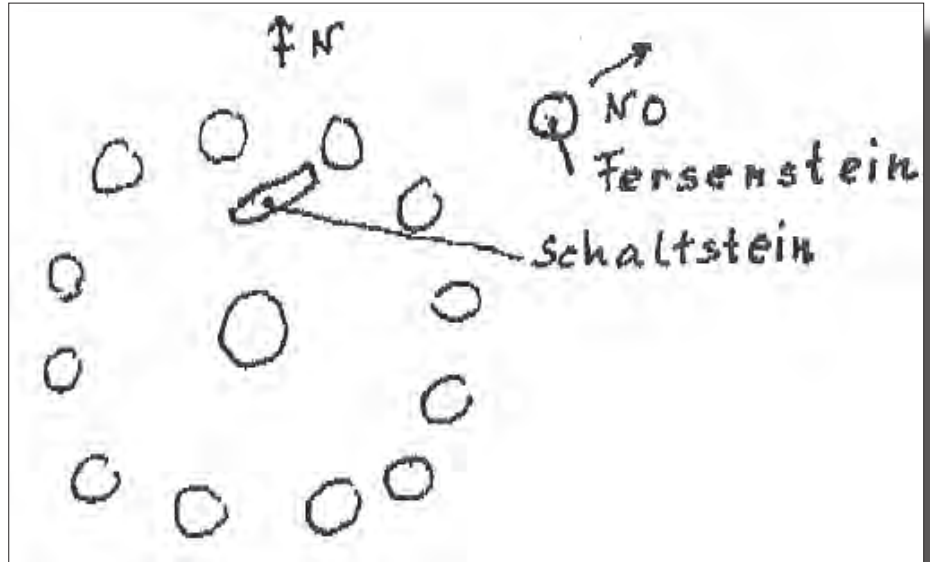
Steinkreise sind Energieanlagen. Sie konzentrieren und strukturieren freie Umgebungsenergie und senden sie aus. Schalenförmige Magnetfeldzonen und sternförmige elektrische Strahlenwände (mit einem radiästhetischen Messgerät feststellbar) beweisen das physikalische Gesetz eines punktförmigen Strahlers. Steinkreise sind Multiwellensender, weil die Umgebungsenergie alle Frequenzen enthält. Somit können z.B. Frequenzen von Heilkräutern und anderen Stoffen aber auch von mental abstrahlenden Menschen aufmoduliert bzw. einge-speist werden, wenn diese sich im Mittelpunkt oder im Eingang (Nord oder Ost) befinden.

Beispiel: Ziehen Sie mit einem V-Dipol die Grifflänge eines Apfels, stellen Sie sich dann auf den Weststrahl und bitten Sie eine andere Person, den Apfel auf dem Mittelstein abzulegen. Es erfolgt ein deutlich intensiver Rutenausschlag mit dieser Grifflänge, der zurückgeht, wenn der Apfel entfernt wird. Der gleiche Effekt wird erzielt mit einer abgestimmten Drehsonde auf ein bestimmtes Material. Mit dieser Rute lässt sich auch die Polarität bestimmen, je nach Stellung des Schaltsteines:

Die Antennen kreuzen sich oder spreizen sich (wenn die Antennen mit Batteriestrom + geladen sind).

Steinkreise unterliegen dem Gesetz der Formenstrahlung, was hinreichend dokumentiert ist. Über den Fersenstein kann die unerschöpfliche Energie beliebig über weitere Menhire weitergeleitet werden. Ein Teilaspekt ist die Erhöhung der mentalen Suggestivkraft, und sie funktionieren auch, wenn die Steine mit Erde bedeckt sind wie bei den Hügeln oder Hünengräbern.

Im Thüringischen Reinhardsbrunn bei Friedrichroda unweit einer verfallenen



Klosteranlage gibt es einen sanften Hügel mit der Bezeichnung „Die zwölf Apostel“. Es ist eine Baumpflanzung mit je sechs Buchen und sechs Linden und einer Altarsteinplatte in der Mitte. Archäologen stellten fest, dass unter den Jahrhunderte alten Bäumen bereits andere gestanden haben. Mit dem Einverständnis des Pfarrers als Hausherr des Klosterstiftes zapften wir den Nordstrahl des Baumkreises an und bauten im Garten des Klosterstiftsge-ländes einen kleineren Kreis aus zwölf Baumstämmen auf. Damit werden die Internatsunterkünfte mit frischer Baum-energie versorgt.

In einem Sägewerk werden aus Ab-fällen handliche Modelle für den Haus-gebrauch hergestellt. Überall lassen sich Steinkreise aufbauen, um nahe Umwelt mit „Heilenergie“ anzureichern. Mit transportablen Ministeinkreisen können Erdstrahlen „gelöscht“ werden, wenn man sie genau auf der Mitte der Stör-zone platziert. Mit ihnen können auch im Schlafbereich gezielt die Frequenzen von Homöopathika und anderen Arz-neien eingesetzt werden. Steinkreise aus Heilsteinen oder farblich gestaltete sind demzufolge besonders intensi-ve Therapiegeräte. Die Stellung des

Schaltsteines ermöglicht zudem eine aufladende (rechtszirkular polarisierte) oder abladende Wirkung.

Der Begriff „Steinkreis“ ist weit zu fassen. Jegliche Anordnung von Objekten unter Berücksichtigung der Gesetze der Formenstrahlung und ihrer Aus-richtung in den Magnetfeldzonen der Erde (Nord-Süd und Ost-West) wird zum Multiwellensender. Architekten, Innenarchitekten, Landschaftsgestalter und Städteplaner können somit bewusst eine harmonische - oder unbewusst eine disharmonische Umwelt gestalten.

Es würde genügen, wenn sie den Um-gang mit einer Wünschelrute erlernen, um die Wirkung ihrer Formenschöp-fungen zu erfüllen. Vielleicht gäbe es dann weniger Stress und Aggression in menschlichen Ballungsgebieten.

Den Kritikern über meine Feststel-lungen sei gesagt: Erfahrung gewinnt man aus Erlebnissen und die stammen aus Handlungen. Also: Selber machen! Der Aha - Effekt überzeugt am besten! ■

Hubert Kellner ist Geobiologe und Elektrobiologe.

Gernot L. Geise & Reinhard Prahl

Atlantis und Mu

Die Umstände der Entstehung von *Timaios* und *Kritias*, der Werke, in welche die Geschichte von Atlantis eingebettet ist, sind keinesfalls völlig sicher. Es gilt als gesichert, dass sich Platon zwischen -390 und -388 nach dem traumatischen Erlebnis des Todes seines Lehrers *Sokrates* auf Reisen begab, wobei er auch Ägypten besuchte [Hirschberger S. 73]. Wahrscheinlich hat er dort von Atlantis gehört.

Andere wiederum glauben der Schrift, nach der *Solon* (-640 bis -561) die Legende in *Sais* von einem ägyptischen Priester erfahren habe. Es scheint aber wahrscheinlicher zu sein, dass Platon aus erster Hand berichtete, also einen Mythos wiedergab, den er selbst in Ägypten gehört hatte. Leider schrieb Platon die Sage wahrscheinlich erst etwa zwanzig Jahre nach seinem Ägyptenbesuch (um -367) auf. Deshalb darf man wohl Platon nicht mit jeder Aussage wörtlich nehmen. Versuchen Sie selbst einmal, sich möglichst wortgenau an eine Gegebenheit zu erinnern, die zwanzig Jahre zurück liegt!

Es kommt indes eigentlich auch nicht darauf an, ob wir Platon wörtlich nehmen dürfen oder ob *James Churchward* sich die Legende von *Lemuria/Mu* nur ausgedacht hat. Tatsache ist: Sowohl in Europa wie auch in Asien und in Mittel- und Südamerika „geistern“ seit Jahrtausenden Legenden und Mythen von untergegangenen Kontinenten oder versunkenen Städten durch die Geschichte. Die meisten von ihnen zeigen so viele Übereinstimmungen, dass ihnen allem Anschein nach ein wahrer Kern zugrunde liegt.

Wir wählen hier Atlantis und Mu als bekannteste Vertreter dieser Kategorie, um unsere Vorstellungen darüber darzulegen, ob es diese „Mutter aller Hochkulturen“ gab, und wenn ja, wo.

Ein „Aha-Effekt“

Eines Abends, bei der Lektüre eines Buches von *Peter Kolosimo*. Dieser italienische Wissenschaftsjournalist, selbst Akademiker, stellte in den Sechzigerjahren des zwanzigsten Jahrhunderts Italien mit seinen Theorien von frühgeschichtlichen Raumfahrern und untergegangenen Kontinenten auf den Kopf. Das Attribut, welches *Erich von*



Zwei Beispiele, wo man Atlantis schon vergeblich vermutet hat.

Däniken zuteil wurde, „Vater der Prästronautik“, gebührt eigentlich eher ihm, denn er schrieb sein erstes Buch bereits drei Jahre vor *Dänikens* „Erinnerungen an die Zukunft“. Seine Werke haben gegenüber von *Däniken* aber noch einen entscheidenden Vorteil: Die Quellenauswahl und sein Umgang damit. *Kolosimos* sorgfältige Arbeit führte dazu, dass er für sein Buch „Sie kamen von einem anderen Stern“ Ende der sechziger Jahre die höchste Auszeichnung des italienischen Buchhandels bekam. Selbst ein so renommiertes Blatt wie „Bild der Wissenschaft“ schrieb über dieses Werk:

„Dieses Buch ist phantastischer als ein utopischer Roman, obwohl es keinerlei Konzessionen an die Utopie macht. Und damit wird das Buch für jeden lesbar; für die Anhänger der utopischen Ideen und ebenso für die Verfechter strenger Archäologie“.

Solch uneingeschränktes Lob haben deutschsprachige Autoren niemals bekommen, und wer *Kolosimo* kennt, wird bestätigen: Kein Wort ist übertrieben.

Wie dem auch sei. Der Wissenschaftsjournalist hatte die Eigenart, oft ähnliche Denkansätze nebeneinander zu

stellen. So handhabt er es auch mit den Sagen von Atlantis und Mu.

Wir möchten an dieser Stelle weder alle Platon-Dialoge noch den Mu-Mythos ausführlich wiedergeben. Zum allgemeinen Verständnis reicht hier so viel: Atlantis war ein riesiger Kontinent „vor den Säulen des Herakles“ gelegen [alle Platon-Zitate entnommen aus: *Freska: Das verlorene Atlantis*, 1999]. Die Insel gehörte dem Gott Poseidon, der dort zehn Könige einsetzte (fünf Zwillingbrüder), die je über einen Teil des Kontinents herrschten. Die Insel selbst war so groß wie „Libyen und Asien zusammen“ und man konnte sie „mit dem vollsten Rechte ein Festland“ nennen. Die Landmasse war reich an Bodenschätzen, Flora und Fauna, u.a. werden Elefanten und Pferde beschrieben. Das Klima war feucht und warm, im Großen und Ganzen könnte man sagen, subtropisch. Die Hauptstadt lag an zwei Quellen, einer warmen und einer kalten.

Die Bewohner lebten im Überfluss und nahmen u.a. regen Einfluss auf die Länder der Alten Welt, wobei Platon vor allem die im Atlantik gelegenen Inseln, Libyen, Ägypten und „Europa aber bis Tyrrienien“ nennt [nach *Chauroux* in Italien gelegen, vgl. *Unbekannt, geheimnisvoll, phantastisch*, S. 118 ff.]. Das Reich war in zehn Königtümer aufgeteilt, und deren Herrscher trafen sich alle fünf oder sechs Jahre „zu einer Art Weltgipfelkonferenz“, wie *Jens-Peter Behrend* und *Eike Schmitz* in ihrem Terra X-Bericht „Wo lag Atlantis?“ schreiben. Atlantis war ein



Hat sich Platon ausgerechnet in Bezug auf Atlantis geirrt?



So stellte man sich die Insel Atlantis, im Atlantik liegend, vor.

mächtiges Reich, aber trotz dieser Macht wurden die Atlanter immer kriegslüsterner und arroganter, bis Atlantis schließlich um -10.000 nach „einer schlimmen Nacht und einem schlimmen Tag“, in der Erdbeben und Überflutungen über das Land zogen, unterging.

Mu oder Lemuria ist nach der bekanntesten Version etwa zweitausend Jahre früher (um -12.000) untergegangen. Vor 50.000 Jahren habe sich, hier immer nach Churchward, auf einem Kontinent, der eine Fläche von „der Osterinsel bis zu den Karolinen, von Hawaii im Norden bis zu den Cook-Inseln im Süden“ bedeckte [Ceram, Der erste Amerikaner, S. 227], eine Hochkultur entwickelt, die „in vieler Hinsicht der unseren überlegen war“, wie C. W. Ceram Churchward zitiert [Ceram, S. 227]. Churchward beschreibt Mu als Kontinent, auf dem ein subtropisches Klima herrschte, mit großen Tieren, wie dem Mastodon und anderen Elefantenarten. Es habe außerdem weite Wälder und Wiesen gegeben. Es sollen 64 Millionen Menschen aller

Rassen dort gelebt haben; zehn Stämme gab es in Mu, denen zehn Häuptlinge vorstanden, doch sie alle unterstanden noch einem, nennen wir ihn der Einfachheit halber „Kaiser“. Ferner gab es sieben Städte. Der Untergang von Mu wird auf in Lhasa beschriebenen Tafeln folgendermaßen geschildert:

„Als der Stern Bal dort auf die Erde fiel, wo heute nur noch Meer ist, erbebten die sieben Städte mit ihren goldenen Toren und ihren Tempeln, ein großes Feuer loderte auf und die Straßen füllten sich mit dichtem Rauch. Die Menschen zitterten vor Angst, und in den Tempeln und vor dem Palast des Königs versammelte sich eine große Menge. Der König sagte: »Habe ich euch das alles nicht vorausgesagt?« Die Männer und Frauen, angetan mit ihren kostbaren Gewändern und mit ihren prächtigen Geschmeiden geschmückt, baten ihn und flehten ihn an: »Rette uns, Ra-Mu!« Aber der König weissagte ihnen, daß sie alle zugrunde gehen würden, samt ihren Sklaven und ihren Kindern, und daß aus ihrer Asche ein neues Menschengeschlecht entstehen würde.“ [Kolosimo: Woher wir kommen, S. 61]

Ein untergegangener Kontinent?

Wenn Atlantis und Mu eines verbindet, dann ist es die Suche nach diesen Superkontinenten. Nehmen wir zum Beispiel Atlantis. Wo wurde dieses sagenumwobene Land nicht schon überall lokalisiert? Ganze Bibliotheken könnte man füllen mit Büchern über Atlan-

tis. Einen guten Überblick über diese Vielfalt bietet der oben erwähnte Terra X-Bericht „Wo lag Atlantis?“, dort werden u.a. Thera, Troja, Helgoland, Kuba, Spanien, Frankreich, Griechenland, die Biminiinsel, Ägypten und die Sahara erwähnt. Die älteste Lokalisierung findet sich möglicherweise auf den Azoren. Doch hier lag niemals ein Kontinent, wie man heute durch Messungen sicher weiß. Einer der letzten „Ergüsse“ findet sich reißerisch in BILD: „Atlantis lag vor Gibraltar“ [BILD, 08.06.04]. Mal wieder ... Was BILD als Sensation verbreitete, ist absolut nicht neu, denn um die spanische Stadt Cádiz hatte schon Uwe Topper Atlantis vermutet [Topper, Das Erbe der Giganten, 1977].

Viele grenzwissenschaftlich ambitionierte Menschen hören es nicht gern, doch in der Atlantidforschung entfernt man sich immer weiter von der Suche nach einem wörtlich zu nehmenden untergegangenen Kontinent, wie z.B. Peter Kolosimo [in: „Sie kamen von einem anderen Stern“] oder Andrew Collins, nach dessen Ansicht zwar Teile von Kuba im Atlantik versunken seien, der sich aber bewusst darüber ist, dass es keinen Kontinent in diesem Weltmeer gegeben haben kann. Als weitere Autoren, die einen versunkenen Kontinent im Atlantik ablehnen, soll hier noch Jörg Dendl genannt sein:

„Untersuchungen der Sedimentablagerungen, insbesondere in der Gegend um die Azoren, ergaben, daß der Meeresboden nie trockenes Land war. Es bleibt nur der Schluß: Nach geologischen Erkenntnissen gab es an der Stelle, die Platon für die Lage von Atlantis angibt, kein Land ...“ [Dendl, in: G.R.A.L. 4/95, S. 250].

Obwohl der letzte Teil seiner Arbeit, in dem er die Existenz einer frühen Hochkultur de facto ablehnt, wahrscheinlich falsch ist, ist Dendl doch der Ansicht, Atlantis könne nur vor den Säulen des Herakles, also der Straße von Gibraltar, lokalisiert werden. Das weist der Autor in seiner Arbeit auch hinreichend nach.

Für einen pazifischen Superkontinent gilt das selbe wie für den Atlantik. Auch hier beweisen geologische Untersuchungen, dass das Gebiet, welches Churchward als Landmasse ausgibt, niemals über der Erde lag.

Insofern können jene Theorien, die auf der einen Seite die Azoren als Reste Atlantis', auf der anderen die Philippinen und die Osterinsel als Bergspitzen des Kontinentes Mu ansehen, von vorn-



So stellt man sich Atlantis von der Seeseite aus vor.

Atlantis und Mu

herein aus der Diskussion herausgenommen werden.

Dem stehen allerdings vielschichtige Übereinstimmungen in Mythen gegenüber: Hier besonders den Legenden von Mu, Atlantis und den Sintflutmythen. Diese Übereinstimmungen zwingen uns nämlich erst einmal ganz allgemein, von einer als Urkontinent angesehenen Landmasse auszugehen, wann und wo auch immer sie lag oder liegt.

Wenn sich so ähnliche Geschichten quasi überall auf der Welt finden, liegt es nahe, in ihnen einen wahren Kern anzunehmen. Ein gutes Beispiel hierfür bieten die Sintflutmythen, die es rund über die Erde verteilt gibt und die uns sicher zeigen, dass es um -10.000 weltweit schwere Überflutungen gegeben haben muss. Das veranlasste selbst eine wissenschaftliche Kapazität wie *John Gribbin* in seinem zusammen mit seiner Frau Mary geschriebenen Buch „Kinder der Eiszeit“ zu folgender Feststellung:

„Die eiszeitlichen Menschen waren aber auch Küstenbewohner, die mit Sicherheit an den Rändern von Mittelmeer und Nordsee, aber auch entlang der Großen Australischen Bucht und an anderen Meeresufern lebten. Manche Forscher vermuten, daß die Hauptzentren dieser frühmenschlichen Besiedlungen in Gebieten lagen, die heute vollständig vom Meer überschwemmt sind. Vermutlich war der primäre Effekt von Klimawechseln und Überschwemmungen im Küstenbereich, daß die damalige Bevölkerungszahl drastisch reduziert wurde. Die katastrophalen Begleiterscheinungen dieser Geschehnisse bilden daher den Ursprung jener Legenden von der großen Flut (Sintflut), die seit Urzeiten überliefert werden. Zwischen 15.000 und 10.000 v. Chr. stieg der Meeresspiegel weltweit um mindestens 50 Meter und bis 5.000 v. Chr. hatte er um weitere 40 Meter zugenommen.“

[Gribbin & Gribbin, S. 162]

Es ist nahezu unglaublich! Das, was Jahrzehnte lang von der Welt der Wissenschaft abgelehnt wurde, findet sich in diesem Buch, als wäre es die selbstverständlichste Sache von der Welt. Es gibt also doch eine Erklärung für die zahlreichen versunkenen Tempel und anderen Strukturen, die bei Malta, bei Japan und wo auch immer rund um den Erdball verteilt tief unter dem Meeresspiegel liegen. Dennoch erklärt diese Tatsache keinen Atlantis- oder Mu-Mythos.



So soll der große Tempel von Atlantis ausgesehen haben.

Der gemeinsame Kern

Nachdem wir also zahlreiche Übereinstimmungen in diesen Legenden festgestellt haben, möchten wir es nicht versäumen, konkreter zu werden.

Da gibt es als erstes Übereinstimmungen in der Beschreibung von Flora und Fauna. Beiden Landmassen wird subtropisches Klima nachgesagt, mit reichhaltiger Flora und Fauna, mit Wäldern und Flüssen. Über die Flora schreibt beispielsweise Platon:

„Was ferner jetzt irgendwo die Erde an Wohlgerüchen erzeugt, an Wurzeln, Gräsern, Holzarten und Blumen oder Früchten entquellenden Säften, das erzeugte auch sie und ließ es wohl gedeihen, sowie desgleichen die durch Pflege gewonnenen Früchte; die Feldfrüchte, die uns zur Nahrung dienen, und das, was wir außerdem - wir bezeichnen die Gattungen desselben mit dem Namen der Hülsenfrüchte - zu unserem Unterhalt benutzen...“

Nicht viel anders beschreibt Churchward das pflanzliche Leben in Mu.

Auch die politischen Strukturen sind sehr ähnlich, denn in Atlantis sollen wie auch in Mu zehn Könige über Menschen aller Rassen geherrscht haben. Wen wundert es, dass es in beiden Ländern auch einen obersten König gab? Nur die Namen unterscheiden sich. Die Tafeln von Lhasa nennen ihn *Ra-Mu* und Platon *Atlas*.

Politisch gesehen übten die Herrscher beider Landmassen weltweit großen politischen Einfluss aus, und beide sollen sehr reich gewesen sein. „Tore aus Gold“ wird den Palästen beider Kon-

tinente zugeschrieben. Beide Mächte sollen die erste wirkliche Hochkultur der Welt gewesen sein und über ein nahezu unglaublich hohes technisches und kulturelles Niveau verfügt haben. Schließlich gingen die „Großinseln“ in einem furchtbaren Kataklysmus unter, der - das soll nicht verschwiegen werden - allerdings einmal um -10.000 und einmal um -12.000 stattgefunden haben soll. Die Überlebenden von Atlantis/Mu sollen „ein neues Menschengeschlecht gebildet“ haben, aus denen die uns heute bekannten Hochkulturen der Welt hervorgegangen seien, bzw. die bis dato primitiven Völker der Welt kulturell und wissenschaftlich befruchtet haben.

Spätestens an dieser Stelle sollte klar geworden sein: es geht uns nicht darum, das versunkene Atlantis oder Mu wiederzuentdecken. Aber unsere Meinung ist folgende: in grauer Vorzeit existierte irgendwo auf der Welt eine weit fortgeschrittene Kultur, die aus irgendwelchen Gründen unterging. Dieses Volk nahm Einfluss auf große Teile der Welt. Sie lebten in Sagen und Mythen, aber auch in kulturellen Ideen und Errungenschaften fort, die sie anderen Völkern zum Teil selektiv beibrachten. Im Laufe der Jahrtausende wurden die Ideen weiterentwickelt, blieben aber im Grundsatz die selben. Diese Spuren sind manchmal leichter zu verfolgen, manchmal auch schwieriger, je nachdem, wie sehr sich das grundlegende Wissen im Laufe der Zeit veränderte. Sie können diese Hochkultur nennen, wie Sie möchten, Atlantis, Mu, Shamballa, Lyonesse oder wie auch immer, denn alle diese Sagen basieren offenbar auf ein- und derselben Hochkultur.

Atlantis und Mu

ke aufzuweisen hatte. Alexander der Große vernichtete die Perser mit rund 38.000 Soldaten (sofern die Angaben stimmen). Das mag einen Eindruck von der tatsächlichen Stärke der Perser vermitteln.

An diesem Beispiel ist ersichtlich, dass wir ohne weiteres von einigen von Platon hinzu erfundenen Passagen in der Atlantissage ausgehen können und müssen.

Überhaupt fällt auf, dass Platon den Dialog zwischen Sokrates und Kritias benutzt, um den Griechen ein uraltes kulturelles Erbe zu verschaffen, welches nach der heutigen Forschung nicht vorhanden war. Wenn überhaupt, sprechen eher die Forschungsergebnisse in Ägypten für ein sehr hohes Alter, nicht aber in Griechenland. Diese Forschungsergebnisse, z.B. durch den Geologen *Robert Schoch* [vgl. etwa „Die Weltreisen der Pyramidenbauer“] sind zwar - gelinde gesagt - umstritten, doch in sich stimmig und von einem Fachmann ermittelt. Platon schreibt aber - und dies stammt, wie man leicht bei Herodot überprüfen kann, gewiss nicht aus dem Mund eines ägyptischen Priesters -, Griechenland sei zweitausend Jahre älter als Ägypten. Hinzu kommt noch die angebliche Aussage des ägyptischen Priesters gegenüber Solon, die Athener seien zu jener Zeit das mächtigste Volk der Erde gewesen:

„Denn einst, o Solon vor der größten Verheerung durch Überschwemmung, war der Staat, der jetzt der athenische heißt, der tapferste im Kriege und vor allen durch eine gute gesetzliche Verfassung ausgezeichnet, er soll unter allen unter der Sonne, von denen die Kunde zu uns gelangte, die schönsten Taten vollbracht, die schönsten Staatseinrichtungen getroffen haben.“

Wer die ägyptische Geschichte und vor allem die meist sakral angehauchten Texte ein wenig kennt, kann nur zu einem Schluss kommen: diese Worte können nicht von einem ägyptischen Priester stammen, sondern nur von einem nationalbewussten Griechen.

Weiterhin behauptet der Mythos, Atlantis sei im Atlantik versunken:

„Indem aber in späterer Zeit gewaltige Erdbeben und Überschwemmungen eintraten, versank, indem nur ein schlimmer Tag und eine schlimme Nacht hereinbrach, eure Heeresmacht insgesamt und mit einem Male unter die Erde, und in gleicher Weise wurde auch die Insel Atlantis durch Versinken in das Meer den Augen entzogen.“



Atlantis-Rekonstruktion: So soll Atlantis von der Seeseite her ausgesehen haben.

Unüberwindbare Unstimmigkeiten

Damit haben wir eine solide gemeinsame Basis geschaffen. Viele Forscher pochen jedoch darauf, Platons Sage in allen Belangen als wahr anzuerkennen. Jedoch dürfen wir die Annahme äußern, dass dies nicht stimmen könnte. Zum einen kann wohl kaum sein, dass die Atlanter mit den Griechen, vornehmlich den Athenern kurz vor dem Untergang des Kontinents Krieg geführt hätten. Athen war - das darf nicht vergessen

werden - ein Stadtstaat, und selbst wenn Platon Athen ein wenig Landmasse hinzu dichtete - was er ja auch tat -, ist es unmöglich, Athen einen siegreichen Krieg gegen einen ganzen Kontinent zuzutrauen. Das Potenzial an Soldaten muss einfach unzureichend gewesen sein. Man mag nun argumentieren: Warum nicht, schließlich haben die Athener ja auch das persische Großreich zurückgeschlagen. Doch ist diese militärische Glanztat nicht mit einer Armee gleichzusetzen, die bei 64 Millionen Einwohnern gewiss eine Millionenstär-



Atlantis-Rekonstruktion

Atlantis und Mu

Mehr noch:

„Dadurch ist auch das dortige Meer unbefahrbar und undurchforschbar geworden, weil der in geringer Tiefe befindliche Schlamm, den die untergehende Insel zurückließ, hinderlich wurde.“

Über die Theorie des versunkenen Kontinents wurde oben das Wichtigste gesagt. Ein handelsüblicher Weltatlas mit einer Karte des gesamten Meeresbodens zeigt uns weiterhin, dass zwischen Afrika und Amerika keine derartigen Untiefen wie von Platon beschrieben im Atlantik existieren, es sei denn, wir wollten postulieren, der Meeresspiegel sei in den letzten zweitausend Jahren über mehrere tausend Meter angestiegen! Die durchschnittliche Meerestiefe des Atlantiks übersteigt nämlich die 4000 Meter bei weitem. Andererseits ist ein Meeresanstieg von bis zu neunzig Metern in der Zeit zwischen -10.000 und -5.000 ziemlich sicher erwiesen [vgl. Gribbin und Gribbin, S. 162].

Geben wir für die von der Fachwelt bisher geflissentlich übersehenen Kataklysmen noch mehrere hundert Meter hinzu, erreichen wir immer noch keine Tiefe von über 4.000 Metern, und dies ist, wie gesagt, nur eine Durchschnittstiefe. Die größten Tiefen im Atlantik betragen über elf Kilometer!

Wenn es keine großen Landmassen im Pazifik und im Atlantik gegeben hat, können diese natürlich auch nicht im Meer versunken sein. Dennoch berichten alle Geschichten darüber. Was ist der Grund? Könnte es vielleicht sein, dass alle Mythen sich zwar auf einen wahren Kern beziehen, dieser aber im Lauf der Jahrtausende im „Stille Post-Verfahren“ leicht verfälscht wurde? Dabei ist es beispielsweise möglich, einerseits an eine untergegangene Hochkultur zu denken, die aufgrund eines oder mehrerer Kataklysmen, die es gewiss in der Zeit zwischen -10.000 und -12.000 gegeben hat (siehe oben), ihr Leben aushauchte. Schön und gut. Doch was hat es mit dem „versunkenen Kontinent“ auf sich? Nur eines: Es gibt ihn immer noch!

Literatur

- Behrend, Jens-Peter und Schmitz, Eike: Wo lag Atlantis?, in: Terra X, Augsburg 2002
Ceram, C. W.: Der erste Amerikaner, Hamburg 1972
Charroux, Robert: Unbekannt - Geheimnisvoll - Phanastisch, Düsseldorf 1970
Freksa, Martin: Das verlorene Atlantis, Tübingen 1999
Gribbin, John und Mary: Kinder der Eiszeit



Atlantis: In einer schlimmen Nacht durch Vulkanausbruch oder den Einschlag eines Himmelskörpers untergegangen?

- Beeinflusst das Klima die Evolution des Menschen?, Frankfurt/Main 1994
- Hirschberger, Johannes: Geschichte der Philosophie, 2 Bde, o. J.
- Kolosimo, Peter: Woher wir kommen, Wiesbaden 1972
- Kolosimo, Peter: Sie kamen von einem anderen Stern, Wiesbaden 1969
- Kolosimo, Peter: Unbekanntes Universum, München 1991
- Schoch, Dr. Robert M. & Mc. Nally, Robert A.: Die Weltreisen der Pyramidenbauer. Spuren einer versunkenen Hochkultur, Frankfurt/Main, 2002
- Topper, Uwe: Das Erbe der Giganten, Olten 1972.

Im Frühjahr 2005 erscheint:

**Gernot L. Geise
& Reinhard Prahl**

**Auf der Suche nach der
Mutterkultur**

ca. 235 Seiten, div. Abb.
Michaels Verlag, Peiting



... oder wurde Atlantis von einer Riesen-Tsunami-Welle hinweg gewischt?

Das Newtonsche Gravitationsgesetz und die Kugelsternhaufen

Das Newtonsche Gravitationsgesetz mit seiner quadratischen Entfernungsabhängigkeit schreibt sich bekanntlich wie folgt:

$$k = f \frac{m_1 m_2}{d^2} \quad (1)$$

wobei

- f die Gravitationskonstante mit ihrem Zahlenwert von $6,670 \times 10^{-8} [\text{cm}^3 \text{g}^{-1} \text{sek}^{-2}]$,
- m_1 und m_2 die Massenwerte von zwei gravitationsmäßig sich anziehenden Körpern,
- d ihr gegenseitiger Abstand und
- k die zwischen diesen beiden Körpern auftretende Anziehungskraft sind.

Dieses Gravitationsgesetz wird im allgemeinen Sir *Isaac Newton* (1643-1727) zugeschrieben. So wie dies jedoch von *Frederico Di Trocchio* („Der große Schwindel, Betrug und Täuschung in der Wissenschaft“, Frankfurt 1994, S. 29) zur Ausführung gelangt, geht dieses Newtonsche Gravitationsgesetz eigentlich auf *Robert Hooke* (1635-1703) zurück, der dasselbe mit seiner quadratischen Entfernungsabhängigkeit entdeckt und Newton mitgeteilt hatte.

Newtons Verdienst in dieser Angelegenheit war dann allerdings der, dass er die Gültigkeit dieses Gesetzes mit seinem quadratischen Entfernungsglied belegen konnte. Zuvor hatte nämlich *Christian Huygens* (1629-1695) in Paris anhand von Fallversuchen einen recht passablen Wert der Erdbeschleunigung auf der Erdoberfläche von 980 cm/sek^2 bestimmen können. Zudem war es damals bereits bekannt, dass der Erd-Mond-Abstand in etwa 60 Erdradien beträgt, was dann im Mondbereich bei einer postulierten quadratischen Entfernungsabhängigkeit zu einem entsprechend reduziertem Erdbeschleunigungswert von nur $0,27 \text{ cm/sek}^2$ führt, indem man den Zahlenwert von 980 ganz einfach durch 60 mal 60 gleich 3.600 dividiert.

Bei Gleichsetzung der an einem Mas-

senkörper angreifenden Zentripetal- und Zentrifugalkräfte konnte Newton nunmehr die sich ergebenden Fliehkräfte und damit die mittlere Bahngeschwindigkeit des Mondes um die Erde bestimmen, was dann auch den richtigen Wert der siderischen Mondumlaufzeit von 27,3 Tagen ergab. Damit war die Gültigkeit des eigentlich von Hooke entdeckten Gravitationsgesetzes zumindest über einen Entfernungsbereich von einer Lichtsekunde hinweg bewiesen.

Entsprechend diesem Gravitations-

Etwas bedenklich macht dabei der Umstand, dass bei unterschiedlichen terrestrischen Messverfahren bereits verschiedene Werte von Gravitationskonstanten f herauskommen:

- Bei unbeweglichen Massenkörpern mit Entfernungen in der Größenordnung von Metern ergibt sich nämlich ein Wert von $6,67259 \pm 0,00085 \times 10^{-8} [\text{cm}^3 \text{gr}^{-1} \text{sek}^{-2}]$, während
- bei Fallversuchen im Vakuum - d. h. bei Entfernungen in der Größenordnung des Erdradius gleich 6.000 km

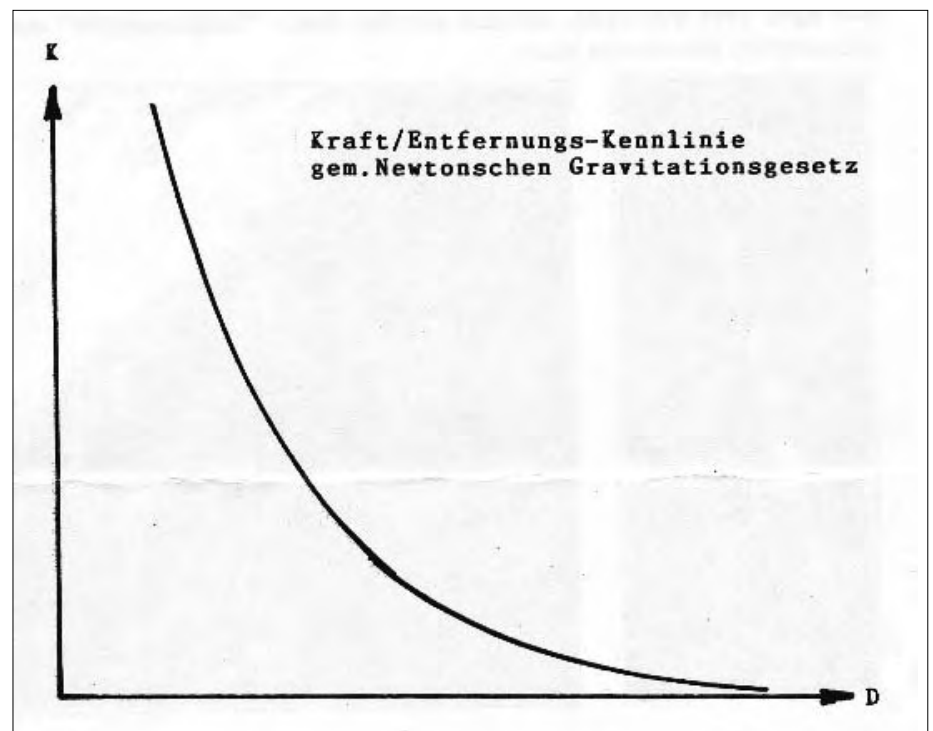


Abb. 1

gesetz lässt sich die zwischen zwei Massenkörpern auftretende Anziehungskraft k grafisch in etwa wie folgt darstellen:

Anhand dieses Kurvenverlaufs ist dabei die mit der Entfernung quadratisch abfallende Anziehungskraft k sehr gut erkennbar.

Unter Kenntnis dieses Sachverhalts kann man sich nunmehr die Frage stellen, über welchen Entfernungsbereich konnte die Gültigkeit dieses Newtonschen Gravitationsgesetzes mit moderner Technologie bisher experimentell verifiziert werden?

- ein etwas höherer Wert von $6,720 \pm 0,024 \times 10^{-8} [\text{cm}^3 \text{gr}^{-1} \text{sek}^{-2}]$ gemessen wird.

Anhand dieses Umstandes ist erkennbar, dass selbst im terrestrischen Nahbereich die Gravitationskonstante keine Konstante ist, indem sie im Meterbereich um etwa 0,7 % abfällt. (Die durch die Erdrotation bedingte Korrektur wurde dabei bereits berücksichtigt!)

Da mit Hilfe von Raketen Raumfahrtsonden mittlerweile durch das ganze Sonnensystem geschickt werden

Das Newtonsche Gravitationsgesetz

und die erforderlichen Steuerungsmä-
nö-
ver dabei in der gewünschten Art und
Weise ablaufen, kann mit ziemlicher
Sicherheit davon ausgegangen wer-
den, dass zumindest innerhalb unseres
Sonnensystems bis hin zu den äußeren
Planeten mit Entfernungen von etwa
40 AE (Astronomischen Einheiten, d.h.
Erd-Sonnenabständen) die Gültigkeit
des Newtonschen Gravitationsgesetzes
in etwa gewährleistet ist.

Da unsere Milchstraßengalaxie
jedoch einen Durchmesser von über
100.000 Lichtjahren hat, erhebt sich
ganz zwangsläufig die Frage: Mit wel-
chem Recht dürfen wir Menschen eigent-
lich davon ausgehen, dass über
Entfernungen von Lichtjahren hinweg
- d. h. durch weiteres Hochextrapolieren
über mehrere Zehnerpotenzen hinweg
- das Newtonsche Gravitationsgesetz
dieser quadratischen Entfernungsabhän-
gigkeit folgt? Dies umso mehr, als unsere
derzeitige experimentelle Verifizierung
allenfalls bis in einen Entfernungsbe-
reich von etwa fünf Lichtstunden in
den Raum hinausreicht und wir darüber
hinaus auch feststellen mussten, dass in
unmittelbarer Erdnähe unterschiedliche
Gravitationskonstanten gemessen wer-
den. Eine derartige Annahme erweist
sich auch deshalb als recht fragwürdig,
weil wir Menschen gegen Anfang des
21. Jahrhunderts noch keine so rechte
Ahnung zu haben scheinen, auf welcher
Basis Gravitation überhaupt funk-
tioniert, sodass allein aus diesem Grunde
eine Hochextrapolation keine Berech-
tigung hat (Der von Albert Einstein im
Rahmen seiner Allgemeinen Relativi-
tätstheorie gemachte Vorschlag, Gra-
vitation würde durch eine Krümmung
des leeren Raumes hervorgerufen, muss
dabei als die Schnapsidee eines Theore-
tikers angesehen werden. Genauso gut
hätte man auch argumentieren können,
dass Personentransporte vom Typ VW-
Käfer durch ihre gekrümmten Bleche
angetrieben würden!).

Zusätzliche Zweifel an der All-
gemeingültigkeit des Newtonschen Gra-
vitationsgesetzes ergeben sich aufgrund
des Umstandes, dass die beiden Ma-
rinersonden, welche in sehr starkem
Maße zu einer besseren Kenntnis der ä-
ußeren Planeten unseres Sonnensystems
beigetragen haben und welche mittler-
weile in unterschiedlichen Richtungen
in den planetenfreien Raum unseres
Sonnensystems vorstoßen, Positionssi-
gnale abgeben, welche in einer für viele
Astronauten nicht erwarteten Weise

Abweichungen von dem Newtonschen
Gravitationsgesetz erkennen lassen.

Die Annahme einer Allgemeingül-
tigkeit des Newtonschen Gravitati-
onsgesetzes mit seinem quadratischen

auch zur Folge, dass man innerhalb eines
derartigen Kugelsternhaufens auch bei
Nacht sehr gut eine Zeitung lesen könn-
te, falls es dort überhaupt besiedelbare
Planeten geben sollte!)

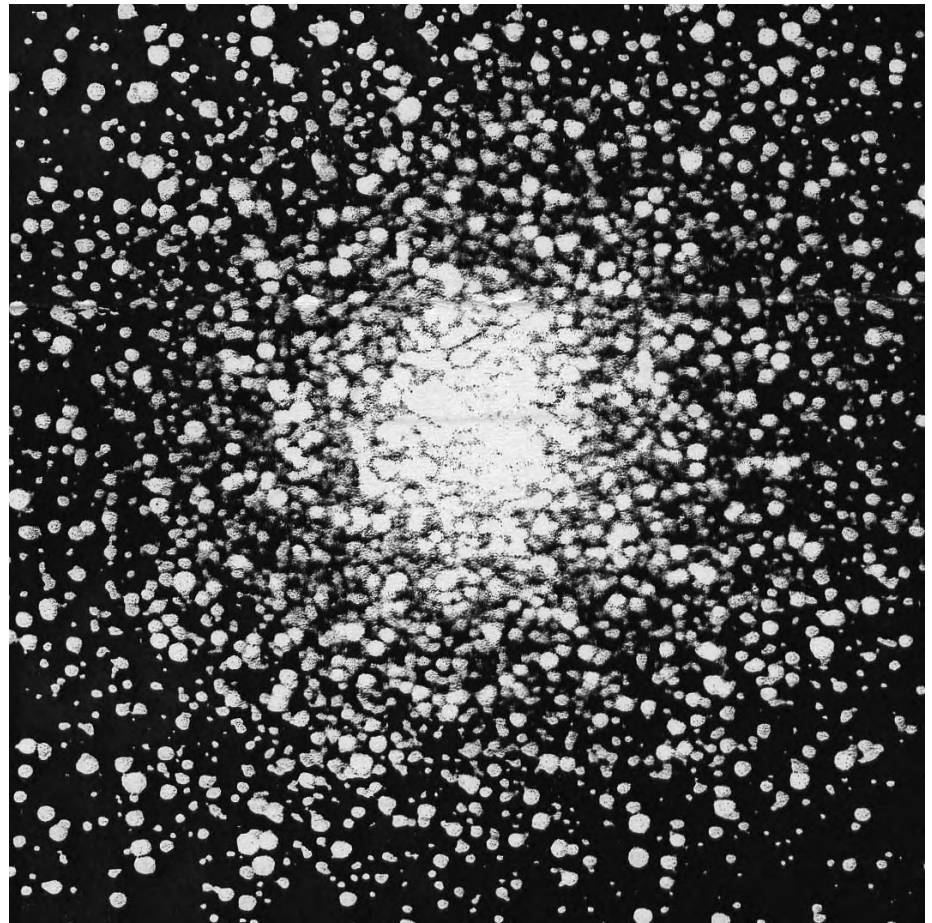


Abb. 2

Entfernungsglied bis hin in den Rand-
bereich unseres Universums darf somit
unter gar keinen Umständen gemacht
werden.

Folgendes sollte hier noch zusätzlich
beachtet werden:

In der Nähe unserer Milchstraßenga-
laxie gibt es über 100 Kugelsternhaufen.
Einer dieser Kugelsternhaufen ist bei-
spielsweise der Kugelsternhaufen M 13
(NGC 6205), welcher in der folgenden
Figur dargestellt ist:

So wie dies von *Timothy Fernes* („Ga-
laxien“, Basel 1983) zur Ausführung ge-
langt, hat dieser etwa aus einer Million
von Sternen bestehende Kugelsternhaufen
einen Durchmesser von etwa 200
Lichtjahren. Daraus lässt sich wiederum
sehr leicht berechnen, dass im mittleren
Bereich dieses Kugelsternhaufens die
einzelnen Sterne derart eng gepackt
beieinander stehen, dass jedem Stern im
Durchschnitt nur ein Bewegungsspiel-
raum von etwa einem Kubiklichtjahr zur
Verfügung steht. (Dies hat dann wohl

Obwohl der Autor eigentlich kein
besonderer Freund von Gedankenex-
perimenten ist, so sieht er sich in dem
vorliegenden Fall trotzdem gezwun-
gen, dass er ein derartiges Gedan-
kenexperiment vorschlägt: Man ersetze
- rein gedanklich - die vorhandenen
Gravitationsbindungen zwischen den
verschiedenen Mitgliedern dieses Kugel-
sternhaufens durch Gummiseile, deren
Zugkräfte entsprechend dem New-
tonschen Gravitationsgesetz festgelegt
werden. Bei einer Million von Sternen
dieses Kugelsternhaufens ergäbe dies
eine Anzahl von etwa 10^{12} Gummisei-
len, welche zwischen den verschiedenen
stellaren Körpern gespannt wären. Nur
um dem Leser ein ungefähres Bild der
Dicke derartige Gummiseile zu vermit-
teln, bei zwei Sternen - jeweils mit einer
Sonnenmasse und einem gegenseitigen
Abstand von einem Lichtjahr - sowie
einer Belastbarkeit des Gummiseiles von
 1 kg/mm^2 ergäbe sich unter Einsatz der
Newtonschen Gravitationsanziehung

Das Newtonsche Gravitationsgesetz

eine Seildicke von sage und schreibe 6000 km (!). Dies nur als Beispiel, dass selbst bei dem Newtonschen Gravitationsgesetz mit seinem quadratischen Entfernungsglied und Sternabständen in der Größenordnung von Lichtjahren noch ganz abenteuerlich hoch erscheinende Kräfte zustande kommen.

Wenn man nun wiederum gedanklich dieses ganze System von Sternen und gespannten Gummiseilen loslassen würde, dann müsste dieser Kugelsternhaufen innerhalb kürzester Zeit kollabieren, und zwar ganz unabhängig davon, wie dick oder dünn diese Gummiseile anfänglich auch gewesen sein mögen. In Übereinstimmung mit dem Newtonschen Gravitationsgesetz müssten nämlich die von den Gummiseilen übertragenen Zugkräfte bei jeder Abstandsverringerung quadratisch zunehmen, sodass die vorgesehenen Gummiseile kontinuierlich dicker dimensioniert werden müssten, was einen zunehmend schneller ablaufenden Kollaps des gesamten Systems zur Folge hätte.

Daraus lässt sich dann wiederum die folgende Schlussfolgerung ziehen: Da Kugelsternhaufen erwiesenermaßen zeitlich stabile Gebilde sind - sie gehören bekanntlich zu den ältesten Strukturen innerhalb unseres Kosmos - und da nicht argumentiert werden kann, dass diese Kugelsternhaufen innerhalb von „kosmischen Gravitationslöchern“ auftreten, in denen keinerlei Gravitationseffekte vorhanden seien - die Kugelform der dortigen Sterne macht einen Gravitationseffekt zwangsläufig erforderlich -, kann hier nur der ziemlich überraschende Schluss gezogen werden, dass das Anziehungsverhalten von Massenkörpern in gewissen Entfernungsbereichen sehr stark von dem durch das Newtonsche Gravitationsgesetz festgelegten Verlauf abweichen muss. (Man muss Newton hier zugute halten, dass er sein Gravitationsgesetz nur innerhalb unseres Sonnensystems anwandte und keinerlei Spekulationen darüber machte, wie dasselbe im Entfernungsbereich von Lichtjahren aussehen könnte!)

Welchen Verlauf kann man somit vermuten?

- Bis zu Entfernungen von ein paar Lichtstunden folgt der Verlauf im Wesentlichen entsprechend dem Newtonschen Gravitationsgesetz.
- Im Entfernungsbereich von Lichtjahren ist zu erwarten, dass die Gravitationsbindung in negative Werte, d. h. Abstoßungskräfte um-

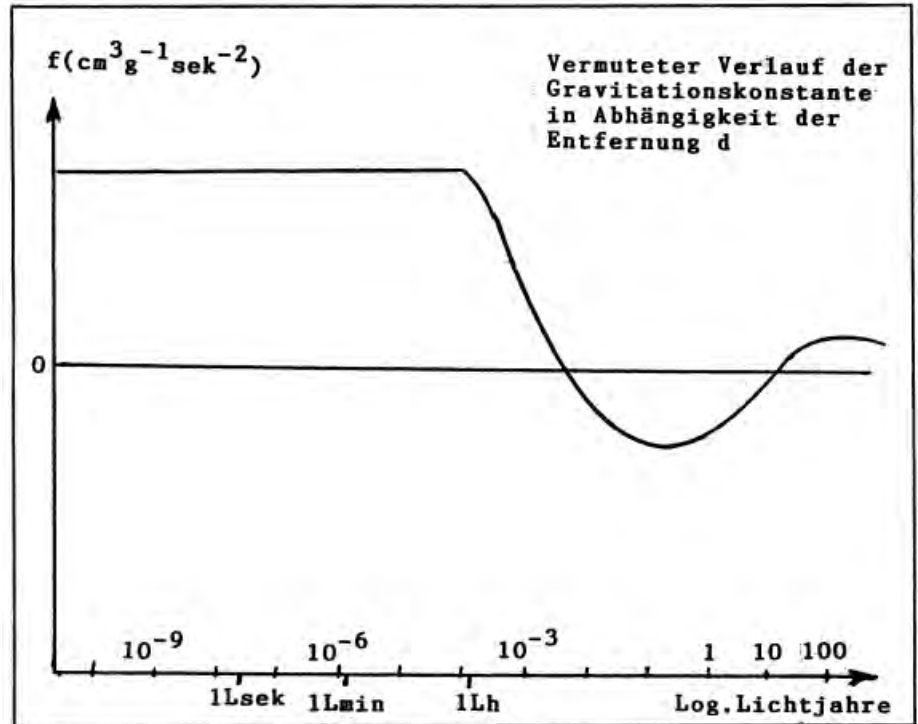


Abb. 3

schlägt, denn nur so lässt es sich vermeiden, dass innerhalb eines eng gepackten Kugelsternhaufens rein zufallsbedingt Sternkollisionen auftreten, was bisher nicht beobachtet werden konnte.

- Im Entfernungsbereich von einigen hundert Lichtjahren, d. h., im Bereich des Durchmessers von Kugelsternhaufen müsste die Gravitationsbindung eigentlich erneut in positive Werte umschlagen, denn nur so lässt es sich vermeiden, dass vorhandene Kugelsternhaufen sich auflösen, indem einzelnen Sterne sich davonmachen und das Weite suchen.

Wenn man somit den Wert der Größe f in Abhängigkeit der jeweiligen Entfernung aufträgt, dann kann anhand obiger Überlegungen folgender Verlauf erwartet werden (siehe Grafik rechts).

Bis zu einer Entfernung von etwa 5 Lichtstunden - d. h. innerhalb der Bahnen der Planeten unseres Sonnensystems - folgt das Gravitationsgesetz dem Newtonschen Verlauf mit einer Gravitationskonstante f von etwa $6,67 \times 10^{-8} \text{ [cm}^3 \text{g}^{-1} \text{sek}^{-2}]$. Dann aber sinkt dieser f -Wert ab und erreicht bei Entfernungen bei einem Lichtjahr oder etwas darunter Negative Werte, was zu Abstoßungsreaktionen führt, durch welche Sternkollisionen im Inneren von kompakten Kugelsternhaufen vermieden werden. Im Entfernungsbereich von etwa 100 Lichtjahren ergeben sich dann erneut

positive f -Werte, was einen zeitlichen Zusammenhalt von Kugelsternhaufen gewährleistet.

Über die Zahlenwerte dieser f -Kurve in Abhängigkeit des Abstandes d kann derzeit nur spekuliert werden. Möglicherweise könnten hier Computersimulationen etwas weiterhelfen.

Aus der Sicht des Autors gibt es mehrere Gründe, welche für die Richtigkeit einer derartigen Abweichung von dem Newtonschen Gravitationsgesetz sprechen:

- Sternhaufen, welche anscheinend eine Art von Sammelstelle für übrig gebliebene Sterne bilden, existieren ganz ohne Zweifel. Dieselben lassen sich somit nicht ohne weiteres wegdiskutieren. Da der Kugelsternhaufen M13 auch noch in dem Nebelkatalog von *Charles Messier* (1730-1817) auftaucht, kann ihn jeder mit einem etwas besseren Fernglas selbst beobachten. Und da die Sterne vom Kugelsternhaufen darüber hinaus auch noch zu den ältesten Objekten unseres Kosmos zählen - man spricht hier von mehr als 15 Milliarden Jahren -, müssen diese Sternhaufen als zeitlich äußerst stabile Gebilde angesehen werden, was mit der derzeitigen Newtonschen Gravitationsgleichung gemäß Abb. 1 nicht vereinbar erscheint.
- Bei der Schaffung eines Kosmos dürfte auch der Schöpfer keine be-

Das Newtonsche Gravitationsgesetz

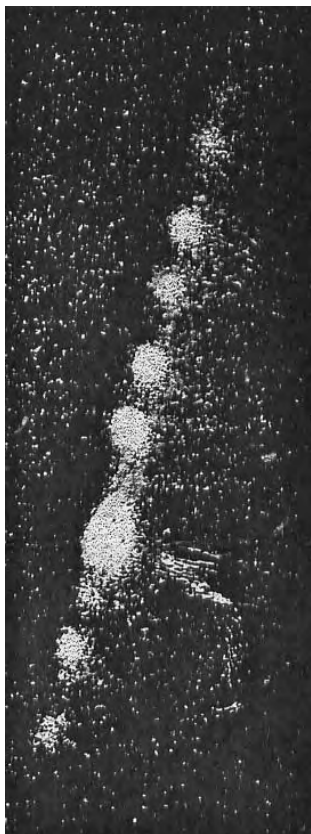


Abb. 4 (links): Die Kometenfragmente von „Shoemaker-Levy“ vor ihrem Einschlag auf Jupiter. Abb. 5 (rechts): Der Planet Jupiter nach dem Einschlag.



sonderen Schwierigkeiten gehabt haben, wenn ER dem Phänomen der Gravitation eine krumme Kennlinie gemäß Figur 3 verpassen wollte. (Anhand der Absorption elektromagnetischer Wellen in Festkörpern ist im Übrigen sehr gut erkennbar, dass „Er“ bezüglich merkwürdiger Kurvenformen überhaupt keinerlei Berührungspunkte hat!)

- Schließlich könnte sich ein derartiger Verlauf der Gravitationskurve gemäß Figur 3 auch mehr oder weniger zwangsläufig von selbst ergeben haben. Wenn man nämlich Gravitation als die Folge einer Störung innerhalb einer der Gravitation zugeordneten Ätherkomponente ansieht, dann könnte es durchaus so sein, dass ein „Mehr an Äther“ in einem bestimmten Raumbereich zwangsläufig mit einem „Weniger an Äther“ in einem anderen Raumbereich gekoppelt ist, sodass dieser „Durchhänger“ der Gravitationskurve in einen negativen Bereich hinein sich mehr oder weniger automatisch ergibt. (Dies entspricht in etwa der Situation beim Wettergeschehen, wo ein meteorologisches Hoch zwangsläufig irgendwo an einer anderen Stelle unserer Erde ein meteorologisches Tief zur Folge hat!)

Wenn man sich mit dem Gedanken der Gültigkeit des Kurvenverlaufs gemäß Abb. 3 abgefunden hat, dann wird es natürlich äußerst interessant, wenn

man in Richtung noch größerer kosmischer Strukturen - wie Galaxien, Galaxienhaufen sowie Galaxiensuperhaufen - schielt und sich dabei überlegt, was ein derart modifizierter Kurvenverlauf einer Gravitationsanziehung für diese noch größeren Strukturen im Sinn postulierter Dunkelmassen und dergleichen eigentlich bedeuten würde.

Abschließend noch ein Ereignis, welches in Verbindung mit den obigen Ausführungen gesehen werden sollte: *Carolyn Shoemaker*, die Frau des berühmten Astronomen *Eugene Shoemaker*, hatte am 25. März 1993 in der Nähe des Planeten Jupiter einen neuen Kometen entdeckt, welcher den Namen „Shoemaker-Levy-9“ erhielt. Dieser Komet erwies sich insofern als äußerst interessant, weil derselbe im Jahr zuvor im Rahmen einer starken Jupiter-Annäherung unterhalb der La-Roche-Grenze in mehrere Fragmente zerbrochen war. Aufgrund von astronomischen Berechnungen konnte dann sehr schnell ermittelt werden, dass diese Kometenfragmente in dem darauf folgenden Jahr auf den Jupiter abstürzen werden. Die Abb. 4 zeigt diese Kometenkörper in ihrer Aufmarschstellung entsprechend einer Aufnahme vom 28. März 1993 von der Sternwarte auf dem Kitt Peak, während Abb. 5 den lädierten Zustand des Planeten Jupiter Ende April 1994 wiedergibt, nachdem derselbe diesen „Kamikazeangriff“ von Kometenfragmenten überstanden hatte.

Im Anschluss an die Einschläge auf dem Jupiter, welche von den Astrono-

men und den Medien auf der Erde hinreichend beobachtet und gefeiert wurden - die Stimmung wäre natürlich etwas gedämpfter gewesen, falls es sich dabei um die Erde gehandelt hätte -, wurde die ziemlich überraschende Beobachtung gemacht, dass die Kometenfragmente im Vergleich zu ihren letzten Positionsbestimmungen jeweils mit einer Verspätung von 7 Minuten angekommen waren, für welchen Umstand es keine Erklärung gab (s. Daniel Fischer und *Holger Heuseler* „Der Jupiter-Crash“, Basel 1994, S. 162). In der allgemeinen Freudenstimmung ging diese kosmische „Fahrplanverschiebung“ seinerzeit etwas unter. Da diese kosmischen Geschosse am Ende eine Geschwindigkeit von etwa 60 km/sek besaßen, erlauben diese 7 Minuten eine Reise von Europa bis weit über Wladiwostok hinaus, sodass man diese 7-Minuten-Verspätung der Kometenfragmente nicht mit einem bloßen Achselzucken abtun kann.

Da Raumfahrtsexperimente bekanntlich sehr teuer sind und es unerklärliche Abstürze von Raumfahrtsonden auf anderen Planeten bereits gegeben hat, kann hier nur der gute Rat gegeben werden, dass auftretende Abweichungen von dem Newtonschen Gravitationsgesetz innerhalb unseres Sonnensystems sehr genau beachtet werden sollten. ■

Volker Ritters

König Salomo, die Königin von Saba und Hiram

Dachte man hinter Klostermauern wie der Ketzler Jakob Böhme?

I

Einleitung

Im Deutschen Freimaurermuseum in Bayreuth befindet sich die Darstellung „König Salomo zeigt der Königin von Saba den Grundriss des Tempels, den der Baumeister Hiram in den Händen hält“. Dieses Bild wurde gegen 1760 gemalt (Maler unbekannt) und es war ursprünglich im Besitz eines Klosters (Kloster unbekannt). Es soll folgend gezeigt werden, dass die Aussage der Verborgenen Geometrie dieses Bildes eine andere ist als die des gegenständlichen Bildes (Verschlüsselung) und dass dem Kirchenchristentum anscheinend Inhalte des Urchristentums bekannt waren (Rivalität).

[Abb. 1] Das gegenständliche Bild zeigt König Salomo in der Bildmitte stehend vor barocker Architekturkulisse. Er weist mit einem Stab/Zepfer auf den Zutritt zum Allerheiligsten (im Bild ist unten der Vorhof und die Vorhalle, dann das Heiligtum und demnach zuoberst das Allerheiligste). Zu seiner Rechten steht leicht vornüber gebeugt die Königin von Saba, ebenfalls im Hermelin-Mantel in Weiß und Purpur, von zwei Dienerinnen (die vordere in Goldtönen) begleitet. Zu seiner Linken kniet der (so genannte) Tempelbaumeister (eher: Erzgießer) Hiram in grüner Bekleidung mit blauem Umhang, vor sich die Grundrisszeichnung haltend, in der Linken mit Zirkel, Kelle und Stab.

II

Zur Bedeutung von Tempel und Personen

„Von König Salomo, der von 970 bis 931 v. Chr. regierte, wie auch von seinem Tempelbau wissen wir nur aus der Bibel ... [Anm.: 1.Könige 5.15-32, 6.2-36, 7.13-45; 2.Chronica 1.18 - 2.13, 3.1 - 4.22]. Die Archäologie schweigt ...“ [Kessler 57]

Der Freimaurer-Kritiker Abbé Perau schrieb 1746:

„Cromwell gab seiner Gesellschaft den Namen des Freymäurer-Ordens, weil er willens war, ein neues Gebäude aufzuführen, das ist, das menschliche



Abb. 1: „König Salomo zeigt der Königin von Saba den Grundriss des Tempels, den der Baumeister Hiram in den Händen hält“ (Ölgemälde um 1760)

Geschlecht zu bessern, die Könige und Potentaten aber, deren Geissel er war, auszurotten. Um nun seinen Anhängern einen deutlichen Begriff von diesem Vorsatze zu machen, stellte er ihnen die Wiederaufbauung des Tempels Salomons vor.“ [Perau II, 22]

Perau deutete den Salomonischen Tempel als friedlichen Urzustand des

Herzens, Zerstörung und Sklaverei sind Hoffahrt und Ehrgeiz, das zerstörende Heer sind die Könige und Fürsten, die den neuen Tempel bauen, „sind die Freymäurer, welche der Welt ihr erstes Ansehen [Anm.: den friedlichen Urzustand des Herzens] wieder herstellen sollen.“ [Perau II, 24]

Es wird in der Freimaurerei unter-

König Salomo

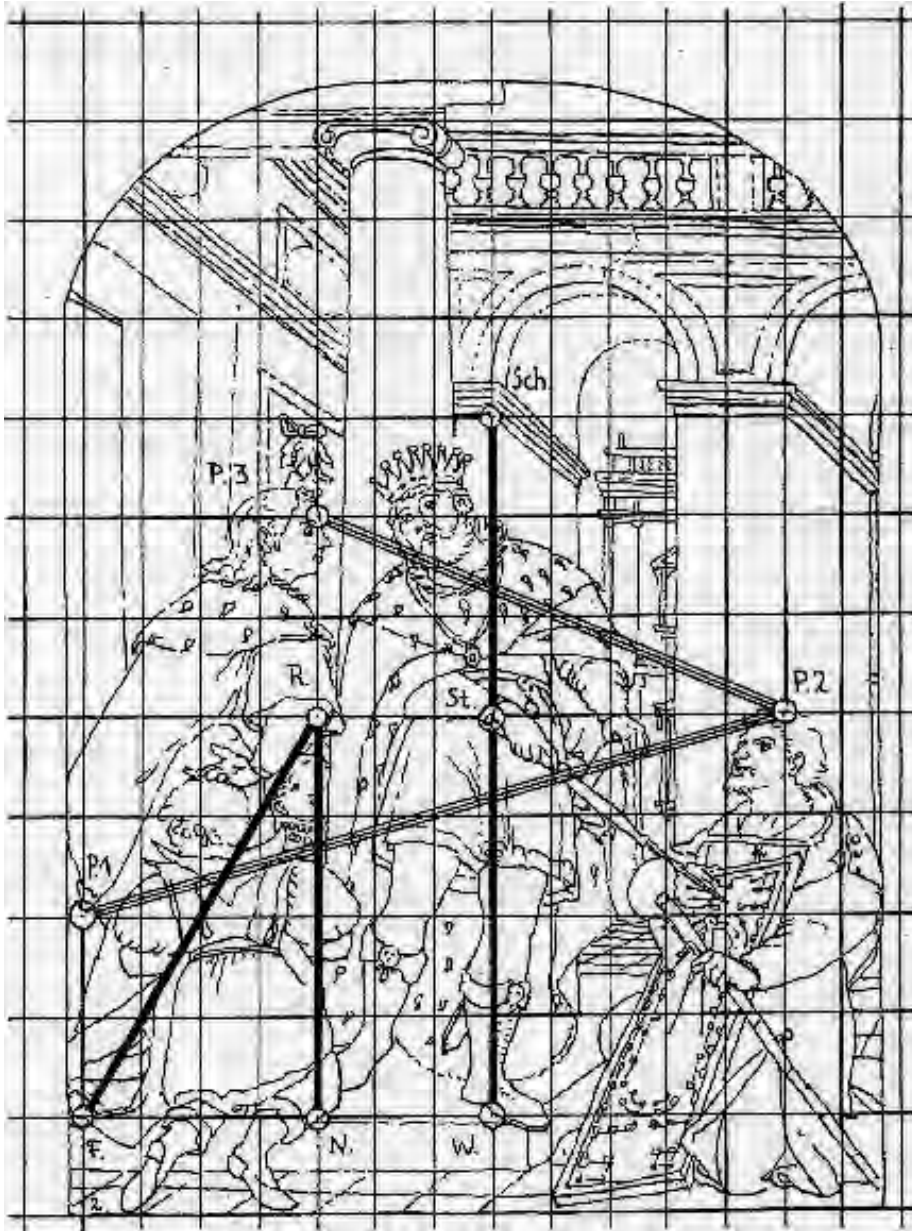


Abb. 2: Das Rechteck-Rastergitter (aus W.-St.-Sch. und R.)

schieden zwischen dem ersten, „historischen“ Tempelbau durch Salomo, als einem rituellen Vorbild (für Sichmühen, Verfehlen und Gelingen), und dem zweiten „symbolischen“ im vollkommenen, kubischen Menschen als inneren Ort der Begegnung mit Gott, der (aus vielen Kuben zusammengefügt) zum Tempel der Menschheit anwachsen solle, als einem moralischen Vorbild (für Vollkommenheit) [s. Lennhoff 1567].

„Überhaupt ist nicht Salomo die Idealgestalt unserer biblischen Riten; das ist vielmehr Hiram.“ [Kessler 58] (Anm.: 1. Könige 7.13-14) „Dieser Hiram war ... nicht der Architekt und nicht der Baumeister des Tempels, vielmehr ein Meister in allerlei Erzwerk. Ein Nachfahre Tubalkains ... [der ist] ein Abkömmling des ... Kain ...“ [Kessler 58]

In der Legendenbildung wird auch

an die Stelle Hiram der Rentmeister Adoniram (irrtümlicherweise [Dosch 131] gesetzt (1. Könige 4.6; 5.28).

„Die Königin des Morgens ist die legendäre Königin von Saba [Balkis], die

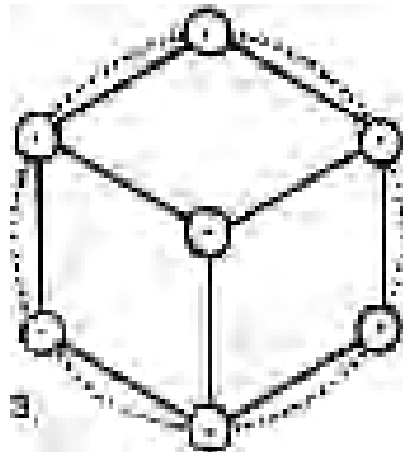


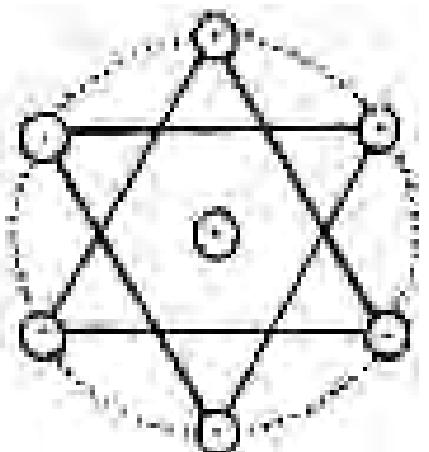
Abb. 3: Kubus und Hexagramm

Salomo besucht und von ihm begehrt wird. Sie liebt indessen Adoniram und schläft mit ihm. Salomo und Adoniram sind also Rivalen. Aber nicht nur in der Liebe, denn sie sind auch Figuren eines gnosizistischen [Anm.: die Lehre der Gotteserkenntnis/Gnosis betreffenden] Dramas. Salomo stammt von Adam und Eva ab. Adoniram [Anm.: Hiram] hingegen hat wohl Eva zur Urmutter, jedoch Iblis - das ist der Lichtengel, unser Luzifer [Anm.: bei den Griechen Prometheus] - zum Urvater, den großen Gegenspieler des Gottes Adonai [Anm.: Jehova], den Salomo verehrt. Luzifer hat mit Eva Kain ... gezeugt ...“ [Kessler 58f]

Die Kainskinder (so Tubalkain, Hiram) sind die Handwerker, Techniker, Künstler, die ihre Erkenntnisse in die Welt hineinarbeiten und an deren Folgen (Gelingen, Reaktionen) Erfahrungen sammeln, dagegen sind die Abelskinder (so Salomo) die Priester, die ihre Weisheit durch Intuition unmittelbar bekommen. Es steht Weisheit (Intuition gewonnen in der Eingebung) gegen Wissen (Erfahrung, Erkenntnis gewonnen aus Arbeit, Probieren) [s. Rudolf Steiner 60ff, 122].

Als dann Hiram vor den Augen der Königin von Saba das Eherne Meer (Reinigungsschale, 1. Könige 7.23-26; 2. Chronica 4.2-6) gießen sollte (eine Synthese seiner Technikbeherrschung/Erzguß und des nicht in einer Form fassbaren Ozeans/Wassers, nach Rudolf Steiner [S. 60]), wurde dieses durch Salomo hintertrieben und es misslang. Hiram wurde ermordet und die Königin floh [Kessler 58]. Nach Rudolf Steiner bekam Hiram Hilfe durch seinen Ahnherren Tubalkain, der Guss gelang, Hiram erhielt die Hand der Königin und wurde daraufhin ermordet. [Rudolf Steiner 61]

Weiterhin wird die Deutung dieser Figuren dadurch bereichert, dass Salo-



mo freimaurerisch (im schwedischen System) als ein „symbolischer Ausdruck für Gott“ [Hieber III, 34] gesehen wird in seiner abgeklärten Weisheit, dagegen „Adoniram zum Bild des irdischen Menschen“ wird, der „nach den Höhen des Menschseins verlangt“ [Hieber III, 36] in seinem feurigen Erkenntniseifer.

III Zur Verborgenen Geometrie

(Eine Einführung in die Verborgene Geometrie ist zu finden in: Ritters I, 43 ff, Ritters II, 288 ff)

a) Zum Vierecks-Raster :

[Abb. 2, 3] Der innere Tempel „Weisheit/W. - Stärke/St. - Schönheit/Sch.“ liegt mit W. unter dem Fuß Salomos (W. = Erkenntnis des Diesseitigen/ über der Erde und des Jenseitigen/ unter der Erde, das Feuer der Kainskinder, das Licht, im Erdmittelpunkt), mit St. am unteren Ende des Zepters (St. = Überwindung des Körperlichen: Mit dem Zepter kann er über seinen Körper hinausweisen, hier auf das Allerheiligste), und mit Sch. auf einer kubischen Mauerecke über Salomos Schulter (Sch. = ist Übergegensätzlichkeit: hier im vollkommenen Kubus, dessen eingeschriebenes Hexagramm die Vereinigung aller Gegensätze meint [Bauer 314, 423, s. Abb. 3]). Damit ist die geometrische Einteilung des Bildes in der Höhe gegeben (Strecke W.-Sch. = 7 Einheiten/die 7 Prinzipien des Menschen). Der Ort „Religo = Rückbindung/R.“ liegt auf dem Ellenbogengelenk (Zirkelgelenk/ Liebe Gottes) der Königin und weist so (auch in der aufstrebenden Richtung des Unterarmes) auf den höchstrangigen Ort Sch. Damit ist nun die Bildeinteilung in der Breite gegeben (R.-St. = 3 Einheiten). Das Bild liegt auf $15 \times 12 = 180$ Rasterfeldern, entsprechend zur Winkelsumme des Dreiecks: Es berichtet in dieser „grundlegenden“ Form des unveränderlichen/ewigen Dreiecks von einer Dreieit mit Ewigkeitswert, ein Dreieinigkeitsymbol.

[Abb. 4, 5] König Salomo liegt auf einem Gebiet von $7 \times 8 = 56$ Feldern, die Königin von Saba auf $6 \times 8 = 48$ Feldern und Hiram auf $6 \times 6 = 36$ Feldern. Gemäß der Möglichkeit, den Erkennenden zu einer Zahl hinzu zu rechnen oder abzuziehen [Ritters II, 310f, 387] steht die Zahl 55 für Salomo (der Zahlenwert des Höchsten, Gottvaters, $1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 + 7 + 8 + 9 + 10 = 55$) 49 für die Königin (der Zahlenwert des Hl. Geistes, $7 \times 7 = 49$) und 36 für Hiram (der Zahlenwert Jesu Christi, $3 \times 3 \times 4 = 36$). Danach bedeutet in der Ebene der

Abb. 4: König Salomo auf 56 (55) Feldern

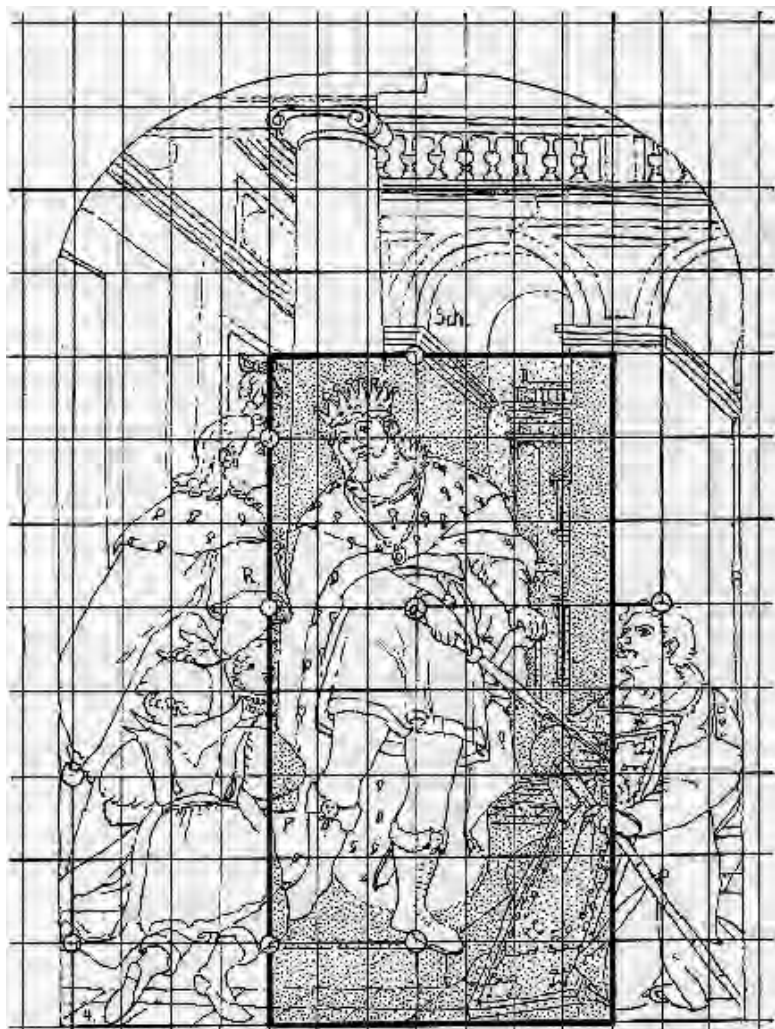
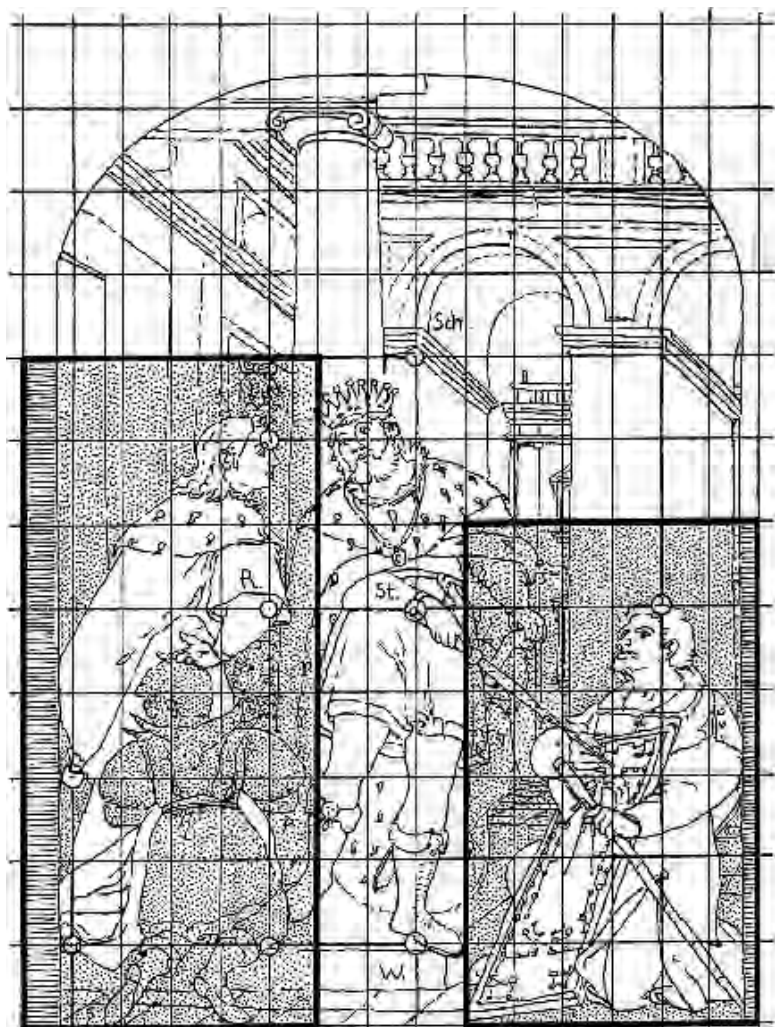


Abb. 5: Die Königin auf 48 (49) Feldern, Hiram auf 36 Feldern



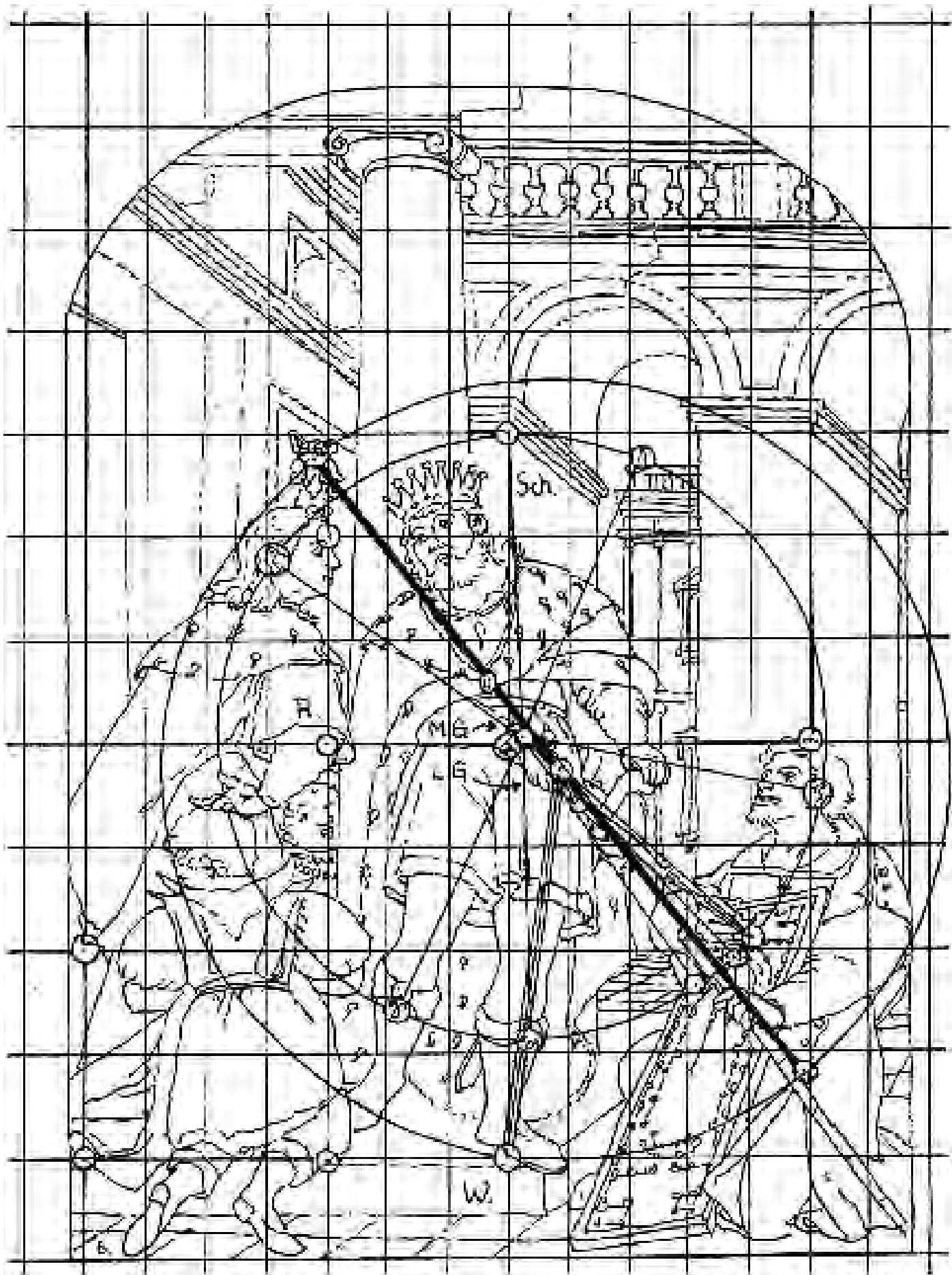


Abb. 6: Salomos Meister- und Lehrlingsgriff

Verborgenen Geometrie Salomo = Gott-Vater (unterstützt durch Purpurrot), die Königin = Hl. Geist (unterstützt durch den Goldton) und Hiram = Jesus Christus (unterstützt durch den Blauton).

[Abb. 6] Der Meistergriff (MG) Salomos: Der Kreis um das Handgelenk (Ort MG) mit Radius vom Handgelenk zum Wert des Meisters Sch. (also Radius MG-Sch.) überquert diesen Wert Sch. (laut Definition) und weitere 8 wichtige Orte: (rechtsdrehend) Omphalos, Ohr/Wort, Eingang zum Allerheiligsten, Zirkelgelenk, Maurerkelle, Gehänge/Vereinigungsband zweimal, Ohr/Wort. Die insgesamt 9 Punkte meinen mit „3 mal 3“ den „dreifach Großen Baumeister“: Er ist mit seinem Thron beim Zirkumpolarstern (Weltenachse/Omphalos) der Unbewegte Bewegende - sein Wort wird von seinem Sohn und vom Hl. Geist offen aufgenommen (Ohr), - er wohnt im Allerheiligsten (der Zugang im Grundriss) - er ist die umfassende Liebe (Zirkelgelenk) - er gibt das Wort „und es ward“ (Kelle = Wort [Hieber I, 40]) - das Vereinigungsband am Vorhang verbindet „das Diesseits mit dem Jenseits, das Menschliche mit dem Göttlichen, das Irdische mit dem Ewigen“ [Hieber I, 33].

Dieser Kreis mit Aufgaben und Werten des Meisters Salomo läuft nun durch die nach oben gewendete Innenseite der Hand der Königin: Diese Beziehungen/Bedeutungen Gott-Vaters laufen also durch die Hand des Hl. Geistes, dieser hält Gott-Vaters Beziehungen/Fäden in der Hand. (Ähnliche Figuren gibt es bei Runge [Ritters II, 187, 189, 193, 207].)

Da der eigentliche und letzte Griff der Freimaurer der erste Griff (des Lehrlings) ist [Hieber III, 36], wird nach diesem gefragt: Der Lehrlingsgriff (LG) um Salomos rechten Zeigefingerknöchel (Ort LG) mit Radius LG-W. (Weisheit ist der Wert des Lehrlings) überquert den geöffneten Knopf an Hiram's Überrock, wo sein linkes Hosenbein durch den Spalt im Überrock hindurchkommt (wie ein Blick hinter den Vorhang im Tempel auf die Wohnung Gottes) ist auf der Gegenseite (180 Grad) auf die Schleife (8er-Form) des Vereinigungsbandes (das vom Osten/Himmel zum Westen/Erde herunterhängt und Mensch und Gott verbindet) bezogen: Es ist eine Gnade (8), zur Gotteserkenntnis (hinter dem Vorhang) zu kommen, sagt Gott-Vater. Er will die Gnade geben, sich (Gott) finden zu lassen.

Da über dem geöffneten Knopf zwei weitere noch geschlossen (zugeknöpft) sind, kann vermutet werden, dass ebenso wie Gott-Vater auch der Hl. Geist und

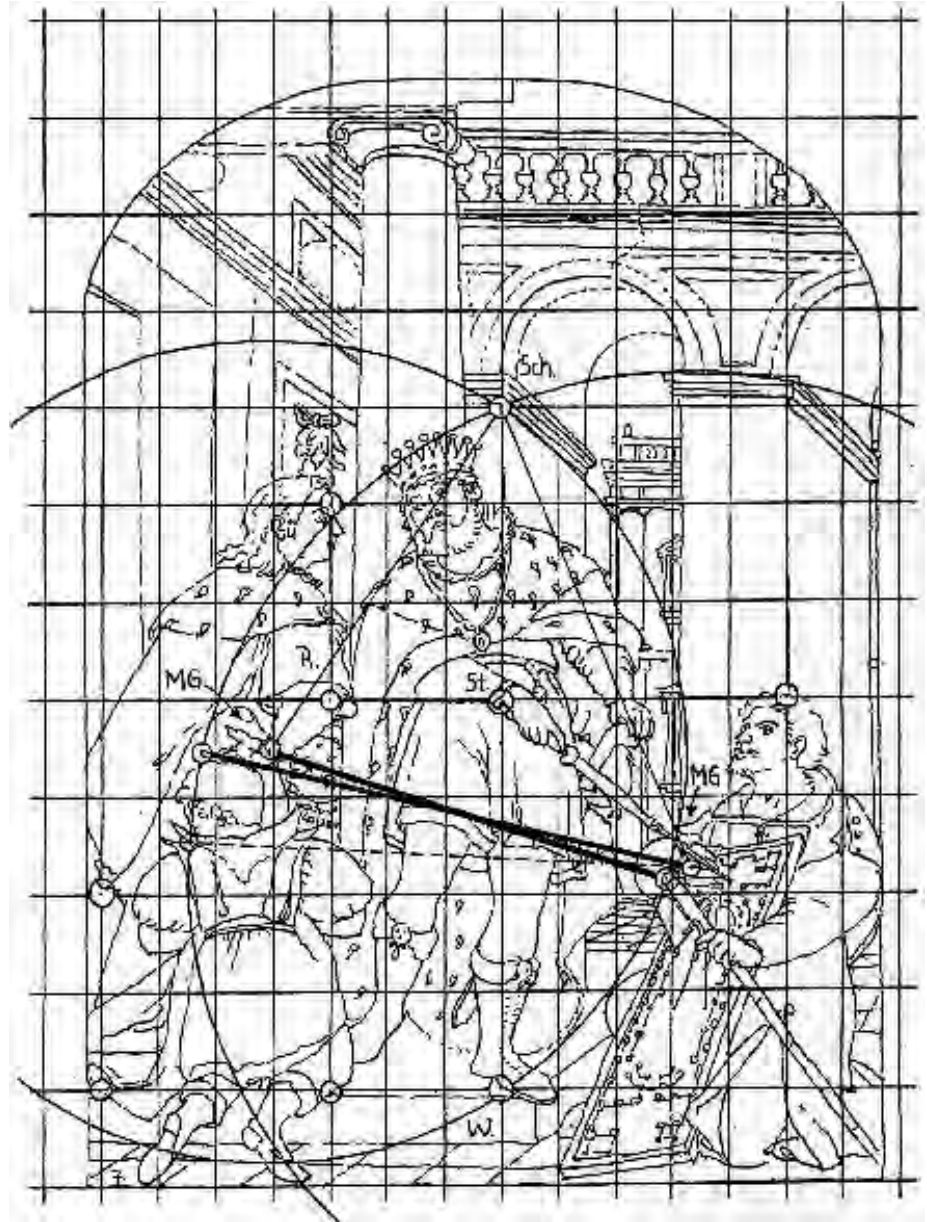


Abb. 7: Der Königin und Hiram's Meistergriffe

Jesus Christus sich finden lassen wollen. - Die drei geöffneten/aufgeknöpften Knöpfe über der linken Schulter deuten an, dass dieses möglich sei und gelingen könne.

[Abb. 7] Der Meistergriff der Königin von Saba/des Hl. Geistes um das rechte Handgelenk mit Radius MG-Sch. überquert den Stock des Meisters im Erzgießen Hiram. Sie interessiert sich für seine Tätigkeiten (Anweisungen, Beziehungen) beim Erzguss. Geometrisch im direkten Gegenzug interessiert sich Hiram/Jesus Christus für den rechten Zeigefinger der Königin = für den Fingerzeig des Täufers „folge Ihm nach“ auf seinem Weg zu Gott (er sieht den von ihrem Zeigefinger gewiesenen Weg). Beidemale geht es um „Beziehungslinien“ im Interesse oder in der Hand des Hl. Geistes.

Soweit sind erkannt: Gott-Vater (55, rot, 3 mal 3, er will sich finden lassen),

Hl. Geist (49, golden, Beziehungslinien Gott-Vaters und ihre Beziehungslinien zu Christus, und dessen zu ihr), Jesus Christus (36, blau, sein Weg zu Gott-Vater).

b) Zum Dreiecks-Raster:

[Abb. 8, 9] Das magische Dreieck (Logendreieck G-A1-A2) „Logenmeister/Gott (G) - 1. Aufseher/Vernunft/Waagerechte (A1) - 2. Aufseher/Gewissen/Senkrechte (A2)“ liegt auf „Schönheit“ (Sch. = G) und auf der Schulter einer Dienerin (A1, waagerecht) und auf dem Ende von Hiram's Stab (A2, etwa senkrecht). Die von G und vom magischen Dreieck (in dem das Wort noch „bei Ihm“ war) ausgehende Dreieckshalbierende trifft außerhalb des Dreiecks (auf der Welt, bei den Menschen) im musivischen (hell-dunkel gemusterten) Fußboden auf einen Fugenkreuzungs-

König Salomo

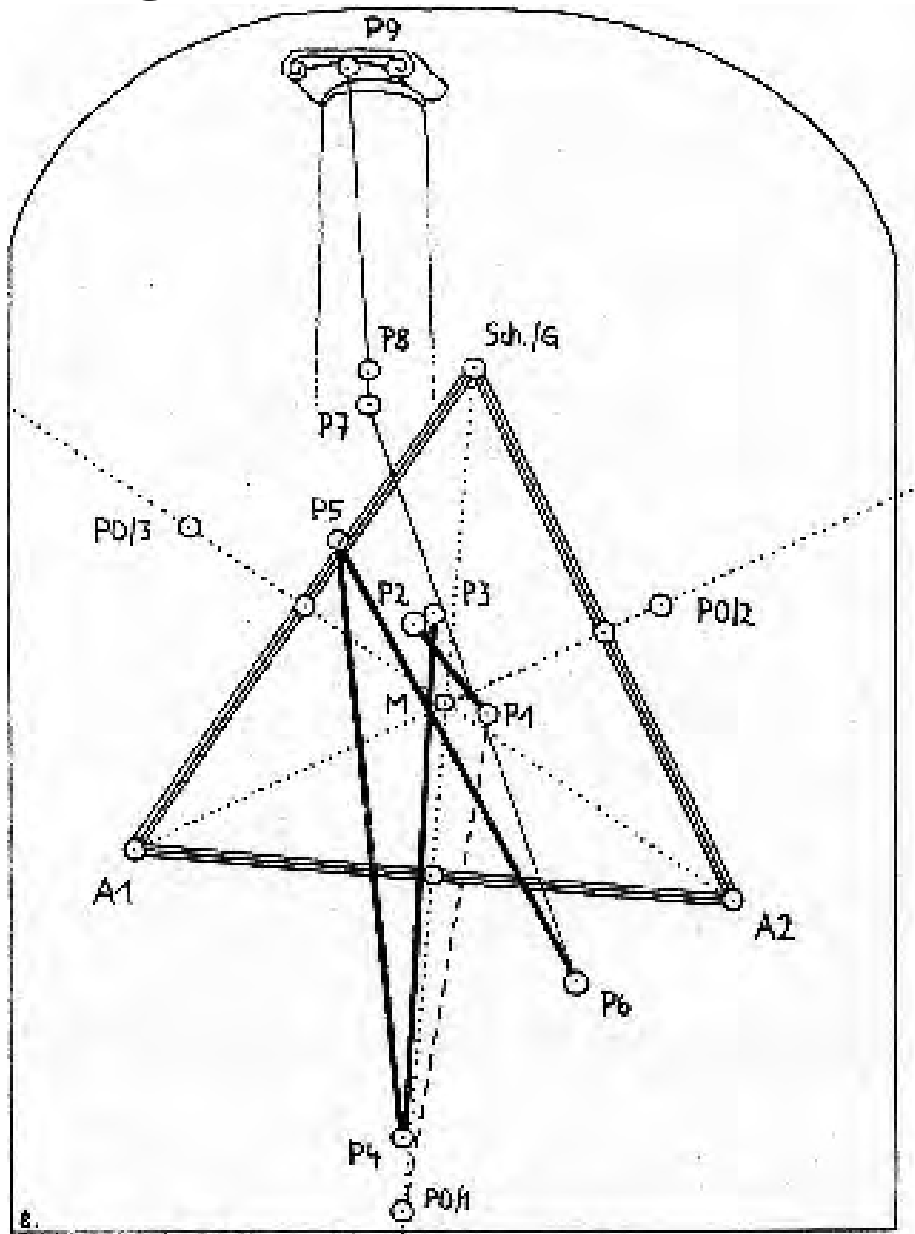


Abb. 8: Der Einweihungsweg von P0/1 nach P9

punkt (mit der irdischen Vierzahl) auf „Punkt Null“ (P0). Von hier ausgehend werden die Bedeutungen von 1 bis 4 (Schöpfungszusammenhang) und dann von 5 bis 12 (Erkenntniszusammenhang) im Bild/in der Welt gesucht und zum Einweihungsweg (Punkt 1 bis Punkt 12/ P1 bis P12) verbunden (kurz gefasst).

Der gegenüber Gott von P0/1 ausgehende Weg zeigt mit P1-P2-P3-P4 den Einweihenden und mit P3-P4-P5-P6 den Einzuweihenden. Dann folgt der Aufstieg zum Kapitell der jonischen Säule (P9, Bedeutung Transzendieren): Der Einweihende ist im magischen Dreieck, der Einzuweihende übergreift dieses und ist so auch außerhalb, eben in der Welt (kurz gefasst). Da der eigentlich und letztendlich Einweihende (der aus der Tiefe der irdischen Verhaftungen bei

P4 Emporhebende) letztendlich Gott ist, gibt diese Darstellung des Weges die Einweihungs-Tätigkeit Gott-Vaters wieder. (Er selbst hat nicht St. auf seiner Schulter, und so kann seine Einweihung nicht das Thema sein.)

[Abb. 9] Von P9 führt der Weg dann über P10 und P11 zu P12 (kurz gefasst). Die beiden von P11 gleich abständigen Punkte mit der Bedeutung 12 (im Höchsten, vollkommene Einheit, 3 x 4 oder 4 x 3) liegen auf dem aufgeknöpften Knopf auf Hiram's Rock (P12A, Blick hinter den Vorhang) und in der Mitte des musivischen Feldes aus 12 Fliesen (P12B, in der Mitte der 12) mit dem mittig (zwischen P12A und P12B) resultierenden Punkt P12 (ein gleichseitiges Dreieck formend P11-P12A-P12B). P12 ist bildgegenständlich gelegen zwischen den beiden Schenkeln des Zirkels.

Der Zirkel steht für den „göttlichen Kreis des Geistes“ [Dosch 326] für die anfangs und endlose, also ewige Arbeit des „dreifach Großen Baumeisters“. Dorthin ist also der Einweihungsweg des suchenden Bildbetrachters - ohne bildgegenständlich erkennbaren Einzuweihenden - zurückgekehrt, in die Einheit mit Gott.

[Abb. 10] Das Dreieck P11-P12A-P12B, das zum Kubus ergänzt wird, zeigt den „Gral“ (mit der einstrahlenden Energie), bzw. die altägyptische „solare Robe“ [Abhinyano 244, 269], den „neuen Leib“ des spirituellen Menschen, der die Fesseln der fleischlichen/materiellen Begierden lebend überwunden hat [Abhinyano 62] („Aufrichtung/Auferstehung“).

Diese „solare Robe“ liegt auf der Unterkante des Bildes auf dem Körper des Hiram/Jesus Christus, bereit, nach freiem Willen [Abhinyano 244] im „Lichtschacht“ (der Bahn der Schwingungsfiguren, der einstrahlenden Energie) mit seiner Seele aufzusteigen („Erhebung/Himmelfahrt“).

[Abb. 11, 12] Auch die beiden anderen Halbierenden des „magischen Dreiecks“ generieren einen Anfangspunkt einer Einweihungsreise: jene, die von der Königin (A1) kommt, mit P0/2 und jene, die von dem Hiram (A2) kommt, mit P0/3: Der Weg von P0/2 nach P9 zeigt eine eng geführte Hin-und-her-Bewegung hauptsächlich auf dem magischen Dreieck, mit einem Abstecher (P5-P6-P7) zum Kehlknopf des Hiram/Christus. Der andere Weg von P0/3 nach P9 zeigt eine Achterschleife (P1-P2-P3-P4-P5) und einen „Weg vorwärts und aufwärts“ (P5-P6 und P7-P8).

Diese Wege-Figuren charakterisieren beide Ausgangspunkte: Der Hl. Geist (A1 mit P0/2) wird gekennzeichnet durch ein Geflecht von Bewegungen/Beziehungen, mit Betonung des „Wortes“ (Kehlkopf) und der Christusfigur (P6). Christus (A2 mit P0/3) wird gekennzeichnet durch die Achterschleife/Lemniskate/Vereinigungsband, das das Oben (P1/P5) und das Unten (P4) verbindet und den Aufstieg durch den Weg vorwärts („in der Entwicklung der Kräfte unseres geistigen Lebens“) und den Weg aufwärts („in der Annäherung an das Ewige“ [Hieber II, 36]) geht.

Der weitere Weg von P9 aus führt beidemal wie beim ersten Weg (von P0/1 aus [s. Abb. 8]) direkt zum Zirkel (s.o. Geist Gottes, P12).

[Abb. 13] Die Strecke des letzten

gleichseitigen Dreiecks (P12A-P12B) ist das gesuchte „Gotteswort“, das in Gott (in „12“, „im Höchsten“, P12) vernommen wird. Die in den Kubus einstrahlende Energie ist das „wirkende Wort“ (die doppelte Schwingungsfigur, hier P12B-P12A-P12C). Das „Gotteswort“ (P12A-P12B) wird in das anfängliche, gleichseitige magische Dreieck (G-A1-A2) eingefügt und unterteilt es in die Binnenstruktur der „3 mal 3“ Dreiecke, welches der „Gottesname“ ist: Gott-Vater schaut (bildgegenständlich) auf das/sein Dreieck, Gott-Sohn schaut ebenso auf dessen/seine Mitte und der Hl. Geist hält das magische Dreieck in seiner offenen Hand.

IV Zur Deutung

a) geometrisch-philosophisch

[Abb. 14] Die Wegfigur von Gott-Vater (P0/1) zeigt seine Einweihungstätigkeit, wie er den Einzuweihenden in den Zirkel, in seine spirituelle Welt (P12) aufnimmt. Nach Jakob Böhme ist Gott in Ewigkeit anfangs- und endlos (s. der Zirkel, der Kreis) [Böhme 12. S. 71; 33. S. 77]. Gott-Vater ist also der Umkreis seines Zirkels, der „*runden Kugel des Himmels vergleichbar*“ [Böhme 10. S. 71], bzw. im Bild des geöffneten Zirkels in Gestalt des Dreiecks (Radius - Kreisbogen, Sekante - Radius). Von ihm ist alle Kraft [Böhme 14. S. 72]. Sie geht vom Zirkelgelenk, der Liebe Gottes, aus. Er ist der „*Brunnquell aller Kräfte*“ [Böhme 14. S. 72].

Die Wegfigur vom Hl. Geist (P0/2) zeigt seine vernetzende Art, Christus zentral beim „Wort“ (das Wort war „bei Ihm“ in der Mitte des magischen Dreiecks, M) einzubeziehen. Nach Jakob Böhme ist „*der Sohn das Herz in dem Vater*“ [Böhme 15. S. 72; 20. S. 74], das also vom Hl. Geist in ein Beziehungsgeflecht eingebunden wird.

„*Gott, der Hl. Geist, ist die dritte Person in der triumphierenden hl. Gottheit, und gehet vom Vater und Sohn aus der heilige wallende Freudenquell ...*“ [Böhme 24. S. 75]

Der Hl. Geist geht von Vater und Sohn aus, er verbindet beide mit dem Linien- und Beziehungsgeflecht, wobei der Sohn in der Mitte des dreieckig geöffneten Zirkels (beim „Wort“, in der Mitte des magischen Dreiecks, M) ist. Der Hl. Geist „*ist nicht kleiner oder größer als der Vater und Sohn. Seine webende Kraft ist in dem ganzen Vater.*“ [Böhme 35. S. 77] Er durchzieht also den geöffneten Zirkel, das Dreieck Gott-Vaters und bindet den Sohn in dessen Mitte

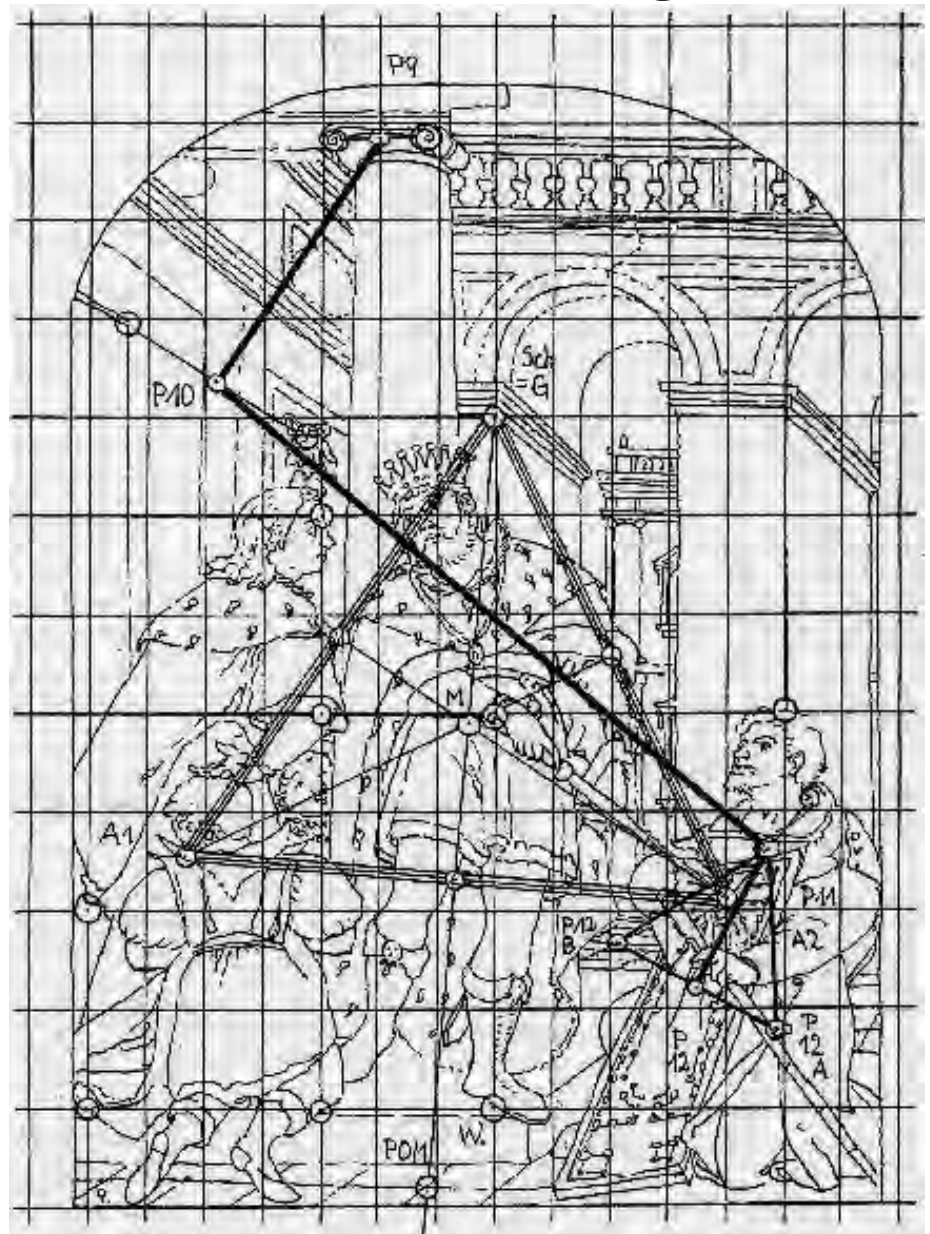


Abb. 9: Der Einweihungsweg (ab P0/1) von P9 nach P12

ein. Er geht nicht darüber hinaus.

Die Wegfigur des Sohnes (P0/3) zeigt mit der Unendlichkeitsschleife (8) seinen Weg zwischen Himmel und Erde, dazu seine Mühe des Aufstieges. Nach Böhme ist der Sohn „*das Herz oder der Kern in allen Kräften in dem ganzen Vater.*“ [Böhme 15. S. 72] Der Sohn „*leuchtet in dem ganzen Vater, gleichwie die Sonne in der ganzen Welt ... und ist des Vaters Freude oder Herz in seinem Centro oder Mitten.*“ [Böhme 20. S. 74]

Danach ist nach vorliegender Verborgener Geometrie, wie auch nach Böhme, der durch seine Kraft im geöffneten Zirkel (Dreieck) dargestellte Vater im Zentrum (M) erfüllt von seinem Sohn und mit ihm verbunden durch den Hl. Geist. [s. Ritters II, 309, 339ff]

Diese Dreifaltigkeit mag auch als

die altägyptische Dreiheit Osiris - Isis - Horus angesehen werden: Der Fruchtbarkeitsgott Osiris symbolisiert „*das Hineintreten in die Erde (= Begräbnis), das Ruhen im Dunkel (Unterwelt) und das Keimen der neuen Saat (= Auferstehung)*“ [Lurker 150]. Im Bild macht Salomo den Schritt auf das linke Bein (Standbein), das ist der Schritt gen Norden in den Tod. Im Mythos hat Isis „*den toten Bruder und Gatten Osiris gesucht, von ihm den Sohn Horus empfangen, ihn [Osiris] beerdigt ... und betrauert.*“ [Lurker 107] Sie hat mit ihren Flügeln dem toten Osiris Lebensluft zugeweht und so zu seiner Wiederauferstehung beigetragen [Lurker 150]. Sie begleitet ihn also durch die Nacht zum neuen Tag. Und so hält sie auch im Bild seinen Kreis (Meistergriff) mit seinen neun Qualitäten in

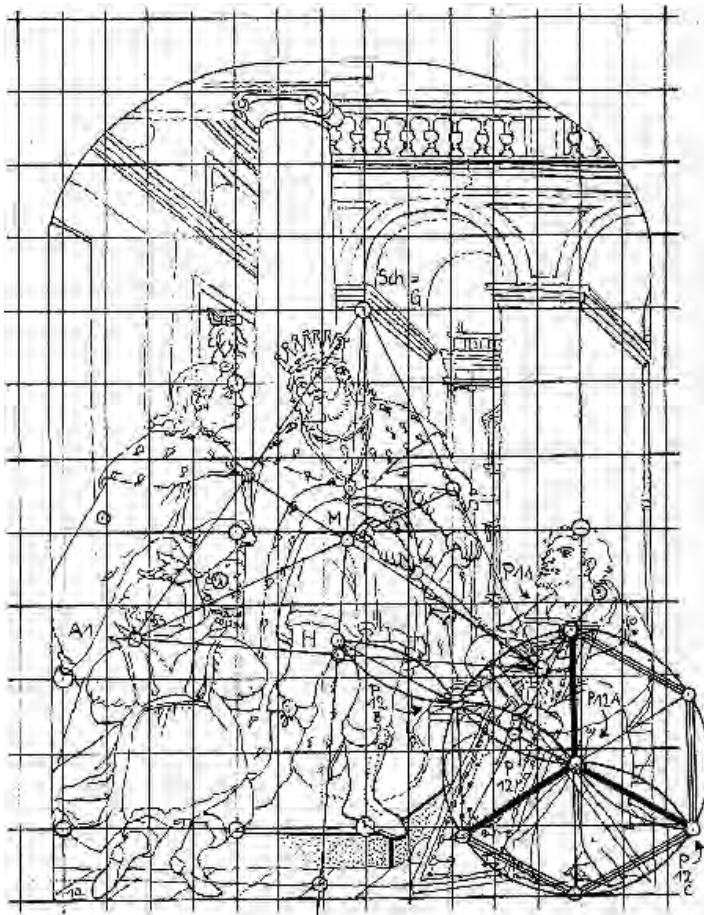


Abb. 10: Die solare Robe (Kubus im Kreis) und der Lichtschacht (H-P12C)

ihrer Hand, die ein „Symbol welterschaffender Kräfte“ [Lurker 90], der „Allmacht Gottes“ [Böhme 65] ist. Horus wurde auch als „Sonnenkind in der Lotosblüte“ oder als „Gott der Morgensonne“ verehrt [Lurker 103] (nach Böhme sei er wie die Sonne). Er (im Bild Hiram/Christus) trägt in der Verborgenen Geometrie die „solare Robe“, diesen runden Feuerkörper, auf seiner Gestalt.

Im Bild spricht also der Todesschrittgen Norden für Osiris (Salomo, Gottvater), die auf Osiris gerichteten Kräfte der Hand für Isis (Königin von Saba, Hl. Geist) und die feurige Lichtkugel für Horus (Hiram, Christus).

[Abb. 14] Mit diesen drei selbständigen Personen Gottes ist die Figur des binnendifferenzierten magischen Dreiecks beschrieben (Dreieck, Mitte, Verbindungslinien der Tetraktys). Die Bereicherung dieser Sicht der Dreifaltigkeit (gegenüber dem Gott in der Sicht des Dreiecks) liegt in der innen hinzugetretenen Figur des Sechsecks mit Zentrum (bzw. des Kubus mit seinen 7 Punkten), die schon Herder als Hieroglyphe für eine geometrische Ordnung der sieben Schöpfungstage hielt [Herder 172], welche von Moses aus dem alten Ägypten genommen worden sein soll [Herder 192, 257, s. Ritters II, 342ff].

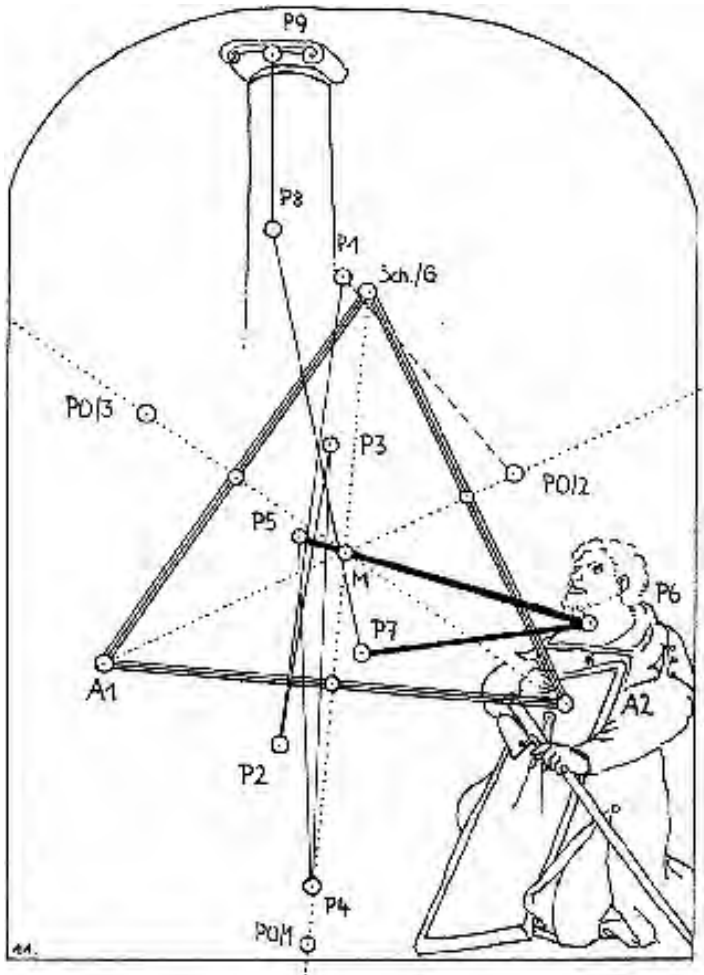


Abb. 11: Der Einweihungsweg von P0/2 nach P9

b) historisch

Es ist fraglich, wenn das betrachtete Bild ursprünglich in einem Kloster war, ob es nicht mit all seinen Sinnebenen für dieses Kloster hergestellt wurde. Und wenn es so gewesen sein sollte, so wundert es, dass von den urchristlichen Inhalten der Verborgenen Geometrie (Einweihungswege) nichts den Menschen mitgeteilt wurde, sie vielmehr wegen derartiger Gedanken verfolgt wurden, z. B. die Templer und Johannes Hus. Jakob Böhme, der mit vorliegender Deutung der Verborgenen Geometrie übereinstimmt, wurde von der Kanzel herab im Jahre 1613 öffentlich als ein „gefährlicher Ketzler“ diffamiert [Wehr 235]. Man fragt sich also „Warum diese Verketzerung, wenn des Ketzers spiritueller Horizont anscheinend im Kloster geschätzt wurde?“

Es gab anscheinend eine strikte Trennung zwischen Berufs-Kirchenchristen und Laien-Kirchenchristen:

„Obwohl das einfache Volk eingestandenmaßen die esoterische Lehre Christi, den asketischen Weg der Loslösung des Geistes von der materiellen Welt nicht verstehen konnte, versuchte man über

Mittelsmänner, die Priester nämlich, dem Volk einen verdünnten Trank der christlichen Weisheit einzuflößen, statt ihm das Vergnügen zu gönnen, mit seinen volkstümlichen Götzen glücklich zu werden [die später durch Orts-Heilige kompensiert wurden]. Der Prozeß der Läuterung der Seele wurde stellvertretend von den geweihten Priestern fürs Volk vollzogen ... und das Volk dumm gehalten ...“ [Bauer 188]

Der unwissende Laie mag nun fragen: Was nützt das Erreichen des Spirituellen im Stellvertreter Christus, wenn dieser, da er es erreicht hat, tot ist. Ist es für uns ein Vorbild: spirituell zu werden und damit sogleich in den Himmel einzutreten?

In kirchenchristlicher, dogmatischer Sicht (die Legendenbildung betreffend) werden anscheinend zwei Themenkreise verbunden: 1. Die Überwindung der Fesselung des Geistes (Manas) an die materiellen Güter (Kama-Manas) und seine Befreiung zur Spiritualität (Budhi-Manas) - mit 2. der Erbsünde des Menschen. Sie besteht wohl deshalb, weil der Lichtbote Luzifer von der Kirche schlecht (böse) gemacht wurde [Steiner 31], nachdem er im Paradies mit Eva den Kain gezeugt hatte (wovon der Mensch nur erlöst werde durch den Opfertod des himmlisch gezeugten, also im Fleisch reinen, Jesus Christus). Beide Themen werden anscheinend dogmatisch verbunden bearbeitet, indem Jesus Christus für die Menschen 1. Materielles überwindet und 2. den Opfertod stirbt. Wird nun angenommen, dass der Lichtbote Luzifer nicht böse sei (dass Licht und Erkenntnis, wonach die Kainskinder streben, nicht böse seien), so ist im Paradies im Fleische keine Sünde begangen worden. Damit bleibt als Aufgabe für den Menschen allein übrig, selbst im Geiste die Anhaftung ans Materielle zu überwinden, mit welcher Eigentätigkeit kein Tod notwendig verbunden ist. Dieses ist nach der Urreligion/nach dem Urchristentum möglich [Abhinyano 62]: Spirituelle Erkenntnis und Tod sind entkoppelt, anstelle einer Stellvertretung steht die Eigentätigkeit (wobei Gottes Gnade sicherlich weiterhin erbeten wird), - ein Leben ohne „selbst verschuldete Unmündigkeit“!

Summe

Das untersuchte Bild „König Salomo, die Königin von Saba, Hiram“ stellt in der Verborgenen Geometrie die

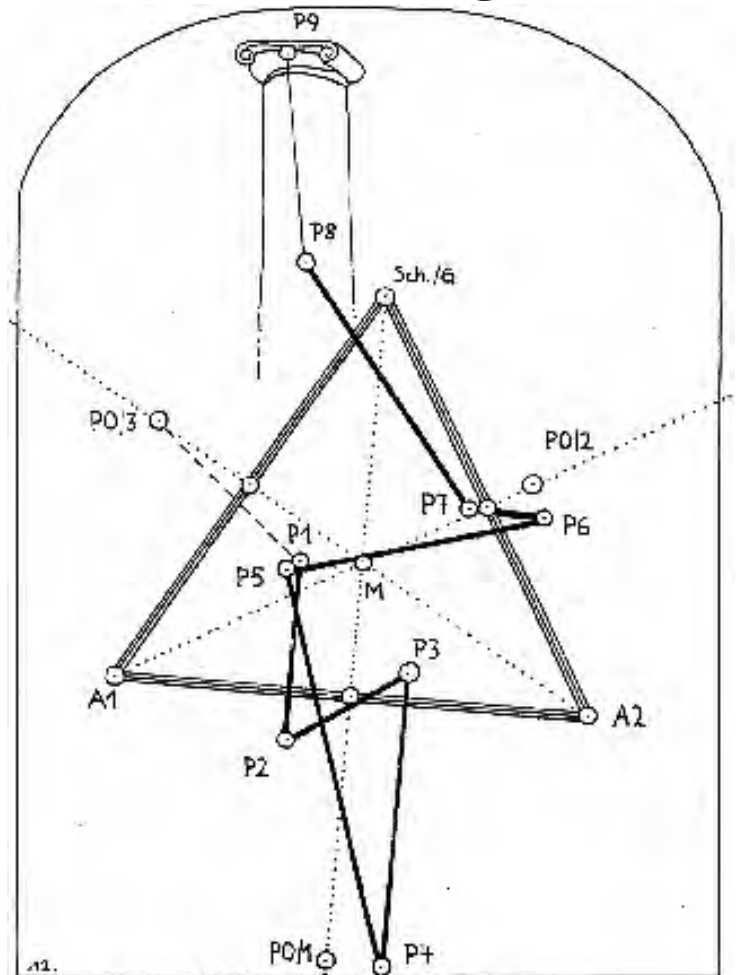


Abb. 12: Der Einweihungsweg von P0/3 nach P9

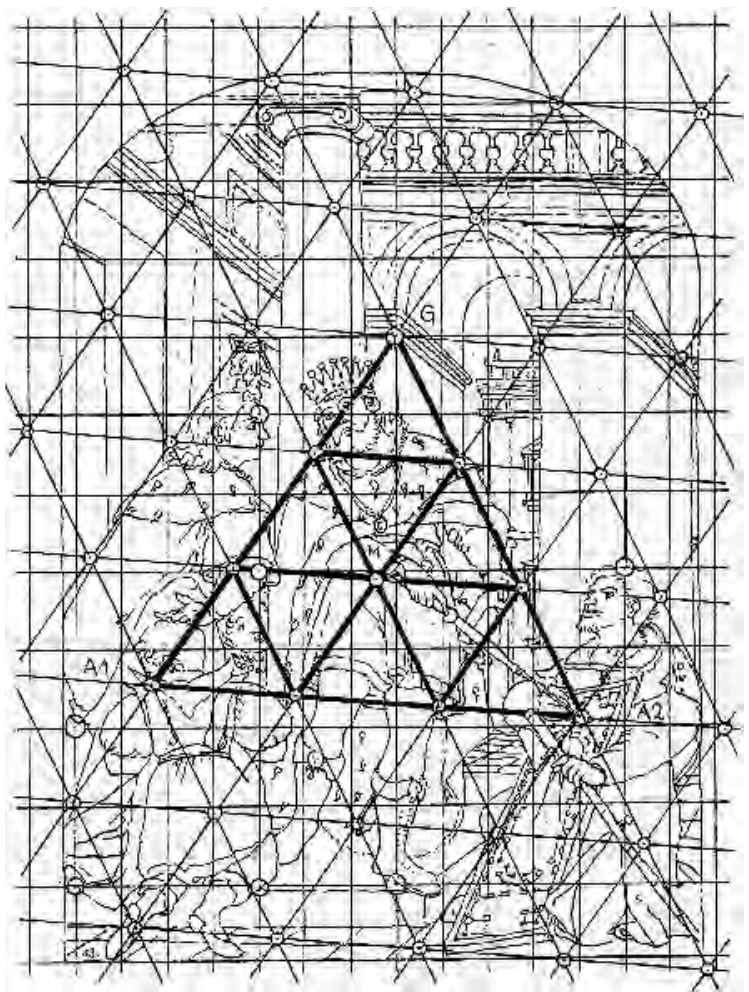


Abb. 13: Das magische Dreieck mit Triangulatur

König Salomo

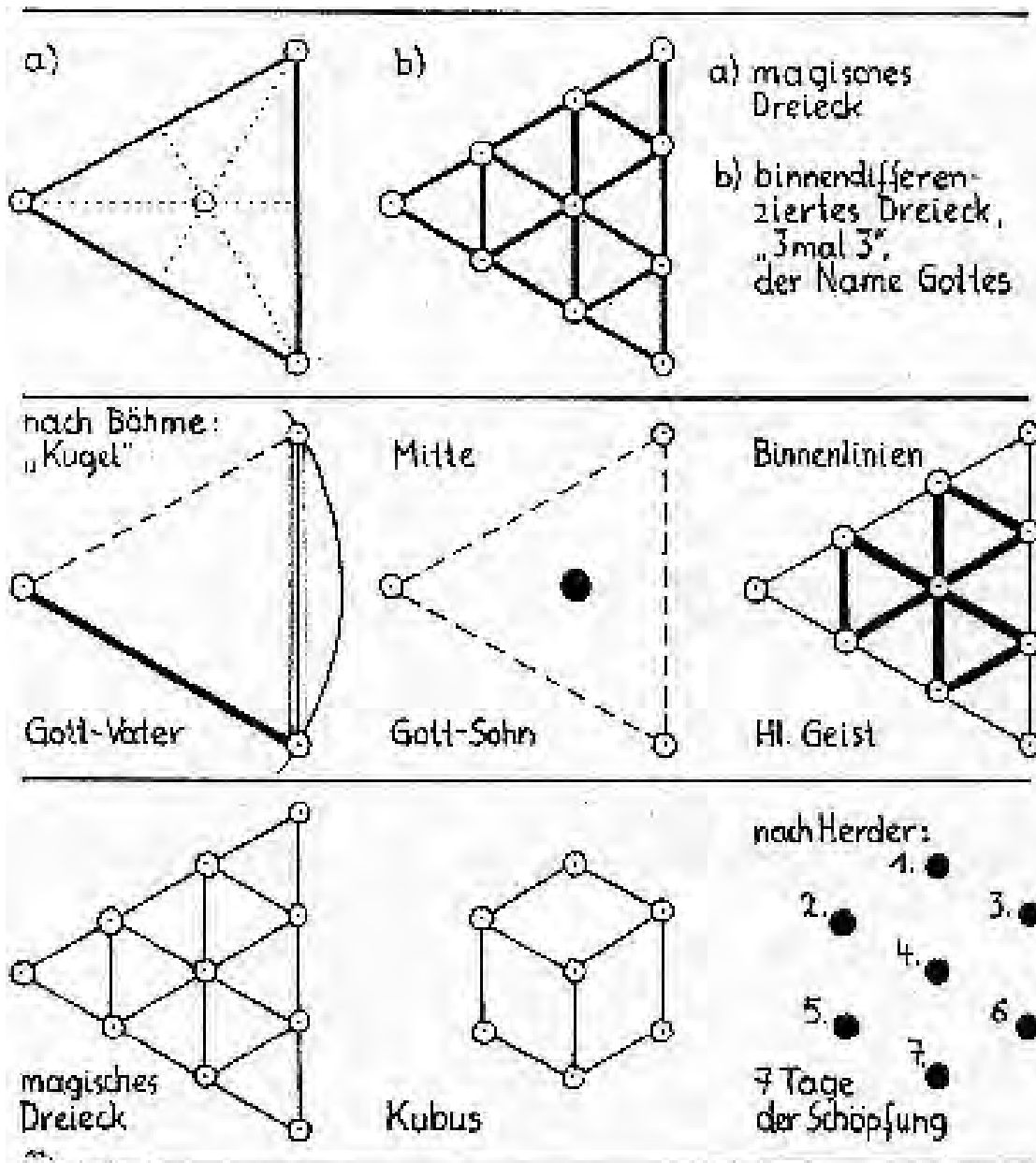


Abb. 14: Das magische Dreieck interpretiert nach Böhme und Herder

Dreifaltigkeit (Gott-Vater - Gott-Sohn - Hl. Geist oder Osiris - Isis - Horus) in der Weise dar, dass die Symbole der Urreligion/des Urchristentums auftreten: der Sturz in die Tiefe (P4), der Aufstieg zum Transzendieren (P9), die Wandlung zum Vollkommenen in Gott (P12/Kubus), die solare Robe (der neue spirituelle Leib), die Wahlmöglichkeit des Aufstieges (Lichtschacht) - ohne Verlust des körperlichen Lebens.

Dieses Urchristliche (in der Verborgenen Geometrie jenes Bildes) muss von dem Berufs-Kirchenchristentum gekannt und wohl auch geschätzt worden sein, wenn es auch nach außen (Templer 1314, Hus 1415, Böhme 1613) verfolgt wurde.

Literatur

Abhinyano „Die Mysterieneinweihung der ägyptischen Pyramiden“ Heidelberg-Leimen 1994.
 Bauer, Wolfgang, Irmtraud Dümotz, Sergius Golowin „Lexikon der Symbole“ München 1987 (2. Aufl.).
 Böhme, Jakob „Aurora oder Morgenröte im Aufgang“ Hrsg. G. Wehr, München 1998.
 Dosch, Reinhold „Deutsches Freimaurer-Lexikon“ Bonn 1999.
 Herder, Johann Gottfried von „Älteste Urkunde des Menschengeschlechts. Eine nach Jahrhunderten enthüllte heilige Schrift.“ (1. Band 1774), Tübingen 1806.
 Hieber I „Der Johannis-Lehrlingsgrad“ Uetersen 1979.
 Hieber II „Der Johannis-Gesellengrad“ Uetersen 1979.
 Hieber III „Der Johannis-Meistergrad“ Bad Harzburg 5. Aufl. 1964.

Kessler, Herbert „Hiram und das verlorene Wort“ in: TAU Nr. 1/1987 Bayreuth.
 Lennhoff, Eugen u. Oskar Posner „Internationales Freimaurerlexikon“ Wien 1932.
 Lurker, Manfred „Lexikon der Götter und Symbole der alten Ägypter“ Bern München Wien 1987.
 Perau, Abbé „Die zerschmetterten Freymäurer“ (I. und II. Band) Frankfurt und Leipzig 1746.
 Ritters I: „Giorgione - Die drei Philosophen“ Norderstedt 2001.
 Ritters II: „Runge - Einweihungsbilder“ Norderstedt 2002.
 Steiner, Rudolf „Die Tempellegende und die Goldene Legende“ Dornach 1982.
 Wehr, Gerhard Hrsg.: Jakob Böhme „Christosophia“ Frankfurt a/M 1992.

Bildnachweis

Alle Zeichnungen von © Volker Ritters.

Lebensmittel-Unverträglichkeit Lebensmittel-Allergie

Was macht den Unterschied?

Allergie (gr. *allos*; ergon Verrichtung) durch Kontakt des Organismus mit einem Allergen hervorgerufene, von der Norm abweichende (gesteigerte) Antwort des erworbenen Immunsystems (Hyperergie), die nach erneutem Allergiekontakt mit dem Auftreten bestimmter Krankheitserscheinungen verbunden ist (Auszug aus Pschyrembel Auflage 256). Unterschieden wird hier noch gemäß der Überempfindlichkeitsreaktionen zwischen dem Frühtyp (von Sekunden bis 8 Stunden) und dem Spättyp (12 Stunden bis 14 Tage).

Dies ist der schulmedizinische Denkansatz. Demgemäß gibt es die verschiedenen Allergie-Test-Programme, ärztlicherseits ausgeführt, über die *Haut!* Die Wirkstoffe werden entweder aufgetragen oder durch Anritzen unter die Haut eingebracht. Die entsprechende Reaktion soll Auskunft darüber geben, ob Allergien gegen bestimmte Stoffe bestehen.

So werden nicht nur Lebensmittel getestet, sondern auch Blüten-, Gräser- und Baum-Pollen. Auch Inhaltsstoffe von Hautcremes, -ölen und vielen Kosmetika werden überprüft. Für diesen Bereich kann ich die Testung noch nachvollziehen.



Allergietest über die Haut

Aber – nehmen wir unsere Lebensmittel über die Haut auf? Die verschiedenen Pollen atmen wir ein! Cremes und Öle tragen wir auf die Haut auf, sowie Kosmetika (z. B. Wasch-, Dusch- und Badezusätze) und deren Zusatzstoffe.

Doch die Lebens-, Nahrungs- und Genussmittel „schlucken“ wir, sie werden also verinnerlicht. Unsere innere Verarbeitungsstationen sind das Stoffwechsel- und Immunsystem.

Das Stoffwechselsystem zerlegt die aufgenommenen Stoffe, baut sie neu zusammen und transportiert diese zu den Orten, wo sie Nutzen bringen. Diesen Vorgang bis ins Detail an dieser Stelle zu beschreiben ist viel zu umfangreich. Nur

soviel sei dazu noch gesagt, dass dabei Substanzen wie u. a. Enzyme, Vitamine, ungesättigte Fettsäuren, essenzielle und nichtessenzielle Aminosäuren wichtige Bestandteile sind. Deshalb ist auf einen gut funktionierenden Stoffwechsel zu achten (siehe meinen Artikel: Nahrungsergänzungsmittel).

Das gleiche gilt für das Immunsystem. Hier wird eine Abwehr gegen gesundheitsschädigende Eindringlinge (Bakterien, Viren, Parasiten, Pilze) aufgebaut. Hierfür gibt es die verschiedensten Zellen wie Phagozyten, Leukozyten, Lymphozyten für die allgemeine Abwehr. Die Aufgabe der gezielten Abwehr übernehmen die „Immunglobuline“ (IgG, IgM, IgE, IgA). Bei weiterem Interesse zu diesem Thema steht jede Menge Fachliteratur zur Verfügung.

Aus diesem System heraus werden gegen alle „Störenfriede“ Antikörper gebildet (Immunglobuline des Typs G). Die Bindung zwischen Antikörper (AK) und Erreger löst folglich eine Immunreaktion aus, die den Schutz gewährleistet. Dieses Wissen wird in der Schulmedizin dazu benutzt, durch Impfungen die so genannte Immunisierung (AK-Bildung) zu erreichen (Über Schäden dieser Methode ist ebenfalls jede Menge Literatur im Handel).

Von unserem Gesundheitssystem werden die Kosten übernommen (Pharma-Industrie!) und die Bevölkerung wird zu immer weitreichenderen Impfungen aufgefordert. Hier wird das Immunsystem chronisch missbraucht!

Noch mal, ganz speziell für Eltern von Babys und Kleinkindern: In Deutschland besteht *keine Impfpflicht* mehr – nur eine *Impfempfehlung*.

Diese Informationen nur am Rande. Jetzt zum eigentlichen Thema:

Lebensmittel-Unverträglichkeiten, wie können sie entstehen?

Es ist ja hinreichend bekannt, dass sich sowohl die Art der Lebensmittelaufnahme, als auch die Bioverfügbarkeit der Lebensmittel drastisch verändert haben. Hektik, Stress, ungenügendes Kauen, einseitiges Essverhalten, Umwelteinflüsse, Alkohol oder toxische Belastungen wie z. B. Amalgam sind nur ein paar Kriterien.

Durch die industrielle Fertigung (Farbstoffe, Zusatzstoffe) von Lebensmitteln, Belastungen durch Düngemittel (Pestizide, Fungizide, Herbizide), durch die Luft (Abgase), Genveränderung und

vielen mehr wird immer weniger Nährwert zur Verfügung gestellt (Auch Bioprodukte können nicht ganz frei davon sein). Dadurch wird die Funktion des Darmes geschädigt und die Darmschleimhaut wird durchlässig für Lebensmittel und deren Bestandteile, die wiederum als Fremdkörper von unserem Immunsystem bekämpft werden.

Die regelmäßige Aufnahme nicht verträglicher Lebensmittel stellt das Immunsystem unter Dauerstress und belastet den Organismus erheblich.

Der Darm, das innere Ökosystem des Menschen

Auch hier nur eine verkürzte Abhandlung:

Die wichtigsten Schaltstellen unseres Immunsystems sind die „Payerschen Plaques“, deren Sitz im Darm ist (Der Tod sitzt im Darm).

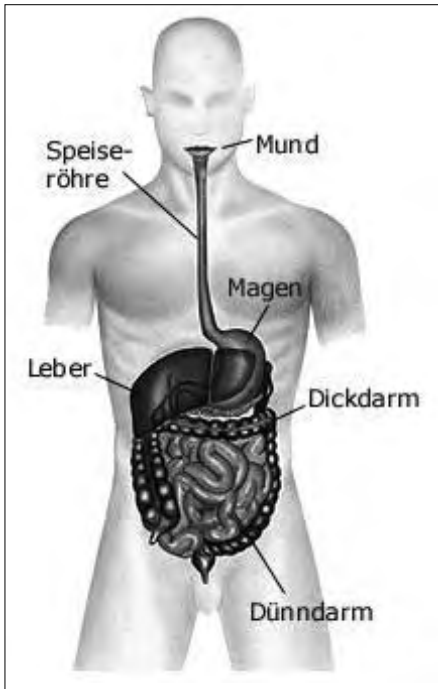
Im menschlichen Darm befinden sich ca. 100 Billionen Bakterien der unterschiedlichsten Arten (Darmbakterienrasen). Im für uns Menschen ausgewogenen Verhältnis bilden sie eine Symbiose. Die innere Oberfläche des Darms hat die Größe von 150 – 200 qm (unsere Hautoberfläche nur ca. 2 qm). Die enorme Fläche des Darms ist erforderlich, um die für den Organismus wichtigen Stoffe aus der Nahrung aufnehmen zu können. Gleichzeitig muss der Organismus aber vor bestimmten Stoffen geschützt werden, die mit der Nahrung aufgenommen, jedoch nicht vom Organismus benötigt werden.

Hierfür steht uns das (örtliche) Immunsystem zur Verfügung. Das normale Abwehrsystem muss – um fit und leistungsfähig zu sein – immer wieder trainiert werden. Daher ist es wichtig, durch eine gesunde Lebensweise und eine ausgewogene Ernährung die Darmflora zu unterstützen (dazu mehr später).

Damit der Darm diese natürlichen Aufgaben jederzeit bewältigen kann, hat er Helfer in Form von bestimmten Bakterien, die physiologisch sind, d. h. für den Organismus unschädliche Keime.

Wird nun dieses System überdurchschnittlich beansprucht, ist es nicht mehr in der Lage ordnungsgemäß zu arbeiten. Überzählige Schädlinge legen dann den Ökobetrieb Darm lahm. Infektionen, Stress, Medikamente wie Antibiotika, Konservierungsstoffe und Entzündungshemmer sowie eine ernährungsbedingt gestörte Darmflora können eine erhöhte Durchlässigkeit der Schleimhaut des

Lebensmittel-Unverträglichkeit



Das menschliche Verdauungssystem

gesamten Darmbereiches (Dünn- und Dickdarm) bewirken, wodurch größere unverdaute oder nicht vollständig verdaute Lebensmittelbestandteile in das Blut gelangen können.

Diese Stoffe werden dann als körperfremd erkannt. Das Immunsystem bildet bei ständiger Konfrontation die oben beschriebenen IgG-Antikörper. Durch den Nachweis im Blut von Lebensmittel-Ak kann von einer entsprechenden *Unverträglichkeit* ausgegangen werden. Viele Unverträglichkeiten gehen gleichzeitig einher mit einer Vorliebe für dieses spezielle Nahrungsmittel, das dadurch zu einer Art Droge für den Körper geworden ist und Abhängigkeiten produziert mit spürbaren und sichtbaren Folgen wie: Neurodermitis, Über- und Untergewicht, Magen-Darm- und Herz-Kreislauf-Beschwerden, Migräne, rheumatische Erkrankungen bis hin zu vielen chronischen Erkrankungen oder gar Depressionen.

Hier nun ein paar Worte zu einer gesunden Lebensweise und einer ausgewogenen Ernährung.

Was ist gemäß unserem Lebensumfeld gesund und ausgewogen? Keiner kann sich den Umwelteinflüssen oder den Lebensmittelbelastungen mehr entziehen. Doch ist es möglich, die Einflüsse und Belastungen einzuschränken. Welche Mittel und Möglichkeiten dafür zur Verfügung stehen, darüber möchte sich der Leser bitte anderweitig informieren.

Hier soll dargestellt werden, dass eine große Anzahl von Krankheitsbildern (Symptomen) eine völlig andere Ur-Sache haben können, als bisher angenommen. Dass ein schadhafte Immunsystem körperliche Beschwerden auszulösen vermag, hat auf dem Gesundheitsmarkt zu einer Ausschüttung von Unmengen Nahrungs-

ergänzungsmitteln in allen möglichen und unmöglichen Variationen geführt. Nahrungsergänzungsmittel machen aber nur Sinn, wenn ganz klar ist, was der Ergänzung gezielt bedarf. Nur, wenn das Stoffwechselsystem in der Lage ist, die angebotenen Substanzen zu verarbeiten, hat es Sinn, Entsprechendes zu verabreichen. Nicht Verarbeitetes wird wieder ausgeschieden über die Niere (in die Toilette!). Bei einem Auto z. B., das Öl verliert, wird man sicher auch nicht einfach immer nur Öl nachfüllen, sondern man wird das Leck suchen und reparieren. Nur, der Mensch lässt sich nicht so einfach wie eine Maschine reparieren.

Der Mensch muss zur Auffindung seiner Schwachstellen in seinem Organismus und deren Ur-Sachen schon intensiver auf die Suche gehen.

Die bekannte Variante ist die ärztliche Laboruntersuchung des Blutes. Diese Untersuchungen greifen aber erst dann, wenn bereits Organschädigungen stattgefunden haben. Andere Verfahren – naturheilkundliche, wissenschaftlich nicht anerkannte – können als Alternativen sehr oft beginnende Störprozesse schon im Vorfeld (energetischer Bereich) ausfindig machen.

Eine sehr erfolgreich angewandte und bekannte Möglichkeit ist die mikroskopische Blutuntersuchung mittels *Dunkelfeld-Mikroskopie*, entwickelt von *Dr. Enderlein*.

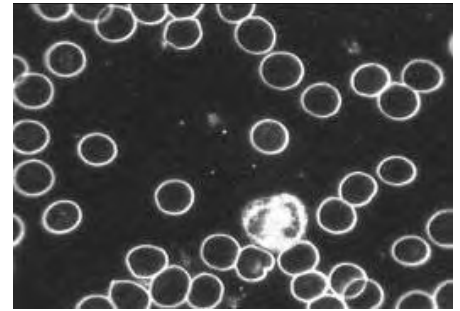
Methoden wie Kinesiologie, Bio-Tensor und Arbeiten mit Pendel sind im natalen Bereich bekannt. Mittlerweile gibt es im naturheilkundlichen Bereich auf dem Apparatemarkt ein unüberschaubares Angebot zur energetischen Testung, z. B. Vega, EAV, Radionik etc.

Interessant wird nun ein relativ neues, noch weniger bekanntes Angebot: der „Bluttest auf Nahrungsmittelunverträglichkeiten in Verbindung mit chronischen Beschwerden“ oder die „Bioenergetische Blutdiagnose als ganzheitliche Diagnose“.

Der Denkansatz der beiden Möglichkeiten geht in die gleiche Richtung. Die Arbeitsweisen unterscheiden sich jedoch deutlich voneinander.

Der Bluttest auf Nahrungsmittelunverträglichkeiten benötigt 5 ml Blut, aus der Vene entnommen. Diese Blutmenge ermöglicht dem Labor sieben Testpools: Gemüse, Obst, Gewürze, Fische/Fleisch, Käse, Getreide, Grundbestandteile (Gluten, Eiweiß, Milch, Haselnuss, Hefe). Insgesamt werden ca. 270 (!) aufwändige Einzelanalysen erstellt. Die Ergebnisse werden in einer umfangreichen Broschüre mitgeteilt, mit entsprechenden Hinweisen und Empfehlungen.

Die bioenergetische Blutdiagnose benötigt lediglich einen Blutstropfen aus der Fingerkuppe (wahlweise Ohrfläppchen). Dieser wird zum Trocknen auf einen Zellstofftupfer aufgetragen und zur Diagnostik ins Labor geschickt. Mithilfe der



Blutuntersuchung mit Dunkelfeld-Mikroskopie

Biophotonenresonanzspektroskopie lassen sich versteckte Ursachen von Krankheiten an einem eingetrockneten Blutstropfen aufspüren. Hierbei können nicht nur Nahrungsmittelunverträglichkeiten überprüft werden, sondern auch -Belastungen durch Bakterien, Viren, Pilze, Parasiten und weitere Allergene. Weitere Tests sind möglich, um geopathische, elektromagnetische oder radioaktive Belastungen festzustellen. Zahnmaterialien können ebenso überprüft werden. Mangelzustände von Vitaminen, Mineralien, Spurenelementen oder Aminosäuren lassen sich nachweisen.

Entsprechend den Ergebnissen kann dem Körper Unterstützung zur Wiederherstellung seines Heil-Seins gegeben werden.

Der Möglichkeiten gibt es viele. Um nur ein paar aufzuzählen: Homöopathie, Phytotherapie, Entgiftungstherapien, substituierende Maßnahmen. Aber auch energetische wie Akupunktur, Bioresonanztherapie, Radionik, Orgon, Strichcodierung nach Körbler.

In der Ganzheitsmedizin werden körperliche Störungen als Hinweise aus dem seelischen Bereich verstanden. Aus diesem Verständnis heraus hat sich die Lehre der „Organsprache“ entwickelt (Auch hierzu eine große Auswahl von Literatur im Handel). So gibt es hier die verschiedenen Möglichkeiten als Hilfe, Heilungsblockaden aufzulösen. Die bekannteste ist wohl die Bachblüten-Therapie (nach *Dr. Edward Bach*). Die verschiedenen Einsatzmöglichkeiten der Kinesiologie werden immer bekannter. Heil-Hypnose ist ein wunderbares Hilfsmittel, das in Deutschland immer noch ungerechter Weise mit Argwohn betrachtet wird. Reinkarnationstherapie kann „mitgebrachte“ Lebensthemen aufdecken und so zu Lösungen beitragen.

Es gibt sicher noch jede Menge anderer Methoden in den verschiedenen Bereichen. Mit Sicherheit sind mir nicht alle bekannt.

Jeder gute Therapeut wird sich aus dem Vielfaltsangebot seine „Werkzeuge“ aussuchen und damit seinen Beitrag zum Wohle der Menschheit leisten.

Sind Sie sicher, Sie werden den Therapeuten finden, der für Sie der Richtige ist.

22. Basler Psi-Tage

Vom „Wunderheilen“ zur Energetischen Medizin

Siebter „Weltkongress für Geistiges Heilen“ versammelt über 100 Heiler, Ärzte und Wissenschaftler aus 20 Ländern

Für eine „Medizin mit mehr Geist“ wirbt der siebte Weltkongress für Geistiges Heilen, der im Rahmen der 22. Basler Psi-Tage vom 26. bis 29. November im Kongresszentrum Basel stattfinden wird. Bei der viertägigen Großveranstaltung, zu der über 100 Referenten von fünf Kontinenten anreisen, werden rund 7000 Besucher erwartet.

In über hundert Vorträgen, Seminaren und Workshops, Diskussionen und Gesprächskreisen, Demonstrationen und Meditationen setzt der Kongress diesmal drei Themenschwerpunkte:

- **Fernwirkungen:** Jüngste Forschungsergebnisse stützen die uralte esoterische Überzeugung, dass „Geist“ keine Grenzen kennt - und über beliebige Distanzen hinweg verändern kann, worauf er aus ist. Die Suche nach Erklärungen dafür beschäftigt eine wachsende Zahl von Wissenschaftlern.
- **Hilfen aus der Geistigen Welt:** Christliche Gebetsheiler, Schamanen, Exorzisten und viele andere Heiltraditionen gehen davon aus, dass in unserer Welt „jenseitige“ Einflüsse wirksam sind, die über Krankheit und Heilung mitentscheiden. Die Basler Psi-Tage stellen herausragende Vertreter dieser Heilweisen vor, veranschaulichen und hinterfragen ihr Vorgehen.
- **Geistiges Heilen als Seelsorge:** Die meisten Heiler wollen nicht bloß „energietechnisch“ Symptome beseitigen, sondern in Liebe Sinn vermitteln. Damit stehen sie Priestern weitaus näher als Ärzten; sie sehen sich als Werkzeuge Gottes, ihr Handeln verstehen sie als religiösen Akt. Einige ihrer verbreitetsten Behandlungsweisen, wie Handauflegen und Fürbitte, praktizierte schon Jesus. Im Dialog mit zahlreichen Theologen und Pfarrern soll der Kongress den christlichen Kirchen Anstöße geben,



sich für Geistiges Heilen zu öffnen - und gläubigen Patienten Berührungspunkte nehmen.

Ein Großteil des Kongressprogramms zielt darauf, vermeintlich „austherapierten“ Patienten und ihren Angehörigen Rat und Hilfe zu bieten - und ihnen dabei Chancen ebenso zu verdeutlichen wie Grenzen und Gefahren.

Zahlreiche Vorträge, Seminare und Diskussionen sollen Hilfesuchenden

Informationen, Tipps und Warnungen vermitteln. Erfahrene Heiler führen vor, wie sie arbeiten, und bieten Behandlungen an, die von Ärzten beaufsichtigt und dokumentiert werden.

Ärzte, Wissenschaftler und Heiler stehen für Einzelberatungen und Gesprächskreise zur Verfügung.

Einst Schwerkranke, die Geistigem Heilen anscheinend ihre Genesung verdanken, wollen mit Erfahrungsberichten Mut machen.

Eine öffentliche Veranstaltung „Geistheilung live“ am Vorabend des Kongresses (25. November) soll Patienten ausgiebig Gelegenheit bieten, Heiler persönlich kennenzulernen, mit ihnen ins Gespräch zu kommen und ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen - gratis.

Zahlreiche Veranstaltungen wenden sich an Vertreter anerkannter Heilberufe. Mehrere Ärzte, die mit Heilern zusammenarbeiten oder selber Geistiges Heilen anwenden, berichten aus ihrer Praxis. Medizinforscher präsentieren jüngste wissenschaftliche Studien über Geistiges Heilen, Naturwissenschaftler erörtern Erklärungsmodelle. Leiter von Heilerschulen stellen Ausbildungsangebote vor, die auch schon zahlreiche Ärzte wahrgenommen haben.

Zu den Höhepunkten zählen mehrere Live-Tests, bei denen Heiler unter Aufsicht von Ärzten und Wissenschaftlern zeigen wollen, was sie können; dabei kommen unter anderem EEG-Geräte und Infrarotkameras zum Einsatz. Chronisch Schmerzkranken werden in einen „48-Stunden-Test“ einbezogen. Auch die „Ferndiagnostik“, das anscheinend hellsichtige Erkennen von Krankheiten aus beliebiger Distanz, steht auf dem Prüfstand.

Zu den über hundert Referenten aus 20 Ländern zählen prominente Heiler wie **Jasmuheen** (Australien), Dr. **Roy Martina** (Niederlande), **Atawallpa** (Ecuador), **William Nonog** (Philippinen), **Robin Rodgers** und **Cliff Sanderson** (beide Neuseeland), **Geoffrey**



Boltwood (Großbritannien), **Nina Dul** (Polen), **Saira Serikbajewa** (Kasachstan), **Pamela Sommer-Dickson** und **Rolf T. Steiner** (beide Schweiz), **Horst Krohne** und **Harald Wessbecher** (Deutschland), **Viktor Philipp** (Kasachstan), **Dr. Nicola Cutolo** (Italien), **Christos Drossinakis** (Griechenland) und **Dr. Alexander Rasin** (Russland). Aber auch renommierte Wissenschaftler werden anreisen: darunter die Physiker Prof. Dr. **Alexander Dubrov** (Russland) und Dr. **Friedbert Karger** vom Münchner Max-Planck-Institut für Plasmaphysik sowie der Psychologe Dr. **Harald Walach** von der Universität Freiburg, Leiter der europaweiten, EU-geförderten Fernheilstudie EUHEALS. Auch zahlreiche Geistliche werden nach Basel kommen, unter ihnen „Fernsehpfarrer“ **Jürgen Fliege**, der Schweizer Theologe Prof. Dr. **Walter Hollenweger** sowie Prof. Dr. **Erika Schuchardt**, Synodalin der Evangelischen Kirche in Deutschland, langjähriges Mitglied in Gremien des Weltkirchenrats und Mitglied des Deutschen Bundestages.

Den Kongress begleitet die „**Aura**“, eine der größten esoterischen Fachmessen im deutschsprachigen Raum mit einem eigenen Veranstaltungsprogramm.

Als Sponsoren der „Basler Psi-Tage“ treten auf: **Coaching for Health**, ein Projekt zur statistischen Erfolgskontrolle von „alternativen“ ebenso wie konventionellen Therapien, woraus fundierte Behandlungsempfehlungen abgeleitet werden können; die **Europäische Gesellschaft für Bioenergetik Extrasens** sowie die **Snowlion Center Schulen**, die sich beide um eine fundierte Ausbildung für Geistheiler bemühen.

Die Basler Psi-Tage gelten als traditionsreichster und weltweit bedeutendster Publikumskongress für Grenzgebiete der Wissenschaft. Seit 1983 versuchen sie alljährlich neue Erkenntnisse, Methoden und Theorien aus Forschungsbereichen, die der etablierte Wissenschaftsbetrieb als „Aberglauben“ abtut, einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen - „weder in esoterischem Überschwang noch pauschalem Skeptizismus“, wie die Veranstalter betonen, „sondern in aufge-

schlossener Distanz“. Herausragenden Persönlichkeiten aus Forschung und Praxis soll Gelegenheit geboten werden, ihre Arbeit in einem aufgeschlossenen Kreis von Wissenschaftlern, esoterischen Praktikern und interessierten Laien zu diskutieren. Dabei steht jedes Jahr ein wechselndes „Psi“-Thema im Mittelpunkt: Zuletzt waren dies u.a. Visionen, die Andere Welt, Reinkarnation, der Blick in die Zukunft, das Leben nach dem Tod, veränderte Bewusstseinszustände und Spiritismus. Schirmherren sind die drei parapsychologischen Gesellschaften der Schweiz (BPV, SPG, SVPP).

Information/Anmeldung

„Basler Psi-Tage“, Postfach 384, CH-4009 Basel, Tel. + 41 - (0) 61 - 383 97 22, Fax 383 97 21, E-Mail: info@psi-tage.ch, Internet: www.psi-tage.ch

Pressebüro „Basler Psi-Tage“

Dr. Harald Wiesendanger, Zollerwaldstr. 28, D-69436 Schönbrunn, Tel. + 49 - (0) 62 71 - 7 22 33, Fax 7 21 80, E-Mail: wiesendanger@t-online.de

Anlässlich des 7. Weltkongresses für Geistiges Heilen

Chronische Schmerzen in zwei Tagen weg?

„48-Stunden-Test“: Geistheiler behandeln Schmerzranke unter ärztlicher Aufsicht



Ob Geistheiler chronisch Schmerzranke rasch helfen können, soll eine wissenschaftliche Studie klären, die anlässlich der 22. Basler Psi-Tage durchgeführt wird. Unter ärztlicher Aufsicht haben Heiler zwei Tage Zeit, die Beschwerden von Betroffenen, die aus schulmedizinischer Sicht „therapieresistent“ sind, deutlich zu lindern. Für diesen Test werden jetzt Versuchspersonen gesucht.

Eigentlich ist Schmerz ein biologisches notwendiges Warnsignal. Doch manchmal verselbstständigt er sich und wird zur dauerhaften Pein. 19 Prozent aller erwachsenen Europäer, rund 75 Millionen, werden von chronischen Schmerzen gequält - im Durchschnitt seit sieben Jahren, in jedem fünften Fall sogar schon seit mehr als 20 Jahren. Ein Drittel der Betroffenen leidet *ständig* darunter - 24 Stunden pro Tag, 365 Tage im Jahr. Jeder Fünfte verliert deswegen seinen Arbeitsplatz, bei ebenso vielen werden Depressionen diagnostiziert; jeder Sechste empfindet seine Schmerzen manchmal als so schlimm, dass er nicht mehr leben möchte. Fast zwei Drittel fühlen sich von ihren Ärzten unangemessen behandelt.

Ob und inwieweit Geistheiler solches

Leid deutlich lindern können, und das innerhalb von nur zwei Tagen, soll eine wissenschaftliche Studie klären helfen, die anlässlich des 7. Weltkongresses für Geistiges Heilen (im Rahmen der 22. „Basler Psi-Tage“) durchgeführt wird.

„Zahlreiche wohldokumentierte Einzelfälle, aber auch schon etliche wissenschaftliche Studien deuten darauf hin, dass Geistiges Heilen konventionelle Methoden der Schmerzbekämpfung erstaunlich wirkungsvoll unterstützen kann und manchmal mehr ausrichtet als jede andere Therapieform“, erklärt der Psychologe Harald Wiesendanger, Versuchsleiter und Mitorganisator des Basler Kongresses. „Wir wollen herausfinden, ob das auch kurzfristig möglich ist.“ Einige der erfahrensten und prominentesten unter den mehr als 100 Heilern aus 20

Schmerzranke in Deutschland

Zahlen und Fakten

- 17 Prozent aller Deutschen leiden unter chronischen Schmerzen.
- Am häufigsten betroffen ist der Rücken (34 Prozent).
- Häufigste Ursache ist Osteoarthritis (24 Prozent).
- 14 Prozent der Betroffenen verloren aufgrund ihrer Schmerzen ihren Arbeitsplatz.
- 16 Prozent erklären: „*Ich fühle mich mit meinen Schmerzen verlassen.*“
- Jährlich begehen in der Bundesrepublik 2000 bis 3000 Menschen mit chronischen Schmerzen Selbstmord.

Ländern, die an den diesjährigen „Basler Psi-Tagen“ teilnehmen, werden sich zwei Tage lang, unter ärztlicher Aufsicht, gratis um schmerzranke Patienten in Deutschland kümmern. Nach Kongressende sollen die Teilnehmer auf Wunsch weiter betreut werden.

Schmerzranke Kongressbesucher können an diesem „48-Stunden-Test“ teilnehmen, wenn sie drei Voraussetzungen erfüllen: Ihre Schmerzen

- (a) bestehen seit mindestens einem halben Jahr,
- (b) treten nicht bloß schubweise auf, sondern halten ununterbrochen an;
- (c) auf Medikamente und ärztliche Maßnahmen sprechen sie bisher kaum oder gar nicht an.

Zusammen mit der Bewerbung sollen ein kurzer Lebenslauf sowie eine Schilderung der bisherigen Krankengeschichte eingereicht werden. „*Wir konzentrieren uns auf die schlimmsten Fälle*“, erklärt Wiesendanger. „*Je stärker die Schmerzen sind und je länger sie schon bestehen, desto größer ist die Chance für Betroffene, in unseren Test einbezogen zu werden.*“ Art und Ausmaß der Schmerzbelastung vor und nach der Testphase werden mit Hilfe eines standardisierten Fragebogens gemessen, die Ergebnisse statistisch ausgewertet. Ob erzielte Heilerfolge längerfristig anhalten, soll in den darauffolgenden Monaten durch Nachbefragungen ärztlich kontrolliert werden.

„*Keinesfalls wollen wir bei Kranken überzogene Hoffnungen wecken*“, schränkt der Versuchsleiter ein. „*Geistheiler sind*

keine allmächtigen Wundertäter. Gerade bei chronischen Leiden benötigen sie im allgemeinen mehrere Wochen und Monate Zeit, ehe sich nennenswerte Fortschritte einstellen.“ Andererseits hatte sich bei einem früheren „48-Stunden-Test“ während des Basler Weltkongresses 2001 gezeigt, dass manchmal auch sofortige Besserungen eintreten:

Bei 12 von 15 chronisch Kranken - mit Allergien, Asthma bronchiale oder schweren Bewegungseinschränkungen - erreichten Handaufleger binnen zwei Tagen deutliche Besserungen, wie beaufsichtigende Ärzte feststellten. Ihre Zuversicht, dass Schmerzranke auf diesem unkonventionellem Weg zu helfen ist, stützen die Kongressveranstalter zudem auf ein rundes Dutzend wissenschaftliche Untersuchungen, in denen seit Mitte der achtziger Jahre insgesamt über 700 Schmerzranke „geistig“ behandelt wurden - teilweise sogar „verbündet“, d.h. ohne zu wissen, ob eine Behandlung überhaupt stattfand. In den meisten Studien kam eine statistisch signifikante Heilwirkung zum Vorschein - sei es bei Migräne, rheumatischen oder postoperativen Schmerzen, bei chronischen Rückenbeschwerden oder Menstruationsschmerzen. ■

K.-Laura Bräuer

Die etwas andere Käserei

Eine EFODON-Fahrt zu Herbert Plangger in Durchholzen



Herbert Plangger mit dem Entdecker der effektiven Mikroorganismen (EM), Prof. Dr. Teruo Higa, in der Käserei in Walchsee.

Österreich liegt ja nicht so weit von uns entfernt wie z. B. Japan. Da kann man eher einmal hinfahren und sich ein paar Ergebnisse, Effekte oder wie man es auch immer nennen mag, ansehen. In diesem Fall kann man sie auch schmecken. Und man kann davon nach Hause mitnehmen, es kostet noch nicht einmal besonders viel. Nämlich Käse, Butter und Milch, die so schmecken, wie man es ganz heimlich noch in Erinnerung hat - von früher. Es schmeckt eben einfach gut. Und das hatten sich auch schon honorige Köche in noblen Hotels gedacht, wenn sie hier her, in dieses winzige Dörfchen kurz hinter der Grenze kamen, um für ihre Gäste in diesem Fall wirklich das Beste, das Bestschmeckendste zu besorgen. Außerdem ist es auch noch nebenwirkungsfrei, um nicht zu sagen: gesund.

Ach ja, die Mikroorganismen-Kombination (EM) des Professor *Teruo Higa* aus Japan waren in diesen wenigen kleinen Dörfern eingesetzt worden. Einem einzigen Mann, Herbert Plangger, ist das zu verdanken. Er

hatte sich mit seiner Familien-Käserei in den Kopf gesetzt, nur Produkte herzustellen, die keinerlei chemische Gifte enthalten und nahm nur die Bauern unter Vertrag, die sich verpflichteten, statt dessen die **EFFEKTIVEN MIKROORGANISMEN (EM)** der Japaner in ihrer Landwirtschaft anzuwenden. Das sieht dann so aus:



Gemüseacker mit EM-Einsatz

Die Kühe, ebenso Ziegen und Schafe, bekommen in ihr Trinkwasser EM a, zum Teil selbst nach Vorschrift hergestellt. Der Stall wird mit einer Verdünnung ausgesprüht, damit die Gülle gesund vergären kann. Und mit der ausgebrachten Gülle werden auch die Wiesen und Äcker gegossen, damit alles Gras und Korn von vornherein widerstandsfähig und gesund wächst.

Wir wissen ja zu aller Leidwesen, dass die gesamte Landwirtschaft durch übermäßigen Chemie-Einsatz aus dem Gleichgewicht gebracht wurde. Und das sollte nun endlich wieder in Ordnung kommen. Aber wie lange dauert es, bis sich etwas durchsetzt? Besonders wenn eine ganze Industrie dahinter steckt, die sich ihr Geschäft natürlich nicht nehmen lassen möchte.

Herbert Plangger reiste selbst hinaus in die Welt, um Erfahrungen zu sammeln. Erfahrungen mit den Behörden bei sich und in anderen Ländern. Er arbeitet mit interessierten Landwirten, er spricht mit vielen Menschen. Leicht hat man es diesem Bauernsohn aus Tirol nicht gemacht,



aber er hat sich in seiner Heimat durchgesetzt. Seine Käserei war dabei ein hilfreicher Ausgangspunkt. Und da kann es ja nicht ausbleiben, dass er auch Kombinationen ausprobierete, die dem Menschen und seiner Gesundheit unterstützend dienen. EM a in kleinen Flaschen zum Trinken, Keramikpulver und Geschirr, in welchem die Lebensmittel länger halten. (Übrigens wunderschön: Milchtöpfe, Brotschüsseln mit Deckeln, Becher etc. in liebevollem bunten Dekor). Und dass da wirklich eine Wirkung ist, bewies er mit einem Experiment: Ein befreundeter Heilpraktiker war zum Vortrag erschienen. Er hatte auf einem tragbaren Computer ein Programm, womit er den Gesundheitszustand seiner Patienten abbilden und erkennen konnte, in deutlichen Farben angezeigt. Und dann, nachdem man den von Herbert Plangger gemixten Cocktail getrunken hatte, der aus allerlei Algen, Muschelmehl und EM 1 bestand, und man sich erneut dem Test stellte, konnte man direkt an der veränderten Farbzusammensetzung erkennen, dass sich etwas im Körper bewegt bzw. verändert, in Richtung Besserung. Soviel sichtbaren Erfolg hatten wir nicht erwartet und waren dementsprechend begeistert.

Für uns alle war dieses Erlebnis stark bewegend. Nicht alle konnten sich an der Stärke gleichermaßen erfreuen. Eine Person hatte, laut Computer-Aussage, ziemlich viele körperliche Schwierigkeiten, und ihr bekam der Kräutercocktail nicht zufriedenstellend, er war einfach zu stark. Im nachhinein allerdings fühlte auch sie sich um vieles wohler. Manch einer sollte eben wirklich erst tröpfchenweise eine Selbstheilung in

Gang setzen. Ich möchte hier auf den Artikel von Frau Dr. Carstens hinweisen und auch auf meine Hinweise in der SYNESIS Nr. 5/2003. Also – es lässt sich ausprobieren.

Im „Rundblick/Mai 03, ratgeber“, Seite 29, schreibt Plangger folgendes:

Prof. Dr. Teruo Higa aus Okinawa in Japan gilt als Entdecker der effektiven Mikroorganismen. In Japan gilt Prof. Higa längst als „Guru“ in Sachen gesunde Umwelt und Ernährung. In Europa hat sich der Käsereimeister Herbert Plangger – er betreibt eine Molkerei und Käserei in Walchsee/Durchholzen – mit den Phänomenen der Mikroorganismen beschäftigt und ist mittlerweile über die Grenzen hinaus angesehen und anerkannt. In Seminaren sowohl im eigenen Haus als auch landauf/landab verbreitet Plangger die „gesunde Botschaft“. Die Erfolge sind als phänomenal zu bezeichnen. Mittlerweile arbeiten mehr als 80 Landwirte, von denen Plangger seine Rohstoffe bezieht, mit Mikroorganismen – der Erfolg spricht Bände.

Das Buch von Prof. Dr. Teruo Higa „Eine Revolution zur Rettung der Erde“ erfreut sich mittlerweile großer Nachfrage und ist u. a. im Geschäft von Herbert Plangger in Walchsee erhältlich. Wer dieses Buch liest, sieht unsere Welt und die wirtschaftlich-industriellen Mächte (Lobbys) mit anderen Augen. Auszüge daraus:

„Wir Menschen haben die Verpflichtung und Verantwortung, den Planeten Erde zu retten. Priorität bei dieser Aufgabe hat das Problem des Nahrungsmangels. Als Zweites müssen wir die Umwelt und die medizinischen Probleme in den Griff bekommen. Eine weitere bedrückende und vordringlich anzupackende Frage ist das Problem der Energiegewinnung. Ich glaube, dass ich einen Weg gefunden habe, wie wir das dringlichste Problem, das der Nahrungsversorgung, angehen und lösen können, und zwar dadurch, dass wir die winzigen Geschöpfe, die ich effektive Mikroorganismen nenne, als Helfer benutzen.“

Effektive Mikroorganismen und

ihre verschiedenen Anwendungsformen bilden den Inhalt dieses Buches.

Herbert Plangger hat Prof. Dr. Teruo Higa persönlich kennengelernt, wendet dessen Erkenntnisse mit großem Erfolg an und baut sie aus. So haben neue Wege beim Biomüll dazu geführt, dass statt Gestank wertvoller Dünger entstehen kann.

Eine neue interaktive CD-Rom („Herbert Plangger führt Sie durch die Welt der MIKRO-ORGANISMEN gibt Anregungen und zeigt Beispiele aus der Praxis“) kann ebenfalls bei Herbert Plangger erworben werden.

Derartige Wissenschaft sollte wirklich weltweit und für alle Länder und Menschen zugänglich sein. Dies wird seit langem von führenden Wissenschaftlern gefordert. Wann wird es endlich zum selbstverständlichen Bestandteil der großen wissenschaftlichen Kongresse?

Ich meine, da alles in unserer Welt vorwärts geht, wird sich auch diese Selbstverständlichkeit eines Tages durchgesetzt haben. ■

Freitag, 24.09.04

19:30 Uhr

Vortrag von
Friedrich von
Aš

EFODON-
Stammtisch München

in München-Pasing,
Hotel „Zur Post“,
Bodenseestraße 4a

(Eintritt 5 EUR,
EFODON-Mitglieder frei)

Und wieder jährt sich die „1. Mondlandung“

Der Juli ist „traditionsgemäß“ der Monat, an dem in jedem Jahr aufs Neue mit Fernsehsendungen der „1. bemannten Mondlandung“ gedacht wird. Auch heute noch sind die meisten Menschen davon überzeugt, dass dieses Ereignis tatsächlich stattfand, obwohl die Zahl der „Ungläubigen“ kontinuierlich zunimmt. Nicht zuletzt habe auch ich meinen Teil dazu beigetragen, indem ich zwei Bücher (1) sowie Artikel in verschiedenen Zeitschriften zu diesem Thema veröffentlichte, die weite Beachtung fanden. Aufgrund dessen wurde im Jahr 2002 von dem Fernsehteam *Willy Brunner* und *Gerhard Wisniewski* für den WDR mit mir der Dokumentarfilm „Die Akte Apollo“ gedreht, der bisher mindestens zwanzigmal von den verschiedensten Fernsehanstalten ausgestrahlt wurde, und es ist kein Ende abzusehen. Ich kenne keinen Dokumentarfilm, der so oft wie dieser ausgestrahlt wurde.

Hat sich eigentlich seither etwas Neues ergeben?

Bart Sibrel

Wir erinnern uns, dass der amerikanische Journalist *Bart Sibrel* im Jahr 2002 im Zuge seiner Recherchen für seinen Film „A Funny Thing Happened On The Way To The Moon“ auch den APOLLO 11-Astronauten Edwin „Buzz“ Aldrin interviewte und von ihm verlangte, dass er auf die Bibel schwören solle, dass er wirklich auf dem Mond war. Das hat Aldrin dann nicht getan, dafür verpasste er Sibrel einen Kinnhaken, dass dieser zu Boden ging. Dieser Vorgang ging seinerzeit durch alle Medien.

Sibrels Film ist inzwischen als Kaufcassette auf dem Markt, aber wer nun bahnbrechende Neuigkeiten erwartet, wird enttäuscht. Sibrel wärmt die ganzen alten, zum Teil unhaltbaren Vorwürfe gegen das Mondprogramm wieder auf, ohne Neues zu bieten. Ganz im Gegenteil sind die von ihm verwendeten Bild- und Filmmaterialien von ausgesprochen „bescheidener“ Qualität. Wozu dann das seinerzeitige Medienspektakel?

Sibrel hat seine Erfahrungen mit den APOLLO-Astronauten jedoch zu einem Filmclip zusammengeschnitten, den er auf seiner Internetseite (2) platziert hat („Astronauts Gone Wild“). Auf diesem Filmclip ist u.a. auch der berühmte Kinnhaken Aldrins zu sehen. Es ist allerdings auch zu hören, wie Sibrel vorher Aldrin als Lügner und Betrüger beschimpft. Und demgemäß ist die Reaktion Aldrins auf die Beleidigungen sogar verständlich.

Wenn Sibrel die anderen APOLLO-Astronauten ebenso unflätig angefahren hat, ist es kein Wunder, wenn keiner von ihnen bereit war, für Sibrel auf die Bibel zu schwören. Bezeichnenderweise hat er diese Astronautenszenen auch nicht in seinen o.g. Film übernommen.

Aldrin und die fliegenden Steine

In der Populärwissenschaftssendung „Galileo“ von Pro7 ging man im April der Frage nach, ob die US-Flaggen heute immer noch so auf dem Mond stehen würden, wie sie die Astronauten dort hinterlassen hätten. Interessant war an der ganzen 15-minütigen Sendung das Interview mit dem „2. Mann auf dem Mond“, Edwin Aldrin, dem man diese Frage zur Beantwortung stellte. Und was antwortete er auf die Frage, ob die Flagge beim Rückstart etwa umgeblasen worden ist:

„Es gab einen heftigen Windstoß. Steine flogen in alle Richtungen. Neil wollte nicht sagen, dass er gesehen hat, wie es die Fahne umgelegt hat, als wir abhoben. Er dachte, dass er damit den besonderen Augenblick kaputt macht. Denn durch das Abheben haute es die Fahne um, das wirkte wirklich ziemlich tollpatschig.“ (Deutsche Übersetzung durch „Galileo“)

Betrachten wir einmal seine Aussagen: Die Wahl des Begriffes „Windstoß“ lässt aufhorchen. Wo soll ein Windstoß auf dem atmosphärelosen Mond herkommen? Als technisch ausgebildeter Astronaut hätte Aldrin von einem Abgasstrahl o.ä. reden müssen, sofern er den Raketenantrieb gemeint hat.

Warum erfindet Aldrin das Märchen von herumfliegenden Steinen? Da muss ihm wohl die Phantasie durchgegangen sein, denn nicht einmal bei der Landung flogen Steine. Die Retrokapseln (also das abgetrennte Oberteil der Mondlandefähre) starteten ja nicht etwa von der Mondoberfläche aus zurück, sondern von dem dort verbliebenen Unterteil, das eine ebene Startplattform darstellte und sich (aufgrund von Vergleichen mit Fotos) rund zweieinhalb Meter über dem Boden befand. Abgase von Raketenmotoren konnten also gar nicht die Mondoberfläche erreichen, um dort Steine aufzuwirbeln!

Demgemäß konnten die Raketenabgase auch gar nicht die Flagge umwerfen, denn sie stand ja einige Meter von der Fähre entfernt. Selbst wenn die gesamte Fähre einschließlich Unterteil wieder zurück gestartet wäre, hätte der Flagge nichts passieren können, sofern man die

Thesen der APOLLO-Mondflug-Verteiler anwendet, wonach sich Raketenabgase unmittelbar nach dem Austritt aus der Düse im Vakuum „verflüchtigen“, weshalb auch der Staub bei den Landungen nicht weggeblasen wurde.

Wir sehen daran, dass Aldrin ganz offensichtlich etwas beschreibt, das nur in seiner Phantasie existiert. Sicherlich wurde er seinerzeit von NASA-Experten instruiert, wie er sich zu gewissen Fragen zu verhalten hat, um sich nicht zu verraten. Demgemäß hat er in den 35 Jahren seit APOLLO 11 keine Mühe gescheut, sich rund um die Welt feiern zu lassen, nachdem sich Armstrong unmittelbar nach seiner Mission für jeden unerreichbar zurückgezogen hatte. Aldrin hat jedoch im Prinzip überall dasselbe erzählt und ist den wenigen kritischen Fragen immer geschickt ausgewichen. Bis er sich jetzt verplappert hat.

Ich bleibe dabei: Weder Aldrin noch ein anderer Astronaut waren jemals auf dem Mond!

Bush und sein Raumfahrtprogramm

US-Präsident George Bush gab bezüglich einer „Rückkehr zum Mond“ im Januar 2004 folgende Erklärungen ab:

„Perhaps in the lunar soil we'll find resources we can make into fuel.“ („Weil wir im Mondboden Ressourcen gefunden haben, aus denen man Treibstoff herstellen kann“) - Wenn bereits sechs Flüge zum Mond stattgefunden haben, dürften im Mondboden allerdings keine großen Überraschungen mehr stecken. Aber daraus Treibstoffe machen zu wollen, ist neu.

„We'll have to learn how to protect the astronauts from radiation beyond earth orbit.“ („Wir müssen lernen, wie wir die Astronauten jenseits der Erdumlaufbahn vor radioaktiver Strahlung schützen können“) - Ich denke, das wäre vor 35 Jahren bei APOLLO bereits gemacht worden?

„The moon is a logical FIRST step to Mars and beyond.“ („Der Mond ist ein logischer ERSTER Schritt zum Mars und darüber hinaus“) - War denn nicht APOLLO 11 schon der „erste Schritt“? Wie viele „erste Schritte“ benötigt man? Oder weiß Bush etwa, dass die APOLLO-Mondmissionen nur auf der Erde stattgefunden haben?

Anmerkungen

(1) „Die dunkle Seite von APOLLO“, Peiting 2002; „Die Schatten von APOLLO“, Peiting 2003.

(2) <http://www.sibrel.com>

Ein Ankh im Stadtgrundriss von Tangermünde



Abb. 1: Tangermünde, zwischen 1617 und 1640 (Stich, ungenau).

I. Zur Stadt Tangermünde

[Abb. 1] Tangermünde an der Elbe (am Westufer), nahe Stendal (fünfzig Kilometer nördlich von Magdeburg), in der Altmark, in der nördlichen Region Sachsen-Anhalts gelegen, ist eine besondere Kleinstadt. Sie wird das „Rothenburg Norddeutschlands“ genannt. Tatsächlich ist sie reich an gotischen Backsteinbauten: Da sind die Stadtmauern mit Türmen und Wiekhäusern (um 1300), die drei Toranlagen (15. Jahrhundert), ein Rathaus (von 1430/80), eine dreischiffige Hallenkirche (Pfarrkirche St. Stephan) aus der Mitte des 14. Jahrhunderts (1500 / 1601 / 1714), eine Kapelle (Elisabethkapelle) und eine Klosterruine aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, eine 1640 zerstörte Burg mit gotischen Überresten: Kanzleihaus (nach 1373), Bergfried (1376) und Toranlage mit Gefängnisturm (um 1480).

Diese Vielfalt der spätmittelalterlichen Bauten zeugt vom damaligen Reichtum (im 15. Jahrhundert) dieser Handelsstadt (auch Hansestadt)

im Schnittpunkt der Nord-Süd-Achse (Wittenberge - Magdeburg) und der

West-Ost-Achse (Uelzen - Brandenburg) mit Elbübergang und Zollstelle.

Auch politisch kann sich Tangermünde sehen lassen: Die Burg gehörte zur karolingischen Befestigungslinie an der Elbe, sie wurde von dem Markgrafen *Albrecht dem Bären* (dem Ascanier, seit 1134) bewohnt (er konnte von der Burg über die Elbniederung zum Prämonstratenser-Kloster in Jerichow sehen, das mit den Bauten des gleichen Ordens in Havelberg und Ratzeburg das Grenzland sichern sollte), der dann brandenburger Gebiete von den Slaven eroberte (1157) und seine Residenz nach Brandenburg verlegte. Dessen Enkel, Graf *Heinrich von Gardelegen* (Landesherr der damals noch so genannten Nordmark) ließ die erste romanische Kirche um 1185 bauen (den Vorgängerbau der heutigen Staphans-Kirche) und gründete dort ein

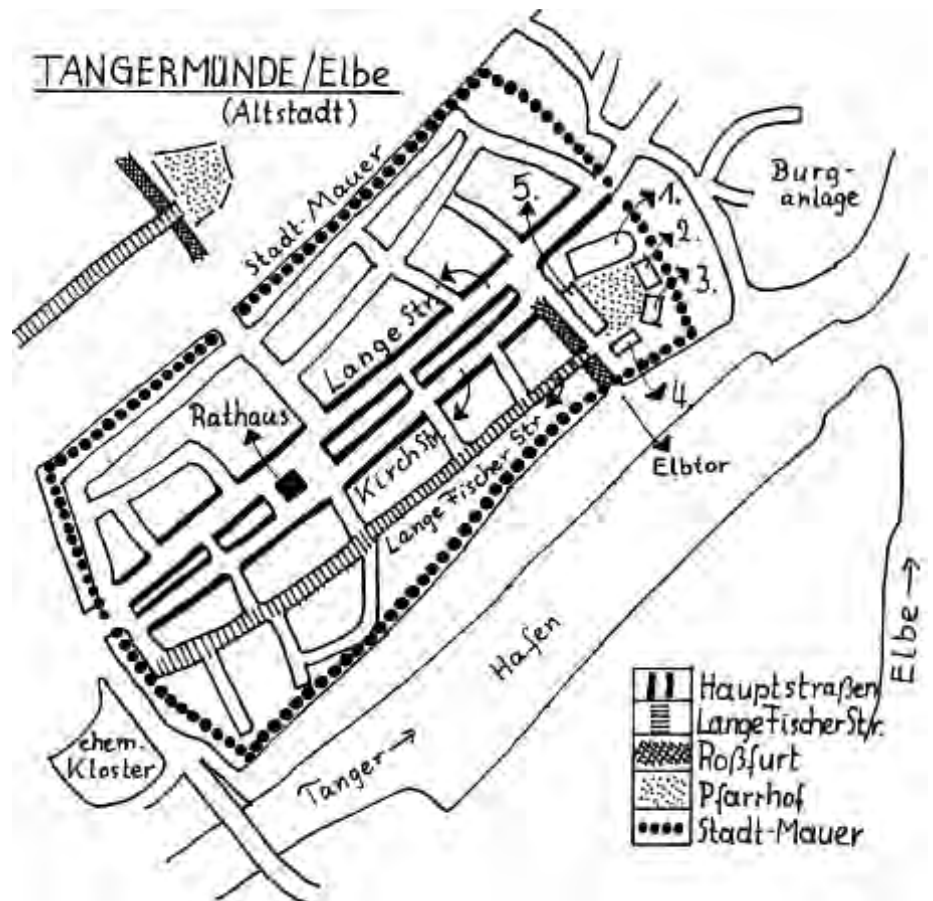


Abb. 2: Tangermünde, Grundriss der Altstadt.



Abb. 3: Tangermünde, Roßfurt mit Brücke der Lange-Fischer-Str. (Radierung 1991)

Kollegiatstift. 1373 erwarb der Luxemburger *Karl IV.*, König von Böhmen und deutscher Kaiser (1346-78), die Mark Brandenburg und wählte die markgräfliche Burg in Tangermünde zu seiner kaiserlichen Nebenresidenz (1373-78), deren Burg er entsprechend ausbaute. Er ließ die Kapelle mit Halbedelsteinen auskleiden und gründete 1377 ein Augustiner-Chorherrenstift für den Chordienst. Diesem wurde 1389 der Platz des alten Pfarrhofes zugewiesen (nämlich der Grund des alten Kollegiatstifts südlich der Stephanskirche). *Karl IV.* wollte Böhmen mit den Hansestädten an Nord- und Ostsee verbinden. 1412 gab *Kaiser Sigismund* die Nordmark an die Hohenzollern, an den Burggrafen *Fried-*

rich von Nürnberg. 1415 erhielt dieser *Friedrich I.* das Kurfürstentum Brandenburg. Die Hohenzollern residierten hier, bis 1486 der Kurfürst *Johann Cicero* die Residenz nach Berlin-Cölln verlegte, da sich durch den Erwerb der Neumark (wodurch die alte Nordmark nun Altmark hieß) der territoriale Schwerpunkt der Hohenzollern nach Osten verlagerte. Dennoch kamen die Kurfürsten immer wieder zur Sommerfrische auf die Burg in Tangermünde, auf der drei brandenburgische Kurfürsten geboren wurden. Das Amtshaus (das heutige Schloss [Schlosshotel]) wurde 1699-1701 auf den Fundamenten der 1640 weitgehend zerstörten Burg neu errichtet. Der Grundstein zum Aufstieg der Hohenzoll-

ern und Preußens liegt also in der alten Kaiserstadt Tangermünde.

In der Neuzeit herrschte durch Brände, Pest und Zerstörung im 30-jährigen Krieg Armut, wodurch die alten Bauten und Anlagen bis heute bestehen und erhalten blieben. Viele der nach dem Stadtbrand von 1617 aufgebauten Fachwerkhäuser mit ihren reich geschnitzten Portalen stehen heute neben den spätmittelalterlichen, gotischen Backsteinbauten.

II. Zum Ankh im Stadtgrundriss

[Abb. 2] Zwei Hauptstraßen (Lange Str. und Kirchstr.) durchziehen die Stadt zwischen dem Neustädter Tor (im Süd-Westen) und dem Hühnerdorfer Tor (im Nord-Osten, nahe der Burg), durch „Querrippen“ verbunden, die in einigen weiteren, eher unregelmäßigen kleineren Straßen fortgesetzt werden (im alten ummauerten Stadtkern).

Wenn man die verwinkelten und eher unscheinbaren Straßen und Plätze (neben der großen Grundordnung) genauer betrachtet, so fällt da ein Ankh-Zeichen auf: Die Lange-Fischer-Straße windet sich neben der Kirchstraße mit mehreren Biegungen in Richtung Pfarrhof, die jedoch, bevor sie diesen Hof erreicht, noch über eine (1847 in Stein neu errichtete) Brücke führt, mit der sie die tief eingeschnittene Straße „Roßfurt“ überquert [Abb. 3]. Die Roßfurt fällt von der Höhe der Stadt (etwa zehn Meter über der Elbe) im Einschnitt herab zum Elbtor, vor dem der Tanger vorbeißt und noch vor der Burg in die Elbe mündet (daher der Name Tangermünde). Dieser Einschnitt und der Einschnitt zwischen Stadt und Burg, stellen den Platz von Staphans-Kirche und Pfarrhof frei, der darum auch ein Berg, der Prälatenberg genannt wurde. Burg, Prälatenberg und übrige ummauerte Stadt stehen also auf durch vier Einschnitte eingeteilten Stücken der Hochfläche einer eiszeitlichen Grundmoräne, die einen Steilabfall zur Elbe hat, der durch die elbseitige Stadtmauer eingefasst ist. Die Häuser der Stadt ste-

Zeiten beachtet werden - angesichts des größten Bauwerkes der Stadt, der Stephans-Kirche:

a) Zur Zeit um 1350

Der gotische Um- und Neubau der romanische Stephanskirche wurde möglicherweise nicht durch Karl IV. (1373-78) veranlasst, sondern schon früher begonnen, jedoch nicht schon, wie in älterer Forschung angenommen, zwischen 1330 und 1335 im Zusammenhang mit Altarstiftungen [Findeisen, S. 4]. Da von einer „Benutzung von Resten eines romanischen Vorgängerbaus“ [Piltz, S. 204] gesprochen wird, kann angenommen werden, dass es ein Neubau unter Verwendung alter Teile in der Mitte des 14. Jahrhunderts war. Bleibt die Frage nach den Ursachen des Verfalls, war es eine Katastrophe?

Ein Blick in verfügbare Aussagen zur Zeit um 1350 im Zusammenhang mit Karls IV. Herrschaft zeigt unterstützende Angaben: Das Prager Schloss, das „bis ganz zum Boden verfallen war“, wurde von Karl IV. wieder aufgebaut [Seibt, S. 383]. Weiterhin legte Karl 1348 den Grundstein zu einer neuen Stadtmauer, die das städtische Gelände Prags erweiterte, auch vergab er Steuerprivilegien an jene, die ein steinernes Haus bauen würden [Seibt, S. 177]. „Allenthalben wurde an neuen Kirchen gebaut.“ [Seibt, S.



Abb. 6: Stephanskirche von Westen.



Abb. 4: Blick von der Brücke der Lange-Fischer-Str. zum Elbtor (März 2004).

hen also auf der Höhe der elbseitig etwa zehn Meter hohen Mauerkrone. (Otto von Bismarck soll sich in den Lauben dort oben auf der Stadtmauer verlost haben, wenn ihm sein nahe gelegenes Schloss, Gut und Dorf Schönhausen zugewandt wurde).

Das Ankh zeigt also einen schmalen und gewundenen Weg aufwärts (Lange-Fischer-Straße) in Richtung Prälatenberg, dann einen Querriegel (Roßfurt, die die Händler zur Elbüberquerung befahren mussten), und dann den Prälatenberg/ Pfarrhof als ein geistliches Zentrum: Wenn man durch die

annähernd geschlossen bebaute schmale Gasse (Lange Fischer Str.) in Richtung Pfarrhof geht, wird erst bei der Brücke der Blick frei: nach links kann entlang des Einschnittes (Roßfurt) zur Hauptstraße (Lange Str.) geschaut werden, und rechts über die nahe Stadtmauer hinweg auf die Elbwiesen mit der romanischen Kirche von Jerichow im Hintergrund [Abb. 4]. Dann im Pfarrhof ist eine offene Bebauung mit um den Innenhof herum gestellten Häusern [Abb. 2]: Neben der St.-Stephans-Kirche (1.) steht die Christophorus-Schule (2., heute unbenutzt), die Superintendentur (3., heute Gemeindehaus), ein Wohnhaus (4.) und die fünf Häuser der Lehrerstraße (5.).

„Vermutlich geht die starke Abwinkelung des Gevierts der Bauten, die hier den Pfarrhof einfassen, ebenso Unregelmäßigkeiten im Grundriss der Kirche, auf die Anordnung der romanischen Stiftsgebäude zurück.“ [Findeisen, S. 4]

III. Zur Chronologiekritik

Diese derart (wie beschrieben) bedeutende Kleinstadt liefert nun auch in Geschichte und Aussehen Hinweise zur Chronologiekritik. Ausgehend von Uwe Toppers Thesen, es habe um 1350 eine Erdkatastrophe gegeben, und es habe erst um 1500 die katholische Kirche ihre Vormacht eingenommen, sollen beide



Abb. 5: Stephanskirche, mittleres Glockenhaus um 1500 (Foto 1991)



Abb. 7: „Den Grund legt Jesus uns allein und Quaderstück die Jünger sein“ (Stich).

177] Unter der Voraussetzung, dass eine Großkatastrophe nicht hätte mitgeteilt werden dürfen, um das Bild einer langen Kontinuität aufbauen zu können bzw. es nicht zu stören, sind doch vorliegende Angaben deutliche Hinweise auf neue Notwendigkeiten im Wiederaufbau, in der Neubesiedlung und im Kirchenbau. (Hat die Überlieferung der großen Pest 1348-52 etwas mit einer möglichen Verschleierung des Grundes für einen Bevölkerungsschwund zu tun?).

b) Zur Zeit um 1500

[Abb. 5, 6] Auffällig ist am Zwischenteil des Glockengeschosses im Schallfenster über dem Doppelbogen das Relief in Gestalt eines geometrisch gezeichneten Kubus im Kreis (wie eine „Kugel“ auf der Irminsul [s. Ritters „Cranach“, S. 249]). Dieser Baukörper (schraffiert gezeichnet) wurde gegen 1500 zwischen die beiden Glockenhäuser (auf dem Nord- und Südturm) gesetzt [Stössel-Völckers, S. 29]

Bemerkenswert ist nun im Zusammenhang mit der Chronologiekritik, dass mit der offensichtlichen Darstellung einer geometrischen Figur mit altägyptischem Inhalt (der Gral, bzw. die solare Robe) gegen 1500 etwas Urchristliches der Urreligion in einer Gestalt nach der Sprache der Verborgenen

Geometrie dargestellt wird, welches im kirchenchristlichen Sinne (verharmlosend) als „der Christus als Grundstein des Kirchenchristentums“ angesehen werden konnte, tatsächlich aber keinen materiellen Stein, sondern eine geometrische Figur zeigt. In kirchenchristlichen Illustrationen wird der Grundstein oder Eckpfeiler Christus gegenständlich als Baustein dargestellt [Abb. 7].

Sollte also auch hier in Tangermünde um 1500 das Abtauchen in die verborgene Sprache der Geometrie (mit ihren besonderen Bedeutungsgehalten) anzutreffen sein, was dann wieder eine unduldsame Vorherrschaft des Kirchenchristentums gerade zu dieser Zeit anzeigt (wie schon bei Dürer 1496 [Ritters „Vier Apostel“, S. 17] und bei Bosch 1510 [Ritters „Cranach“, S. 319 ff] festzustellen ist)?

IV. Summe

Das Ankh-Zeichen im Stadtgrundriss von Tangermünde hat also sinnigerweise seinen aufrechten Teil in der Lange-Fischer-Straße (wo tatsächlich Elbfischer wohnten), womit auch das Menschenfische [Mt 4,19] gemeint sein kann, das sich auf die vollkommenen Menschen = Kuben bezieht (1 hoch 3 + 3 hoch 3 + 5 hoch 3 = 153, die Zahl der

gefangenen Fische [Joh. 21,11]), also etwas Aufstrebendes hat. Dann hat das Ankh im Querriegel des Tierischen [Steiner, S. 164] (auf der Höhe der Schulter, Höhe „Stärke, St.“) die Rosßfurt als Verkehrsader der Kaufleute, womit das Materielle zunächst das Emporstrebende aufhält, bis dann das Ankh jenseits der Rosßfurt auf dem Pfarrhof, der schon immer ein geistliches Zentrum war, seinen dem Rund angenäherten Abschluss findet.

Diese Figur eines längeren Zuganges, einer Überquerung und eines abschließenden Runden sahen wir auch im Stadtgrundriss von Anklam [SYNESIS Nr. 2/2004, S. 10].

Weiterhin sahen wir Bestrebungen des Neuaufbaus und der Neuansiedlung um 1350 (zur Zeit nach einer angenommenen Katastrophe) sowie Bestrebungen einer geheimen Erinnerung an Urchristliches um 1500 (zur Zeit der angenommenen beginnenden Vorherrschaft des Kirchenchristentums).

Literatur

- Dietrichs, Hermann u. Ludolf Parisius: „Bilder aus der Altmark.“ Hamburg 1883.
- Findeisen, Peter: „Die Stephanskirche zu Tangermünde“, Regensburg 2001 (3. Aufl.).
- Piltz, Georg: „Kunstführer durch die DDR.“ Bayreuth 1987.
- Ritters, Volker: „Die vier Apostel“ Norderstedt 2001. „Cranach - Einweihungsbilder“ Norderstedt 2003.
- Seibt, Ferdinand: „Karl IV. Ein Kaiser in Europa 1346 bis 1378.“ München 1994.
- Steiner, Rudolf: „Die Tempellegende...“ Dornach 1982.
- Stössel-Völckers, Dora: „Die Baugeschichte der St. Stephanskirche zu Tangermünde.“ Würzburg o.J. (vor 1942).
- Zahn, W.: „Tangermünde. Das nordische Rothenburg.“ Tangermünde 1926.

Bildnachweis

Abb. 1 und 7: Repro © V. Ritters. Abb. 2 bis 6: © V. Ritters.

Tourist-Information

Fremdenverkehrsverband Altmark e.V.,
Tel. 039322-19433

Die Entstehung unserer Kalender

Viele Menschen fragten sich, wie denn unser heutiger Kalender zustande kommen konnte und warum die Monate ungleich lang sind, oder warum ausgerechnet der letzte Tag im Februar den Schalttag trägt. Das sind unwichtige Endprodukte einer langen Entwicklung, die die eigentlichen Vorgänge verschleiert. Was wirklich geschah, ist an den Daten immer noch ablesbar. Daraus ergeben sich weitreichende Schlussfolgerungen.

1. Nordischer Kalender

(unter Auswertung von O. S. Reuter)

Im Sommer sehen die Nordeuropäer wenig vom Sternhimmel, nur einige ganz helle Sterne sind für kurze Stunden sichtbar. Entsprechend sind ihre Sternsagen arm und auf die Winterbilder bezogen. Außerdem erschweren die großen Abweichungen der Sonnenauf- und -untergänge im Jahreslauf eine Bestimmung der Tageszeit. Es ergeben sich nördlich des Polarkreises sogar Schwierigkeiten, die Tage zu zählen. Gerade dort also wird die Erstellung eines genau gehenden Kalenders besonders wichtig gewesen sein.

Wie zählt man die Tage im Hochsommer oder die im Mittwinter, fragte sich schon der Byzantiner *Prokop* („550 AD“) [die Daten in Anführungsstrichen dienen nur der Orientierung im konventionellen Bereich, die auch Reuter benützt; hier S. 18] und ließ sich von Nordleuten berichten, wie sie es machten: Der Durchgang des Tagesgestirns durch die Südlinie (Meridian) gilt ihnen als das Mittelmaß des 24-Stunden-Tages, erfuhr er. Man hatte dafür festgelegte Beobachtungsorte und Peilpunkte. Deswegen spielt die Nordrichtung eine wichtige Rolle: Dort wo die Sonne im Sommer am tiefsten steht, ist Mitternacht und Beginn des neuen Tages. Das Jahr begann im Winter, wenn die Tage wieder länger wurden.

Auch *Beda Venerabilis* schreibt, dass das Jahr für seine heidnischen Vorfahren an Mittwinternacht begann, und dass dieser Tag auf den 25.12. fiel (was später, als man Beda auf „725“ datierte, als Fehler erscheinen musste; Reuter S. 29). Die heidnische Mitternachtsmesse an Weihnachten ist im katholischen Kult erhalten geblieben, und ebenso die Mitternachtsmesse mit Verteilung des neuen Feuers in der Osternacht, die keinen Bezug zur „Historie“ des Christus hat.

Der Tag begann also an Mitternacht und das Jahr an Mittwinternacht, denn dem Norden galt die Nordsüdrichtung (Meridian) als der Festpunkt aller Raum- und Zeitbegriffe.

Anders am Mittelmeer. Der Grieche *Hipparch* beklagte sich, dass bei ihm die Sonnenwenden so schwierig zu beobachten seien, weil die Sonne in den jeweils vierzig Tagen nahe der Wendepunkte kaum ihre Position verändere. Für die Griechen war daher die Äquinoktie (Ost-

aufgang der Sonne) die geeignete Orientierungslinie, an der sie alles festmachten. Abend (und Morgen) waren die Grenzlinien, denn sie blieben ja weitgehend gleich im gesamten Jahr.

Die räumliche Ordnung hatte kultische Auswirkungen: Der germanische Gerichtsherr betrat den Saal von Norden und saß an der nördlichen Langseite; er schaute nach Süden, von wo der Kläger eintrat. Die griechische Kirche (Basilika) hatte den Altar an der Schmalseite nach Osten ausgerichtet. Später hat die katholische Kirche in Mitteleuropa gewaltsam (so steht es in den Chroniken) die Nordeingänge der Kultgebäude zumauern lassen, später auch die Südeingänge, und durch Anbau einer Apsis die Ostrichtung vorgeschrieben, die im germanischen Norden astronomisch nur als Winkelhalbierende zu ermitteln war. Aus dem Querhaus wurde ein Langhaus, schließlich mit Westeingang. Die Änderung der kultischen Feier muss drastisch gewesen sein. Einige alte romanische Kirchen haben allerdings noch die Nord- und Südeingänge statt des Westportals.

Der architektonische Wechsel gehört zur Änderung der Liturgie, die auch im Kalender ihren Ausdruck fand. Aus dem zweigeteilten Jahreskreis der Nordleute wurde durch die Einführung der Ost-Westlinie der viergeteilte, das Jahreskreuz, auffällig verbildlicht im irischen Hochkreuz, das noch einen Jahresring trägt (Abb.). Der Tag der Herbstgleiche wurde zum Festtag der Kreuzaufrichtung und der Ost-Tag der Sonne, Ostern, zur Kreuzigungsfeier. Daher ist die Bestimmung der Frühlingsgleiche für die Wahl des Ostertages der Kirche so wichtig geworden. Die ursprünglichen Jahreseckpunkte dagegen, die Sonnenwenden, also *Johanni* und *Jul* (Weihnachten), wurden auf den zweiten Rang verschoben.

Eine spannende Frage lautet: Warum beginnt unser Kalenderjahr am 1. Januar? Wenn unser Sonnenjahr auf den nordischen Kalender zurückgeht, was wir annehmen, dann müsste der Jahresanfang (1. 1.) bei Einführung des Kalenders mit dem Solstitium (Wintersonnenwende) zusammengefallen sein.

2. Die beiden Jahreshälften

(nach Herman Wirth, siehe auch Zarnack)

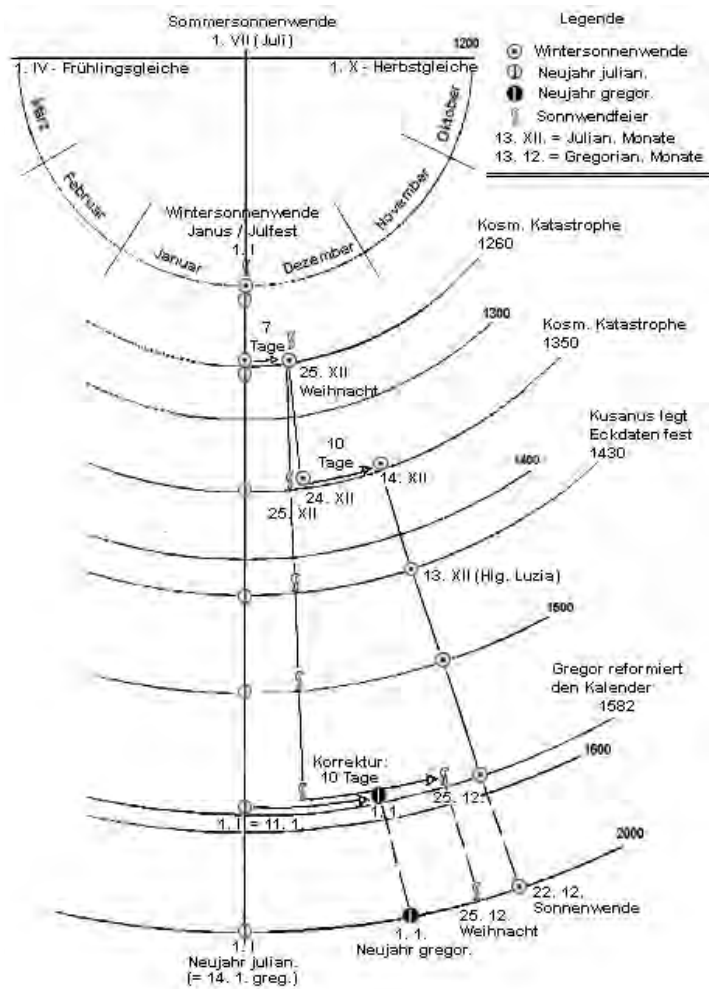
Ursprünglich wurde das Jahr – das Wort hängt mit (got.) *Era* (und *Ära*) = Umlauf zusammen – in zwei Hälften geteilt. Das kann



Irishes Hochkreuz als Ausdruck des Jahreskreises
(Foto Uwe Topper)

man an den ältesten Felsgravuren in der ganzen Welt ablesen: ein Kreis, der durch einen senkrechten Strich halbiert wird. An den Schnittpunkten liegen die Sonnenwenden. Diese tragen sprechende Namen, die sich erstaunlicherweise überschneiden: Die Wintersonnenwende heißt *Julfest*; dasselbe Wort spiegelt sich im Monatsnamen *Juli*. Umgekehrt ist der Wintermonat *Januar* und der Name des dazugehörigen doppelköpfigen Kalendergottes *Janus* im Sommer wiederzufinden: an *Johanni*. Heute sind die beiden Daten – *Julfest* und *Johanni* – um sieben Tage verschoben gegenüber dem eigentlichen Datum, dem Monatsersten. Der Monatsname gilt nämlich ursprünglich für den 1. Tag des Monats. „Maifeiertag“ ist der 1. Mai; so benutzen auch heute noch die marokkanischen Berber den Monatsnamen für den 1. Tag des Monats, und der römische Gott *Janus* symbolisiert immer den 1. Januar.

In einer frühen Stufe, als die Sonnenwenden noch nicht um eine Woche aus dem Lot gekommen waren, wurde also das *Julfest* am *Janus* gefeiert und am (1.) *Juli* das *Johanni-Fest*. Wahrscheinlich gehen beide Wörter auf eine gemeinsame



Die Kalendersprünge der letzten 750 Jahre

Wurzel zurück, drücken aber meist zwei verschiedene Ideen aus: *Jan* oder *Johann* bedeutet *Jahr* (lat. *Annus*, arab. *Sana*), *Jul* ist das Wort für *Sonne* oder für den Sonnengott, im griechischen *Helios*, deutsch *Holle*, lateinisch *Sol*.

Daher auch der Name *Halljahr*, auch Jubeljahr, wohl verballhornt von *Jul-Jahr*, das alle fünfzig Jahre gefeiert wurde. Heutzutage kennen wir es als das alttestamentliche *Jahr des Schuldenerlasses*; in der katholischen Kirche werden in diesem Jahr alle Sünden erlassen. Die Herkunft dieses Begriffes muss aber älter sein (schon weil ein wirklicher Schuldenerlass alle fünfzig Jahre wirtschaftlich gar nicht vorstellbar ist). Wahrscheinlich handelte es sich um ein Hell-Jahr oder Helios-Jahr, an dem der Sonnenstand gemessen und das genaue Datum des Julfestes überprüft wurde. Bei einem Jahr von $365\frac{1}{4}$ Tagen musste man natürlich nur alle hundert Jahre, (genauer: alle 128 Jahre) einen Tag korrigieren (nämlich einen Schalttag ausfallen lassen), aber man hätte schwerlich eine Beobachtungsregel von Generation zu Generation weitergeben können, wenn man sie nur alle hundert Jahre einmal ausübte.

Wahrscheinlich gehört dazu auch der Brauch der Johannisfeuer, die noch

heute von Schweden über Deutschland bis Spanien entzündet werden: Durch das weithin sichtbare Feuer konnte damals von Dorf zu Dorf über einen ganzen Kontinent hinweg das genaue Datum der Sonnenwende bekannt gegeben werden, wobei sich der Kalender „für alle Welt“ synchronisierte. Das isländische *Althing* fand am 24. 6. (Johanni) statt, zu seinen Aufgaben gehörte die jährliche Aussage über den Kalender und den nächsten Schalttag.

3. Drei Jahresanfänge

Der Jahresanfang, 1. Januar, markierte also ursprünglich die Winter Sonnenwende. Meine frühere Annahme [1977, S. 104], dass damit der Punkt des Perihel (Sonnennähe) bezeichnet worden wäre, hat sich als falsch erwiesen, da das Perihel sich verschiebt.

Den ursprünglichen Frühlingsbeginn am 1. April (entsprechend zum Sonnwendtag am 1. Januar) kann man heute noch ablesen am Beginn des Steuerjahres in Deutschland, an der Lebrlingseinstellung und den beliebten Aprilscherzen (in Frankreich: *poisson d'avril*).

In unseren Kalendern gibt es zwei Daten für Winter Sonnenwende: 25. De-

zember (als Julfest) und heutiges astronomisches Datum: 22. Dezember. Was hat diese Staffelung verursacht? Verschiebt sich das Solstitium?

Seit der Einführung des sehr genau gehenden gregorianischen Kalenders verschiebt sich das Solstitium nicht mehr, es bleibt jetzt am 22. Dezember (außer durch das Schaltjahr, wodurch es auf den 21. 12. fällt). Im julianischen Kalender ist das Jahr um elf Minuten länger als das tatsächliche Sonnenjahr (tropisches Jahr), dadurch verschiebt sich das Solstitium rückwärts. Der Unterschied beträgt in vierhundert Jahren drei Tage, genauer: in 128 Jahren einen ganzen Tag.

Warum heißt der julianische Kalender so? Der Name muss uralt sein (*Julkalender*) und einfach „Sonnenkalender“ bedeuten. Später setzte dann Caesar (traditionell „45 v. Chr.“, vermutlich im 13. Jh.) diesen Julkalender für die römische Verwaltung ein, was als seine große Kulturtat angesehen wurde, verbunden mit seinem Zunamen Julius. Er veränderte ihn allerdings sehr ungünstig (folgt unten).

Es wurde sogar ein Papst „Sankt Julius I.“ erfunden, der „ab 337“ regiert habe und „die orthodoxe Kirche dazu brachte, das Weihnachtsfest vom 6. Januar auf den 25. 12. zu verlegen“. Der konstruierte Zusammenhang zwischen dem Namen *Julius* und dem Sonnwendfest ist hier offensichtlich. Die Heilige *Julia* wird zwar nicht in diesen Kalenderzusammenhang gebracht, ist aber als einzige katholische Heilige, die als gekreuzigt dargestellt wird, ein Gegenstück zu Jesus, dessen Geburt ja auf das Julfest gelegt wurde. Es sind fast ein dutzend Tage den verschiedensten „Sankt Juliussen“ geweiht, unter anderem der 1. Juli.

Auch *Julius Caesar* wird direkt am Ostertag betrauert worden sein, die Ermordung des Weltherrschers an den Iden des März (15. 3.) wurde wohl in der mit dem Mondkalender verquickten Tageszählung als Frühlingsbeginn (Äquinoktie) zusammengelegt. Wie der eigentliche Frühlingsbeginn vom 25. 3. (seit Basel 1439 Jesu Empfängnis bzw. Mariä Verkündigung) auf den 15. 3. verrutschte, wird unten erklärt.

Im julianischen Kalender wäre (wegen der oben beschriebenen Verschiebung) das Solstitium im 15. Jahrhundert auf den 23. 12., im 14. Jahrhundert auf den 24. und im 13. Jh. auf den 25. 12. gefallen, d.h. das Weihnachtsfest am 25. 12. stimmte mit der Winter Sonnenwende überein (bei den Römern *Sol invictus* genannt, *die unbesiegbare Sonne*). Das würde bedeuten, dass im 13. Jahrhundert dieses Datum letztmals weithin bekannt gegeben und sich mindestens in Nordeuropa durchsetzte, danach aber nicht wieder verändert wurde. Der Unterschied von diesem fixierten Sonnwendfest zum 1. Januar beträgt sieben Tage.

4. Der Präzessionsprung

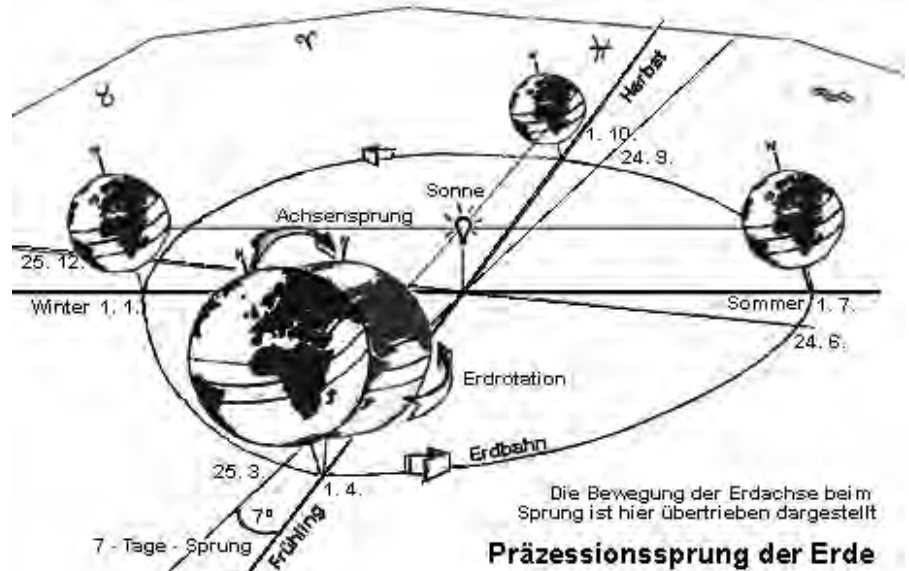
In unserem (neuen) Geschichtsmodell gibt es in geschichtlicher Zeit mehrere kosmische Katastrophen, durch die (u.a.) eine Verschiebung der Sonnenwenddaten erfolgen konnte. Andere Maße der Erdbewegung änderten sich dabei nicht erheblich, die Schrägneigung von etwa 23° zur Bahnebene blieb erhalten, die Umlaufgeschwindigkeit ebenfalls.

Die Erde dreht sich – immer von oberhalb des Nordpols aus betrachtet – um sich selbst links herum und auf der Bahn um die Sonne ebenfalls links herum, aber die Präzessionsbewegung läuft rückwärts, rechts herum (daher der Name *Präzession* = *Rückwärtslauf*). Bei einem kosmisch ausgelösten Ruck springt die Achse in der gleichen Richtung (rückwärts) um einen bestimmten Betrag, so dass die Sonnenwende um eine entsprechende Anzahl Tage eher stattfindet (siehe Modellbild des Präzessionsprungs).

Dieses Ereignis, das in der Erdgeschichte mehrmals vorgekommen sein dürfte, entspricht der von den Anhängern der Lyellschen Theorie als regelmäßig fortschreitende Konstante gedachten Präzession. Im Gegensatz dazu vollzieht sich in unserer Katastrophenvorstellung diese Bewegung manchmal auch ruckartig und ist darum zur Datierung früherer Zeitalter nicht geeignet, wenn der Sprung nicht an kulturellen Zeugnissen abgelesen werden kann.

Den Sprung wird man seinerzeit bald festgestellt haben, einerseits an den verschobenen Solstitien, andererseits bei genauer Sternbeobachtung am verschobenen Tierkreiszeichen, und schließlich wird beim Ereignis selbst der Tag (oder die Nacht) um einen merklichen Betrag länger gewesen sein, erhalten in berberisch-sufischer Überlieferung wie auch im Rolandslied und in einem Zitat, das in den Josuabericht im Alten Testament eingefügt ist.

Die Schwankungen der Erdbewegung, die vermutlich nach den kosmischen Katastrophen eine Zeitlang auftraten, gaben Anlass zu Beunruhigung und zwangen die Verantwortlichen, den Himmel genau zu beobachten, weshalb ein ausgefeiltes astronomisches Wissen entwickelt und ein genauer Kalender aufgestellt wurde, wenn man aus wirtschaftlichen Gründen auf den jahreszeitlichen Zusammenhang nicht verzichten konnte (zum Mondkalender siehe unten). Wenn wir dem julianischen Kalender rund siebenhundert Jahre mindestens zugestehen, dann dürfte damit auch klargestellt sein, dass sich trotz aller Schwankungen (die zu Cusanus Zeit noch beachtlich gewesen sein müssen) doch auf lange Sicht die etwa gleiche Jahreslänge wie heute stabilisierte. Mit dieser Feststellung, die einer allgemein angenommenen Voraussetzung gleichläuft, können wir bis zur vermuteten Einführung des julianischen Kalenders zurückrechnen. Die Länge des julianischen Jahres stimmt mit der von *Dschellali* für *Malik Schah* („466



Präzessionsprung der Erde

Hedschra“ = „1074 AD“, vielleicht vor 6 – 700 Jahren belegbar) errechneten Jahreslänge praktisch überein, womit eine länger währende Stabilität akzeptabel erscheint. [Topper, EG S.71, Quelle Enz. Isl.]

Eine durchgehende Jahreszählung im Bereich des Julianischen Kalenders scheint (vor 1500) nicht stattgefunden zu haben, fast alle nachprüfbar datierungsweisen zeigten sich als nachträglich errechnete Zahlenwerte (hierzu auch Ideler, mit dem man bis etwa 1450 zurückgehen kann). Daran ändern auch nichts die Berichte von den Säkularfeiern der Römer (die alle 110 Jahre abgehalten wurden [siehe Altheim, Bd. 3, S. 131]) oder gar von der Jahrtausendfeier der Ewigen Stadt („248 AD“) unter Kaiser *Philippus Arabs* [ebendort S. 134], denn sie haben allesamt nur literarischen Charakter; ihre zeitliche Einordnung bleibt ungewiss.

Dagegen möchten wir die Jahrtausendwende des *Joachim von Fiore* („ERA 1000“ = „1260 AD“ [Topper, EG, S.144]) als relativ datierbare Bezeugung eines kosmischen Ereignisses ansehen und mit dem vorletzten katastrophischen Umsturz, einer Präzessionsverschiebung der Erde, gleichsetzen, wobei ein Abstand von 750 Jahren vor heute möglich sein kann (siehe Zeichnung: Kalendersprünge der letzten 750 Jahre).

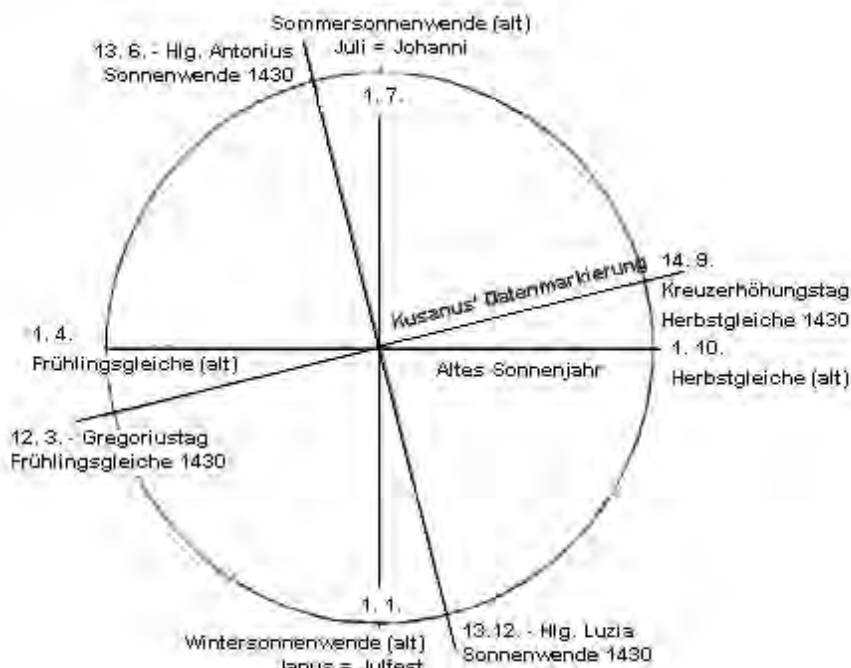
Mit dem Jahrtausendwahn ging allezeit auch eine Siebener-Zählung einher, wie im orientalischen Schöpfungsbericht vorgegeben und in mystischen Schriften des Hochmittelalters weitergeführt [Topper, GA, S.138]: die Schöpfungswoche als Maßstab für den Bestand der Welt. Sieben Tage gleich sieben Jahrtausende soll die Welt erhalten bleiben, glaubten die Monotheisten.

Die Verbindung der Woche mit der Katastrophe ist uns Hinweis darauf, dass die Einführung dieses Zeitabschnittes als Maß mit einem kosmischen Ereignis zusammenhängt. Die Scholastiker haben

ihren Anteil an diesen Spekulationen [Topper, ZF, S.126], und die strenge Sabbatruhe der jüdischen Religion besonders. *Saturn* gilt als der Schuldige, ihm zuliebe darf man keine gefahrbringende Handlung ausführen, wie etwa Licht anzünden, denn er könnte sich grausamst rächen. Der lateinische Gott Saturn wird übrigens mit dem griechischen *Kronos* (auch *Chronos*) gleichgesetzt und direkt als Sinnbild der Zeit verstanden. Der Samstag (engl. Saturday) ist der letzte der sieben Tage, erst am Sonntag werden öffentliche kultische Feiern möglich; um Saturn nicht zu nennen, hat der Samstag im Deutschen auch den schamhaften Namen *Sonnabend*. Die Woche beginnt nicht etwa mit dem Montag, sondern mit dem Sonntag, wie man noch heute im Portugiesischen oder Arabischen ablesen kann, wo der Montag einfach „Zweiter“ heißt, der Dienstag „Dritter“ usw. Auch der deutsche Mittwoch steht nur dann mitten in der Woche, wenn diese mit dem Sonntag beginnt.

Da das Ereignis kosmischer Natur war, lag es nahe, den ersten Tag der Woche dem Himmelskörper zu weihen, an dem sich der Sprung verdeutlicht hatte: der Sonne. Der nächste Tag erinnerte dann – vielleicht vorsichtshalber – an den zweithellsten Körper, den Mond, und die restlichen Tage wurden bestimmten Gottheiten geweiht, die mit Planeten gleichgesetzt wurden, wie man es in den romanischen Sprachen findet (Mars gehört zum Dienstag (französisch Mardi), Merkur zum Mittwoch (Mercredi), Jupiter zum Donnerstag (Jeudi), Venus zum Freitag (Vendredi) und Saturn zum „Sams“-tag, obwohl dieser Tag oft nur der „siebte“ (Sabbat) genannt wird.

Der Name „Woche“ gehört wohl zum Wort *Wache*, bezeichnet also einen bestimmten Zeitabschnitt wie *Vigilia* im Lateinischen. In romanischen Sprachen nimmt das Wort (*semaine*, *settimana*, *semana*) einfach nur Bezug auf die Zahl



Die Daten des Cusanus

Sieben, ebenso im Arabischen. Im frühen Latein gibt es kein Wort für Woche, man benutzt heute das griechische Konstrukt *Hebdomas*.

In Island rechnete man [wir folgen wieder Reuter] zu einer gewissen heidnischen Zeit („ab 870“) das Jahr mit 52 Wochen (364 Tage). Deswegen musste man zusätzlich alle sieben Jahre eine Woche insgesamt einschalten. Diese Schaltregel, die auf Beobachtung beruhte, wurde durch *Thorstein Surt* in Westisland „um 955“ eingeführt, und zwar empfahl er außerdem die genaue Beobachtung des Sonnenlaufs, weil später auch mal in kürzerem Zeitraum zu schalten wäre. (Er wusste demnach die genaue Jahreslänge).

Dabei hatte ein Jahr 13 Monate, ein Monat vier Wochen und ein Halbjahr 26 Wochen. Jeder Monat und jedes Halbjahr begann also mit dem gleichen Wochentag. Das müsste u. E. stets Sonntag gewesen sein. Reuter nimmt den Donnerstag an, denn *Thor* war der Hochgott der Isländer, wie in der Edda (*Grimnismal* u.a.) unmissverständlich ausgedrückt wird (Die Berber halten am Donnerstag noch heute fest). Dieses Wochenjahr scheint über ganz Nordeuropa verbreitet gewesen zu sein, wie viele Sprüche und Rätsel bezeugen: der Baum mit den dreizehn Ästen, der in jedem Ast vier Nester hat und in jedem Nest sieben Junge. Noch Dürrer nennt 1508 die 13 Monate des Jahres in einem Brief an *Jakob Heller* [Reuter S. 27].

Da zahlreiche Kalender benutzt wurden – in islamischen Ländern sind noch heute vier Kalender anerkannt (der Mondkalender, der gregorianische, der julianische Bauernkalender und der jüdische) – war es für Handel und Kult sehr prak-

tisch, die Woche als universelles Zeitmaß zu benutzen, das allen gemeinsam ist.

Eine Zeiteinteilung in sieben Tage ist allerdings so merkwürdig, dass man sie mit herkömmlichen Ideen nicht erklären kann. Am ehesten ist anzunehmen, dass ein einmaliges kosmisches Ereignis – eine Verschiebung der Sonnenwende um sieben Tage – bestimmte Völker (übrigens auch die Tibeter) dazu brachte, aus heiliger Scheu heraus diesem Zeitmaß eine Bedeutung zuzusprechen.

Wenn die Woche das Ergebnis eines kosmischen Sprungs ist, der den Kalender gegenüber den an den Solstitien geeichten Daten um sieben Tage verschob, bedeutet das einen um sieben Grad verschobenen Sternhintergrund bzw. einen um eine Woche eher eintretenden Sonnwendtag. Die Wintersonnenwende lag dann nicht mehr am 1. 1., sondern am 25. 12.

Da wir vorhin rückberechnet hatten, dass im 13. Jahrhundert wohl letztmals für alle gemeinsam das Winterfest am 25. 12. abgehalten wurde, halten wir diesen Wocheneinschnitt um „1260“ auch aus diesem Grunde für wahrscheinlich.

5. Gregors Kalenderreform

Heute läge das Wintersolstitium natürlich nicht mehr am 25. 12., sondern fast sechs Tage eher, wenn der Kalender seit damals in derselben Form beibehalten worden und kein weiterer Sprung passiert wäre. Das aber ist nicht der Fall: *Papst Gregor* ließ zehn Tage überspringen – auf den 4. folgte der 15. Oktober 1582 –, um so die Jahreseckpunkte um diesen Zeitraum zu verschieben. Er tat dies, den Historikern zufolge, weil nach den damaligen Beobachtungen die Frühlingsgleiche

am 11. 3. stattfand (das entspräche einer Wintersonnenwende am 12. 12.); er wollte nun dieses Datum zurückholen auf den „richtigen“ Tag, den 21. 3., an dem es angeblich von den Kirchenvätern von Nizäa gefeiert wurde.

Natürlich fragt man sich sofort, wieso der 21. 3. ein „geeignetes“ Datum sei oder warum dieses von den Kirchenvätern gewählt worden war. Offensichtlich kann es sich dabei nur um eine Tatsache handeln, deren Ursachen nicht erklärt werden sollten. Wenn wir nicht von der herkömmlichen Anschauung ausgehen, die diese Verschiebung von zehn Tagen durch den Verlauf von 1260 Jahren erklärt, aber auch keinen Grund dafür finden können, warum die Sonnenwende auf den 22. 12. oder – 300 Jahre eher – auf den 25. 12. gelegt wurde statt auf einen Monatsanfang, dann muss es sich hier um einen weiteren Präzessionsprung handeln. Dieser zweite Sprung muss zehn Tage betragen haben, und diese zehn Tage wurden von Gregor durch den Kalendersprung rückgängig gemacht. Dass damit das heidnische Sonnwendfest auf dem 25. 12. trotzdem nicht wieder auf das Solstitium zu liegen kam, beruht auf der Ungenauigkeit des julianischen Kalenders, der in den verflochtenen dreihundert Jahren um etwa drei Tage falsch gelaufen war. Diese Tage wurden von Gregor nicht korrigiert. Den Kirchenleuten waren die augenblicklichen astronomischen Daten gleichgültig, wichtig war ihnen, die Situation des Kalenders zur Zeit der angeblichen Kirchengründung wieder herzustellen.

Im fortlaufenden (heute noch weit verbreiteten) julianischen Kalender fällt die Mittwinternacht inzwischen auf den 9. Dezember, was mit unserer Rechnung übereinstimmt: rund sechs Tage Verschiebung durch den Schaltfehler und zehn Tage durch den Sprung ergibt (9 plus 16) den 25. Dezember.

Dieser zweite Sprung, der von zehn Tagen, erfolgte vermutlich nur zweihundert Jahre vor Gregor, etwa um 1350, was durch *Christoph Marx* als „letzter großer Ruck“ bezeichnet worden ist. Die Verschiebung der Sonnenwende vom 1. Januar auf den 25. 12. war offensichtlich schon früher geschehen und konnte nicht mehr korrigiert werden; die Woche als Grundmaß hatte sich bereits durchgesetzt und das Winterwendfest war auf den 25. 12. fixiert.

Erste Entwürfe zu einer Kalenderreform sollen [laut Ideler] schon auf dem Konzil zu Kostnitz (Konstanz) gemacht worden sein, auf dem Basler Konzil sind sie schon konkreter geworden: Kardinal *Nikolaus Cusanus* schlug vor, dass einige Tage (eine Woche oder mehr) ausgelassen werden sollten, um die frühere Situation wieder zu bekommen. Obwohl sich dieser Vorschlag nicht durchsetzte und keine Korrektur vorgenommen wurde, legte man im 15. Jahrhundert doch fest, an welchen

Kalender: Zeittafel

Jul-Kalender bis 13. Jh.

Allgemeiner Sonnenkalender von 365¼ Tagen
12 Monate zu 30 Tagen und 5 (bzw.6) Feiertage am Ende.

Wintersonnenwende am 1. Januar, Sommersonnenwende am 1. Juli

Es finden *regelmäßig* Korrekturen statt.

Julianischer Kalender

Caesar ordnet die Monatstage neu und legt den Jahresbeginn auf den 1. 3., was später wieder entfällt.
Der Schalttag am 29. 2. und die *ungleiche* Verteilung der Monatslängen mit 31. Dezember nach der Augusteischen Änderung bleiben erhalten.

Vorletzte kosmische Katastrophe („1260“)

Das Solstitium verschiebt sich und findet 7 Tage eher statt

Die Woche wird eingeführt. 52-Wochenkalender in Nordeuropa. Saturnalien im Latium.

Man zählt die Tage unverändert weiter.

Letzte Fixierung des Sonnwendfestes für ganz Europa am 25. 12.

Letzte kosmische Katastrophe („1350“)

Das Solstitium verschiebt sich ruckartig und findet 10 Tage eher statt: am 14. 12.
Die Megalithkultur geht zugrunde. Das Wissen um die Jahreskorrektur geht verloren.

Der Kalender wird nicht beeinflusst. Das Sonnwendfest bleibt am 25. 12.

100 Jahre später liegt Solstitium am 13. 12

1430 Kusanus berechnet das Jahr

Kusanus legt die Eckdaten fest: **13. 12.** Santa Luzia; **12. 3.** „Sankt Gregor“ (eigentlich Ostertag);

13. 6. Antonius; **14. 9.** Kreuzerhöhung.

1582: Gregor XIII. reformiert das Jahr

Der Frühlingspunkt wird am 11. 3. beobachtet (entsprechend dem Solstitium am 12. 12.) und es wird ein 10-Tage-Sprung durchgeführt, um den letzten Ruck rückgängig zu machen.

Solstitium liegt nun auf dem 22. 12., Frühlingsbeginn am 21. 3.

Dieser Gregorianische Kalender setzt sich in den nächsten Jahrhunderten durch.

Die Jahreseckpunkte verschieben sich nicht mehr.

Der **Julianische Kalender** bleibt in Gebrauch in der gesamten orthodoxen Kirche und in Nordafrika und verschiebt sich weiterhin um ¼ Tage pro Jahrhundert, so dass heute Solstitium am 9. Dezember liegt.

Schema der Kalenderentstehung

Tagen die wichtigen astronomischen Daten der Sonnenwende und Nachtgleichen stattfanden: Der 13. Dezember – damals Wintersonnenwende – ist bis heute der heiligen *Luzia* geweiht, offensichtlich eine Lichtgöttin (*Luz = Licht*), und der gegenüberliegende Sommertag, der 13. Juni, ist durch einen sehr wichtigen Heiligen gekennzeichnet, den heiligen *Antonius* mit den beiden Raben (wie Wodan) (siehe hierzu das Schema).

Der Gregorstag am 12. März als Schulanfang mit seinen heidnisch-karnevalistischen Bräuchen bezeichnet die

Frühlingsgleiche. Ob Papst Gregor, der die Kalenderreform endlich durchsetzte, seinen Papstnamen daher bekam, wäre Spekulation. Der *heilige Georg* (das ist unbedingt derselbe wie Gregor) ist ein Drachentöter wie *Michael* und damit direkt katastrophistisch vereinnahmt. Und auch der Herbstanfang am 14. 9. ist markiert: dieser Tag ist der Kreuzerhöhung geweiht. Die vier Eck-Tage liegen neun Tage vor den heutigen Daten, müssen also etwa hundert bis hundertfünfzig Jahre vor Gregor XIII. eingeführt worden sein, als der Unterschied zwischen dem julianischen Kalender und

den astronomischen Daten noch einen Tag geringer war als zu Gregors Zeit. Diese Heiligen wurden später einfach vom julianischen Kalender ihrem Datum gemäß in den gregorianischen übernommen, ohne dass dabei die kosmische Situation berücksichtigt worden wäre.

Reuter berichtet [S. 20 ff.] auch über eine ganz konkrete Beobachtung des Jahreslaufs auf Island: *Oddi Helgason* war ein Sternbeobachter, der auf einem Gehöft auf einer Insel in Nordisland (66°10') im „Ausgang des 10. Jh.“ lebte, was leider nur in einer kirchlichen (also lateinischen)

Überlieferung, des „12. Jahrhunderts“ vorliegt (Die Verlegung ins „späte 10. Jahrhundert“ musste sein, sonst wäre er kein Heide mehr gewesen, denn „im Jahr 1000 nahm Island das Christentum an“).

Dieser Text ist in drei Teilen erhalten, von denen Reuter leider nur den zweiten und dritten bespricht. Der erste Teil „setzt die neue kirchliche Zeitrechnung von 365¹/₄ Tagen in Beziehung zum isländisch-norwegischen Jahre und erläutert, wie sich die wirklichen, dem Norden geläufigen und auch von Oddi richtig beobachteten wahren Jahrpunkte (Wenden und Gleichen) in dem neuen, julianischen Schaltkreis von vier Jahren verschieben. Die Erörterung ist scharfsinnig und richtig gedacht. Die Frage ist ohne fremdes Vorbild gestellt, weil sie nur im Zusammenprall dieser beiden Zeitrechnungen entstehen konnte und Sinn hatte.“

Reuter hat es erfasst: Die Frage ist nachträglich künstlich erörtert. Oddi beobachtete die Jahrespunkte, die Kirche bestimmte sie mathematisch. Mehr sagt er leider nicht zu diesem Punkt, wichtig wäre, die Quelle zu finden.

Zu erklären wäre noch, warum der angebliche „Julius“ Caesar den vorhandenen Kalender neu einrichtete, indem er die ideal gleich langen zwölf Monate von dreißig Tagen ungleich machte. Caesars Benennung der Monate der zweiten Jahreshälfte (September = siebter, Oktober = achter, November = neunter und Dezember = zehnter Monat) ist ja in praktisch allen europäischen Sprachen und auch im Berberischen erhalten geblieben. Den Neujahrstag verlegte er auf den 1. März, den Beginn des Ackerbaujahres, an dem noch heute berberische Feste gefeiert werden. Bei dieser Regelung wurde der Schalttag an den Schluss des zu kurzen Februar angehängt, was ebenfalls bis heute blieb. Das Hauptanliegen scheint die Verteilung der fünf Saturnalientage gewesen zu sein, die wegen ihrer unmoralischen Festlichkeiten unterdrückt werden sollten. Die ungleichen Monatslängen erhielten sich ebenfalls. Sie entstanden aus der Verteilung der Saturnalientage auf einzelne Monate in abwechselndem Rhythmus, der nach Augustus noch einmal geändert wurde.

Kalendas heißt jeweils der erste Tag des julianischen Monats, und dieses ist das einzige lateinische Wort, das mit K geschrieben wird, also ganz sicher ein Fremdwort. Es bedeutet eigentlich „Herumwandern, sich im Kreise drehen“, weshalb die tanzenden Derwische *Kalender* genannt werden. Auch Idus (= Monatsmitte) dürfte nicht lateinischen Ursprungs sein, aber ob es mit deutsch (w)ieder zusammenhängt oder mit arabisch *Id* (Fest), ist unsicher. Der Jahresanfang variierte in Italien beträchtlich, wurde aber nach Gregor wieder auf den 1. 1. (Janustag) zurückverlegt.

7. Der Mondkalender

Nach einer Katastrophe war der Sonnenkalender dermaßen aus dem Lot gekommen, dass er seine Funktion nicht mehr erfüllte. Bestimmte Völker in südlichen Breiten, in denen der Sonnenstand ohnehin nicht die gleiche Wichtigkeit hatte wie im Norden, einigten sich darauf, provisorisch den Mondumlauf zur Grundlage des Kalenders zu machen. Das Datum war nun ganz leicht zu beobachten, hatte aber den Nachteil, dass es gegenüber den Jahreszeiten jährlich um elfeinhalb Tage wanderte. Das musste man durch einen Schaltmonat ausgleichen, der alle zwei oder drei Jahre eingefügt wurde, so wie es noch heute beim jüdischen Kalender der Fall ist.

Auch der arabische Mondkalender war früher so angelegt, und dem Schaltmonat kam eine bestimmte religiöse Bedeutung zu. Der Überlieferung gemäß wollte der Prophet Mohammed diese Riten ausschalten und ließ daher den ganzen Monat fallen, worauf auch ein Koranvers hinweist: „Zwölf Monate hat Gott angeordnet, und vier davon sind heilig“, was bewusst den Schaltmonat ausschließt. Dadurch fing das Kalenderjahr natürlich an, sich zu verschieben, und so kommt es, dass heute der Fastenmonat Ramadan durch alle Jahreszeiten wandert, während er früher dem September entsprach, wobei das Fasten tagsüber wegen der großen Hitze und des Wassermangels ganz einfach eine Sparmaßnahme war, eine Art Sommerschlaf.

Wie einige Monatsnamen anzeigen, entsprach in diesem vorislamischen Modell der erste Monat, *Muharram* („der geheiligte“), dem Januar, die beiden Monate *Rabi' I* und *Rabi' II* („Frühling I“ und „Frühling II“) dem März und April, und der letzte, *Dhul Hijja* („der der Pilgerfahrt“) dem Dezember, woraus man ablesen kann, dass die Julversammlung wohl früher auch in südlichen Breiten abgehalten wurde.

Wichtig ist der Mondkalender in unserem Zusammenhang nur für einen Punkt: die Festlegung des kirchlichen Osterfestes, das nach der Kirchenbildung nicht mehr am Tag der Frühlingsgleiche gefeiert werden sollte, sondern entsprechend dem jüdischen Passah nach dem Vollmond danach (und zwar am darauf folgenden Sonntag). Diese Regelung bildet den anderen wichtigen Bestandteil der gregorianischen Reform.

Die Epaktenrechnung der Kirche, die den Osterzyklus bestimmt und damit eine Abhängigkeit des Mondjahres vom Sonnenjahr schafft, verlief im Norden nach einer einfacheren Regel, nämlich im Achtjahreszyklus: Nach 99 Mondumläufen, in deren Zeitraum drei Jahre je dreizehn Vollmonde und die übrigen fünf Jahre nur zwölf Monde hatten, fiel der Vollmond wieder auf den Jahresanfang. Die Ungenau-

igkeit von anderthalb Tagen wurde durch Beobachtung ausgegrenzt, die Schaltung beim Thing alljährlich verkündet. Auf diesen Rhythmus gingen auch die griechischen Kultspiele zurück, die später statt nach acht Jahren schon nach der halben Zeit, nach fünfzig Mondumläufen, abgehalten wurden (Olympiaden). Den Griechen ging es nämlich nicht um den Vollmond, sie hatten diese Regel nur übernommen. Im Norden gab es keinen Mondkult, sondern es war reine Notwendigkeit [schreibt Reuter S. 34], den Vollmond vorherbestimmen zu können, weil man in den dunklen Monaten für die Opfer zum Julfest und zum Disenfest (im Januar) das Vollmondlicht brauchte, wie überhaupt die Aufstellung eines genau gehenden Kalenders im Norden rein praktische Gründe hatte, und zwar weniger für den Ackerbau als vielmehr für den Fischfang: die Schwärme halten genaue Durchzugszeiten ein, und wenn man die versäumt, verhungert man. Wegen der bei bedecktem Himmel oft nicht sichtbaren Gestirne benützte man einen an Ebbe und Flut orientierten und ans Sonnenjahr gebundenen Mondkalender an der Küste.

Literatur

- Altheim, Franz (1943): Die Krise der Alten Welt (3 Bde., Berlin)
- Ideler, Ludwig (1826): Handbuch zur mathematischen und technischen Chronologie (2. Bde., Berlin)
- Marx, Christoph (1993): »Datieren vor der Gregorianischen Kalenderreform« in: Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart 3/93, S. 38 ff. (Gräfelfing)
- Reuter, Otto Sigfrid (1936): Germanische Himmelskunde (J. F. Lehmanns, München)
- Topper, Ilya Ullrich (1998): »Apuntes sobre la era árabe en el contexto mediterráneo« in: Al-Andalus – Maghreb« III, Homenaje a Braulio Justel Calabozo (Univ. Cádiz)
- Topper, Uwe (1977): Das Erbe der Giganten (Olten) (1995): »Eine Polströmungsmythe in berberisch-sufischer Überlieferung« in: Zeitsprünge 1/95 (Gräfelfing)
- GA: (1998): Die Große Aktion (Tübingen)
- EG: (1999): Erfundene Geschichte (München)
- FG: (2001): Fälschungen der Geschichte (München)
- ZF: (2003): Zeitfälschung. Es begann mit der Renaissance (München)
- Wirth, Herman (1927): Der Aufgang der Menschheit (Jena) (1931-1936): Die Heilige Urschrift der Menschheit (Jena)
- Zarnack, Wolfram (1997) Hel, Jus und Apoll / Sonnen-Jahr und Feuer-Welle: Wurzeln des Christentums. Eine sprach- und symbolgeschichtliche Skizze (Selbstverlag, Göttingen) (2000): Die Geburt der Zeit in Europa (Vortrag im Okt. 2000 in Waren) in: Ur-Europa-Jahrbuch 2001, S.3-30 (Westensee)

Dank für die treue Mithilfe gebührt Alexander Topper

Wo lag Atlantis wirklich?

Das Thema Atlantis ist eines der wenigen, das schon immer die Menschen fasziniert hat. Diese Faszination hält bis heute an, obwohl darüber schon ganze Bibliotheken an Büchern geschrieben worden sind. Eines haben alle diese Bücher gemeinsam: Es sind alles Hypothesen, der mysteriöse Inselkontinent konnte hingegen bis heute nicht dingfest gemacht werden. Handelt es sich also bei Atlantis um ein reines Märchen?

Im Prinzip basiert alles, was wir über Atlantis wissen, auf den Aufzeichnungen von Platon, die er in seinem Werk *Timaios* wiedergegeben hat.

- „(Sie war) größer als Asien und Libyen zusammen, und von ihr konnte man damals zu den anderen Inseln hinübersetzen, und von den Inseln auf das ganze gegenüber liegende Festland, welches jenes recht eigentlich so zu nennende Meer umschließt. Denn alles das, was sich innerhalb der eben genannten Mündung befindet, erscheint wie eine bloße Bucht mit einem engen Eingang; jenes Meer aber kann in Wahrheit also und das es umgebende Land mit vollem Fug und Recht Festland heißen.“ [Platon, *Timaios* S. 103, nach Eyth]

Über Atlantis sind schon so viele Bücher geschrieben worden, dass man meinen sollte, das Thema sei inzwischen erschöpft. Doch wie sieht die Wirklichkeit aus? Bis zum heutigen Tag konnte Atlantis nicht lokalisiert werden, obwohl es kaum einen Ort auf der Welt gibt, an welchem Atlantis nicht von den verschiedensten Forschern vermutet wird.

In den meisten Fällen ist es einfach so, dass die relativ genauen Aussagen Platons von den jeweiligen Atlantis-Suchern entweder relativiert werden, einzelne Passagen als unglaubwürdig oder als (von Platon) falsch verstanden ignoriert oder schlicht und einfach falsch übersetzt werden.

In Kurzfassung wissen wir folgendes über die Lokalisierung von Atlantis:

- Atlantis war ein Kontinent (größer als „Libyen und Asien“).
- Atlantis besaß zahlreiche hohe Berge und Klippen.
- Vorgelagert waren andere Inseln.
- Atlantis besaß zahlreiche Mineralienvorkommen.



Die Antarktis nach heutigem Wissen

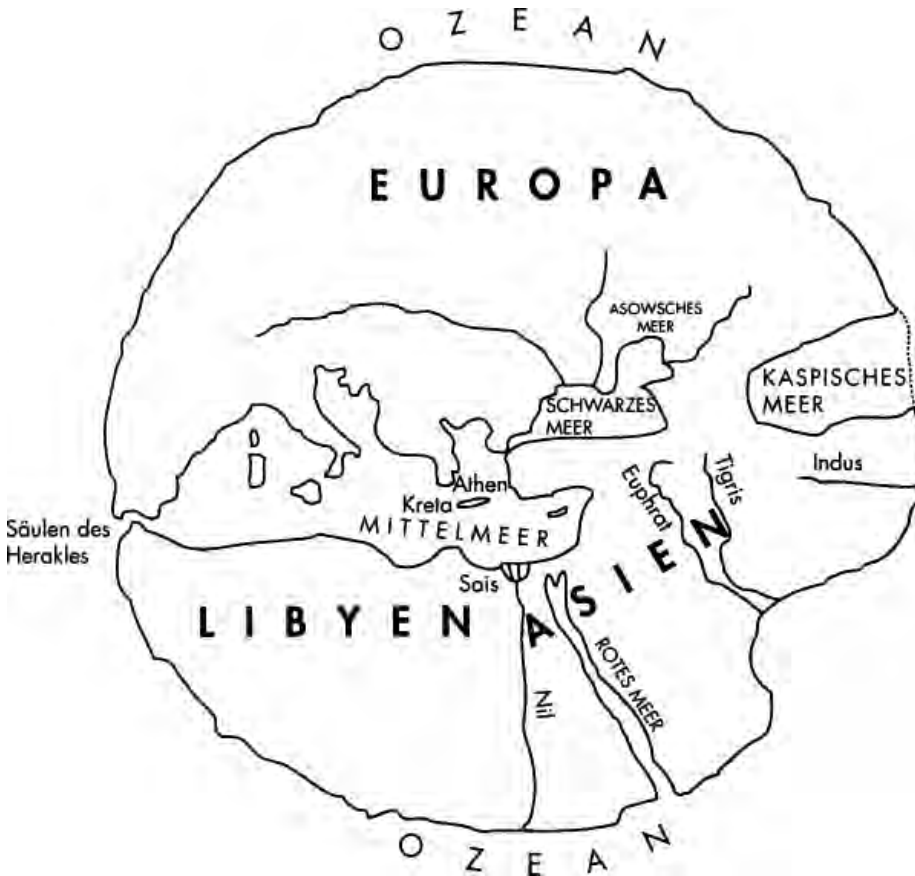
- Es lag „jenseits der Säulen des Herakles (was damals hinter dem Ende der bekannten Welt bedeutete).
- Es lag im „richtigen“ Ozean.
- Das Mittelmeer ist nur eine Bucht des „richtigen“ Ozeans.
- Es wurde vor rund zehntausend Jahren in einer Katastrophe vernichtet (nicht etwa untergegangen, wie es durch Falschübersetzungen landläufig heißt!).
- Diese Katastrophe muss durch einen Himmelskörper erfolgt sein.
- Dadurch wurden Erdbeben und Überschwemmungen auf der ganzen Welt ausgelöst.

Es ist also keinesfalls so, dass Platon Atlantis in den Atlantik zwischen Europa und Nordamerika gelegt hat, wie es tausende von Atlantissuchern bisher vermuteten. Und auch in der Nordsee (Helgoland) ist es nicht zu suchen, auch wenn der Pastor *Jürgen Spanuth* davon überzeugt ist und mehrere Bücher darüber geschrieben hat.

Die wörtliche Übersetzung sagt etwas ganz anderes aus, nämlich dass die Insel auch weiterhin existiert, jedoch

nur schwer erreichbar ist! Der Grund für die jahrhundertelange erfolglose Suche von Atlantis im Atlantik dürfte in seiner Namensbezeichnung liegen, die man von dem namensähnlichen Ozean abgeleitet sieht. Dabei wird geflissentlich übersehen, dass diese Namensähnlichkeit auch andere Gründe haben kann. Tatsache ist, dass der atlantische Rücken keinerlei Anzeichen für einen ehemaligen Kontinent zeigt, wie es auf Radar-Satellitenkarten sehr deutlich zu erkennen ist. Hinzu kommt, dass man inzwischen aufgrund von Tiefseebohrungen sehr genau weiß, aus welchen Materialien der Meeresboden im Atlantik besteht, nämlich im wesentlichen aus Basalt, während die Kontinente überwiegend aus granitischem Material und Sedimenten bestehen. Da Basalt ein höheres spezifisches Gewicht als Granit hat, kann ein Kontinent niemals darin „untergehen“. In der Mitte des Atlantiks versinken keine Krustenteile, sondern werden im Gegenteil neue produziert, wie man heute weiß. Wo bleibt da noch ein Platz für einen Kontinent Atlantis? Jedenfalls nicht im Atlantik.

Wo lag Atlantis wirklich?



So stellte man sich die (scheibenförmige) Erde zur Zeit Solons vor.

- „Dadurch ist auch das dortige Meer unbefahrbar und undurchforschbar geworden, bei der in geringer Tiefe befindlicher Schlamm, den die untergehende Insel zurückließ, hinderlich wurde“ [Timaios 25 D, nach Schleiermacher].
- „Daher ist das dortige Meer auch heute noch unbefahrbar infolge der ungeheuren Schlammmassen, welche die sinkende Insel anhäuften“ [Timaios 25 D, nach Apelt].
- „Daher wurde jetzt auch der Nordatlantik dort unschiffbar und unerforschlich, da seichter Schlamm stark hinderlich ist, welchen die versunkene Insel von sich aus darbot“ [Timaios 25 D, nach Pischel, Die atlantische Lehre S. 52].
- „... und als auch Atlantis' Insel wie von selbst unter sein Meer verschwand (= sich aus dem Blickfeld entfernte), weil dort der Schlamm (Brei) des (der) aufgewühlten Meeres (-fluten) gar sehr ein wirkliches Hindernis ist, und wirklich davon abhält, sich auf der Insel niederzulassen“ [Timaios 25 D, konventionelle Übersetzung, Nestke/Riemer, Atlantis S. 168].

Allein der Vergleich der verschiedenen Übersetzungen der berühmtesten Passage aus Platons Timaios zeigt recht

deutlich, dass die landläufige Meinung über das Verschwinden von Atlantis unter den Meeresspiegel so nicht ganz stimmen kann, wobei durchaus auch ein Hinweis auf den Ursprungsort von Atlantis gegeben wird.

Fritz Nestke und Thomas Riemer untersuchten die obige Textpassage [Timaios 25 D] im Zusammenhang mit anderen Textpassagen im Timaios, wobei sich immer mehr herauskristallisierte, dass dieser Text bisher immer falsch übersetzt worden ist, weil es bisher anscheinend undenkbar ist, dass Griechen die Antarktis gekannt haben sollen und somit mit Atlantis die Antarktis gemeint sein könnte.

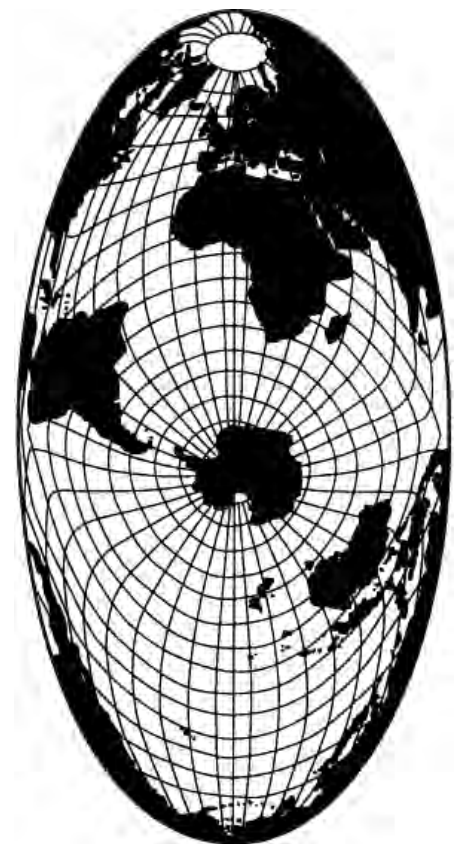
Korrekt übersetzt müsste der Text jedoch so heißen:

- „... als auch Atlantis' Insel wie von selbst unter sein Meer verschwand (sich aus dem Blickfeld entfernte); weshalb es jetzt unmöglich seiend ist - weil der Eisbrei des dort gefrorenen Meeres gar sehr ein wirkliches Hindernis ist - nah an die Insel heranzukommen.“ [Timaios 25 D., Neuübersetzung Nestke/Riemer, Atlantis S. 170]

Dass die Antarktis einst ein blühender Kontinent war, ist heute kein Geheimnis mehr. Geologen und Palä-

otologen haben dort nicht nur versteinerte Überreste von Sauriern gefunden, sondern auch von Pflanzen und Tieren, die eine Umgebungstemperatur von zwanzig Grad Celsius benötigten, darunter die sehr empfindlichen Korallen. Einzig über die Zeitschiene streitet man sich, wobei alle Funde gerne so weit wie irgend möglich in die Vergangenheit abgeschoben werden, weil jeder Archäologe oder Paläontologe den anderen mit älteren Funden übertreffen will. Das hat mit Realität nicht mehr viel zu tun. Dabei wird auch argumentiert, dass für Versteinerungen nun mal Millionen Jahre benötigt werden - obwohl beispielsweise Dr. Hans-Joachim Zillmer in seinen Büchern unumstößliche Beweise dafür geliefert hat, dass Versteinerungen auch innerhalb von wenigen Jahren passieren können.

Zillmer zeigt beispielsweise den versteinerten Fuß eines Menschen, der noch in einem Cowboyschuh aus den Fünfzigerjahren des 20. Jahrhunderts steckt, vom schulwissenschaftlichen Standpunkt aus gesehen eine völlige Unmöglichkeit. Man kann jedoch darüber diskutieren, wie man will, der versteinerte Fuß mit dem Stiefel existiert und lässt sich nicht wegdiskutieren.



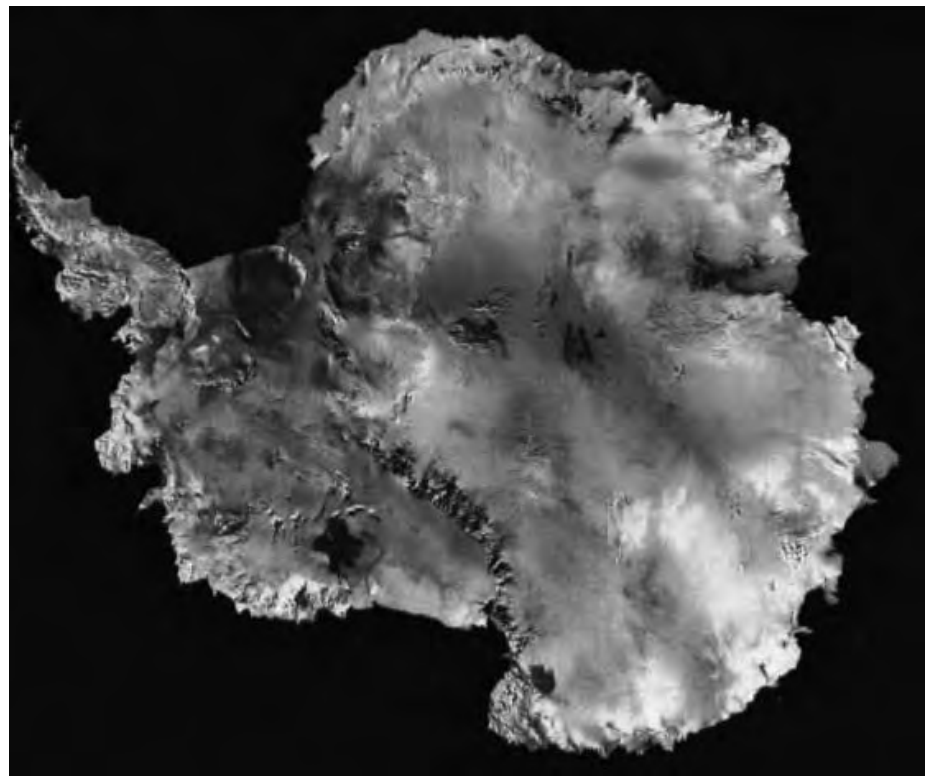
Die Antarktis als Mittelpunkt der Welt. Von hier aus liegen noch heute der amerikanische Doppelkontinent, Afrika und Australien in erreichbarer Nähe (Weltkarte der US-Marine)

Auf die Antarktis bezogen: Der heutige Eispanzer muss nicht zwangsläufig Millionen Jahre alt sein, nur weil uns das unsere Eiszeit-Dogmatiker vortradieren. Er kann mit der gleichen Wahrscheinlichkeit auch erst vor wenigen tausend Jahren entstanden sein. Da nützt es auch nichts, wenn Eiskernbohrungen vorgenommen werden, anhand deren ein extrem hohes Alter errechnet wird, denn auch hier geht die Wissenschaft von falschen Voraussetzungen aus. Man rechnet jeden erkennbaren Ring in den Eiskernen als Jahr. Zillmer ist da ganz anderer Meinung, denn er sagt, dass die einzelnen Eisringe in den Eiskernen nicht etwa die Niederschläge eines Jahres darstellen, sondern eines Tages bzw. eines Schneesturms. Demgemäß bestreitet Zillmer auch die sogenannte Eiszeit, für ihn ist es eine Schneezeit, die nur wenige Jahre andauerte. Mit der Infragestellung der Eiszeit ist Zillmer nicht allein. Auch andere Forscher wie z.B. Dr. Horst Friedrich bestreiten vehement, dass es sie gab [z.B. Friedrich, Jahrhundert-Irrtum „Eiszeit“?]. Man darf eines nicht vergessen: Es gibt (auch) auf diesem Gebiet keinerlei gesichertes Wissen! Was uns als solches präsentiert wird, sind reine Theorien, Annahmen, die häufig nur auf Hochrechnungen basieren, wobei bei der Veränderung nur eines einzigen verwendeten Faktors ganz andere Ergebnisse heraus kommen würden.

Bei einer nach dem Zillmer-Modell angenommenen Schneezeit würde die Warmzeit der Antarktis tatsächlich bis auf wenige Jahrtausende an unsere Zeit heran rücken, womit andererseits ein Atlantis auf dem antarktischen Kontinent sehr viel wahrscheinlicher wird.

Lässt sich Atlantis aufgrund der Platonschen Beschreibung näher lokalisieren? Im Timaios heißt es weitergehend:

• „... vom Fernsten (Äußersten) aufgebrochen, weg von Atlantis gefrorenem Meer, damals noch gangbar, vorrückte das gefrorene Meer. Die Insel hatte nun vorher eine gewisse Einfahrt, (welche) das Aussehen hatte wie das, so wie ihr sagt, der Säulen des Herakles. Sicher jedenfalls war die Insel an Bedeutung gleichkommend Afrika und mit Asien zusammen. Infolge dieser damaligen Passierbarkeit wurden von dort her teils zugänglich die fremden Inseln dabei, teils von der Insel der dabei gegenüber liegende Kontinent, in beliebiger Weise durch das jenseitige wahrhaftige Meer. Deshalb zeigte sich nämlich sowohl eine Mündung, innerhalb dieser - wie man



Satellitenaufnahme der Antarktis

so sagt - (sich) ein Naturhafen barg, als auch eine enge (Schiffs-) Einfahrt. Das eine, das jenseitige Eismeer hingegen, umschließt vollständig das andere, seine Fläche errichtete (erhebt) sich und sammelte sich auf dem festen Land.“

[Timaios 24 E., wörtliche Neuübersetzung Nestke/Riemer, Atlantis S. 202 ff.]

Diese Beschreibung Platons entspricht bis ins Detail den heutigen wissenschaftlichen Erkenntnissen der topographischen Forschung in der Antarktis! Klar abgegrenzt wird im Timaios zwischen Meer (pontos) und Eismeer (pelagos), was von anderen Übersetzern bisher geflissentlich ignoriert wurde, weil es nicht in ihre These passte.

• „Denn das, innerhalb jenes Einganges, von dem wir sprechen, Befindliche erscheint als Hafen mit einer engen Einfahrt; jenes aber wäre wohl wirklich ein Meer, das es umgebende Land aber mit vollstem Recht ein Festland zu nennen.“ [ebd.]

Wenn bei den vielfachen Beschreibungen von Atlantis immer vom umgebenden Meer die Rede ist, und dass von Atlantis aus das gegenüber liegende Festland zu erreichen sei, so bleibt auch hier nur die Antarktis übrig, denn betrachtet man sich die Erdkugel aus der Perspektive der Antarktis, so liegt die Südspitze von Südamerika in unmittelbarer Nähe. Das umgebende Meer um die Antarktis

zeigt, dass es nur einen einzigen Ozean auf der Erde gibt und die Antarktis aus diesem Blickwinkel zentral liegt (siehe Weltkarte der US-Marine mit genau dieser Aufsicht auf die Erde).

Nachdem inzwischen nachgewiesen ist, dass sowohl die Antarktis als auch der Nordpol vor rund zehntausend Jahren völlig eisfrei waren, bieten sich mehrere Alternativen als mögliche Szenarien an:

- Entweder war vor ein paar tausend Jahren das gesamte irdische Klima um ein Vielfaches heißer als heute (dann müssten die Temperaturen in Äquatorhöhe jedoch unrealistisch hoch gewesen sein) oder
- die (vereisten) Pole befanden sich zu jener Zeit an anderer Stelle.

Dass unsere Erdachse keinesfalls so stabil ist, wie wir glauben, beweist schon allein die Taumelbewegung der Erde (Präzession), weshalb wir beispielsweise zwei Nordpole haben: den geographischen und den magnetischen. Während der geographische Pol konstant ist (weil man nicht alle paar Jahre neue Karten erstellen will), wandert der magnetische Pol. Was nur Wenigen bekannt ist: Auch der Südpol ist nicht stationär. Allerdings ist hier die Taumelbewegung der Erde nicht so stark ausgeprägt wie am Nordpol.

Und selbst heute liegt nicht etwa die

Wo lag Atlantis wirklich?



Gebirgskette in der Antarktis (Deutsche Südpolexpedition 1938)

gesamte Antarktis unter einer kilometerdicken Eiskappe. Ein Teil befindet sich auch heute noch in gemäßigten Temperaturbereichen und hat eisfreie Gebiete mit eisfreien Seen. Man muss also nicht zwangsläufig einen Impakt für die Vereisung voraussetzen, um eine eisfreie Antarktis zu erhalten. Eine kleine Verschiebung der Erdachse reicht völlig aus, und der Kontinent Antarktis ist völlig eisfrei. Und die Antarktis muss noch in geschichtlicher Zeit völlig eisfrei gewesen sein, denn es existieren alte Landkarten, die einen eisfreien Kontinent zeigen. Die bekannteste ist die Seekarte des Admiral *Piri Reis* aus dem Jahr 1513, die auf älteren Karten basiert. Diese Karten sind so genau, dass sie erst durch modernste Satelliten-Radar-Messungen bestätigt werden konnten.

Verschiebungen der Erdachse sind keinesfalls unnormal, und im Laufe der Erdgeschichte verschob sich die Erdachse mehrfach zum Teil recht dramatisch, wie man durch Messungen heute weiß. Viele Geowissenschaftler sind auch heute noch der Meinung, dass auch Eiszeiten durch Schwankungen der Erdachse ausgelöst wurden, weil sich dadurch die Sonneneinstrahlung auf der Erde anders verteilte.

- Eine weitere Möglichkeit bestünde darin, dass die Erde einst ganz andere klimatische Bedingungen und eine anders aufgebaute Atmosphäre besessen habe, die ein gleichmäßiges Treibhausklima auf der ganzen Welt ermöglicht habe, ähnlich wie die gleichmäßig hohe Temperatur auf der Venus. Diese Möglichkeit halte ich jedoch für die vergangenen Jahrzehntausende für unrealistisch. Möglicherweise traf dieses Szenario auf eine Zeit vor Millionen Jahren zu., was jedoch in den Bereich der Spekulation gehört.

Atlantis ging unter. Aber nicht in dem Sinn, dass es (durch eine Katastrophe, etwa einen Asteroiden-Volltreffer) unter die Meeresoberfläche oder unter die Erdkruste gedrückt wurde, sondern es ging in jenem Sinn unter, in dem danach viele Weltreiche in der Geschichte untergingen. Auch das „Römische Reich“ ging unter, verschwand jedoch ebenfalls nicht unter Wasser.

Demgemäß muss der Untergang von Atlantis auch nicht zwingend mit einem Himmelskörper-Einschlag zusammenhängen. Mit viel größerer Wahrscheinlichkeit ist eine Nahbegegnung mit einem größeren Himmelskörper

anzunehmen, die zu einer plötzlichen Erdachsenverschiebung geführt hat. Wir brauchen nur etwa an die „schockgefrorenen“ Mammuts in Sibirien zu denken, die so schnell gefrostet wurden, dass sie teilweise keine Zeit mehr hatten, das in ihrem Maul befindliche Futter herunter zu schlucken.

Wenn Atlantis tatsächlich die herausragende Kultur war, als die sie beschrieben wird, dann hatte dieses Reich bereits vor seinem Untergang rund um die Welt bei allen möglichen anderen Kulturen und Völkern seine Handelsstützpunkte. Und damit haben wir auch eine Erklärung dafür, dass der Mythos Atlantis sich über Jahrtausende hinweg so hartnäckig halten konnte, denn zumindest Teile oder einige Gruppen der „Auslands-Atlantler“ dürften überlebt und aufgrund ihres überlegenen Wissens bei vielen Völkern die Herrschaft übernommen haben. Als Beispiel mag man an die hellhäutigen, blonden Herrscher von Völkern mit allgemein dunklem Hauttyp und schwarzen Haaren denken (Ägypter, Inka usw.).

Dann ist es auch erklärbar, warum der Begriff „Atlantis“ in Form von Worten (z.B. *Atlan*, *Aztlan*, *Atl* usw.) in die verschiedensten alten Sprachen auf allen Kontinenten Einzug gefunden hat und die Erinnerung an den einstigen Mutterkontinent erhalten blieb, auch wenn später niemand mehr wusste, wo er zu suchen war.

Das Mutterland Atlantis ging zwar einst unter - ob durch eine Katastrophe oder als Weltreich -, aber genügend Atlanter hatten überlebt, und vielleicht sind sogar wir ihre Nachkommen, ohne es zu wissen.

Literatur

Rand und Rose Flem-Ath: „Atlantis - der versunkene Kontinent unter dem ewigen Eis“, Hamburg 1996.

Horst Friedrich: „Erdkatastrophen und Menschheitsentwicklung“, Hohenpeißenberg 1998.

Horst Friedrich: „Jahrhundert-Irrtum ‚Eiszeit‘“, Hohenpeißenberg 1997.

Charles Hapgood: „Die Weltkarten der alten Seefahrer“, Frankfurt am Main 2002.

Fritz Nestke/Thomas Riemer: Atlantis tau(ch)t auf“, Wessobrunn 1994

Hans-Joachim Zillmer: „Irrtümer der Erdgeschichte“, München 2001.

Abbildungen

GLG-Archiv

Heiliges Land

Palästina ist weder von der Natur aus besonders geeignet noch klimatisch besonders reizvoll. Die Archäologie ist auf der Suche nach den Heiligen Stätten gescheitert. Die Sterne scheinen über der Gegend nicht anders als anderswo. Und die Versuche einer Erschließung des Heilsgeschehens aus der vorhandenen Literatur sind trotz titanischer Anstrengungen ergebnislos, da es sich letztlich „nur“ um Mythologie handelt, *Belletristik* also.

Dennoch ist die „Heiligkeit“ des Umlands von Jerusalem in den drei Hauptreligionen des Mittelmeerraums unstrittig. Was also ist „heilig“ am „Heiligen Land“?

Ich meine, es ist geometrischer Natur und besteht aus folgenden Komponenten:

In der Vorstellung unserer Vorfahren trennt ein T-Kreuz aus drei Meeren (Schwarzes und Rotes Meer als Querbalken; Mittel- [d.h. Wittes, Weißes] Meer als Schaft) die drei Kontinente Europa, Asien und Afrika voneinander. Der Mittelpunkt der Welt, an dem der „Balken“ des T-Kreuzes mit dessen „Schaft“ zusammenstößt, muss sich zwischen Antiochia im Norden und Gaza im Süden befinden. Wenn jemand ein „Heiliges“ Land sucht, sollte er es hier tun.

Denn wenn jenes T-Kreuz das Kreuz Christi wäre, müsste das Schild mit der Aufschrift INRI hier zu finden sein. Darum konnte das T-Kreuz der Kaiserin *Helena* bei der Suche nach dem „echten“ Heiligen Kreuz auch zugleich als „Stadtplan“ von Jerusalem dienen. Die Abbildung ist der sogenannten Londoner Psalterkarte nachempfunden. Sie zeugt übrigens keineswegs von einer Vorstellung, die Erde sei eine Scheibe – sie ist vielmehr der (noch unbeholfene) Versuch, die Oberfläche einer Kugel auf einer Fläche abzubilden.

Tatsächlich verläuft durch dieses Gebiet eine ganz besondere geografische Breite, die für Bethlehem mit $31^{\circ}42'$ angegeben wird [Encarta]. Die bloße Zahlenfolge 3142 lässt jeden Mystiker schaudern: denn das ist die Tetraktys, die Zahl Gottes, auf welche die Pythagoräer ihren Eid leisteten. Ihre Quer-



Abb. 1: Londoner Psalterkarte

summe ergibt 10, sie ist zugleich mit einer hinreichenden Genauigkeit das Zehnfache der Kreiszahl Pi (3,14159...). Das Wort *Tetraktys* scheint auch eine Art Anagramm des Begriffes *T-Kreuz* (nämlich: *Te-Kraytts*) zu sein.

Der Winkel $31^{\circ}42'$ erzeugt ein ganz besonderes rechtwinkliges Dreieck, in welchem sich die Längen der Katheten zueinander verhalten wie die Zahl des Goldenen Schnittes Phi (d.i. 1,6180339...). Dieser Umstand ist so bemerkenswert, dass uns undenkbar scheint, er wäre den Mathematikern des Mittelalters verborgen geblieben. Ein solches Dreieck verknüpft also die beiden im Mittelalter bekannten geometrischen Konstanten in idealer Weise. Man sollte davon ausgehen, dass die Lokalisierung Bethlehems (und der Geburt Christi) an diesem Ort eine bewusste, *wissenschaftlich begründete* Entscheidung war. Natürlich konnte auch das gelobte Land des Alten Testaments, *Kanaan*, nur an dieser Stelle liegen.

Konstruiert man ein rechtwinkliges Dreieck mit einem Winkel von $31^{\circ}42'$ über dem Erdradius, befindet sich die Ecke mit dem rechten Winkel natürlich unter der Erdoberfläche. Dieser Umstand dürfte der Idee vom Heiligen Grab und von der Geburt Christi in einer irdischen Höhle zugrunde liegen. Die – zufällige – Nähe des tiefsten Punktes der Erdoberfläche (des Toten Meeres) zum Heiligen Land ermöglicht zudem

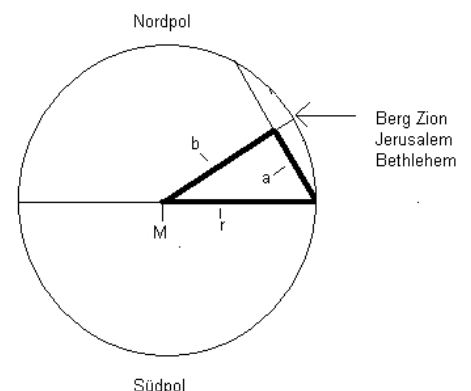


Abb. 2: Geometrie des Heiligen Landes

Heiliges Land

tatsächlich die maximale menschenmögliche Annäherung an diese Winkelecke im Erdinnern.

$$r = 6.369 \text{ km}; b = 5.418 \text{ km}; \\ a = 3.349 \text{ km}$$

Die Konstruktion dieses Dreiecks als Teil eines T-Kreuzes lässt das darüber befindliche „Heilige Land“ als Kreissegment, als einen Berg erscheinen. Darum wurden wohl die besonders „heiligen“ Orte Jerusalem und Bethlehem an den höchsten Stellen zwischen Mittelmeer und Totem Meer platziert. Dieser Berg ist der irdische „Zion“.

Der Begriff *Berg Zion* entstammt einer kosmischen Vision und bedeutet soviel wie unsere Worte „Grenze“ bzw. „Horizont“. Auch der Name der „Gurke“ dürfte letztlich von jenem Kreissegment hergeleitet sein. Den irdischen Zion zeichnet aus, dass er gewissermaßen am weitesten an den Himmel heranreicht. Mohammed hat sich deshalb nicht von Mekka aus, sondern von Jerusalem (dem „entferntesten Ort“) auf seine Himmelsreise begeben. Die dort befindlichen Gräber sollen sich am Tag des Jüngsten Gerichts als erste öffnen. Wer sich dort begraben lässt, sollte freilich bedenken, dass die Ersten die Letzten sein werden.

Ähnliche Überlegungen kann man in Bezug auf Gegenden wie Tibet, Sumer, die Quellen des Ganges oder Marrakesch anstellen, die ebenfalls auf $31^{\circ}42'$ nördlicher Breite liegen:

Tibet als extremes Bergland ist daher immer wieder Gegenstand von esoterischen Spekulationen, nach denen sich dort der Eingang (oder einer der Eingänge) zur Unterwelt befinden soll.

In Werner Papkes bestem Buch „Die Sterne von Babylon“ begibt sich der Hauptheld Gilgamesch nach seiner Rundreise durch den Fruchtbaren Halbmond auf der geografischen Breite von Palästina geradewegs zurück ins *Zweistromland*. Die Rundreise entspricht etwa der des Abraham von Ur nach Jerusalem.

Nichts ist reinigender als ein Bad im *Ganges*, weil dieser von der „heiligen“ Höhe herabströmt.

Marrakesch soll Winston Churchills Lieblingsaufenthaltsort gewesen sein – er wird wohl von den geometrischen Gegebenheiten gewusst zu haben.

Keiner dieser Orte kann jedoch dem „Heiligen Land“ die Lage im Mittel-

punkt der Alten Welt streitig machen. Die geometrischen Verhältnisse ergeben überraschende weitere Konstellationen, von denen hier nur einige genannt sein sollen:

Die Ost-West-Ausdehnung des Mittelmeers entspricht ziemlich genau dem Quotienten des Erdradius geteilt durch Phi ($6.369 \text{ km} / 1,618 = 3.936 \text{ km}$).

Die Kilometer-Zahl der längeren Kathete im rechtwinkligen Dreieck über dem Erdradius (6.369 km) mit dem Winkel $31^{\circ}42'$ beträgt 5.418. Das Verhältnis von 54:18 kann auf 3:1 gekürzt werden, entspricht also der Heiligen Dreifaltigkeit. Deutet man diese Zahlenfolge als Winkelmaße, nämlich 54° und 18° , gelangt man wieder zur Zahl des Goldenen Schnitts Phi, weil diese elegant aus einem Thalesdreieck mit einem Winkel von 54° abgeleitet werden kann [Klitzke].

Die Kilometer-Zahl der kürzeren Kathete (3.349) enthält immerhin die Zahl des höchsten Einweihungsgrades und des Christus-Alters (33) sowie die Zahl des Heiligen Geistes ($49 = 7 \times 7$).

Es wird immer wieder behauptet, die Tempelritter wären wegen irgendwelcher geheimer Schriften ins Heilige Land gereist und hätten danach „gegraben“. Noch heute werden Versuche, unter dem Tempelberg zu graben, als geradezu verbrecherisches Ansinnen behandelt. Das „Graben“ der Tempelritter könnte jedoch eher symbolisch gemeint sein und sich auf jene unterirdische Spitze des „Heiligen“ Dreiecks beziehen.

Viel wahrscheinlicher scheint, dass die Aufgabe der Templer die genaue Festlegung solcher Orte wie Bethlehem und Jerusalem war: die Definition des *Tempels*. Das würde bedeuten, dass die Zahl Phi schon lange entdeckt worden ist, bevor Fibonacci damit berühmt wurde. Die Karnickelfolge wäre dann nur eine Karikatur, welche Nichteingeweihte von der Heiligkeit der Zahl ablenken sollte.

Das ist schon alles: Tatsächlich etwas Besonderes, auf der Erde Einmaliges, das wohl zu recht als „heilig“ empfunden werden kann. Dennoch ist nicht erkennbar, warum deswegen Kriege zu führen oder besondere Hoffnungen mit diesem Ort zu verknüpfen wären. Man sollte es den Kindern in der Schule als Übungsaufgabe beibringen – vielleicht würden sie dann keinen Grund mehr für Selbstmordattentate sehen.

Diese Überlegungen hatte ich mit meinem Sohn Marcel diskutiert, bevor Christoph Pfisters Artikel „Der Harz als heiliges Land“ in SYNESIS Nr. 1/2004 erschien. Es mag daher nachvollziehbar sein, wenn ich meine, dass das heilige Land keineswegs „überall“ sein kann.

Richtig ist allerdings, dass das Nordharzgebiet eine besondere Rolle in der deutschen Geschichte gespielt hat: Immerhin sollen hier die Sachsenkönige/Ottonen zu Hause gewesen sein, und es handelt sich um das deutsche „Herzland“, das insofern auch ein bisschen „heilig“ sein mag. Ebenso akzeptabel ist die Erkenntnis, dass die überkommenen Namen eine reichhaltige Quelle der Erkenntnis darstellen. Die Geschichtsanalyse wird daher letztlich auch eine grundsätzliche Kritik der Sprachwissenschaften zu erzwingen haben. In dieser Zeitschrift hat Friedrich Köhler („Thitus“) wesentliches dazu geschrieben.

Pfister hat jedoch ausgerechnet die gefährlichste Analyse-Methode gewählt, nämlich eine einfache Etymologie, an deren Klippen schon viele ehrlich bemühte Leute gestrandet sind. Es soll hiermit an einigen Beispielen gezeigt werden, dass es auch im Nordharzgebiet nicht ganz so eindeutig ist:

Die Namen geben immer mehr her als nur eine Möglichkeit. Das liegt an der Grundstruktur menschlicher Sprache. Jedes Wort hat nicht nur verschiedene Bedeutungen, sondern bedeutet immer zugleich auch sein Gegenteil, nach dem Prinzip *actio=reactio*. Wenn viele Sprachen zur Namensdeutung herangezogen werden können, ist dies eher ein Beleg für die enge Verwandtschaft aller Sprachen, nicht aber für deren späte Entstehung oder eine späte Stadtgründung.

Wenn Pfister also z.B. „Goslar“ mit Hilfe des italienischen *casolare* als „elende Hütte“ deutet und daraus auf „Bethlehem“ schließt, ist das nicht verkehrt. Wer die Stadt kennt, weiß aber, dass sie in der irdischen Realität eher an ein vieltürmiges *Jerusalem* erinnert und mit ihren ehemals 47 Kirchen nun wirklich keine „elende Hütte“ war und ist. Wenn diese Deutung einen Sinn haben soll, dann nur im Sinne menschlicher Bescheidenheit, die selbst das großartigste Menschenwerk für *elend* im Vergleich zu Gottes Werken ansieht.

Wenn es aber unbedingt eine romanische Sprache sein soll, mit dessen Hil-

fe der Name Goslar erklärt werden soll, dann bietet sich doch noch mehr „Don Carlos“ an: *Groß-Carl*. Tatsächlich ist das Nordharzgebiet in der offiziellen Geschichtsschreibung Austragungsort der Sachsenkriege. Im XII. Jahrhundert hat sich hier *Heinrich der Löwe* ausgetobt, und im XIV. Jahrhundert sollen zudem ständig Kriege zwischen einem Braunschweiger Herzog *Heinrich* (nicht etwa dem Löwen) und den Goslarern stattgefunden haben, welche die Sachsenkriege doubeln. Rainer Friebe sieht im Nordharzgebiet (20 km östlich, bei Halberstadt) zudem den Austragungsort der Schlacht im Teutoburger Wald.

Freilich ist man mit Karl dem Großen immer noch nicht viel schlauer: ich möchte daher wirklich jedem, der sich mit diesen Fragen befasst, die Urbanoglyphen-Analyse ans Herz legen: sie liefert auch für Goslar eine Lösung, die eben nicht nur auf wenigen Buchstaben beruht, sondern durch unverfälschte Bilder – also Original-Urkunden – gestützt wird:

Die Kirchen stellen hier das sternreiche Sternbild *Herkules* dar, und hat man dies erkannt, ist es wirklich nicht mehr schwer, jenen „Carlos-Großkarl“ mit eben jenem *Herkules* zu identifizieren. Das Anagramm „GOSLAR = RACLOS = he-RAKLES“ macht dies wohl deutlich genug. Schon im Jahre 2000 hatte ich – unabhängig von Goslar – das Monogramm Karls des Großen als „Herkules, der Sachsenschlächter“ gedeutet. Das Anagramm „ARGLOS“ erinnert zudem an den elenden Tod des Heroen, der bekanntlich einer Frau zum Opfer fiel. Die Ulrichskirche der Kaiserpfalz ist ebenfalls nach ihm benannt, denn ULRICH ist der *All-Rig* und HERRSCHER des ALLS, HIRCUL: eben *Herkules*, der *Goslarer Krieger*, der *Ritter Ramin* aus Rom.

Der Landgraf *Carl* von Hessen-Kassel wird dies gewusst haben und darum nach 1700 hoch über der Stadt *Kassel* die berühmte *Herkules*figur aufstellen lassen – gewissermaßen sich selbst als den Retter der Olympier. Die Stadt ist als Kopf eines Lachses angelegt (und heißt daher auch so); die alte Neustadt ist die Krone dieses Königs der Fische. *Herkules* aber ist zugleich der berühmte *Fischerkönig*:

der Herr (-der-) Lachse = Herakles.

Die Herkunft der merkwürdigen



Abb. 3: Kassel als Lachskopf

Wunde des Fischerkönigs wird verständlich: denn wenn *Herkules* der ist, welcher es mit dem Erfurter Esel trieb (um die Jungfernschaft der *Maria* zu schonen), dann muss er natürlich mit dieser Schande leben. Leider hat nie einer der Gralsritter danach gefragt: im GRALS-Ort Goslar hätte er vielleicht eine Antwort erhalten.

Die Stadt Goslar hieß im übrigen früher „*Werla*“ [Zedler 269], was die Sache noch ein wenig komplizierter macht. In „*Werla*“ ist aber mit „*eruula*“ der Rumpf des Namens *Jerusalem* zu erkennen. „*Werla*“ würde – ägyptisch gedeutet – auch *Großer Löwe* oder *Großer Gott* bedeuten können.

„*Werle*“ heißt auch ein Ort in Mecklenburg, dessen Namen ich für einen Vogelnamen halte; *Heinrich der Löwe* soll dort den Slawenfürsten *Niklot* (von rechts gelesen: *Tolkien*, den *tollkühnen*) erschlagen haben.

Tatsächlich findet sich auch in Goslar ein Vogel: der GÖSSL-AAR mit weit ausgebreiteten Schwingen, den die Mauern der Stadt (von Norden gesehen) darstellten und der mit der Zerstörung des Bergdorfes geköpft wurde. Da das Bergdorf nur eine Kirche hatte, nämlich die *Johannes-Kirche*, wurde mit der Köpfung des Vogels (des *Jo-Hahns*) die Köpfung von *Johannes dem Täufer* nachgespielt. Der prunkvoll vergoldete *Reichsadler* auf dem „*romanischen*“

Marktbrunnen ist daher das eigentliche Wahrzeichen der Stadt.

Wiederum darf dort, wo ein Vogel ist, die Schlange nicht fehlen, und tatsächlich stellen die Straßen der Stadt (wieder von Norden gesehen) den Kopf einer solchen dar. Die Kaiserpfalz war die Krone dieser Schlange, die *Stephanikirche* ihr Auge.

Auf *Herkules* dürfte letztlich auch der Name des *Harzes* selbst zurückzuführen sein. Das bedeutet nicht, dass die Ableitung des Namens aus dem hebräischen *haretz* falsch wäre. *Haretz*, *Erde* und z.B. das englische *earth* sind schließlich dieselben Wörter und ein HERRSCHER des ALLS herrscht selbstverständlich auch auf der Erde. Aber es ist wieder zu wenig: denn warum sollte gerade der Harz „die Erde“ sein? Und warum gibt es die Bezeichnung mehrfach, so als „*Haardwald*“, „*Haardhöhe*“, „*Rothaargebirge*“ oder „*Reinhardtswald*“?

Hier hilft ein Blick auf den Namen des ersten deutschen Königs: *Heinrich*. *Heinrich der Vogler* galt früher auch als Erbauer von Goslar [Zedler 269]. „*Hein*“ ist „*der Hain*, *der Busch*, *der Wald*, *die Welt*“, „*rich*“ ist wieder der „*Rix*“, der König. *Heinrich* ist also *Herkules*. In der *Ulrichskapelle* der *Kaiserpfalz* steht darum ein Sarkophag des Kaisers *Heinrich (III.)*.

Harz ist auch eine Kurzform von „*Heinrichs*“. Natürlich jagt der König am liebsten im Walde und zwar am



Abb. 4: Der Herkules von Kassel

liebsten *Hirsche*, die sich im Namen *Harz* wie auf zahlreichen Wappen der Harzorte wiederfinden. Aber damit nicht genug, fängt er auch gern Vögel. Bei den Gebrüdern Grimm findet sich die Sage vom König Heinrich, wie er mit seinen Kindern im Finkenheerd zu

Quedlinburg „vogelte“ und die Nachricht erhielt, er solle König der Deutschen werden. Konsequenterweise ist im Grundriss von Quedlinburg ein gefangener Vogel dargestellt. Und natürlich muss so ein Vogel geköpft werden, bevor er in die Pfanne kommt.

Die Kaiser *Diocletian* und *Maximian* ließen sich angeblich als Jupiter und Hercules, als *Vater* und *Sohn* [Preller 320] auf dem Thron verehren, und es ist nicht schwer, darin die verkappte Geschichte vom christlichen Gottvater und seinem Sohn Jesus wieder zu erkennen. Ihre Nachfolger trugen angeblich die Würde eines *Caesar Herculi*, und das Ulrichspatrosinium der Goslarer Kaiserpfalz-Kapelle entspricht eben diesem Begriff.

Wer es ägyptisch mag, wird auch keine Mühe haben, in Hercules *Horus* wieder zu erkennen.

Die Idee, „Harz“ könnte im Ursprung hebräisch sein, ist dennoch beachtenswert: in den von den Chronologiekritikern so geschmähten Annalen des *Tacitus* findet sich der Hinweis, die Germanen hätten nach der gewonnenen Schlacht vor allem die römischen Richter niedergemacht. Die *Richter* aber sind die *iudici*. Man erinnert sich, dass der Löwenbezwinger *Simson* der letzte biblische *Richter* war.

Vieles deutet also darauf hin, dass die als *ägyptisch-römisch* zu verstehenden Strukturen im Nordharzgebiet auf eine Gruppe aus dem Mittelmeerraum zurückzuführen ist, die tatsächlich eine Zeitlang die Herrschaft dort ausübte. Die Askanier und Sachsen wären dann als Aschkenasim zu verstehen, als europäischer Stamm der Hebräer.

Literatur

Kleine Enzyklopädie Weltgeschichte (1966); Leipzig, vor S. 145

Brätz, Herwig (2000): Das Karlsmonogramm; Zeitensprünge, S. 119

Friebe, Rainer F.H. (2000): ...gesichert von Türmen, geschützt vom Schwert,... Varrusschlacht bei Halberstadt („Schlacht im Teutoburger Wald“). Die Lösung aller großen Rätsel aus der Römerzeit in Germanien; Halberstadt;

Grimm: Deutsche Sagen, Nr. 469

Klitzke: www.hores.org am 17.01.2004

Preller, Ludwig: Römische Mythologie

Zedler, Band 11

Encarta: Microsoft Encarta Weltatlas, Version 98 – (Diese Ausgabe auf CD-ROM zeichnet sich übrigens durch höchst peinlichen Fehler der Verwechslung von geografischer Breite und Länge aus). ■



Kannten die Alten Ägypter Sirius B?

Robert G. Temple veröffentlichte 1976 sein Buch „Das Sirius-Rätsel“, in dem er postulierte, dass Wesen aus dem Siriiusystem vor vielen Jahrtausenden auf die Erde gekommen seien und für den (angeblichen) zivilisatorischen Aufschwung, den die Ägypter zwischen -4500 und -3500 vollzogen haben (sollen), verantwortlich zeichneten.

Temple berief sich auf das umstrittene Wissen des Stammes der Dogon, die heute in Mali leben. Die Dogon kennen nach den Untersuchungsergebnissen der französischen Anthropologen (1) Dr. Marcel Griaule und Germaine Dieterlen einen für das menschliche Auge unsichtbaren Begleiter des Sirius im Sternbild Canis Major. Hierbei handelt es sich um einen sogenannten Weißen Zwerg, einen kleinen Himmelskörper, der seine Helium- und Wasserstoffatome aufgebraucht hat und deshalb sehr dicht ist und wenig Licht ausstrahlt. Die Dogon nennen diesen unsichtbaren Begleiter nach ihrem kleinsten bekannten Getreidekorn „po tolo“, Sirius heißt bei ihnen „Sigui“. Die Getreideart „po tolo“ wird lateinisch als *Digitaria exilis* klassifiziert, und so wird in der einschlägigen Literatur auch für Sirius B das Wort *Digitaria* verwendet.

Dieses Wissen hüten die Dogon der gängigen Literatur zufolge seit vielen hunderten von Jahren. Während *Digitaria* in der Neuzeit erst 1862 von dem Amerikaner Clarke entdeckt wurde, der sich die jahrzehntelangen Vorarbeiten des Astronomen F. W. Bessel zunutze machte. Sirius B konnte erstmalig 1970 vom Astronomen I. Lindenblad vom US Naval Observatory fotografiert werden.

In den Jahren seit Temples Buch ist verstärkte Kritik an dem angeblichen Wissen der Dogon angebracht worden (2). So weit ich sehen kann, richtet sich die Hauptargumentation gegen die angewandte Vorgehensweise bzw. Methodik des Forschers Griaule bei der Befragung der einzelnen Mitglieder des Dogon-Stammes. Es geht mir nicht darum, die Kritik zu kritisieren, möchte aber anmerken, dass etliche Gelehrte das rätselhafte Wissen der Dogon anzuerkennen scheinen. So schreibt z.B. der Astronom E. C. Krupp in seinem hervorragendem, absolut orthodox ausgerichtetem Buch „Astronomen, Priester, Pyramiden“:

„Die astronomischen Überlieferungen der Dogon mussten unbedingt bei den Astronomen Verblüffung hervorrufen; denn es erscheint unmöglich, die astronomischen Kenntnisse der Dogon über den Stern Sirius mit ihren instrumentellen Möglichkeiten, nämlich dem unbewaffneten Auge, zu vereinbaren. Andererseits sind Temples Folgerungen so unorthodox, dass das von ihm beigebrachte Material und die Art, wie er damit umgeht, auf das peinlichste geprüft werden müssen. Es ist wirklich auffällig, wenn ein afrikanischer Stamm, der für seine komplexe Kosmologie und seine einzigartigen religiösen Überlieferungen berühmt ist, genauere Kenntnis von der Existenz und der Natur von Sirius B., von den Galileischen Jupitermonden und vom Ringsystem des Saturns gehabt haben sollen.“ (3)

Weitere Akademiker, die an ein tieferes kosmologisches Wissen der Dogon glauben, finden sich in Giorgio Santillana und Hertha von Dechend, die 1969 das Werk „Hamlet's Mill“ schrieben, das 1993 als deutsche Übersetzung auf dem Markt kam. Dieses für mich zur Pflichtlektüre gehörende Buch sucht nach Spuren von ungewöhnlich hohem astronomischen Wissen in den Mythen der Welt. Hier wird im Appendix 1 u. a. über Marcel Griaule von H. von Dechend folgendes geschrieben:

„Der bis heute einzige Meister der Beobachtung dieser Art ist Marcel Griaule gewesen (gest. 1956), aber er hinterließ eine eindrucksvolle Schar von Schülern. Sie haben das Verständnis afrikanischer Studien erneuert, indem sie aufzeigten, dass solche Systeme bei den Dogon, die Griaule im wahrsten Sinne des Wortes ‚entdeckte‘, noch am Leben sind.“

Demnach erkennen nicht nur Santillana/Dechend und Frau Dieterlen die Forschungsarbeit Griaules als völlig korrekt an, auch eine ganze Reihe weiterer Akademiker scheinen dies zu tun und darüber hinaus noch weitere Spuren ähnlicher Art entdeckt zu haben. Dies beweist ein Zitat Dieterlens, welches Dechend aus „Conservations with Ogotomeli“ entnahm:

„Die Afrikaner, mit denen wir in der Region des Oberen Niger zusammengearbeitet haben, verfügen über Zeichensysteme, die sich in ihrer Anzahl auf über

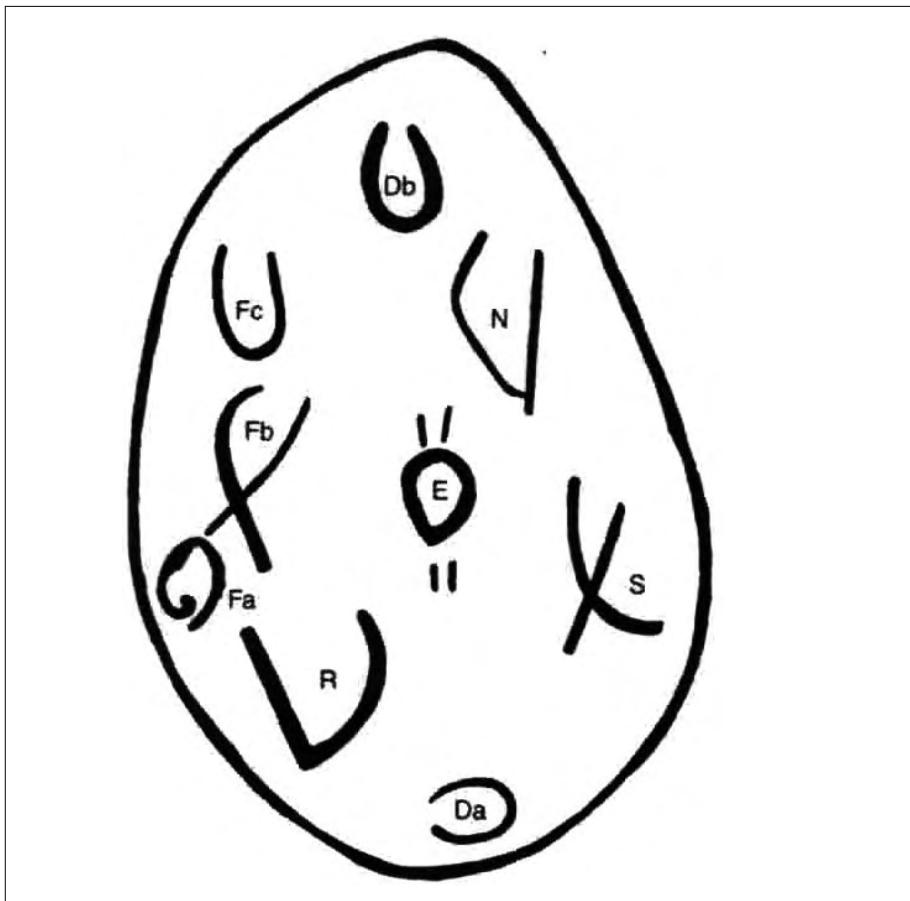


Abb. 1: Paradoxerweise gab es viele Formen des Horus und die meisten Planeten wurden ebenfalls als eine Form des Horus betrachtet. (Angela Prahl, Archiv Prahl)

Tausend belaufen, sie haben ihre eigenen astronomischen Systeme und kalendarischen Messungen, Berechnungsmethoden sowie ein umfassendes anatomisches und physiologisches Wissen wie auch eine systematische Pharmakopöe.“ (Heil- und Zaubermittelsammlung, Anm. R.P.).

Um diese nun doch kurze „Kritik an der Kritik“ abzuschließen, sei gesagt, dass wer glauben mag, die Dogon hätten ihr Wissen von Missionaren oder Griaule sei unkorrekt vorgegangen, oder wer sich darüber wundern möchte, warum andere Anthropologen, die dreißig Jahre später die Dogon befragten, nicht ähnliche Ergebnisse wie Griaule/Dieterlen erzielten, natürlich das Recht hat, dies zu tun. M. E. liegt es aber näher, Griaule zu glauben.

Kannten die Alten Ägypter Sirius B?



Die Zeichnung des Sirius-Systems der Dogon weist in Wirklichkeit wesentlich mehr Planeten auf, als von Temple dargestellt. Er verstümmelte die Abbildung absichtlich, damit sie in seine Theorie passte. (Pössel, S.71)

Allein schon die Beliebtheit, die er bei den Dogon genoss, mag den Stammesmitgliedern genug Anlass geboten haben, den französischen Forschern mehr zu verraten als anderen. Hinzu kommt, dass Griaule in G. Dieterlen auf seiner zweiten Expedition eine äußerst kompetente Zeugin hatte, die seine Forschungsergebnisse noch Jahre später stets bestätigte.

Leider jedoch ist in dem „Geplänkel“ um Wahrheit und Lüge eine Frage meist untergegangen. Gibt es Indizien dafür, dass die Ägypter, die ja nach Temple die ursprünglichen Träger dieses Wissens gewesen sein sollen, tatsächlich etwas von Sirius B/Digitalia wussten?

Gewiss haben sich schon einige Autoren an einer Beweisführung versucht, außer Temple selbst z.B. die Esoterikerin *Murry Hope* (4), *Ulrich Schaper* (5) oder neuerdings auf haarsträubende Weise *Erdogan Ercivan* (6). Oft fällt hierbei leider auf, dass die betreffenden Autoren über die kosmologischen Aspekte der alten Ägypter und die ägyptologischen Anhaltspunkte für astronomische Konzepte in altägyptischen religiösen Texten kaum eine Ahnung zu haben scheinen. Aus diesem Grunde habe ich versucht, mich ein wenig in die ältesten ägyptischen Totentexte, die sogenannten „Pyramidentexte“

einzuarbeiten, soweit sie astronomische Konzepte zu verraten scheinen.

Kurze Einleitung über die astronomischen Aspekte in den Pyramidentexten

Die Ägypter setzten viele Götter ihrer Mythen mit Sternen und Planeten gleich. Ortschaften, wie sie beispielsweise im Osiris-Mythos erwähnt werden, stellten sie sich im Himmel liegend vor. Ich halte es daher für notwendig eine kurze Einleitung über die wichtigsten Aspekte dieser altägyptischen Vorstellungswelt zu geben.

Ich verwende hier überwiegend die Arbeit von *Dr. Rolf Krauss*, der am ägyptischen Museum in Berlin beschäftigt ist (7). Krauss arbeitete sich in die Astronomie ein und ließ sich eine drehbare Karte des Sternenhimmels der Gegend um Heliopolis um -2400 anfertigen. Um -2400 sind die sogenannten „Pyramidentexte“ (10) wahrscheinlich aufgeschrieben worden. Sie gehen aber in großen Teilen auf wesentlich ältere Texte zurück. Heliopolis ist die Stadt des Sonnengottes Re, und da sich zur genannten Zeit in dieser Stadt eine dort ansässige kosmologische an der Sonne orientierte Religion zur Staatsreligion ausweitete, geht man davon aus, dass die Pyramidentexte dort

aufgeschrieben wurden (11). Hinzu kommt, dass sich die Pyramiden des Alten Reichs (ca. -2700 bis -2200) alle in der Gegend um Heliopolis bzw. Memphis und Sakkara befinden, und in diesen Grabmälern wurden die Pyramidentexte seit der 5. Dynastie angebracht. Gizeh z.B. liegt ganz in der Nähe von Heliopolis. Die Reste dieser einst so großen und mächtigen Stadt liegen heute in einem Kairoer Vorort.

Der Ägyptologe Krauss übersetzte die Anfang des 20. Jahrhunderts von dem Ägyptologen *Kurth Sethe* übersetzten „Pyramidentexte“ teilweise neu und sammelte viele Aussagen seiner Kollegen über die Identifizierung von im Osiris-Mythos genannten Göttern und Ortsbezeichnungen. Aber er übersetzte gewisse Stellen in den heiligen Texten nicht nur, er interpretierte sie auch neu. Er bediente sich aber auch der etwas jüngeren sogenannten „Sargtexte“ (12) und kam so zu seinen Neuinterpretationen.

In den Pyramidentexten gibt es viele Aussagen, die den König (den „lebendigen Horus“) dazu bewegen sollen, in den Himmel zu Orion/Osiris oder Isis/Sothis aufzusteigen. Es wird von einem Fährmann geredet, der den Pharao über einen „gewundenen Kanal“ (13) ins „Binsengefilde“ und „Opfergefilde“ bringen soll. Das „Binsengefilde“ ist ein mythischer Ort, der zum Osiris-Mythos gehört, den ich weiter unten in aller Kürze nacherzählen werde. Den „gewundene Kanal“ identifiziert Krauss im o.g. Buch anhand der Pyramidentexte sowie astronomischer Tatsachen als Bahn der Ekliptik. So wird beispielsweise in den Pyramidentexten gesagt, dass der „gewundene Kanal“ in ost-westlicher Richtung verläuft, dass der Mond, der traditionell als Thot angesehen wird, den Kanal von Süd nach Nord überquert usw. Dies alles sind Eigenschaften, die auf die Ekliptik zutreffen.

Die Pyramidentexte erzählen weiter davon, dass die Sonne entlang dieses Kanals fahre, was per definitionem auf die Ekliptik zutrifft, denn die Ekliptik ist die - von der Erde aus betrachtet - scheinbare Bahn, die die Sonne in einem Jahr von Ost nach West rund um die Erde zurücklegt. Diese Bahn verläuft für den Beobachter tatsächlich mehr oder weniger „S“-förmig, so dass der Ausdruck „gewundener“ sehr einleuchtend ist. Der „gewundene Kanal“ teilt den Himmel über Heliopolis in einen nördlichen und einen südlichen Teil, die weiterhin noch in Ost- und Westteil untergliedert werden. Südlich der Ekliptik stellten sich die alten Ägypter

Kannten die Alten Ägypter Sirius B?



Der Sternenhimmel über Giza um 2400 v. Chr. am 14. Juli zeigt, dass Isis/Sirius, die ihren Sohn/Sirius B „versteckt“, vor Seth/Merkur ins „Binsengefilde“ flüchtet (Rekonstruktion).

ter das „Binsengefilde“, nördlich das „Opfergefilde“ (siehe auch Abb. 1) vor. Wie gesagt wurden zahlreiche Götter mit Sternen oder Planeten gleichgesetzt. Osiris ist z.B. Orion, Isis Sirius, Thot war der Mondgott, Seth wurde in Merkur erkannt.

Diese Einleitung mag sehr knapp erscheinen, aber um darzulegen, warum ich der Ansicht bin, dass die Ägypter Sirius B kannten, kann diese Kurzform der Erklärung hier genügen. Wichtig ist allein zu wissen, welcher Teil des Osiris-Mythos mit tatsächlichen Himmelsphänomenen zu identifizieren ist.

Der Osiris-Mythos

Osiris wurde von seinem Bruder Seth ermordet, damit dieser das Königtum Ägyptens in seine Gewalt bringen konnte. Um ein Auffinden des Leichnams unmöglich zu machen, zerstückelte Seth den Toten in 14 Teile und verstreute diese über das ganze Land. Osiris' Schwester-Gemahlin Isis aber suchte die Einzelteile und fügt sie anschließend wieder zusammen. Nachdem sie der nun ersten Mumie der ägyptischen Geschichte mit ihren Flügeln (sie hatte sich zuvor in eine Weihe verwandelt) kurzfristig Leben eingehaucht hatte, ge-

lang es ihr auch, dem Phallus des Osiris den Samen zu entlocken, aus dem der gemeinsame Sohn Horus entstand. Danach wurde Osiris ins Jenseits berufen, um von nun an über die Verstorbenen zu richten. Seth erfuhr nun aber vom Kind des Götterpaares und versuchte Isis mit dem jungen Horus aufzuspüren, denn dieser hätte ihm nach ägyptischen Recht als legitimer Erbe des Osiris einst sein Königtum streitig machen können (was im Mythos später auch geschieht, deshalb wird der Pharao als lebendiger Horus, Sohn des Osiris bezeichnet).

Isis versteckte sich im Deltagebiet, das in früher Zeit ein riesiges „Binsengefilde“ war. Daher der Ausdruck.

Wichtige Teile dieses Mythos wurden von den Ägyptern, wie angedeutet, an den Nachthimmel projiziert und gingen auf diese Weise in die Pyramidentexte ein, denn der verstorbene König, der lebendige Horus auf Erden, sollte wie sein Vater Osiris das ewige Leben finden und über die Toten richten.

Mehrere Horusformen

Als ich oben über die mit Sternen und Planeten gleichgesetzten Götter berichtete, ließ ich Horus aus. Paradoxerweise gibt es nämlich mehrere Horusformen. Krauss schreibt hierzu:

„Dieser Ansatz (Seth als Planet Merkur, Anm. R.P.) entspricht der seit dem frühen NR bezeugten Identität von Seth und Merkur als Abend- bzw. Morgenstern, wie auch der schon im N.R. bezeugten Gleichsetzung der äußeren Planeten (Mars, Jupiter und Saturn) mit Horusformen.“ [S. 236]

Diese „Horusse“ konnten wahrscheinlich zustande kommen, weil es in Ägypten eine ganze Reihe von Falkengöttern gab, die meisten von ihnen verschmolzen irgendwann einfach mit Horus, so dass die Ägypter einfach mehrere Formen oder Aspekte daraus machten. Ein Aspekt ist beispielsweise der sogenannte „alte Horus“, „Horus, das Kind“, „Horus, Pfeiler seiner Mutter“ und viele mehr. Und obwohl es sich eigentlich im Sinne des Mythos nur um einen Gott handelt, so waren die Priester wohl der Ansicht, dass jeder dieser Aspekte auch auf die eine oder andere Art eine eigene Gottheit war. So war es dann selbstverständlich, dass jede dieser Horusformen auch mit einem eigenen Planeten oder Stern gleichzusetzen war. Und letztenendes war ja auch der König ein lebender Horus auf Erden, also musste auch er nach seinem Tode natürlich zu einem Stern werden.

Kannten die Alten Ägypter Sirius B?



Osiris als Orion und Isis als Sirius, gefolgt von den Horussen Jupiter, Mars und Saturn (Hope, S. 103).

Eine dieser Horusformen ist besonders interessant, denn es gibt Pyramidensprüche, die einen „Horus, befindlich im Sothis“ (14) erwähnen, namentlich Pyramidentext 632d:

a) „(als) zu dir kam deine Schwester Isis, *da hat sie gejubelt aus Liebe zu dir*, b.) *nachdem du sie auf deinen Phallus gesetzt hast* c) *kam heraus dein Same in sie, indem er scharf war in* „Der Scharfen“ (15), d.) *so ist Horus der „Scharfe“ (=spd) herausgekommen aus dir als Spdt (Horus, befindlich in/im Sirius).*“

Anthes übersetzte den Textteil 632d m. E. besser:

„Der spitze Horus, der aus dir gekommen ist in seinem Namen als Horus, der in der Sothis ist“.

Hier wird klar gesagt, dass Horus von Isis geboren worden ist und sich noch bei ihr aufhält!

Rolf Krauss weist auf S. 178 auf einen weiteren Text aus dem Grab des Chaemhet aus dem Neuen Reich hin, den ich wie folgt übersetze:

„Diese Götter erscheinen im Himmel entsprechend den Sternen, Chaemhet der Gerechtfertigte erscheint als einzelner Stern. Deine Geburt ist entsprechend Orion und dem Horus, der in/im Sirius ist.“

Interessant ist der Kommentar zu diesem Text, den der Ägyptologe anschließend gibt (16):

„Nach diesem Text sollen Orion und Spdt zusammen aufgehen, während von Spdt-Sothis dabei außerhalb des Namens spdt keine Rede ist. Da Orion ein Sternbild ist, könnte dies auch für Spdt gelten, was die Übersetzung des fraglichen Ausdrucks als ‚Horus (-Sternbild), in dem Sothis (-Einzelstern) ist‘ nach sich zieht.“

Man sieht also, dass auch Krauss generell der Ansicht ist, dass sich „Horus, befindlich in/im Sirius“ und Isis/Sirius sehr nahe sind. Seine Interpretation kann aber m.E. nicht passen, denn Ho-

rus ist der Sohn von Isis/Sirius und da Isis demnach gesellschaftlich über Horus steht, kann es logischerweise höchstens umgekehrt sein, dass Isis das Sternbild repräsentiert und Horus den Einzelstern. Es ist aber nunmal traditionell so, dass Isis eben der Einzelstern Sirius ist. Dies sagen auch die Pyramidentexte an vielen Stellen aus. Die eigentlich schlüssige Konsequenz, dass Horus als Stern (Isis ist ja auch ein Stern!) seiner Mutter sehr nahe sein muss, dass es sich mithin um zwei Einzelobjekte handeln muss, zieht er natürlich nicht in Betracht. Denn der einzige Stern, der Isis/Sirius so nah ist, ist eben nur Sirius B.

Ein anderer Spruch enthält übrigens die Bezeichnung „Lebender, Sohn der Sothis“ und bekräftigt mein Argument weiter. Man darf also tatsächlich ableiten, dass es einen „Horus“ in der Nähe des Sirius gibt, der als „Sohn“ der Isis bezeichnet wird. R. Anthes ging noch einen Schritt weiter, als er eine „wesenhafte Gleichsetzung von Horus und Sothis als einer Einheit“ postulierte. Mit anderen Worten sah Anthes die Sache so, dass Sirius gleichzeitig einen männlichen und weiblichen Aspekt haben könnte. Der tote Pharaon könne also genauso im Sirius verkörpert sein, wie die Isis. Das kann aber nicht gut sein, denn in diversen Pyramiden- sowie Sargtexten (hier z.B. CT V 469) heißt es ausdrücklich:

„Meine Mutter Sothis bereitet mir den Weg...“

Es ist aber kaum möglich, dass sich ein Stern selbst seinen Weg weist. Logischer ist, dass für die Ägypter der größere Stern dem kleineren den Weg weist, ihn also in seiner Bahn hält. Andererseits scheint es aber klar zu sein, dass es tatsächlich abgesehen von der weiblichen Siriusverkörperung (= Isis) auch einen „männlichen Sirius“ gibt. Krauss weist auf einen Architrav im Ramesseum hin,

der Sirius tatsächlich als Mann darstellt (17). Des Weiteren wird in Versen der Sargtexte (CT VI 319 c-d) von einem von Sothis geborenen Sohn des Orion/Osiris gesprochen. Als drittes Argument möchte ich anfügen, dass die Möglichkeit besteht (hier gehen die Ansichten der Ägyptologen allerdings auseinander), dass es sogar mehrere Schreibungen für einen Gott Horus-Sothis gibt.

Wenn aber Sirius nicht gleichzeitig König und Isis sein kann, es aber einen „Horus befindlich im Sirius“ gibt, der ganz klar als andere Person definiert wird und dem Sirius auch noch sehr nahe ist, liegt es da nicht auf der Hand, in dieser Horusform einen Stern in der Nähe des Sirius zu sehen? Die unmittelbare Nähe zum Sirius kann man aus den Tatsachen ableiten, dass es erstens die Bezeichnung „Horus befindlich im Sirius“ gibt, zweitens Horus der Sohn der Isis ist, die ihren Sohn im Mythos immer in ihrer Nähe hat, um ihn vor Seth zu schützen. Wenn man nun den oben genannten „Horus, befindlich im Sothis“ mit Sirius B gleichsetzt, fällt es sehr leicht, den Osiris-Mythos anhand von kosmologischen Gegebenheiten nachzuerzählen, was im folgenden geschehen soll.

Eine kosmische „Nacherzählung“ des Osirismythos

Wir befinden uns in folgender Situation: Seth hatte Osiris ermordet, Isis hatte ihren Gatten zum Leben erweckt, Horus wurde gezeugt und geboren. Wir sehen auf Abb. 1, die den Himmel im Raum Heliopolis um -2400 darstellt, dass sich der Sirius/Isis südlich der Ekliptik und dort im östlichen Teil des Himmels befand. Man könnte also sagen, Isis ist mit ihrem Sohn Horus/Sirius B vor Seth/Merkur ins Binsengefilde geflüchtet.

Merkur kann als innerster Planet des Sonnensystems tatsächlich auch als Morgenstern beobachtet werden. Dies ist auch logisch, da natürlich auch Merkur einen Frühaufgang hat, dessen Bewegungsbereich nahe dem seines Nachbarn Venus verläuft, der eigentlich von den Ägyptern als Morgenstern bezeichnet wurde (siehe Abb. 2). Aus dem Sargtext CT 62 geht aber hervor, dass Seth als „Räuber am Tagesanfang“ gesehen wurde (18). Dies bescheinigt uns, dass der Merkur als Morgenstern eine Rolle spielte.

Da sich Merkur als Morgenstern bei seinem Aufgang auf der östlichen Seite des Himmels befindet, er folgt ja der aufgehenden Sonne nach, kommt er natürlich auch an Orion und Sirius vorbei. Er verfolgt also aus mythologischer Sicht heraus die Isis ins Binsengefilde, man könnte auch sagen, er sucht sie dort.

Kannten die Alten Ägypter Sirius B?

Isis hielt aber Horus verborgen. Dies ist eine gute Interpretation für die Tatsache, dass Sirius B von der Erde aus betrachtet unsichtbar ist. Es läge m.E. nahe, dass die Ägypter diese für sie so ungewöhnliche Tatsache mythisch ausdeuteten, wie es ebenso nahe liegt, dass eine so besondere Himmelserscheinung mit einer sehr wichtigen Gottheit gleichgesetzt würde.

Schlussfolgerung

Es ist schon erstaunlich, wie viele ägyptologisch unzweifelhaft ermittelte kosmologische Aspekte des Osiris-Mythos sich auf den Himmel übertragen lassen, wenn man akzeptiert, dass der „Horus, befindlich in Sothis“ der Sirius B ist. Welcher andere, dem Sirius sehr nahe Stern sollte gemeint sein, wenn nicht der Weiße Zwerg aus dem Sirius-System? Die von Anthes postulierte Gleichsetzung Horus = Sirius scheidet jedenfalls aus und auch wenn Krauss versucht, einen Horus zu leugnen, der sich im Sirius befindet, so lässt sich dieser Text doch nicht abstreiten. Es wurde hier eine Interpretation angeboten, die sich sinnvoll mit dem Osiris-Mythos verbinden lässt, von dem so viel für das seelische Wohl des verstorbenen Pharaos abhing. Die astronomischen Aspekte wurden von Ägyptologen ermittelt. Es ist augenscheinlich, dass kein Ägyptologe auf die Idee kommen wird, den Ägyptern das Wissen um Sirius B zuzuschreiben, doch andererseits mutet es eigenartig an, wenn Krauss im Zusammenhang mit der Reise der Sonne über den Tageshimmel schreibt:

„Im Text (Pyramidentext 543 a - c und 544 a - b, Anm. R.P.) könnte daran gedacht sein, dass ein solcher Stern den Re am Taghimmel begleitet und unter Umständen unsichtbar ist.“ (19) (Hervorhebung von mir).

Bezug genommen wird hier auf den in Klammern angegebenen Text, den Krauss wie folgt übersetzt:

„Nachdem du (=Re) den gewundenen Kanal durchfahren hast, da war es, dass sich NN (= der Pharaos, Anm. R. P.) deinen Schwanz gepackt hat ...“.

Denn der König wird nach seinem Tod selbst zu einem Stern:

„Befahre für dich den gewundenen Kanal im Norden der Nut, als Stern, der das Meer befährt, das unter dem Bauch der Nut (die Nut ist der personifizierte Himmel, Anm. R. P.) ist ...“ (20)

Hier wird der König klar als Stern identifiziert.

Schlussbemerkung

Es ist selbstverständlich, dass die oben angeführten Argumente keine letztendlichen Beweise dafür bieten können, dass

die Ägypter im Alten Reich den für das menschliche Auge unsichtbaren Sirius B kannten. Aber die Vereinbarkeit mit dem Osiris-Mythos, sowie die Existenz des angeführten Textmaterials sind. m. E. sehr gute Argumente dafür. Wenn ich aber mit meiner Annahme richtig liege, so stellt sich die Frage, woher die Ägypter um -2400 von einem Himmelskörper gewusst haben können, der für sie unsichtbar sein musste. Ebenfalls wäre für die Temple-These ein weiteres Argument gefunden, denn es erscheint keineswegs unwahrscheinlich, dass die Ägypter und die Dogon einst Kontakte zueinander pflegten. Hier braucht nur darauf hingewiesen zu werden, dass Mali nicht die ursprüngliche Heimat der Dogon ist und ihr Ursprung im Dunkeln liegt. Eins ist auf jeden Fall sicher: Von Missionaren können die alten Ägypter das Wissen um Sirius B sicher nicht erhalten haben.

Anmerkungen

- 1 Die Berufsbezeichnungen für Griaule gehen von Völkerkundler über Ethnologe bis zu Anthropologe, da hier die Unterschiede nicht diskutiert werden sollen, folge ich hier der Berufsbezeichnung des Astronomen E.C. Krupp, „Astronomen, Priester, Pyramiden“, S. 262 ff.
- 2 siehe z.B. Markus Pössel „Phantastische Wissenschaft“, S. 63 ff., oder Klaus Richter: „Das Sirius-Rätsel“
- 3 siehe Krupp, S. 263
- 4 „Im Zeichen des Sirius“, 1996
- 5 „Ezechiel-Raumschiff bei den Dogon?“, in: „Fremde aus dem All“
- 6 „Fälscher und Gelehrte“, S. 151 ff.
- 7 Verwendet habe ich hier von R. Anthes: „Theologie des 3. Jahrtausends“ (Studia Aegyptiaca 9, 1983), Rolf Krauss: „Astronomische Konzepte und Jenseitsvorstellungen in den Pyramidentexten“ (Ägyptologische Abhandlungen Bd. 59, 1997), sowie Hermann Kees: „Totenglauben und Jenseitsvorstellungen der alten Ägypter“ (Erstaufl. 1926). Alle drei Autoren sind bekannte Ägyptologen.
- 10 Die Pyramidentexte sind im Unterschied zum Totenbuch nur dem Pharaos vorbehalten. Sie enthalten Aussagen darüber, wie die Seele des Verstorbenen in das himmlische Jenseits gelangt, um seinen Platz als Osiris in der Sonnenbarke des Sonnengottes Re einzunehmen. Die Pyramidentexte sind die ältesten religiösen Texte, die uns aus Ägypten zur Verfügung stehen, rund 1500 Jahre älter als das Totenbuch. Aus den genannten Gründen dürfen diese beiden Textgattungen nicht miteinander in Verbindung gebracht werden, obwohl einige Passagen der Pyramidentexte in die Totenbuchtexte übergangen, wahrscheinlich aber nicht mehr richtig verstanden wurden.
- 11 Darauf, dass die Pyramidentexte wesentlich älteres Textmaterial enthalten, weist schon H. Kees a.a.O. „Totenglauben...“ hin.
- 12 Der Name ist der Tatsache zuzuschreiben, dass sich diese Texte auf den Särgen der Verstorbenen befanden. Sie stammen aus der Zeit zwischen der sogen. 1. Zwischenzeit (ab ca. -2200) und waren vielleicht bis in die Hyksoszeit, kurz vor dem Beginn des Neuen Reichs (ab -1550) in Gebrauch. Aus ihnen entwickelten sich neue königliche Totentexte, z.B. das „Amduat“ oder das „Pfortenbuch“. Wenig später entstanden dann auch die Totenbuchtexte, die im Großen und Ganzen den Privatleuten vorbehalten waren.

- 13 Die ägyptolog. Transkription lautet: mr = Kanal, See.
- 14 Die ägyptol. Transkription lautet: ?rw jmj Spdt, wobei jmj ein sogen. Nisbeadjektiv ist, das man etwa mit „befindlich in/im“ übersetzen kann.
- 15 An dieser Stelle liegt ein Wortspiel vor, denn das ägyptische Wort spdt oder spd bedeutet scharf und das Substantiv Spdt bezeichnet Sirius/Isis, man könnte sie also „die Scharfe“ nennen.
- 16 Es soll aber angemerkt sein, dass Krauss diesen Text ein wenig anders übersetzt: „Diese Götter aber erscheinen am Himmel gleichzeitig mit den Sternen. Chaemhet erscheint als „Einzelner Stern“. Deine Geburt ist entsprechend der des Orion zusammen mit ?rw jmj Spdt, im Gefolge des großen Gottes.“ Ich denke allerdings, dass meine Übersetzung hier wörtlicher ist, denn das von Krauss einmal mit „gleichzeitig“, einmal mit „entsprechend“ übersetzt, ist im Originaltext ein- und derselbe Begriff. Weiter ist es m.E. nicht zwingend, den Begriff „Einzelner Stern“ als Eigenname anzusehen und der von Krauss mit „zusammen“ übersetzte Begriff bedeutet eigentlich „und“ oder auch „mit“.
- 17 Krauss S. 295/296
- 18 Krauss, S. 287
- 19 Krauss, S. 22
- 20 Pyramidenspruch 802

Literatur

- Krauss, Rolf: Astronomische Konzepte und Jenseitsvorstellungen in den Pyramidentexten, (AA) Bd. 59, 1997, Wiesbaden
- Kees, Hermann: Totenglauben und Jenseitsvorstellungen der alten Ägypter, Leipzig 1926
- ders.: Der Götterglaube im Alten Ägypten, 3. unveränd. Aufl., Berlin, 1977
- Antes, R.: Theologie des 3. Jahrtausends, Studia Aegyptiaca 9, 1983
- ders.: Orion, Fuß und Zehe, in: Festschrift für Siegfried Schott, Wiesbaden 1968
- Lauer, J. P.: Das Geheimnis der Pyramiden, München - Berlin 1980
- Barta, Wienfried: Untersuchungen zur Göttlichkeit des regierenden Königs, München/Berlin 1975 (MÄS)
- Schott, Siegfried: Bemerkungen zum ägyptischen Pyramidentext, in: Beiträge Bf Heft 5, Kairo 1950
- Krupp, Edwin C.: Astronomen, Priester, Pyramiden, München 1980
- Pössel, Markus: Phantastische Wissenschaft, Hamburg 2000
- Hannig, Rainer: Großes Handwörterbuch Ägyptisch-Deutsch, Kulturgeschichte der Antiken Welt Bd. 64, Mainz, 2. Aufl. 1997
- Santillana, G. & von Dechend, H.: Die Mühle des Hamlet, Wien/New York, 2. Aufl. 1993
- von Däniken, Erich: Botschaften und Zeichen aus dem Universum, München 1996
- Schaper, Ulrich: Ezechiel-Raumschiff bei den Dogon?, in: Fremde aus dem All, Hrg. Erich von Däniken, München 1995
- Hope, Murry: Im Zeichen des Sirius, München 1999
- Richter, Klaus: Das Sirius Rätsel, von: <http://www.alien.de/richter/sirius.htm>
- Locher, Kurt: New arguments for the celestial location of the decanal belt and for the origins of the S3h-hieroglyph, in: Sesto Congresso Internazionale di Egittologia, Atti Vol: II, S. 279 f.

Abkürzungen

- ÄA Ägyptologische Abhandlungen
- Bf Beiträge zur ägyptischen Bauforschung und Altertumskunde, Kairo
- CT Sargtexte
- HWB Handwörterbuch von Rainer Hannig
- MÄS Münchener Ägyptologische Studien
- Pyr. Pyramidentexte, Pyramidenspruch

Die wachsende globale Krise und die kommende Weltregierung

„Es wird sich empören ein Volk wider das andere ... Und es werden geschehen große Erdbeben, Kriege, Hungersnöte und Seuchen, ... Das alles aber ist der Anfang der Wehen. ... es wird alsdann eine große Trübsal sein, wie sie nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher ... Bald aber nach der Trübsal jener Zeit ... wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes am Himmel ...“ (Matthäus Evangelium Kap. 24, Markus Kap.13, Lukas Kap. 21)

Wie den obigen Zitaten aus den Evangelien klar zu entnehmen ist, und wie andere prophetische Quellen ebenfalls voraussagen, steht der Menschheit eine Krisenzeit bevor von einem Ausmaß, wie sie in der Geschichte der Welt noch niemals vorgekommen ist, gefolgt allerdings vom so genannten ‚Goldenen (oder Messianischen) Zeitalter‘ - einem Zeitalter des Friedens, der Harmonie und des spirituellen Erwachens.

Sind aber Prophezeiungen überhaupt ernst zu nehmen? Und wenn ja, dann welche? Einige Prophezeiungen sind so skurril und verschleiert geschrieben, dass jede Gewissheit mangelt, was die richtige Auslegung angeht.

Ein weiteres Problem betrifft das psychologische Phänomen der ‚sich selbst erfüllenden Prophezeiungen‘, wonach ein Ereignis eintreffen kann, weil dessen Voraussage die betreffenden Parteien beeinflusst.

Kann man aber sagen, dass das bargeldlose Welt-Wirtschaftssystem, das bereits vor zweitausend Jahren im Neuen Testament (Offenbarung Kap. 13) beschrieben wurde und in unserer Zeit in Vorbereitung ist, aufgrund der Prophezeiungen ausgebaut wird?

Und was ist mit den Seuchen, die vorausgesagt wurden? Gerade als wir dachten, medizinisch so weit fortgeschritten zu sein, dass wir die Massenkrankheiten besiegt hätten, treten neue Seuchen wie AIDS, Ebola, BSE und SARS auf. Aber auch alte Plagen wie die Maul- und Klauenseuche, Malaria, Tuberkulose, Cholera etc. sind erneut im Anmarsch.

Wie ist das Eintreffen der vorausgesagten geologischen und klimatischen Veränderungen zu erklären und die daraus resultierenden Hungersnöte, Erdbeben und Überschwemmungen, die Jahr für Jahr dramatisch zunehmen? Das sind keine Phänomene, die durch psychologische Beeinflussung eintreten können.

Die Legende von Atlantis berichtet über eine technisch hoch entwickelte Zivilisation, die ähnlich wie die unsere die Geheimnisse der Atomkraft und der Gentechnologie gekannt und genutzt haben soll, die sich aber wegen des Mangels an entsprechender spiritueller Entwicklung selbst vernichtet habe.

Vielleicht sind wir an einem ähnlichen

Wendepunkt eines geschichtlichen Zyklus‘ angelangt. Wir haben die technischen Möglichkeiten, um unsere Umwelt zu zerstören und um uns selbst zu vernichten, es sei denn, wir entwickeln rechtzeitig die notwendige spirituelle Reife, die uns dazu befähigt, mit unseren Technologien vernünftig umzugehen.

Wenn wir die Prophezeiungen als warnende Hinweise betrachten, die uns dazu ermahnen, unseren freien Willen auf intelligente Weise einzusetzen, um negativen Tendenzen entgegenzuwirken, dann können sie zur Rettung unserer Zivilisation wesentlich beitragen.

Die Prognosen berühren mehrere Bereiche unseres Lebens: die natürliche Entwicklung der Erde – geologische und klimatische Veränderungen, politische und wirtschaftliche Entwicklungen und Veränderungen, die unsere Gesellschaftsstruktur sowie das Seelenleben von Individuen betreffen. Alle diese Bereiche stehen miteinander in engster Verbindung.

Die kommende Weltregierung

Während die Weltsituation langsam aber sicher kritischer wird, ist eine politische Entwicklung im Gange, die die Vereinheitlichung der Weltwirtschaftssysteme zum Ziel hat. Die Fusionen und zunehmende globale Reichweite von internationalen Großkonzernen, die Schlüsselrollen in der Weltwirtschaft spielen, die europäische Währungsunion sowie der zunehmende Gebrauch und die weltweite Vereinheitlichung von elektronischen Zahlungsmodalitäten stellen wichtige Schritte in diese Richtung dar.



Bild 1: Die Zahlen 1-9 als ‚bar-code‘ dargestellt. Ersichtlich ist, dass die gleiche Strichkombination benutzt wird für jeden der drei Orientierungs-codes wie für die Zahl 6.

Es ist natürlich nicht zu leugnen, dass eine weltweite Koordination und die enge Kooperation zwischen Nationen, besonders in den Krisenzeiten, die auf uns zukommen, unentbehrlich sind. Die Frage ist nur: Welche Instanz soll für diese Koordination zuständig sein und wer wird sie leiten?

Die prophetischen Quellen scheinen auf jeden Fall skeptisch zu sein, was die Fähigkeiten des heutigen Menschen zum Umgang mit der Macht angeht, die so eine weltweite Instanz erfordern würde.

Mikrochips, Strichcodes und die Zahl ‚666‘

„... und ihm ward gegeben Macht über alle Geschlechter und Völker und Sprachen und Nationen.“

... Und es macht, dass sie allesamt, die Kleinen und Großen, die Reichen und Armen, die Freien und Knechte, sich ein Malzeichen geben an ihre rechte Hand oder an ihre Stirn,

... dass niemand kaufen oder verkaufen kann, er habe denn das Malzeichen, nämlich den Namen des Tieres oder die Zahl seines Namens.

Hier ist Weisheit! Wer Verstand hat, der überlege die Zahl des Tieres; denn ... seine Zahl ist sechshundertsechszig.“ (aus der Offenbarung des Johannes, Kapitel 13)

Die biblische Prophetie verwendet unter anderem das Symbol *Tier* oder *Bestie*, um die Reiche und Regierungen der Menschen darzustellen. Das ‚Tier‘ aus Offenbarung Kapitel 13 symbolisiert insbesondere die vorausgesagte, von einem pseudospirituellen, charismatisch-trügerischen Weltlehrer (Antichrist genannt) geführte Weltregierung, die während der kommenden Zeitenwende an die Macht gelangen wird.

Diese Wendezeit wird eine durch zunehmende Klimakatastrophen und politischen Krisen verursachte globale Notstandszeit sein, in dem die Weltbevölkerung eine starke, zentrale Führung verlangen und bekommen wird. Diese Weltregierung wird sich der modernsten Computertechnologie bedienen, um Herstellung und Transfer aller Güter der Welt zu überwachen, und um deren ‚gerechte‘ Verteilung zu gewährleisten.



Bild 2: Von einem Standard-UPC-Generator erzeugter ‚bar-code‘, der die Zahl 123456666666 darstellt und die Orientierungs-codes jeweils als Sechser erkennen lässt.

Die Vorbereitungen für dieses Weltreich und dessen bargeldloses Wirtschaftssystem laufen schon seit Jahren.

Besonders interessant in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass alle Computerstrichcodes – technisch korrekt ‚Universal Product Codes‘ (UPCs) genannt – die Zahl 666 aufweisen. Alle UPCs haben drei identische Streifenpaare (links, rechts und in der Mitte), die als Orientierungsbefehle (Beginn, Mitte, Stopp) dienen. Jeder dieser drei gleichen Orientierungscodes besteht aus zwei dünnen Strichen nebeneinander.

Merkwürdigerweise ist die Kombination von zwei dünnen, nebeneinander stehenden Strichen der gleiche Code, der zur Darstellung der Zahl Sechs verwendet wird. Somit weisen alle UPCs, unabhängig davon, zu welchem Zweck sie verwendet werden, die Zahl 666 auf. Die hier abgebildete UPC-Muster lassen diese Korrelation sehr deutlich erkennen.

Dass Andeutungen auf ein solches System in einem 2000 Jahre alten Text erscheinen sollen, macht das 13. Kapitel der Offenbarung des Johannes zweifellos zu einer der merkwürdigsten prophetischen Passagen, die der Menschheit jemals überliefert wurde.

Das Reich des Antichristen, über welches die Prophezeiungen selbstverständlich nichts Gutes zu berichten wissen, soll nur dreieinhalb Jahre währen, unmittelbar vor Beginn des ebenfalls vorausgesagten ‚messianischen‘ bzw. goldenen Zeitalters.

Weitere Schlüsselpassagen aus den Prophezeiungen behandeln die politischen Entwicklungen im Nahen Osten, da Israel und insbesondere Jerusalem offenbar wichtige Rollen bei den weltpolitischen Geschehnissen der kommenden Zeit spielen werden.

Die spirituelle Lehrer des neuen Zeitalters

„Und du Daniel, verbirg diese Worte, und versiegle dies Buch bis auf die letzte Zeit. Viele werden es dann durchforschen und große Erkenntnis finden. Und die Verständigen im Volk werden vielen zur Einsicht verhelfen ...“ (Daniel 11,33)

Wir können zu Beginn des 21. Jahrhunderts weltweit ein außergewöhnlich aktives Interesse an Esoterik und Spiritua-

lität erkennen. Diese Entwicklung findet, zum großen Unmut der etablierten Religionen und Kirchen, außerhalb ihrer Mauern statt. Während die traditionellen Religionen die Inhalte der so genannten ‚New Age-Bewegung‘ anfänglich als gefährliche Irrlehren zu bekämpfen und zu vertilgen versuchten, werden sie auf Dauer selbst dazu gezwungen, die Gültigkeit ihrer Dogmen in Frage zu stellen und die tiefere (esoterische) Bedeutung ihrer eigenen Lehren zu entdecken und zu erforschen.

Die Spiritualität des neuen Zeitalters, auch wenn sie von ihren Gegnern lediglich als eine oberflächliche Modeerscheinung bagatellisiert wird, kann nicht als eine ‚Bewegung‘ im herkömmlichen Sinne betrachtet werden. Sie hat keine erkennbare Anfangszeit oder Ausgangsstätte, keine zentrale Führung oder Organisation und kann als unaufhaltbarer Evolutionssprung, der einem von der menschlichen Natur untrennbaren Grundbedürfnis entspringt, nicht zum Schweigen gebracht werden.

Es handelt sich hier um eine spirituelle Wende, eine sanfte Verschwörung (wie Marilyn Ferguson diese in ihrem bereits vor mehr als zehn Jahren erschienenen, gleichnamigen Buch beschrieb), an der Millionen von Menschen in der ganzen Welt beteiligt sind, die seit mehreren Jahren, zum größten Teil selbständig und unabhängig voneinander, aktiv an ihrer eigenen spirituellen Erweckung und an der Erweckung der Menschheit konsequent und erfolgreich arbeiten.

Zur Zeit der angekündigten Herrschaft des Antichristen werden die Menschen mit Entscheidungen, von denen ihr eigenes Überleben bzw. das ihrer Mitmenschen abhängen könnten, konfrontiert und zu tiefer Selbsterforschung gezwungen. Sie werden sich ernsthaft mit Fragen darüber, was richtig oder falsch ist, mit dem Sinn des Lebens, dem Leben nach dem Tod etc. auseinander setzen müssen. Sie werden sich in dieser Zeit um Rat und Hilfe an diejenigen wenden, die sich schon seit Jahren mit solchen Fragen beschäftigt haben und eine gewisse Wissens- und Erfahrungsgrundlage und Zuversicht erlangt haben.

Das spirituelle Erwachen der Menschheit

Das gegenwärtige Zeitalter der Menschheit nähert sich rasch dem Höhepunkt seiner Entwicklung. Am Höhepunkt der Welle wird es einen Bruch geben zwischen den materiell Denkenden und den spirituell Denkenden.

„Heute steht der Mensch an der Schwelle zu einer neuen Zeit, dem Wassermannzeitalter, in dem die Menschheit ein neues Bewusstsein oder einen neuen Erkenntnisgrad erreicht ...“ [Edgar Cayce (1877-1945)]

Die Meinungen gehen auseinander, ob, wenn in den Prophezeiungen von der

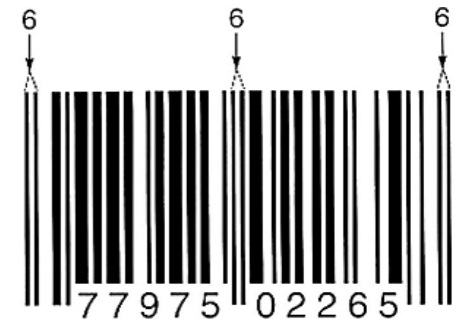


Bild 3: Die ‚bar-code‘-Darstellung der willkürlich ausgesuchten Zahl 7797502265 weist, wie jeder UPC, die drei Orientierungsstriche 666 auf.

‚Wiederkunft Christi‘ und dem ‚Antichrist‘ die Rede ist, tatsächliche Personen gemeint sind oder ob diese Ausdrücke evtl. nur seelische Zustände bzw. Zeitalter symbolisieren. Der Antichrist könnte einfach unsere niedrige Natur darstellen und die Versuche der Menschheit, eine Herrschaft auf rein physischer Ebene und auf der Grundlage niedriger menschlicher Neigungen zu errichten. Der Christus stellt die höhere Natur des Menschen dar und will durch die Erkenntnis spiritueller Gesetzmäßigkeiten sein Reich auf der universellen Harmonie aufbauen. Es ist natürlich ebenso vorstellbar, dass diese extremen Aspekte sich als lebendige Menschen manifestieren könnten.

Eines ist jedenfalls klar - es wird in der nächsten Zeit für uns alle mehr und mehr sichtbar werden, dass unsere Welt ernsthaft außer Ordnung geraten ist. Die von Menschen verursachten Wehen, sei es Umweltzerstörung, Verbrechen gegen die Menschlichkeit, Terroranschläge oder Krieg, werden lauter und lauter nach Lösungen schreien. Ein Teil der Weltbevölkerung wird glauben, dass die Lösungen allein in verbesserten technischen Vorrichtungen, mehr Kontrolle und strengeren Gesetzen liegen, ein anderer Teil wird die Wurzel des Übels eher im mangelnden Verständnis und fehlendem Respekt für die universellen spirituellen Gesetzmäßigkeiten finden. Es wird nicht so leicht sein, zu einer gesunden Synthese der beiden Ansichten zu gelangen.

Die Lage wird sich zuspitzen und niemand wird sich länger den Luxus leisten können, sich mit der Problematik nicht auseinander zu setzen. Die kritischen Zustände und die zum Teil gewalttätigen Auseinandersetzungen werden zu einer Art Katharsis oder Läuterung führen – und zum Evolutionssprung, der ein ‚Goldenes Zeitalter‘ ermöglichen wird.

Literatur

Tibor Zelikovics: „Die kommende Zeitenwende und das Goldene Zeitalter“, Prophetische Visionen zur Gegenwart und Zukunft, Metaphysika Edition, ISBN 3-9501148-1-5

UFOs über Yukatan

Die Meldung vom 12.05.04 und der schwere Stand der seriösen UFO-Forschung

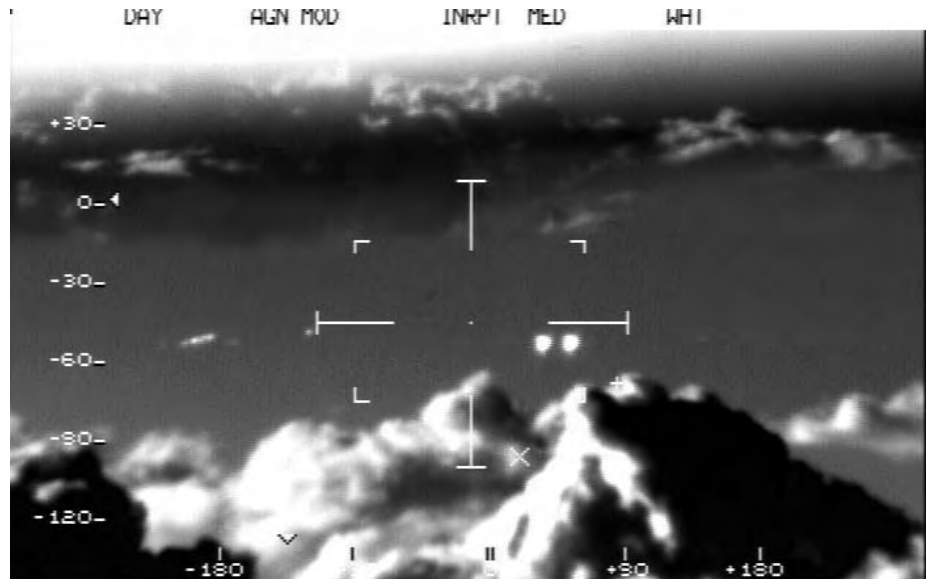
Die Meldung des Tages

Am 12. Mai flimmerte folgende von RTL ausgestrahlte Nachrichtenmeldung über den Bildschirm:

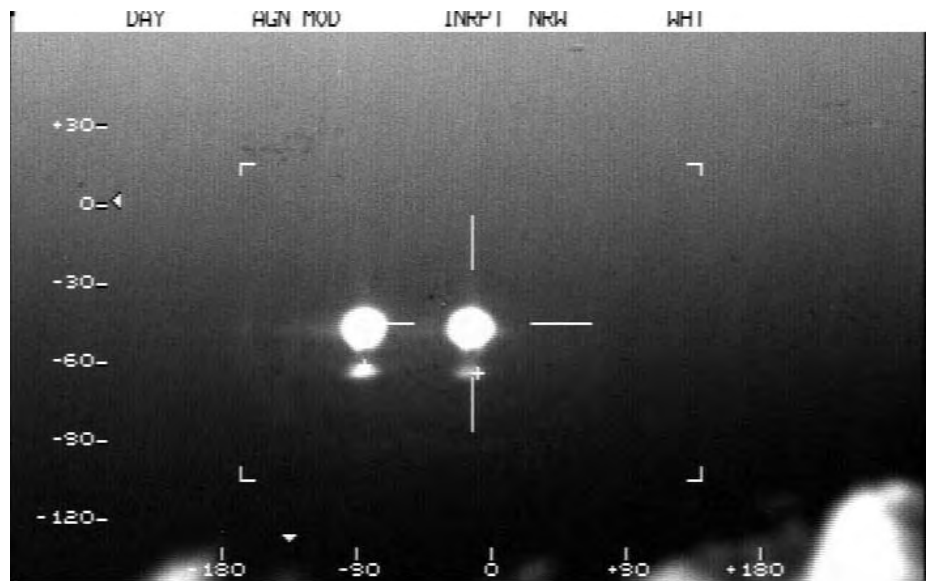
„Mexikanische Militärpiloten haben über der mexikanischen Halbinsel Yukatan UFOs gesichtet und auch gefilmt! Das Video wurde bereits vor zwei Monaten gedreht, aber erst jetzt veröffentlicht. Immer wieder gibt es ja überall auf der Welt Menschen, die glauben, ein UFO gesehen zu haben. Zum ersten Mal hat jetzt aber das Militär eines Landes derartige Aufnahmen freigegeben.“ (Start des Filmbeitrages) „Es war der 5. März, als vor den Piloten im Südosten Mexikos plötzlich diese Lichter auftauchten. Gleichzeitig erschienen die unbekanntes Flugobjekte auf dem Radarschirm der Leitzentrale.“ (Übersetzung des Originaltons der Piloten bzw. der Leitzentrale:) „Das sind drei, vier, fünf - insgesamt acht Objekte auf dem Schirm, sie bewegen sich sehr schnell“, meldet der Kontrollturm über Funk, „aber sind sie auf unserer Höhe?“, fragt der Pilot. „Ja“, kommt aus dem Tower zurück. (Ende des Originaltons) Immer wieder melden sich auch in Deutschland Menschen bei den Behörden, die etwas Ungewöhnliches gesehen haben. So wie vor zwei Jahren, als unser Nachbarplanet Venus ungewöhnlich tief am Horizont stand. Zum Bedauern der Experten waren echte unbekannte Flugobjekte bisher immer Fehlanzeige. „Leider sind es keine UFOs, sondern entweder die Venus, oder andere Planeten, oder Wölkchen oder fliegende Schwäne.“ (Johannes von Feitzinger, Sternwarte Bochum, Anm. d. V.) *Fliegende Schwäne waren diese mindestens elf Lichtpunkte in Mexiko sicher nicht. Um was es sich bei den Objekten aber gehandelt hat, ist den Militärs bisher ein Rätsel.*“

Die wirklichen Ereignisse

Warum schildere ich hier diese Meldung so ausführlich? Dieser Nachrichtenbeitrag, in einer Sendung ausgestrahlt, die man gemeinhin für objektiv halten sollte, strotzt nur so vor Unsinn und Fehlern. Doch dazu weiter unten mehr. Zuerst möchte ich die für die Leser sicherlich drängende Frage beantworten: Was geschah am 05. März 2004



LAT N 18°26.52' LON W 90°46.27' -134.2°Az 2°El 05-03-04 17:03:41L

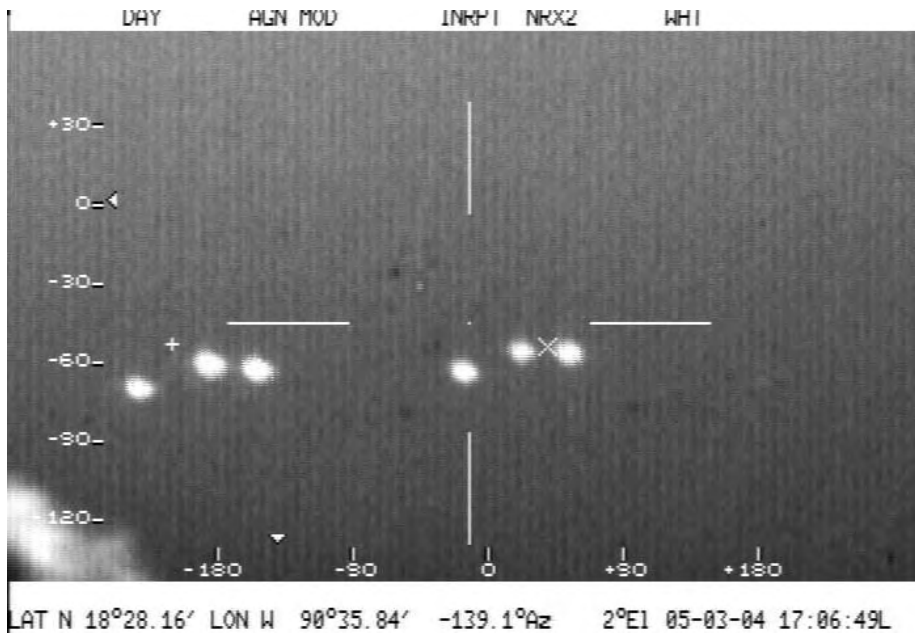


LAT N 18°26.56' LON W 90°46.02' -133.7°Az 3°El 05-03-04 17:03:49L

UFOs über Yukatan (Jaimee Maussan, 2004)

über Yukatan wirklich? An diesem Tage war ein Düsenjet der mexikanischen Luftwaffe im Luftraum von *Cuidad des Carmen* unterwegs, um Drogenkurierflugzeuge aufzuspüren. Um die Arbeit zu erleichtern, führten die Maschinen Radargeräte und Wärmekameras mit sich. Gegen 17:00 Uhr machte der Pilot etwas auf seinem Radar aus und drehte im guten Glauben, einen Schmuggler entdeckt zu haben, bei. Plötzlich beschleunigte der vermeintliche Ver-

brecher und erreichte in kürzester Zeit offenbar eine so hohe Geschwindigkeit, dass die Militärbesatzung einfach nicht mehr mithalten konnte. Das Flugobjekt verhielt sich offenbar intelligent, denn nach einer Weile drehte das UFO und begleitete nun seinen Verfolger wie in einem Katz- und Mausspiel. Sosehr und sooft die Militärmaschine auch versuchte, sich dem fremden Objekt zu nähern, es gelang ihr nicht. Nicht-einmal Sichtkontakt konnte hergestellt



UFOs über Yukatan (Jaimee Maussan, 2004)

werden. Die Crew war schlichtweg machtlos. Indes bemerkte der Infrarotoperateur Lt. Mario Adrian nun auch noch weitere Objekte - insgesamt elf an der Zahl - die sich zu allem Überfluss nun auch noch kreisförmig um die Maschine formierten. Schließlich ließ der kommandierende Offizier Mayor Magdalena Jasso seine Maschine verdunkeln. Dem mexikanischen Fernsehen sagte er: „*Hatte ich Angst? Ja, denn wir erlebten etwas völlig Neues.*“ Der „Spuk“ dauerte anscheinend nur einige Minuten, danach zogen sich die UFOs zurück (Alle Infos entnommen: Pressebericht der MUFON-CES, von Ludwiger & la Rue)

Unseriöse Berichterstattung oder: Vorsicht! Skeptiker am Werk

So weit die vom mexikanischen Journalisten Jaime Maussan im Auftrag der mexikanischen Regierung publizierten Tatsachen, die geradezu zu einem Vergleich zwischen Realität und Wunschenken diverser Skeptiker einladen. Die typische Strategie der UFO-Gegner, alle diesbezüglichen Meldungen ins Lächerliche zu ziehen, wird an den Aussagen Johannes von Feitzingers von der Sternwarte Bochum wieder einmal überdeutlich. Erinnern wir uns: „*Leider sind es keine UFOs, sondern entweder die Venus, oder andere Planeten, oder Wölkchen oder fliegende Schwäne.*“ Nicht allein, dass der Ausdruck „Wölkchen“ von Feitzinger unwissenschaftlich ist, ist er obendrein auch noch verniedlichend, herablassend und entwürdigt die tausenden seriösen Zeugen, die überall

auf der Welt von Fachleuten wie Dr. Jaques Vallée, Dr. Richard Haynes, Dr. Bruce Mccabee und in Deutschland dem Physiker Illobrandt von Ludwiger von MUFON-CES e.V. interviewt und als seriös eingestuft wurden.

Gänzlich falsch ist die Aussage, alle bisher gemeldeten UFO-Sichtungen hätten sich als Falschmeldungen oder Fehler bzw. Naturphänomene herausgestellt. „Berufs-Skeptiker“ wie Werner Walter von CENAP, Hans-Werner Peiniger von der GEP oder der Astronaut Ulrich Walter vom Verein „Die Skeptiker“ verwenden immer wieder Statistiken, die besagen, ca. 98 % aller UFO-Meldungen ließen sich auf natürlichem Wege erklären.

Doch stimmen diese Statistiken überhaupt und wie kommen sie zustande? Halten wir uns zur Klärung dieser Frage einmal an Fachleute: Physiker, Radarspezialisten, Psychologen, Ärzte und andere Wissenschaftler, wie sie zum Beispiel der vom französischen Staat geförderten SEPRA, oder der privaten weltweiten Organisation MUFON (Mutual UFO Network) zur Verfügung stehen. Illobrandt von Ludwiger (Telefonat vom 11.05.04 und „Unidentifizierte Flugobjekte über Europa“, 1999, S. 42f.) macht in seinem hervorragenden Buch „Unidentifizierte Flugobjekte über Europa“ von 1999 deutlich, dass es „*einzig auf die Anzahl dessen ankommt, was man zusammenträgt.*“ So werden bei den Skeptiker-Organisationen auch jene Fälle als „geklärt“ oder „wahrscheinlich geklärt“ eingestuft, in denen Menschen bei den Organisationen anriefen, um

sich „den Namen eines Sternes sagen oder den Flug eines Ballons bestätigen“ zu lassen.

Die Forscher des bekannten Project Blue-Book der US-Regierung hatten, um ein anderes Beispiel zu nennen, den Auftrag, alle gesammelten Fälle aufzuklären. Es ist indes eine Tatsache, dass viele Fälle aufgrund mangelnden Materials einfach nicht aufklärbar sind. Um ihren Auftrag dennoch zu erfüllen, vermerkten die Fachleute vom Project Blue-Book in Fällen mit zu wenigen Informationen auf der entsprechenden Akte „nicht analysierbar“ oder „zu wenig Informationen“ und schoben sie auf den Packen der erklärten Sichtungen. Auf diese Weise sind Erfolgsquoten von 90 % und mehr nur allzu verständlich - und unwahr!

Wer selbst einmal überprüfen möchte, wie schnell von Skeptikern Fälle als „IFO“ (identifiziertes Flugobjekt) oder „Near IFO“ (sinngemäß: aller Wahrscheinlichkeit nach ein IFO) eingestuft werden, kann sich beispielsweise von der GEP ein Probeheft schicken lassen. Obwohl man auf ein aktuelles Probeheft vergeblich warten wird (meine waren zwischen 1,5 und 3,5 Jahre alt), lassen sich dennoch aus den Fallstudien recht interessante Schlüsse über die Vorgehensweise der Organisationen ziehen. Da werden Fälle als „Near IFO“ eingestuft, zu denen kaum Angaben vorhanden sind, geschweige denn Film- oder Fotodokumente. Dafür haben dann diverse Fälle (Ausg. 141, 2002), z.B. ein von einem jungen Mann beobachtetes „tannenbaumförmiges“ Objekt, einen zu geringen „Strangeness-Grad“, um von den Forschern ernst genommen zu werden, was immer das sein mag. Denn in der Wissenschaft gibt es so etwas wie einen „Strangeness-Grad“ überhaupt nicht (Telefonat mit Illobrandt von Ludwiger vom 14.05.04). Mit derlei Interpretationen gearbeitet ist es kaum verwunderlich, dass man 2002 bei der GEP eine Statistik mit 68% identifizierter Fälle und 14% wahrscheinlich identifizierter Fälle und nur 1% „Good UFO“ bzw. 5 % „problematic UFO“ publizieren konnte. Bei derart schwammigen Ausdrücken muten dann 12 % „ungenügender Daten“ geradezu höhnisch an. (Statistik entnommen aus: JUFOF Nr. 141/02, S. 82).

Die Wahrheit sieht hingegen anders aus. Allein in der Datei der französischen SEPRA wird ca. ein Drittel aller Fälle als „nicht analysierbar“ eingestuft.

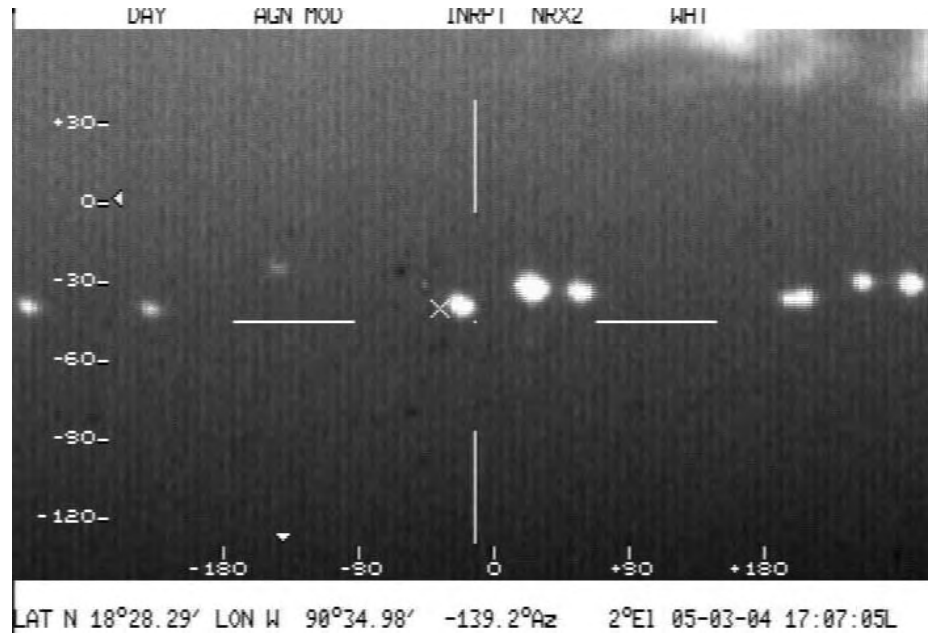
UFOs über Yukatan

Ergo können diese Fälle auch nicht als geklärt gelten, was seriöse vorbehaltlose Wissenschaftler auch tunlichst unterlassen. In der Zeit von 1974 bis 1978, so von Ludwiger, „betrug die Zahl der wirklich identifizierten Erscheinungen“ lediglich 23 von 678! Als „echt“ wurden andererseits 263 Fälle eingestuft. Das ist eine Rate von 40% ungeklärter gegenüber 3% aufgeklärter Fälle! Man kann also in keinem Falle davon reden, alle bisher gemeldeten Sichtungen seien auf natürliche Ursachen zurückzuführen. Der ehemalige Leiter des Project Blue-Book, *Ed Ruppelt*, stufte von 4400 UFO-Sichtungen sogar nur 179 als „schlüssig erklärt“ ein.

Noch ärgerlicher als der RTL-Bericht mutet der des ZDF an, der allen Ernstes dem mexikanischen Militär Inkompetenz unterstellt, wenn die Nachrichtensprecherin behauptet, mexikanische Militärpiloten wollen am 5. März über Yukatan UFOs gesichtet haben (sinngemäße Wiedergabe des Originaltons der Nachrichtensendung im Morgenmagazin vom 12.05.04, Anm. d.V.). Die vom Militär gemachten Aufnahmen wurden mit gutem Grund erst nach zwei Monaten publiziert. Vor der Bekanntmachung fand nämlich eine eingehende Untersuchung des Film- und Radarmaterials statt. Im übrigen gelten unter Wissenschaftlern die Fälle als besonders seriös, in denen Radar-Plots durch eine zweite Quelle, in diesem Falle Infrarot, bestätigt werden konnten: „Wir haben es aus mehreren Gründen mit einem der aussagekräftigsten UFO-Dokumente überhaupt zu tun: Die Zeugen haben eine sehr hohe Glaubwürdigkeit, da sie speziell zur Identifizierung von Flugobjekten ausgebildet worden sind. Die Präsenz objektiv vorhandener Flugobjekte ist mit zwei verschiedenen Messinstrumenten bestätigt worden. Für die öffentliche Wahrnehmung ist von Bedeutung, dass die Sichtung von offizieller Stelle bestätigt worden ist.“ (von Ludwiger, la Rue, Pressebericht MUFON-CES, S. 2 von 6)

Weltenschiffe oder Warp-Antrieb?

Die oben geschilderten Vorgehensweisen sind nicht die einzigen groben Fehler, die von Skeptikern und Presseleuten begangen werden. Paradebeispiel sind die Ausführungen Walters. Der Astronaut stellt fest, nach allem, was wir über interstellare Raumfahrt wissen, müssten ET-Raumschiffe einen Durchmesser von zig Kilometern haben und von ganzen Kulturen bewohnt sein.



UFOs über Yukatan (Jaimee Maussan, 2004)

Warum? Die Erklärungen hierzu sind relativ einfach.

Erstens wird es seiner Auffassung nach niemals einen Antrieb geben, der ca. 10% der Lichtgeschwindigkeit überschreiten kann. Aufgrund der immensen Weiten des Alls würde eine ET-Rasse daher tausende und abertausende Jahre brauchen, die Erde zu erreichen.

Der zweite Grund ist etwas komplexer: „Angesichts der unklaren Lebensverhältnisse auf einem entfernten Planeten mit unbekanntem Voraussetzungen können die Schwierigkeiten einer Bevölkerung ferner Planeten unterschiedlich groß, wenn nicht gar unmöglich sein (Marx, G., 1973, S. 226): Gibt es dort ausreichend Wasser? Enthält die Atmosphäre genug Sauerstoff? Gibt es bereits primitives Leben mit Photosynthese? Es ist daher naheliegend, zunächst eine erdnahe, stabile Raumsiedlung zu schaffen, in der man Erfahrungen sammelt, die für ein langfristiges Wohnen im Weltraum weit abseits des eigenen Sternensystems notwendig sind (...) (Walter, S. 188f.) Aus dieser ersten Kolonie würden sich immer größere entwickeln, bis eines Tages eine ganze Flotte riesiger Weltenschiffe entstanden seien, die völlig autark wären.

Was auf die Erde zutrifft, so Walter, müsse auch für Außerirdische gelten. Also müssten Raumschiffe, wenn es sie denn gäbe, riesig groß sein. Da derartige UFOs allerdings nie gemeldet werden und wurden (die größten Sichtungen werden auf rund 200 m Durchmesser geschätzt, vgl. Hesemann, „UFOs - Besucher aus dem All“), gibt es auch

keine. Die Möglichkeit von zeitreisenden UFO-Insassen lässt Walter im übrigen genauso wenig gelten, denn auch Zeitreisen sind seiner Ansicht nach unmöglich.

Doch sind Walters Ausführungen auch korrekt und wissenschaftlich objektiv? Oder sind sie vielmehr selektiv und verschweigen dem Leser wichtige Forschungsergebnisse? Um auf die Weltenschiff-These einzugehen: die bekannten Film- und Fotoaufnahmen beweisen tatsächlich, dass es entsprechend große UFOs nicht zu geben scheint. In seinem Foto-Band „UFOs - Besucher aus dem All“ stellt der UFO-Forscher Michael Hesemann 380 Aufnahmen vor, deren allermeiste als echt eingestuft werden. Nach meiner Zählung sind mehr als 2/3 aller dort abgebildeten Objekte zwischen einem und fünfzehn Metern groß, ca. 20 % zwischen 20 und 100 Meter und der Rest von rund 18% übersteigen einen Durchmesser von über 100 Metern. Das ist für UFO-Fans weder beunruhigend, noch sonderlich überraschend. Denn dass unidentifizierte Flugobjekte nicht die riesige Größe einer „Babylon 5“-Raumstation haben müssen, beweist einer der wohl größten theoretischen Physiker unserer Zeit, *Michio Kaku*. In seinen Büchern („Hyperspace - Einsteins Rache“, 1995, und „Zukunftsvisionen“, 1999) geht Kaku ausführlich auf zwei Phänomene ein, die es laut Walter und anderen Skeptikern eben nicht gibt: Außerirdische Zivilisationen und Zeitreisen. Außerirdische Zivilisationen könnten sich beispielsweise

den Warp-Antrieb zunutze machen. Das klingt nach Star Trek-Science Fiction, ist es aber nicht. Denn in der Theorie ist den Physikern dieser Antrieb schon lange bekannt. Kaku ist zum Beispiel Berater jener berühmten Fernseh-Serie. Deshalb ist vieles, was man in dieser Serie über Antriebe, Medizin, Computertechnologie usw. erfährt, weit mehr als nur Hirngespinnst. In Zukunft könnte uns diese Antriebsform tatsächlich interstellare Reisen ermöglichen.

Der Warp-Antrieb krümmt den Raum so stark, dass das gewünschte Ziel quasi in unmittelbare Nähe „gebogen“ wird. Das Raumschiff selbst bewegt sich überhaupt nicht, sondern der Raum vor dem Schiff wird wie gesagt „zurechtgebogen“, so dass man dann geradewegs das angepeilte Ziel in kurzer Zeit erreichen kann.

Ebenfalls könnten „Wurmlöcher“ Abkürzungen durch das Weltall darstellen. Um ein Wurmloch offen zu halten braucht man allerdings eine sogenannte exotische Materie, die zwar bisher von uns Menschen noch nicht entdeckt wurde, die aber voll den physikalischen Gesetzmäßigkeiten entspricht und der man sogar auf der Spur ist.

Eine weitere Theorie besagt, dass sich im Weltall eine unendliche Zahl von sogenannten Superstrings tummelt, das sind unendlich lange und unendlich dünne Fäden aus extrem dichter Materie. Der vielleicht führende Superstring-Forscher *Richard Gott* schreibt über sie: *„Einer der verheißungsvollsten Kandidaten für die Weltformel, die ‚Theorie für alles‘, ist die Superstringtheorie, die (...) davon ausgeht, dass selbst Elementarteilchen wie Elektronen in Wahrheit winzige Stringschleifen sind. Theoretisch haben Superstrings eine Dicke von null und bilden mikroskopische geschlossene Streifen, während kosmische Strings eine winzige Dicke (ungleich null) haben und möglicherweise Millionen Lichtjahre lang oder noch länger sind.“*

Das Interessante an dieser Theorie ist nicht nur, dass sie vollkommen mit den Einsteinschen Theorien vereinbar ist, sondern auch noch im Rahmen dieser Gesetzmäßigkeiten Zeitreisen ermöglicht. Sehr vereinfacht ausgedrückt kann man sich das in etwa folgendermaßen vorstellen: Superstrings können die Raum-Zeit sehr stark krümmen. Liegen nun im Raum zwei Superstrings ähnlich wie Fahnenstangen im Raum parallel zueinander, krümmen sie die Raum-Zeit extrem. Wenn man von

Planet A auf der einen Seite der Strings nach Planet B auf der anderen Seite reist, kann man das Licht, welches man aussendet, „überholen“, indem man die Raum-Zeitkrümmung ausnutzt. Als wäre man im Kreis gefahren, käme man wieder am Ausgangspunkt an, bevor man die Reise angetreten hätte. Denn während das Licht den geraden und somit direkten Weg nach Planet B nehmen musste, hat man selbst den gekrümmten Raum genutzt und so eine Abkürzung genommen.

Die Konsequenz aus diesen Theorien ist eindeutig. Trifft eine diese Thesen zu (und derzeit sieht es danach aus), ist es für interstellare Reisende kein Problem, auch weiteste Entfernungen im All zu überbrücken, oder uns sogar aus einer anderen Zeit oder gar einer Parallelwelt zu besuchen.

Nach Kaku muss man allerdings, um solche interstellaren bzw. Zeitreisen durchführen zu können, eine Energiemenge von 1019 Milliarden Elektronenvolt erzeugen. Diese Zahl klingt unvorstellbar, ist aber aus mehreren Gründen gar nicht so unwahrscheinlich. Erstens ist es eine Tatsache, dass sich unsere computertechnischen Kenntnisse etwa alle 18 Monate verdoppeln. Noch vor drei Jahren brachte ein PC in etwa eine Leistung von 300 Mhz, heute schafft ein gängiger Heimcomputer ca. 3000 Mhz, in drei Jahren hat sich also die Leistung unserer PCs verzehnfacht. Durch die hohe Potenzierungsrate der PCs hat sich dieses Gesetz auf die gesamte menschliche Technologie ausgeweitet.

Kaku schreibt: *„Um zu begreifen, wie rasch sich exponentielles Wachstum vollzieht, stellen Sie sich eine Bakterie vor, die sich alle dreißig Minuten teilt. Wenn sie sich ungehindert vermehren kann, dann wird diese Bakterie innerhalb von ein paar Wochen eine Kolonie gebildet haben, die soviel wiegt wie der ganze Planet Erde.(...) Beispielsweise haben wir seit dem Zweiten Weltkrieg mehr Wissen angehäuft, als in den zwei Millionen Jahren Evolution auf diesem Planeten. Tatsächlich verdoppelt sich der wissenschaftliche Erkenntnisstand ungefähr alle 10 bis 20 Jahre.“* (Kaku, Hyperraum, S. 329)

Weltenschiffe wären also überhaupt nicht notwendig. Eine Studie des russischen Astronomen *Nikolai Kardaschew* erhärtet diese Aussage und zeigt sogar, dass auch die Menschheit in der Zukunft nicht mehr auf derart primitive Mittel zurückgreifen muss. Kardaschew teilte Zivilisationen in drei Kategorien

ein, gegliedert nach ihrer Fähigkeit der Energiegewinnung:

- Die Typ 1-Zivilisation beherrscht die Energiequellen eines ganzen Planeten. Sie kontrolliert das Wetter und Naturkatastrophen, baut Rohstoffvorkommen tief in der Erdrinde, nutzt die Weltmeere und kann Energie aus Blitzen und Hurrikans gewinnen.
- Die Typ 2-Zivilisation nutzt das gesamte Energiepotential der Sonne, d. h. sie kann die Sonne direkt anzapfen. Sie hat mit der Kolonisierung des Sonnensystems begonnen und ist wahrscheinlich auch in der Lage, die Raum-Zeit (siehe oben) zu krümmen, also interstellare und Zeitreisen durchzuführen. (Kaku S. 335 f.) Eine Typ-2-Zivilisation hat die Kolonisierung des Sonnensystems schon vor langer Zeit abgeschlossen, andere Systeme werden kolonisiert. Die Vernichtung einer solchen Zivilisation ist so gut wie nicht mehr möglich.
- Die Typ-3-Zivilisation ist hingegen sogar in der Lage, Wurmlöcher oder Supernovae zur Energiegewinnung anzuzapfen. Sie könnte wahrscheinlich sogar zum Mittelpunkt der Galaxis reisen, um die möglicherweise Millionen von Schwarzen Löchern, die sich dort befinden, zu nutzen. Ihr stünden somit wahrlich unbegrenzte Energiemengen zur Verfügung. Eine Typ-3-Zivilisation kann nichts mehr vernichten, sie kann Milliarden Jahre im Weltall existieren.

Wir können bisher nichts von alledem, deshalb stufte uns Kardaschew als Stufe 0-Zivilisation ein. Die größte Energiequelle, die wir z.Z. zwar freisetzen, aber bei weitem nicht beherrschen können, ist die Energie der Wasserstoffbombe. Aber ein einziger Hurrikan verfügt über mehr Energie, als hundert Wasserstoffbomben. Es ist also leicht vorstellbar, welche Möglichkeiten uns offen stünden, wenn wir nur die Energie eines Hurrikans anzapfen könnten. Wenn für uns auch die Nutzung derartiger Energiequellen heute unglaublich klingt, so lässt sich aus dem exponentiellen Wachstum unseres Wissens errechnen, dass wir wahrscheinlich in wenigen hundert Jahren die Grenze zur Stufe 1-Zivilisation überschritten haben. Bis zur Typ 2-Stufe sind es dann „nur“ ca. 2500 Jahre, in kosmischen Maßstäben ein Katzensprung, dann

UFOs über Yukatan

wären interstellare und Zeitreisen für uns kein Problem mehr. Das wirft eine interessante Frage auf: Kommen UFOs letzten Endes gar nicht aus den Weiten des Alls, sondern von der Erde, nur eben aus der Zukunft?

Unmöglich wäre es nicht, doch genauso könnten es auch Außerirdische sein. Nehmen wir uns zu Herzen, was Joseph Silks in seinem Aufsatz im Buch „S.E.T.I.“ errechnet (Silk in Wabbel, S. 13 f.): Die Galaxie besteht aus etwa 200 Milliarden Sternen. Nehmen wir einmal an, 1 % dieser Sterne seien Sonnen des Typs G, also ähnlich unserer Sonne, und nehmen wir weiter an, 1 % dieser Sonnen würden erdähnliche Planeten umkreisen. Wiederum 1 % hätte die Möglichkeit von Leben hervorgebracht und wieder 1 % dieser Planeten würde auch Leben beherbergen. Wenn dann nur ein weiteres Prozent all dieser Prämissen wirklich intelligentes Leben hervorgebracht hätte, würden allein in unserer Galaxis 200.000 Planeten existieren, auf denen intelligente Wesen leben. Gehen wir nun von einem Alter unserer Galaxis von 10 Milliarden Jahren aus, müssten uns die meisten Bewohner unserer Heimatgalaxis weit überlegen sein und mindestens die Stufe 2 erreicht haben!

Die nächste dieser Zivilisationen, so Silk, wäre nur hundert Lichtjahre von uns entfernt. Auf dieses Argument antworten die Skeptiker gewöhnlich: „Wenn es sie gibt, wo sind sie dann?“ (siehe UFOs und Kornkreise Nr. 9: „Die Argumente der UFO-Gegner, des Autors“). Denn ihre Abwärme müsste selbst für unsere primitive Technologie messbar sein. Auch hierauf findet Silk eine logische Antwort: „*Es muss kein Paradox darin liegen, dass man im Sonnensystem keine Anzeichen für außerirdische Artefakte gefunden hat. Man kann sich leicht vorstellen, dass die überlegene Zivilisation, die eine Wurmlochtechnologie entwickelt hat, auch so hoch entwickelt ist, dass sie sämtliche Spuren ihrer Reise verbergen kann.*“ (Silk, in Wabbel, S. 25)

UFO-Forschung 2004

Aber tun sie das wirklich? Von Ludwiger hat in seinem Buch einen Typenkatalog veröffentlicht. Dort sind 280 (!) verschiedene UFO-Typen klassifiziert, die er in zehn Hauptklassen einteilt:

1. Kugeln
2. saturnförmige Objekte
3. Halbkugeln
4. ovale Formen

5. zigarrenförmige Objekte
6. Scheiben mit und ohne Kuppeln
7. Dreiecke, Bumerangs und Vierecke
8. geometrische Formen
9. ungewöhnliche Formen
10. Formationen von Objekten
(von Ludwiger, S. 47)

Wenn fast alle Sichtungen auf Irrtümer, Lügen, Wichtigtuerei oder Halluzinationen zurückgehen würden, dürfte man erwarten, dass sich Sichtungen auf zwei, höchstens drei Formen beschränken würden. Das wären die aus dem Fernsehen und Kino bekannten Formen der Kugel, Scheibe mit und ohne Kuppel und allenfalls das Dreieck. Die Formenvielfalt ist jedoch so groß, dass es sich hier schon aufgrund einer Wahrscheinlichkeitsrechnung unmöglich nur um Irrtümer, Fehlinterpretationen und Wichtigtuerei handeln kann. Selbst wenn wir davon ausgehen, dass tatsächlich 98 % aller Fälle auf natürliche Ursachen zurückzuführen wären, würde dieser Umstand die UFO-These nur um so wahrscheinlicher erscheinen lassen. Gerade die großen Entfernungen im All, sowie die Beschränkungen der Energiegewinnung lassen darauf schließen, dass uns nicht jede x-beliebige ET-Nation besuchen kann.

Doch so wissenschaftlich und logisch auch die Argumentation ist, eine ganze Reihe von Menschen, besonders aus der sogenannten seriösen Presse und dem Skeptikerlager, sind für kein noch so gutes Argument zugänglich. Ihre Vorgehensweise behindert die seriöse UFO-Forschung auf das Erheblichste. So ist ein Psychologe und Mitglied der MUFON-CES e.V. Deutschland aus dem Verein ausgetreten, weil er Abduktionsopfer untersucht hatte und diese Tatsache vor einem Gericht, bei dem er als Gutachter bestellt war, gegen ihn verwendet wurde. Die Gegenseite stellte den renommierten Psychologen als unseriös dar, was vom Richter auch noch prompt „gekauft“ wurde. Aus Angst vor weiterer Reputationsschädigung trat er aus der Gesellschaft aus, und nun kann die MUFON keine Abduktionsopfer, (ein Phänomen welches die MUFON sehr ernst nimmt) mehr untersuchen.

Ebenso sieht es mit Geldmitteln aus. Die meisten seriösen Gesellschaften außer in Frankreich sind private Vereine und finanzieren sich aus Spenden, Mitgliedsbeiträgen oder Publikationen. Da die Presse das Thema allerdings je nach Lage der Dinge durch unseriöse

Berichterstattung ins Lächerliche zieht, indem Laien als Experten ausgegeben werden, oder wie zur Zeit generell alle UFO-Forscher, die das Phänomen als solches bejahen, gar nicht erst zu Wort kommen, hat es die UFO-Forschung dieser Tage recht schwer. Wenigstens gibt es noch das Magazin 2000plus mit seinem jährlichen UFO- und Kornkreise-Spezial. Und gerade Berichte seriöser Kollegen wie D. Spalthoff oder H. Hausdorf zeigen, wie wichtig es ist, dass die Forschung und Sammlung aktueller und historischer Fälle von UFO-Sichtungen der 1. bis 5. Art, Tierverstümmelungen und auch Kornkreisen weiter geht, damit sich seriöse Wissenschaftler und Privatgelehrte dem Phänomen mit wissenschaftlich seriösen Methoden nähern können.

Dank

Besonderer Dank gilt Herrn Illobrand von Ludwiger, Physiker vom MUFON-CES e.V., der mir freundlicherweise Abzüge der Internetpressemittteilung der MUFON-CES auf dem schnellsten Wege zusandte.

Literatur

- Gott, J. Richard (2002): Zeitreisen in Einsteins Universum, München
- Hesemann, Michael (2001): UFOs - Besucher aus dem Weltall, Köln
- Kaku, Michio (1995): Hyperspace - Einsteins Rache, Berlin
- ders (2000): Zukunftsvisionen - Wie Wissenschaft und Technik des 21. Jahrhundert unser Leben revolutionieren, München
- Krauss, Lawrence: Zahlenspiele mit Außerirdischen, in: Wabbel, S. 26 - 36
- Peiniger, Hans-Werner und Mojsilovic, Mirko: GEP Statistik Stand: Mai 2002, in: JUFOF Nr. 141, 3/02
- Peiniger, Hans-Werner: „Extrem heller weißer Stern“, Fall-Nummer 20010621 A, in: JUFOF Nr. 142, 3/02
- Prahl, Reinhard: UFO-Gegner: Wenn es sie gibt, müssten sie hier sein, in: UFOs und Kornkreise Nr. 9/04
- Silk, Joseph: Wie wahrscheinlich ist außerirdisches intelligentes Leben? In: Wabbel, S. 12-25
- Wabbel, Tobias Daniel (Hrg., 2002): S.E.T.I. Die Suche nach dem Außerirdischen, München
- von Ludwiger, Illobrandt (1999) Unidentifizierte Flugobjekte über Europa, München
- ders.: persönliche telefonische Mitteilungen vom 11. und 14.05.04
- von Ludwiger, Illobrandt & la Rue, Hannes: UFOs über Mexiko - Mexikanisches Verteidigungsministerium steht zu UFO-Konfrontation seiner Luftwaffe, <http://www.mufon-ces.org/text/deutsch/mexiko.htm> Stand: 14.05.04/15:20
- Walter, Ulrich (2001): Außerirdische und Astronauten, Heidelberg/Berlin

Eingebettetes geschütztes Dokument

Die Datei [http://www.efodon.de/html/archiv/weltraum/geise/SY6304_GLG - Kein UFO-Alarm.pdf](http://www.efodon.de/html/archiv/weltraum/geise/SY6304_GLG_-_Kein_UFO-Alarm.pdf) ist ein geschütztes Dokument, das in dieses Dokument eingebettet wurde. Doppelklicken Sie auf die Reißzwecke zur Anzeige.



Eingebettetes geschütztes Dokument

Die Datei [http://www.efodon.de/html/archiv/geschichte/topper/SY6323 Topper - Geodaesie.pdf](http://www.efodon.de/html/archiv/geschichte/topper/SY6323%20Topper-Geodaesie.pdf) ist ein geschütztes Dokument, das in dieses Dokument eingebettet wurde. Doppelklicken Sie auf die Reißzwecke zur Anzeige.



Vimanas über Anuradhapura

oder: Wie der Buddhismus nach Sri Lanka kam

© Thomas Ritter, veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 3/2004

Vimanas - die „fliegenden Streitwagen“ oder auch „fliegenden Maschinen“ werden recht ausführlich in den indischen Nationalepen Mahabharata und Ramayana beschrieben. So heißt es im Ramayana, dessen Niederschrift aus dem 4. oder 3. vorchristlichen Jahrhundert datiert:

„Als der Morgen kam, bestieg Rama den himmlischen Wagen. Die Kraft des Wagens ist unbeschränkt. Der Wagen war zwei Stockwerke hoch mit mehreren Abteilungen und Fenstern ... Er war farbig und mächtig ... Als er in die Lüfte stieg, erklang ein himmlischer Ton ...“

Im Mahabharata, dem in Sanskrit aufgezeichneten, 108.000 Doppelverse umfassenden altindischen Heldenepos, dessen früheste Bücher nach Meinung des renommierten Sanskrit- Forschers Professor Dr. Dileep Kumar Kanjilal etwa 5.000 Jahre vor Christus verfasst wurden, tauchen Fluggeräte auf, die unendliche Entfernungen zurücklegen können, in alle Richtungen beliebig manövrierbar sind und mit Hilfe des Treibstoffes Quecksilber große Flughöhen erreichen konnten. Von diesen Vimanas weiß das Mahabharata zu berichten:

„Bhima (ein Protagonist des Epos -Anm. T.R.) flog mit seiner Vimana auf einem ungeheuren Strahl, der den Glanz der Sonne hatte und dessen Lärm wie das Donnern eines Gewitters war“ (Übersetzung nach C. Roy, 1889).

Diese Flugmaschinen hatten Waffen von ungeheurer Zerstörungskraft an Bord, von den Chronisten mangels besserer Kenntnis als „Himmelspfeile“ bezeichnet. In ihrer Wirkung aber gleichen die „Himmelspfeile“ verblüffend heutigen Massenvernichtungswaffen. Das Mahabharata beschreibt im 8. Buch, wie Gurkha oder Cukru (ein Held der altindischen Epen) von Bord seiner Vimana einen „Himmelspfeil“ auf Parhaspur, „die dreifache Stadt“ abfeuerte. Er landete offensichtlich einen Volltreffer, denn weißglühender Rauch soll sich erhoben haben - zehntausendmal heller als die Sonne - und legte die Stadt in Schutt und Asche.

Angeichts solcher Beschreibungen erscheint die erstmals von Erich von Däniken vertretene Hypothese, dass es sich bei den Vimanas um Fluggeräte einer außerirdischen Zivilisation handelte, nur zu berechtigt.

Es existieren jedoch auch zahlreiche Überlieferungen, welche davon berichten, dass Vimanas nicht nur von als für göttliche Wesen erachteten Außerirdischen, sondern auch von Menschen gesteuert wurden. So zum Beispiel jene Legende, die zu erzählen weiß, wie der buddhistische Glaube in Sri Lanka Fuß fasste.



Ruinen des einstigen Palastes in Polonnaruwa

Zum besseren Verständnis dieses Berichtes erscheint jedoch eine kurze Darstellung der frühen Geschichte Sri Lankas erforderlich. Als erste Siedler der Insel im indischen Ozean gelten die Weddas. Heute leben noch etwa 800 von ihnen in den unzugänglichen Dschungelgebieten im Innern Sri Lankas - ihr Kontakt zur übrigen Bevölkerung ist mehr als spärlich. Die dunkelhäutigen, kleinwüchsigen Halbnomaden gehören zu derselben ethnischen Gruppe wie die Aborigines, die Ureinwohner Australiens oder die südindischen Bergvölker. Sowohl singhalesische als auch indische Legenden bringen die Weddas mit den sogenannten „Yakkas“ in Verbindung, den „Dämonen“, die der tamilische Prinz Vijaya besiegte, als er Sri Lanka eroberte.

Von den Taten Vijayas und seines auf 700 Mann geschätzten Heeres berichten die ältesten Chroniken Sri Lankas, die seit dem 5. vorchristlichen Jahrhundert von buddhistischen Mönchen zusammengetragen wurden. So wird im Mahavamsa - der ältesten Schrift, welche von der Gründung des singhalesischen Staatswesens kündigt, die Ankunft Vijayas und seiner Eroberer im Jahr 483 v. Chr. beschrieben, dem Jahr, in welchem Buddha starb und der Überlieferung zufolge ins Nirwana einging. Prinz Vijaya war es auch, der die Zitadelle Anuradhapura erbauen ließ, welche sich im Lauf der Zeit zur Hauptstadt der Insel entwickelte und nach der Einführung des Buddhismus auch zum religiösen und geistigen Zentrum Sri Lankas wurde.

Zur Erinnerung: Auch das bereits erwähnte indische Epos Ramayana datiert aus derselben Epoche. Der Dichter Walmiki schildert in diesem Werk die Taten des indischen Königssohnes Rama, dessen Gattin Sita von dem „Dämonen“ (!) Rawana entführt wird. Wohin? Nach Sri Lanka natürlich! Gehörte Rawana etwa zum Volk der Weddas? Wohl kaum; denn abgesehen davon, dass die Weddas auch heute noch auf dem Niveau steinzeitlicher Jäger und Sammler leben - ihnen also die Technik des Fliegens unbekannt war (und wohl noch ist) - wird Rawana auch als „Riese“ beschrieben - eine Darstellung, die mit den kleinwüchsigen Weddas unvereinbar ist. Vielmehr dürfte Rawana zu jenem Geschlecht der „Riesen“ oder der „Gewaltigen in der Welt“ gehört haben, welches auch in der Alten Testament der Bibel Erwähnung findet (Moses, 1. Buch, 6,4).



Darstellung der geheimnisvollen Wolkenmädchen in der Festung Sigirya

Demnach wäre Rawana selbst ein „Göttersohn“ gewesen, wohl aber ein etwas entarteter, worauf seine Bezeichnung als „Dämon“ deutet. Auf jeden Fall aber beherrschte er die Kunst des Fliegens, denn er entführte Sita in einem „Wagen der Lüfte, der der Sonne gleich“. Aber auch Rama verfügte über einen „Wagen der Lüfte“, mit dem er unverzüglich die Verfolgung aufnahm. Rawana wollte Sita nach Sri Lanka bringen, wurde aber von Rama über der Meerenge zwischen Indien und Sri Lanka zum Luftkampf gestellt. Entweder war Rama der erfahrenere Pilot oder er verfügte einfach über die bessere Vimana. Es gelang im jedenfalls, Rawanas Flugapparat mit einem „Himmelspfeil“ abzuschießen, der daraufhin „in die Tiefe“ stürzte. Jedoch gelang es Ramas Gattin Sita sich zu retten, indem sie aus der abgeschossenen Vimana in das unversehrte Luftfahrzeug ihres Mannes „umstieg“. Eine Rettung per Fallschirm? Darüber schweigen die historischen Quellen.

Aber nicht nur Rama, sondern auch seine Verbündeten - allen voran der „König der Affen“

– vielleicht wurde er seines ungewöhnlichen, nichtmenschlichen Aussehens wegen so genannt - und sein Minister Hanuman - verfügten über sehr modern anmutende Flugmaschinen. Wenn diese Maschinen starteten, so

„beben die Grundfesten der Berge, Felsspitzen brechen weg, Riesenbäume werden entästet gebrochen, ein Regenschauer von Holz und Blättern geht zu Boden“. Beginnt die Maschine ihren Flug in bewohnten Gegenden so „werden die schönen Lotusteiche von (Sri) Lanka ausgeschwemmt, Hochbauten und Türme stürzen ein und die Lustgärten werden verwüstet“.

Bloße Übertreibung oder schlimme Erinnerung an den unsachgemäßen Betrieb von Düsentriebwerken?

Wie bereits erwähnt, besaßen aber nicht nur „göttliche“ Wesen und Halbgötter Flugmaschinen, sondern auch Menschen. So wird vom biblischen König Salomo überliefert, dass er Eigentümer eines „Flugwagens“ war, mit dem man an einem Tag die „Wegstrecke von drei Monaten“ zurücklegen konnte. Dies vermeldet jedenfalls das Kebrä Negest, die Geschichte der äthiopischen Könige. Es gibt sogar ernstzunehmende Hinweise, dass der biblische Herrscher auf diese Weise sowohl den Iran und das Hochland von Kaschmir erreichte - denn in beiden Gebieten existieren Berge, die als „Thron des Salomo“ bezeichnet werden. Auf dem Gipfel dieser Berge befanden sich Kultstätten der Feueranbeter Ahura Mazdas, in denen neben dem heiligen Feuer auch Wasser verehrt wurde. Feuer und Wasser - ein Hinweis auf die Antriebsart des Flugwagens, den Salomo benutzte?

Die Flugwagen der irdischen Herrscher unterschieden sich in der Konstruktion offenbar gravierend von denen der „Götter“. Es gelang bereits dem Ingenieur Wolfgang Volkrodt nachzuweisen, dass es sich bei den irdischen Fluggeräten - sowohl dem „Luftwagen“ König Salomos, als auch bei bestimmten Typen altindischer Vimanas - um lenkbare Heißluftballone handelte. Diese Flugapparate wurden mittels leichter Einspritzerdampfmaschinen angetrieben, deren Rekonstruktion Herr Volkrodt auf überzeugende Weise gelang. Die Dampfmaschinen sorgten mit ihren Abgasen einerseits für die erforderliche Heißluft, andererseits trieben sie Schwingflügel an, die für Lenkung und Fortbewegung der Vimana notwendig waren.



Palmbblattmanuskript mit der Beschreibung des Einsatzes von Vimanas.

Charakteristisch für diese Fluggeräte war die gewaltige Ballonhülle in Pyramidenform, welche auch des öfteren in altindischen Epen, so im Rigveda, beschrieben wurde. Doch diese Art von Luftfahrzeugen war offenbar nicht nur im alten Indien verbreitet. So behauptete der südamerikanische Jesuitenpater Bartolomeo Lourenco de Gusmao, geboren 1685 im brasilianischen Santos, seine Idee für den Bau eines Heißluftballons in Form einer auf dem Kopf stehenden Pyramide sei von den Überlieferungen der Inka und anderer südamerikanischer Völker der präkolumbianischen Epoche inspiriert wurde. Leider lässt sich diese Aussage Gusmaos nur lückenhaft belegen. Historisch verbürgt ist hingegen, dass Gusmao am 8. August 1709 in Lissabon vom portugiesischen König empfangen wurde und ihm den Vorschlag zum Bau eines solchen Heißluftballons unterbreitete. Um seiner Vorstellung mehr Nachdruck zu verleihen, demonstrierte Gusmao die Funktion seines Ballons an einem maßstabgerechten Modell, welches sich auch tatsächlich in die Luft erhob. Dies überzeugte den portugiesischen Herrscher offenbar, denn er gewährte dem Erfinder ausreichende finanzielle Mittel zur Realisierung eines Luftschiffprojektes, dass in seiner Gondel einen erwachsenen Mann tragen konnte - ferner erhielt Gusmao das Privileg, als Einziger einen solchen Ballon bauen zu dürfen, nach heutigem Maßstab also ein regelrechtes Patent. Zwei Monate später bereits war das Luftschiff fertig und wurde auf den Namen „La Passarola“ - der „Sperling“ getauft. Mit diesem „Sperling“ stieg Bartolomeo de Gusmao tatsächlich mehrfach auf und überflog sogar Lissabon, wobei er jeweils eine Strecke von mehr als ein- tausend Metern in der Luft zurücklegte. Damit war er wohl der erste Europäer der Neuzeit, der einen Heißluftballon baute - lange bevor mit den Brüdern Montgolfier die „offizielle“ Geschichte der Ballonfahrt begann.

Kehren wir nunmehr zurück nach Sri Lanka. Wenn dort heute der Buddhismus Staatsreligion ist, so verdankt er dies letztlich wohl auch der hochentwickelten Technik seiner damaligen Glaubensboten. Denn es ist fürwahr eine außergewöhnliche Geschichte, die davon berichtet, wie der Buddhismus nach Sri Lanka kam. Im dritten Jahrhundert vor

Christus entsandte der indische Herrscher Asoka (269-232 v. Chr.) seinen Sohn Mahinda nach Sri Lanka, um auch dort diese Religion zu verbreiten. In Sri Lanka herrschte zu jener Zeit der singhalesische König Tissa in seiner prachtvollen Hauptstadt Anuradhapura, deren imposante Ruinen auch heute noch von vergangenem Glanz künden. Prinz Mahinda benutzte für seine Reise nach Sri Lanka kein Schiff, sondern überflog die Meerenge zwischen dem indischen Festland und der Insel mit seiner Vimana. Der Flugapparat landete auf Mihintale, einem Hügel nahe der Hauptstadt Anuradhapura (dort befindet sich heute eine gleichnamige Stadt). Der Legende zufolge weilte König Tissa zu jenem Zeitpunkt dort während eines Jagdaufenthaltes. Beeindruckt von Mahindas Flugkünsten und der mysteriösen Maschine war er bereit, auch der geistlichen Botschaft des Prinzen sein Ohr zu leihen und bekehrte sich schließlich zum Buddhismus. Mahinda erhielt die Erlaubnis, das Kloster Mahavihara zu gründen, dessen buddhistische Mönchsgemeinschaft (sangha) die Bekehrung des Volkes übernahm. Schließlich erhob König Tissa den Buddhismus zur Staatsreligion - und dabei ist es bis heute geblieben. Für die historische Wahrheit der Legende spricht, dass der auf Sri Lanka praktizierte Buddhismus von der frühesten und reinsten Form der Lehre Buddhas, der Theravada („Lehre der Älteren“) her stammt.

Zweifellos aber war der Buddhismus auch bereits vor der Mission Mahindas in Sri Lanka bekannt, schließlich soll Buddha (aus dem Sanskrit der „Erleuchtete“, eigentlich Siddharta Gautama, 563-483 v. Chr.) selbst die Insel mehr-mals besucht haben - und ein Spross des heiligen „Bodhi-Baumes“ - unter dem Buddha nach siebenwöchiger Meditation Erleuchtung erlangte - war in Anuradhapura eingepflanzt worden und genießt dort bis heute höchste Verehrung.

Mahinda und seine Vimana - am Ende doch nur eine Legende?



Modell eines Vimana

Auf meinen zahlreichen Reisen durch Sri Lanka staunte ich nicht schlecht, ganz handfeste Beweise für die einstige technische Realität von Mahindas Vimana zu

entdecken. In den zahlreichen Juwelierwerkstätten Sri Lankas (die Insel ist bekannt für ihren verschwenderischen Reichtum an edlen Steinen, die vor allem in den Minen von Ratnapura gefördert werden) fertigen geschickte Goldschmiede bis heute nach historischen Vorlagen Modelle von Mahindas Vimana in aufwendiger Handarbeit an. Die Modelle bestehen zumeist aus vergoldetem Silberblech und werden mit Edel- und Halbedelsteinen verziert. Für die Singhalesen haben sie eine sehr große religiöse Bedeutung.

Die Goldschmiede versicherten mir, dass an einem einzigen Modell drei bis vier Meister bis zu zehn Tage ununterbrochen arbeiten müssten. Entsprechend hoch ist auch der Preis. Für ein gutes Modell werden je nach Größe (zwischen 15 und 30 cm) 1.200,00 € bis 1.800,00 € fällig. Ist der Käufer unerfahren und versteht nicht zu handeln, bezahlt er unter Umständen auch das Doppelte. Diese Summen überstiegen die Kapazität meiner Reisekasse, so dass ich mich mit einigen Fotos der Prunkstücke begnügen musste.

Die Grundform der Vimana ist ein Vogelkörper - deutlich erkennt man den stilisierten Kopf und den langen, schwanengleichen Hals. Auch die Tragflächen sind als Flügel ausgebildet, doch hier bereits ergeben sich gravierende Unterschiede zu einem Tierkörper, denn die Flügel sind beweglich in Scharnieren aufgehängt und offenbar über eine Art Kettensteuerung zu betätigen. Auf dem „Rücken“ des „Vogels“ setzen sich die Merkwürdigkeiten fort. Dort befindet sich nämlich eine Art offenes Cockpit, mit diversen Schalthebeln und Armaturen instrumentiert. In diesem Cockpit wird zumeist Mahinda mit einem Gefährten (Kopilot?) dargestellt. Bei ihrem Anblick fühlte ich mich spontan an das Bildnis Pakals auf der Grabplatte von Palenque erinnert. Ähnlichkeiten bei der helmartigen Kopfbedeckung und der Bekleidung sind unübersehbar.

Am Heck des Flugapparates befindet sich ein doppeltes (vertikal gestelltes) Seitenleitwerk und ein einfaches (horizontales) Höhenleitwerk. Diese Konstruktion wird ganz ähnlich bei heutigen Flugzeugen verwendet (etwa der russischen Suchoi SU 27), weist aber auch deutliche Parallelen zu den aus dem präkolumbianischen Peru und Bolivien bekannten goldenen „Modell-Flugzeugen“ auf. Vor dem Höhenleitwerk befindet sich links und rechts je eine kleine Stabilisierungsflosse. Landekufen unter dem Rumpf runden den Eindruck einer technischen Konstruktion ab. Wie diese Schwingflügler angetrieben wurden, lässt sich heute jedoch nicht mehr exakt nachvollziehen.

Viel bedeutungsvoller aber erscheint meines Erachtens, dass zwischen König Salomos (965 - 926 v. Chr.) „Luftwagen“ und der Vimana des Prinzen Mahinda (ca. 240 v. Chr.) sieben Jahrhunderte liegen, in denen Fluggeräte zwar nicht so selbstverständlich waren wie heute, der Mensch aber offensichtlich bereits fähig war, mittels eigener technischer Konstruktionen die Schwerkraft zu überwinden.

Dieses Wissen ging im Lauf der Zeit wieder verloren; doch Legenden wie die um den biblischen König und den buddhistischen Missionar sowie die bildliche oder modellhafte Darstellung ihrer technischen Konstruktionen künden von einem Wissensstand der Vorzeit, welcher dem unseren durchaus vergleichbar und in mancher Beziehung wohl sogar noch überlegen war.

Literatur

- Berlitz, Reiseführer Sri Lanka und die Malediven, 2. Auflage, Oxford 1992
- Däniken, Erich von, Beweise, Lokaltermin in fünf Kontinenten, 9. Auflage, München 1991

- Däniken, Erich von, Reise nach Kiribati, Frankfurt/Main - Berlin - Wien 1983
- Stingl, Miroslav, Auf den Spuren der ältesten Reiche Perus, Leipzig - Jena - Berlin, 1981
- Volkrodt, Wolfgang, Es war ganz anders, München 1991

Fotos

© Thomas Ritter

Eingebettetes geschütztes Dokument

Die Datei http://www.efodon.de/html/archiv/sonstiges/zelikovics/2004-SY6335_Zelikovics - Kommerz.pdf ist ein geschütztes Dokument, das in dieses Dokument eingebettet wurde. Doppelklicken Sie auf die Reißzwecke zur Anzeige.



EFODON www.efodon.de

Synesis

**Verborgenes Asternmännchen
in den Spalten von
Philipp Otto König**

**Der Kerzer Tanchelm
in Steingaden und Aulam**
Das Ankh im Bodgründnis
und im Stadtrundnis

**Die weißen Ölfar
Diffusionismus
Einmal anders herum**

Deutlich kein Mars

**Betrachtungen
zur Zeitbeziehung**

Langengrad
Warum man
im 16. Jhr behauptete,
den Langengrad eines Ortes
nicht bestimmen zu können

**Ein Buch,
das es eigentlich
nicht
geben darf**

Journal für
Kulturwissenschaften
und
Interdisziplinäre
Studien

Journal für
Kulturwissenschaften
und
Interdisziplinäre
Studien

Der Ketzer Tanchelin in Steingaden und Anklam

Das Ankh im Bildgrundriss und im Stadtgrundriss



„Steingaden“, Radierung von Matthäus Merian (1593-1650).

1. Einführung

Im Aufsatz von Axel und Herwig Brätz „Das Ankh in Europa“ (SYNESIS, Nov./Dez. 2003) lese ich, dass Anklam/ Nordvorpommern ursprünglich T-ANCH-LIM hieß, also einen Bezug zum Ankh-Zeichen (und zu Ägypten) habe. Hierdurch angeregt möchte ich Hinweise auf den gleichnamigen Ketzer TANCHELIN oder TANCHELM geben, der dargestellt ist im Deckengemälde (1740/41 von Johann Georg Bergmüller, 1688-1762) der Pfarrkirche zu Steingaden/Landkreis Weilheim-Schongau, Obb. (1147 gegründet, das Mittelschiff 1740-51 im Rokokostil umgestaltet). In diesem Deckenbild sind auch altägyptische Symbole enthalten [s. eine umfangreiche Darstellung des Deckengemäldes in: Ritters I; und s. eine Einführung in die Verborgene Geometrie in: Ritters II].

In der Tradition der eingeweihten Künstler der Neuzeit (ca. 1500 bis 1800), die in der Verborgenen Geometrie einiger Bildwerke das altägyptische

Einweihungsritual, eben die Königliche Kunst, darstellten, ist offenbar das Wissen, das zur Zeit der Stadtgründung Anklams (1242/43) bestand, tradiert worden, bis es im Kultur-Bruch zwischen Neuzeit und Neuester Zeit (um 1770-1800) aus der Bildwelt verschwand.

2. Zum Ziel der Untersuchung

Inhaltlich werden einige mit dem Namen Tanchelm/Tanchelin verbundene altägyptische Symbole aufgezeigt, um so altägyptische Bedeutungen im Stadtgrundriss von T-ANCH-LIM/Anklam in ihrer Wahrscheinlichkeit zu bestärken. Speziell ist das gedrehte Ankh im Deckenbild wie im Stadtgrundriss anzutreffen. Damit sollen sich beide Bereiche (geometrischer Stadtplan und geometrischer Bildplan) gegenseitig als „wiederkehrend und also wahrscheinlich“ stützen. Tatsächlich sind sie evident

(es wird gezeigt werden), wiederkehrend und widerspruchsfrei, also annehmbar im Sinne der wissenschaftlichen Methode der Induktion.

Zum Vergleich (und zum Wiederkehrenden) kann mein Aufsatz „Zum Ankh bei Dürer“ (SYNESIS, Sept./Okt. 2002) herangezogen werden.

3. Einführung ins Deckenbild

[Abb. 1] Der Ketzer Tanchelin ist im mittleren Deckengemälde dargestellt. Es wird genannt: „*Verherrlichung des Hl. Norbert im Himmel*“ oder auch „*Triumph des Hl. Norbert*“ (gemeint ist der Triumph über den Ketzer Tanchelin). Im Kirchenführer von Pörnbacher [S. 17 f.] lesen wir über dieses Bild:

„*In der Mitte kniet der Heilige in den erzbischöflichen Gewändern (Engel tragen die Insignien seiner Würde), aber gerade in seinem Knien vor dem dreifaltigen Gott*



Abb. 1: „St. Norbert, der Ordensgründer, in der Herrlichkeit des Himmels“, Fresko von Johann Georg Bergmüller (1688-1762), das mittlere Deckengemälde der Pfarrkirche zu Steingaden/Obb.

wird er erhöht und verherrlicht. Aller Glanz, alle Herrlichkeit und alle Macht kommen von der Heiligsten Dreieinigkeit. Vor sich hält Norbert die Monstranz [Anm. die durchsichtige Kapsel, die die Hostie, das Abendmahlsbrot, birgt], denn er hat die Verehrung der hl. Eucharistie [Anm. „Danksagung“ - geweihte Messgaben: Hostie und Wein als Leib und Blut Christi] gefördert und vor Irrlehren geschützt. Deshalb stürzt auch der Irrlehrer Tanchelin zu Boden, während die symbolische [Anm. allegorische] Gestalt des Glaubens [Anm. links im Bild am Kreuz] auf die hl. Eucharistie und deren

frommen Verehrer [Anm. Norbert] weist. Ebenso deutet [Anm. rechts im Bild unter dem Sonnenschirm] die symbolische [Anm. allegorische] Gestalt der Kirche (mit den Attributen des Papsttums) auf den Heiligen, um zu sagen, dass er als Werkzeug Gottes die Kirche vor der Irrlehre Tanchelins bewahrt und ein Schisma [Anm. Kirchenspaltung] zu überwinden geholfen hat. Links oben im Bild Maria, die Königin der Heiligen, als Immaculata [Anm. Unbefleckte] von Norbert verteidigt, anbetend vor ihrem göttlichen Sohn [Anm. der Hostie?].“

Tanchelm, von Norbert 1124 in

Antwerpen bekämpft, war Anhänger der Gnosis und einer dualen Weltansicht: „Die Menschenseele wurde für einen gefallenen Engel gehalten, der auf Erden an einen materiellen Leib gebunden wird, um hier seine Läuterung und Erlösung zu finden.“ [Schwane 503]

Norbert, der sich also 1124 gegen Tanchelin stellte, wurde 1582 durch Papst Gregor XIII. zur Zeit erneuter Unruhen durch die Reformationsbewegung (u.a. Amsterdam wird 1578 protestantisch, die Utrechter Union von 1581 ist antspanisch) heilig gesprochen [Keller 447]. Es „wurde Norbert mit der Monstranz in der Hand - zu seinen Füßen der bekehrte reumütige Tanchelm - zum Symbol katholischer Glaubensfrömmigkeit.“ [Horstkötter 14]

Das zentrale Deckengemälde von Bergmüller (1740-1741), das dem Abweichler-Bekämpfer (1124), dem geistigen Anreger der Klostergründung (vor 1136) und dem Gegen-Reformations-Vorbild (1582) Norbert von Xanten (1058-1136) gewidmet ist, zeigt nun tatsächlich in der Verborgenen Geometrie Aussagen der Ur-Religion (dualistische, urchristlich-ägyptische, heidnische), die der Ansicht des bekämpften Tanchelin entsprechen.

4. Geometrische Figuren (Symbole) im Deckenbild

a) Zur Hölle

[Abb. 2] Unterhalb der Höhe „Religo - Stärke“ (im Bereich der 4 unteren Prinzipien des Menschen: Mineral, Pflanze, Tier, Ich/Kama-Manas) liegt in der Figur Religo-Natura-Weisheit-Stärke (R.-N.-W.-St.) die ägyptische Hölle (das selbstsüchtige Ich), durch die der Einzuweihende sich hindurch arbeiten muss, um, wenn er sie hinter sich gelassen hat (sein Höheres Ich ihren Verlockungen nicht mehr erliegt), aufsteigen zu können. In dieser Hölle, die auch bildgegenständlich an genau dieser Stelle liegt und zutiefst dunkel ist, liegt der gestürzte Tanchelm mit seinem Begleiter. Er liegt also in der bildgegenständlichen wie auch in der verborgenen geometrischen Hölle gleichermaßen.

[Abb. 3] Ein Tanchelm in der Hölle ist nur erwähnenswert (im Rahmen einer geistigen Suchwanderung), wenn er sich (und mit Gottes Gnade) aus ihr befreien kann. Tatsächlich ist Gott auf der Wolke im Lehrlingsgriff (LG) mit

Der Ketzer Tanchelin

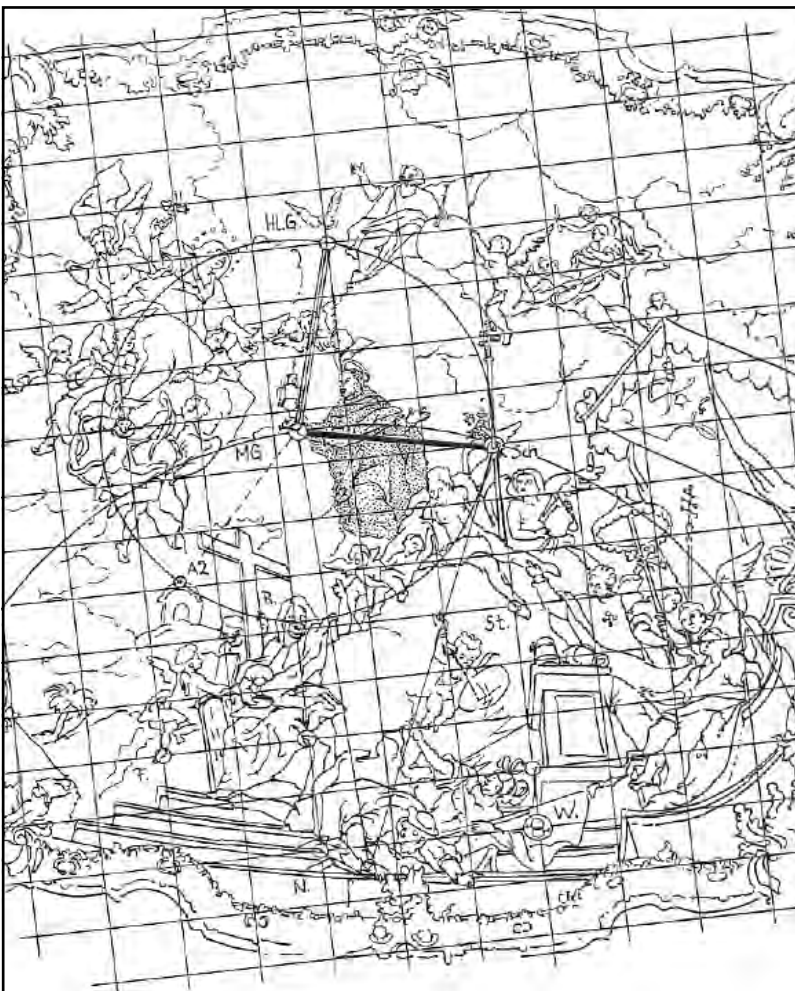


Abb. 2: „St. Norbert...“ von Bergmüller, mit: Der Ketzer Tanchelin in der Hölle (R.-N.-W.-St.).

Tanchelm verbunden (es ist der höchst-rangige Griff und Gott stünde hinter einem Einweihenden, wenn jener den Tanchelm aufrichten würde): Der Kreis um LG mit Radius LG-W. überquert den Mund Tanchelins. Der Mund bedeutet den verschlossenen Mund: Es soll das Gotteswort („Er sprach und es ward“) innen (mit geschlossenem Mund, nicht außen) gesucht werden (die Suche der Ursachen der Dinge, nämlich des Schöpfers, vom kausal denkenden Ich = Höheres Ich/Buddhi-Manas/5. Prinzip). Damit sind schon beide aufeinander bezogen: Gott will sich finden lassen, Tanchelm soll Ihn finden.

[Abb. 4] Dann bleibt die Frage nach Tanchelms Sucherfolg: Von der Mitte (M) des „magischen Dreiecks“ (G-A1-A2) aus, wo das Gotteswort „bei Ihm“ war (in M), führt der Kreis um M mit Radius M-Mund über die höchste Stelle des Heiligenscheines des Norbert.

Danach ist also Tanchelm bereits unter dem Aspekt der Suche des Gotteswortes auf Jenseitiges, Ewiges, Heiliges bezogen. Interessanterweise liegen beide Orte (Mund-Schein) genau konträr zueinander, und zudem läuft die Verlängerung dieser Geraden (Mund-M-Schein) direkt auf den Rasterschnittpunkt unter der Taube (Hl. Geist) zu, und das noch mit einer Abweichung von 2 Grad von der Rasterenkrechten: Der Geist hat die Zahl 2, denn das Scheiden (von eins in zwei) ist eine geistige und schöpferische Tätigkeit (s. die Schöpfungsgeschichte: die Schöpfungstaten entstehen durch das Scheiden von Wasser und Himmel usw.). Tanchelm ist also über Norbert auf den schöpferischen Geist (Zahl 2, Hl. Geist) bezogen.

b) Zum angewinkelten Arm

[Abb. 5] Zur Vergewisserung, ob Norbert als Mittler angenommen werden kann (ob seine Qualifikation dazu hinreicht), wird sein Meistergriff (MG) befragt: Der Kreis um MG mit Radius MG-Sch. überquert den Ort „Heiliger Geist“ (Hl.G.). Er ist also dazu fähig. Auch fällt dabei auf, dass die Figur Sch.-MG-Hl.G. die Form des „angewin-

Abb. 3: „St. Norbert...“ von Bergmüller, mit: Gottes Zeigefinger weist auf Tanchelins Mund.

Abb. 4: „St. Norbert...“ von Bergmüller, mit: „Das Gotteswort (M) verbindet Tanchelin mit Norbert und zum Hl. Geist hin“.

kelten Armes“ hat, die Triade (das 5., 6., 7. Prinzip des Menschen: Höheres Ich/Buddhi-Manas, Buddhi/Christusbewusstsein, Atma/universaler Geist) bedeutet.

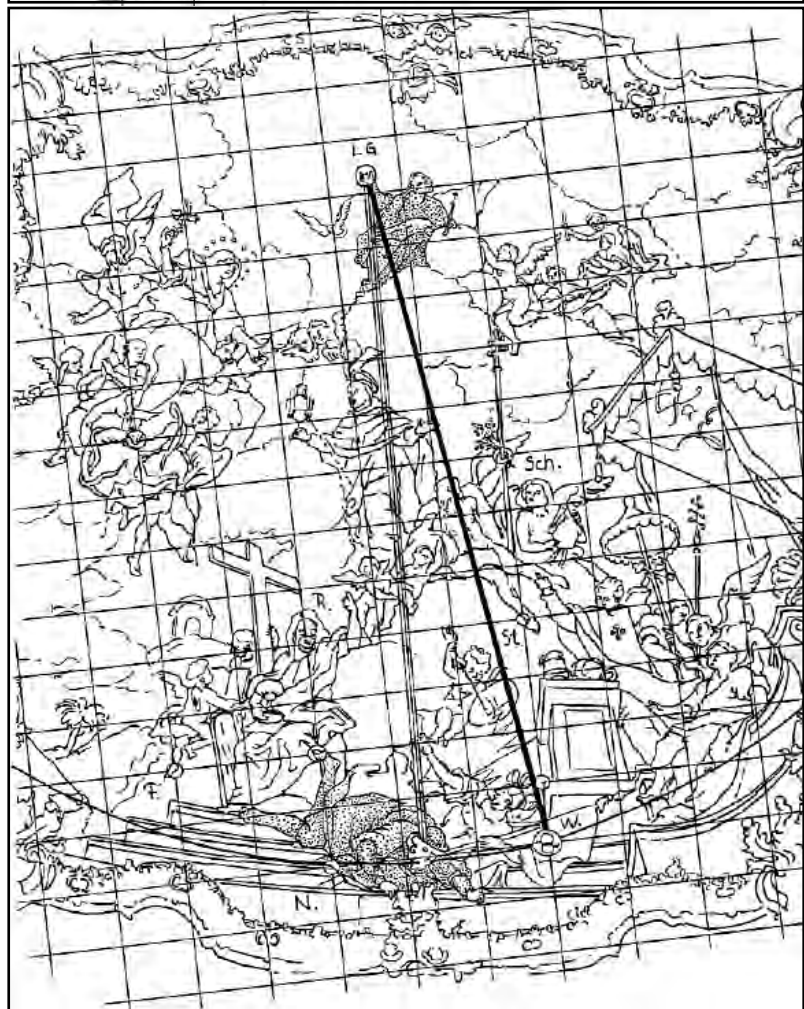
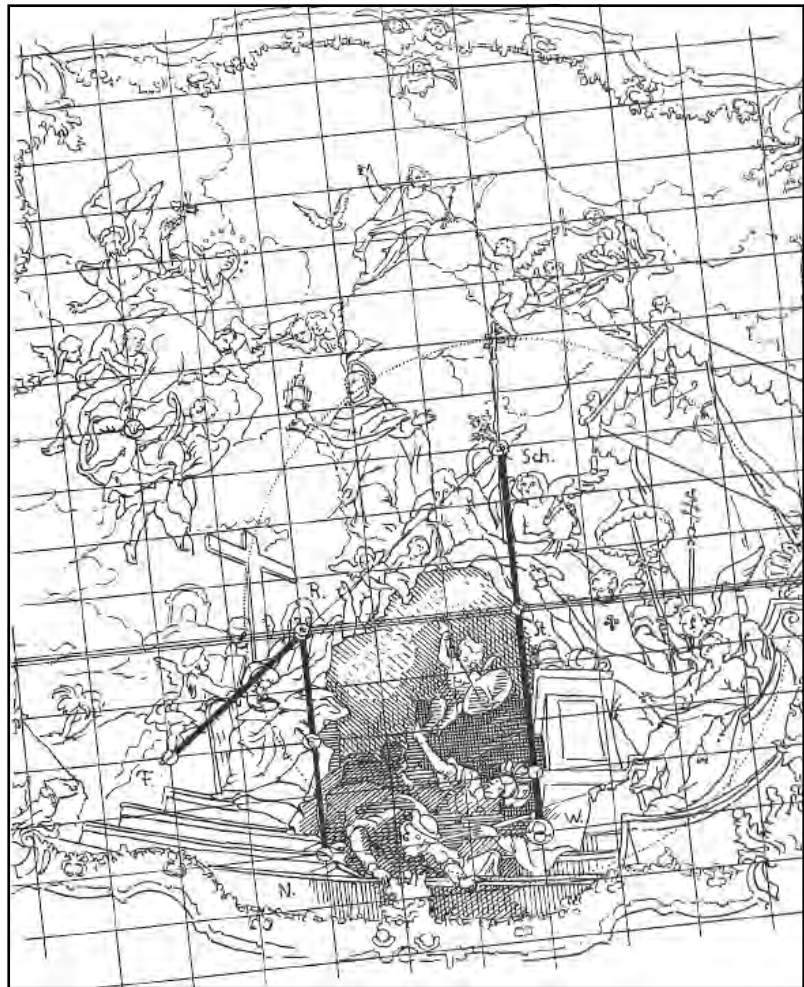
Angesichts dieser hochrangigen Person (Norbert scheint die nicht inkarnierende Monade, Buddhi-Atma, - den Skarabäus - zu sich herangezogen zu haben und so ein „Sohn Gottes und der Sonne“ geworden zu sein) soll gefragt werden, ob denn angenommen werden könne, dass Tanchelm diesem Hochrangigen nachfolgen könne, ob Tanchelms Horizont die Möglichkeit habe, sich etwas von Norberts Horizont zu vergegenwärtigen: In Tanchelms Meistergriff (MG) läuft der Kreis um MG mit Radius MG-Sch. über den Ort des Meistergriffes (MG) des Norbert. Antwort: Ja, Tanchelm soll sogar in seiner angestrebten Meisterschaft der Meisterschaft Norberts nachstreben.

c) Zum Skarabäus

[Abb. 6] Weiterhin ist Norberts vollendete Meisterschaft im ganzen Bild dokumentiert: Wenn die wichtigen geometrischen Punkte (N., R., F. und MG, Hl.G.) links und oberhalb der senkrechten und waagerechten Achse durch den zentralen Ort und Wert „Weisheit, W.“ (also im linken diesseitigen Raum liegend) nach rechts (in den jenseitigen Raum) gespiegelt werden, und wenn dann all diese Punkte nach unten in den unbewussten Raum gespiegelt werden, entsteht die (den „Rauten“ entsprechende) umfassende Figur des Skarabäus, den Norbert zu sich herangezogen hat, der also nun auch geometrisch im Bild eine umfassende alles übergreifende Präsenz hat.

In diesem geometrischen Skarabäus liegt Tanchelin bildgegenständlich (mit Ausnahme seiner Beine). Ihm ist also seine Aufrichtung (Auferstehung) und Erhebung (Himmelfahrt) zuzutrauen (allerdings muss er die nötigen Wege noch zu Ende gehen, s. die Beine außerhalb).

Abb. 5: „St. Norbert...“ von Bergmüller, mit: „St. Norberts Meistergriff“.



Der Ketzer Tanchelin

Abb. 6: „St. Norbert...“ von Bergmüller, mit dem Skarabäus.

d) Zum Gral, bzw. zur solaren Robe

[Abb. 7] Wenn nun gefragt werden soll, ob der Hl. Norbert tatsächlich den Tanchelin, dem er schon den Zugang zum Geistigen gegeben hat, aufrichtet und erhebt, so wird der Kreis um Norberts Meistergriff (MG), der über den Ort des Meistergriffes des Tanchelin (MG) läuft, angesehen. Er überquert den Ort „7“.

Dieses bedeutet: Der Gral (der Kubus mit der Innenfigur des Y, die die einströmende Energie/Intuition auf fängt; rechts im Bild), welcher mit seiner umgebenden Kreisform die energiege ladene „solare Robe“ (der neue Leib, Feuerkörper) ist, ist mit deren Radius auf der aufsteigenden Bahn im Bild siebenmal enthalten (erreicht oben den Ort „7“). Die Sieben ist die Zahl der Vollkommenheit. Also wird mit dem Erreichen dieses Ortes „7“ des Tanchelin vollkommener Aufstieg (in seinem Feuerkörper) ausgesagt.

e) Zum gedrehten Ankh-Zeichen

[Abb. 8] Eine Kurzform alles bisher Gesagten bietet das Andreaskreuz im Zeitkreis, dessen Mitte auf dem Ort „Stärke, St.“ liegt, und das die vier Quartale, die im Einweihungsweg zu durchlaufen sind, in sich birgt: Im Westen (unten) liegt die natürliche Geburt, im Süden (rechts) findet die geistige Arbeit statt, im Norden (links) wird das Körperliche überwunden (Tod des Körperlichen und Aufrichtung der Seele), im Osten (oben) liegt das Ziel der Suchwanderung im ewigen Osten.

Der Beginn liegt auf Tanchelins Körper, das Ende führt im Osten zum Baldachin genau an den Rand einer seitlich herabhängenden Schürze (entsprechend zum Vorhang vor dem Allerheiligsten, der Wohnung Gottes). Und diese Kurzform macht geometrisch (an der höchsten Stelle dieses Kreises) aus dem Kardinalsstab mit den beiden Querarmen ein über den Kreis herausragendes T-Kreuz. Damit ist diese Kurzform des Einweihungsweges - hier ein Kreis mit T-Kreuz

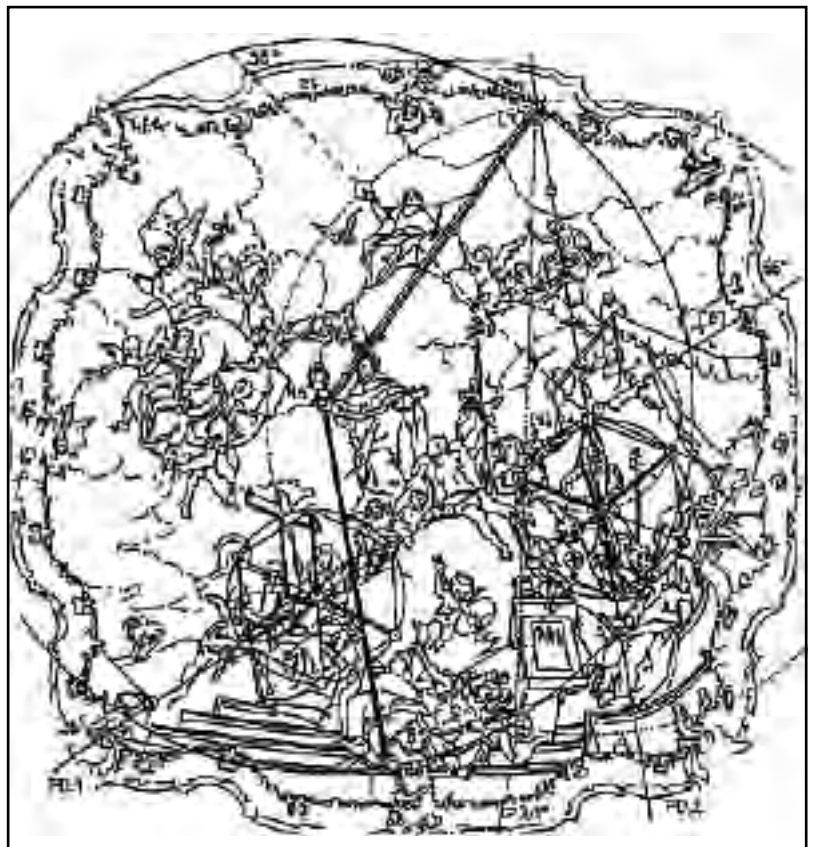
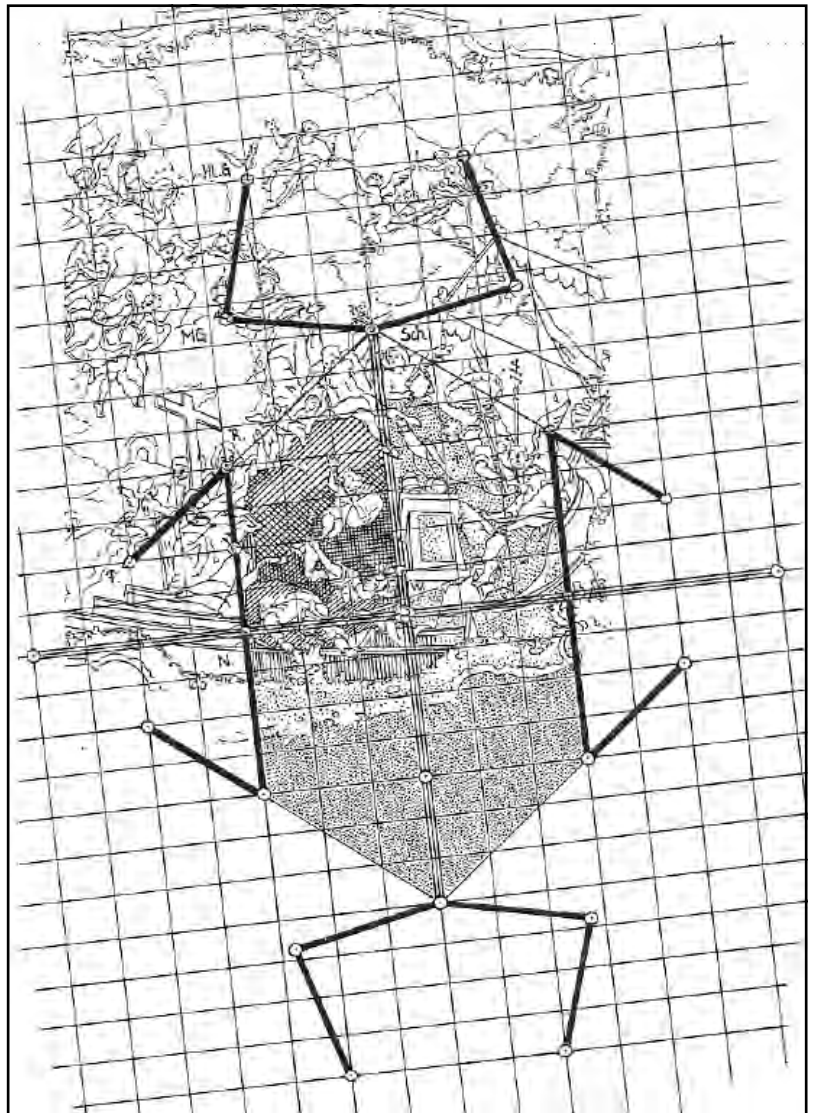


Abb. 7: „St. Norbert...“ von Bergmüller, mit: „St. Norbert führt den Tanchelin zu seiner vollkommenen Himmelfahrt“.

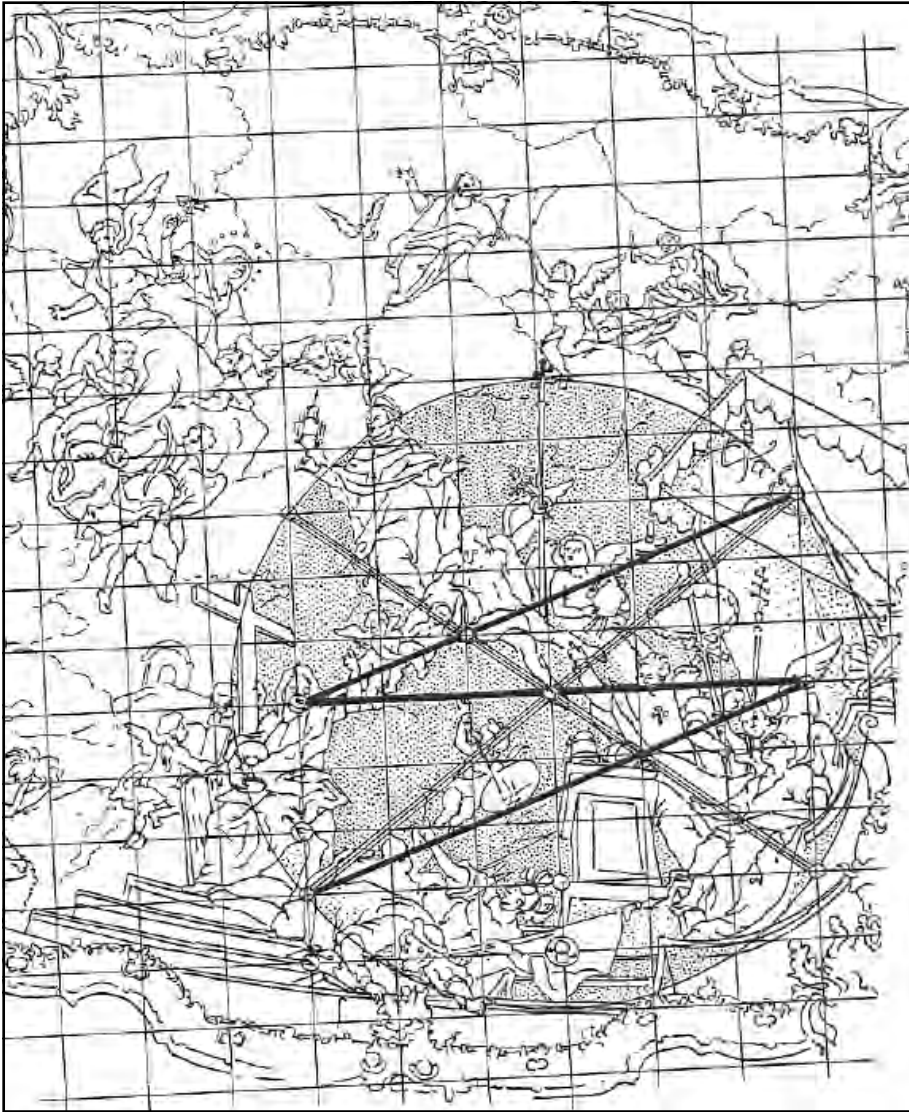


Abb. 8: „St. Norbert...“ von Bergmüller, mit dem Andreaskreuz im Zeitkreis (hier ein Ankh).

als ein Ankh - geschaffen, wenn auch in einer Überkopf-Lage.

5. Zur Deutung der Symbole im Deckenbild

Der Künstler Bergmüller (ein Kainskind) malte also verborgen den ur-christlichen Einweihungsweg, in dessen Verlauf der Tanchelm seinen Platz einnimmt (eben unterwegs ist er gerade in der Hölle, prozesshaft gesehen), während das Ganze schlussendlich danach strebt, den Skarabäus, die nicht inkarnierende Monade, heranzuziehen über der Schulter des Antonius-T-Kreuzes, also über dem Querbalken, so dass der Volleingeweihte ein „Sohn Gottes und der Sonne“ wird.

Dagegen mag der Auftraggeber (ein Abelskind) gerade ein Interesse gehabt haben, Tanchelm abzuurteilen und auf ewig (statisch gemeint) erniedrig darzustellen, - jedenfalls scheint die autorisierte Beschreibung heute in dem

Sinne angelegt zu sein.

Was nützt die Bekämpfung einer dualen Auffassung, wenn die Existenz einer abweichenden (hier eben dualen) Auffassung schon den Beweis des real existierenden Gegensätzlichen erbringt? Und die Werte des „inneren Tempels“ (Weisheit, Stärke, Schönheit; W.-St.-Sch.) der eingeweihten (bauenden und malenden) Baumeister sind ausschließlich dual: „Erkenntnis des Diesseitigen und Jenseitigen“ (W., Trennungs-Ritual), „Überwindung des Körperlichen/4 zum Geistigen/3 hin“ (St., Grenzerfahrung, Tötungs-Ritual) und „Übergegensätzlichkeit, Vereinigung von 4 +3“ (Sch., Wiedereingliederungs-Ritual).

Der Hl. Norbert verdankt seine Heiligsprechung von 1582 geradezu jenen Ketzern oder Abweichlern wie dem Tanchelin, der in der bildgegenständlichen Aussage konträr zu ihm (Norbert) am Boden liegt.

Nach der Bildaussage der Verbor-

genen Geometrie jedoch unterscheiden sich beide nur temporär durch den Stand ihres Fortschrittes auf dem Einweihungsweg: Der Hl. Norbert in himmlischen Höhen erhebt mit dem Meistergriff (ähnlich einer Steinschere) den Tanchelm aus der Tiefe von Hölle und Sarg. Norbert ist der Vorausgegangene, der Volleingeweihte, d.i. der „Christos“ (sein griechisch ausgedrückter und in lateinischer Schrift geschriebene Titel für den altägyptischen Volleingeweihten).

6. Zur Deutung der Symbole im Stadtgrundriss

[Abb. 9] Im Blick zurück zum Stadtgrundriss von Anklam/Tanchlim sehen wir (als Landkarten-Leser) nun zumindest das „über Kopf“ stehende Ankh, wohl ebenso (wie im Bildgrund der Verborgenen Geometrie) eine Aussage über den gegenwärtigen Stand eines Einweihenden als kopfüber Gestürzten (in der Hölle der fleischlichen Begierden: in der Figur „R.-N.-W.-St.“ in Abb. 2) auf seinem Weg zur Vollkommenheit (der Befreiung des Geistes aus den Fesseln des Fleisches: am Ort „7“ in Abb. 7).

Dagegen wäre das Ankh für den, der sich der Stadt über den Peene-Damm nähert (als einer, der unterwegs ist), genau „richtig herum“ gelegen (mit der Sonnenscheibe „oben“). So wird jedem, der mit diesem Thema (des Unterwegs-Seins auf einem geistigen Weg) umgeht, seine eigene Betrachtung (Stufe, Sicht) eingeräumt. Auch wenn ein Landkarten-Leser in früheren Zeiten „oben“ den Osten vorfinden mochte, so hatte er das Ankh nur aus der liegenden Lage in eine stehende zu wandeln (was uns schon Dürer vormachte, s. Ritters III, S. 27), mit welcher Tätigkeit und Sicht er seine eigene Aufrichtung meinen konnte.

Zum Artikel von A. und H. Brätz möchte ich noch anmerken, dass ich die Ankh-Figur anders sehe (wie oben dargelegt): Das Überschreiten (vom Peenedamm kommend) des Fließenden (der Peene/des T-Querbalkens/der Schulter), nämlich des in der Zeit Entstehenden und Vergehenden (die ersten vier Prinzipien des Menschen), hin zum Beständigen, Ewigen (hin zur ca. fünfeckigen Stadt/zum Kreis des Ankh, zur oberen Triade des 5., 6., 7. Prinzips des Menschen) entspricht im „inneren Tempel“ (aus Weisheit, Stärke, Schönheit, W.-St.-Sch.) der bauenden und malenden Kunst-Baumeister dem

Der Ketzler Tanchelin

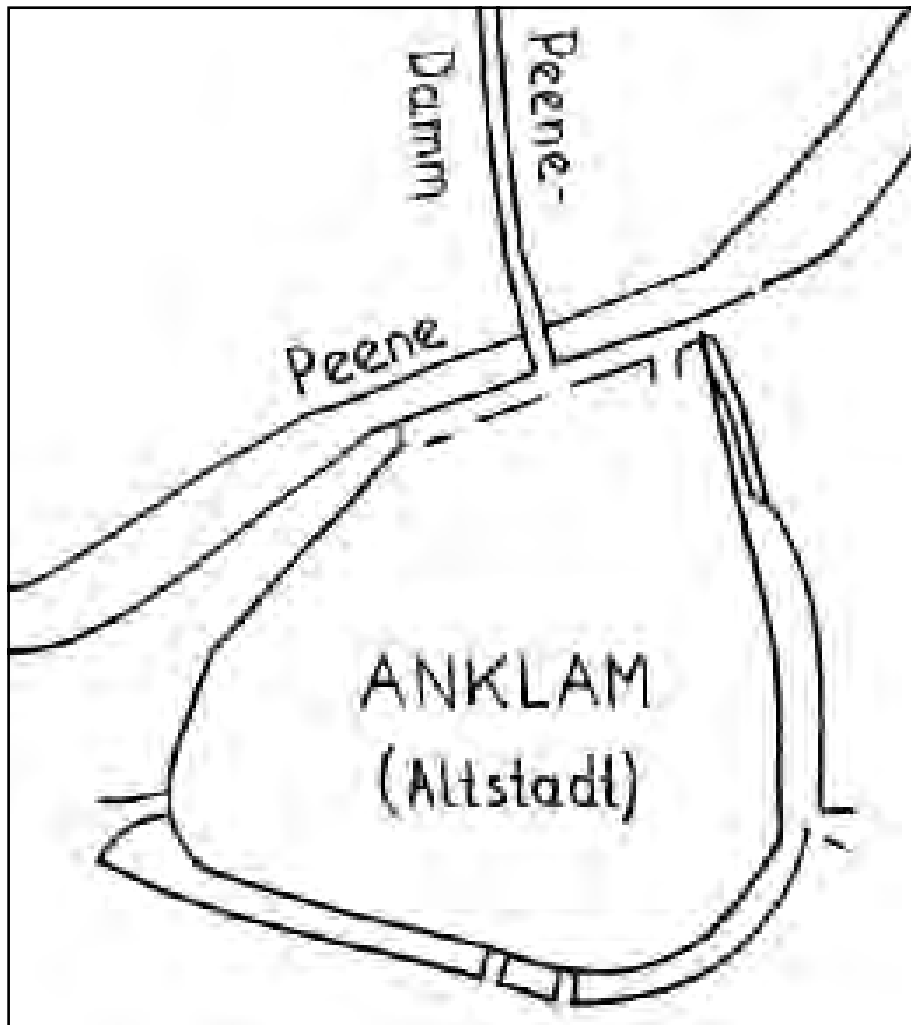


Abb. 9: Der Stadtgrundriss von Anklam als ein Ankh.

Schritt beim Ort Stärke von der unteren Vierheit (W.-St.) nach oben in die obere Dreiheit (St.-Sch.).

Dann möchte ich noch vorschlagen, dass die das rechtwinklige Straßen-Gitternetz schräg schneidende Heilgeistsstraße im Andreaskreuz [s. Abb. 8] als der dritte und letzte Schritt gen Osten/Himmel/Geist (im Andreaskreuz von Norden nach Osten) angesehen werden kann (mal abgelöst von der Ankh-Figur gesehen), bzw. im Zusammenhang mit dem aufgerichteten Ankh als der erste Schritt zur zweiten Geburt zum Geistigen (im Andreaskreuz von Westen nach Süden).

Weiterhin zeigt der Vergleich mit dem Deckengemälde, dass die von A. und H. Brätz genannten Worte und Bedeutungen „Weihe“ (Einweihungswege des Tanchelin) und „Lamm“ (der Hl. Norbert ist der dem Tanchelin „Vorausgegangene“, eben Christos) und „Pfeil“ (die aus der Monstranz herausstrahlenden Pfeile als Erhellendes in der dunklen Tiefe) im Deckenbild wiederzufinden sind.

7. Summe

Die Arbeit mit dem Wort (Tanchlim, Tanchelin, Tanchelm) hat altägyptische Symbole (niedergelegt in der Verborgenen Geometrie) dem Namen zuordnen können, wodurch die Ansicht von A. und H. Brätz, es gäbe Altägyptisches im Grundriss von Anklam, unterstützt wird und wonach nun weitere Nachfragen an den Stadtgrundriss gestellt werden sollten. Sicherlich können in einer Zusammenarbeit beide Forschungsansätze kombiniert werden und zu weiteren Erkenntnissen führen. [s. Ritters IV]

Literatur

- Horstkötter, Ludger: „Der heilige Norbert von Xanten und die Prämonstratenser.“ Duisburg-Hamborn 1992, 8. Aufl.
- Keller, Hiltgart L.: „Reclams Lexikon der Heiligen und biblischen Gestalten.“ Stuttgart 1987, 6. Aufl.
- Pörnbacher, Hans: „Steingaden.“ Anton H. Konrad Verlag, Weißenhorn 1997.

Ritters I: „Raphael - Einweihungsbilder“ (S. 297 bis 325), ISBN 3-8311-3478-2.

Ritters II: „Philipp Otto Runge - Einweihungsbilder“ (S. 287 bis 317), ISBN 3-8311-4278-5.

Ritters III: „Zum Ankh-Kreuz bei Dürer.“ In: EFODON SYNESIS, Sept./Okt. 2002, Nr. 5/2002.

Ritters IV:

„Der Fisch im Stadtplan von Konstanz.“ in: EFODON NEWS, Sept./Okt. 1993, Nr. 17.



„Der Tanz im Stadtplan von Konstanz.“ in: EFODON NEWS, Nov./Dez. 1993, Nr. 18.

„Brüsseler Geheimplan entdeckt. Verborgene Geometrie im Stadtgrundriss von Brüssel.“ in: EFODON SYNESIS, Juli/Aug. 1994, Nr. 4.

„Land-Art-Figuren um 1250 in der Altmark. Teil I: Der Weg vorwärts.“ in: EFODON SYNESIS, Nov./Dez. 1994, Nr. 6

„Land-Art-Figuren um 1250 in der Altmark. Teil II: Der Weg aufwärts.“ in: EFODON SYNESIS, Jan./Febr. 1995, Nr. 7.

Schwane, Joseph: „Dogmengeschichte der mittleren Zeit, 787 bis 1517 n. Chr.“ Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau 1882.

Bildnachweis

Foto/Zeichnungen: © Volker Ritters



Herwig Brätz

Verborgene Astronomie

in Gemälden von Philipp Otto Runge

„Wer entsiegelt das Zauberreich der Kunst
und befreit den darin verschlossnen heiligen Geist?

– Nur der verwandte Geist.“

(Friedrich Schlegel)

Ich schätze die Art, in der Volker Ritters Gemälde – die er „Einweihungsbilder“ nennt - geometrisch ausdeutet, bin mir jedoch nicht sicher, ob diese Betrachtungsweise den Zugang zu den Kunstwerken erleichtert (was sie vielleicht gar nicht soll) und wünschte, das alles noch viel besser zu verstehen. Die „Einweihungsbilder“ erinnern mich an Platons Höhlengleichnis: die nicht eingeweihten (d.h. nicht *geschulten*) Betrachter sollen gar nicht erkennen, was „wirklich“ dargestellt ist, sie erkennen nur die photographischen „Schatten“, nicht aber die dahinter verborgene Bewegung des Kosmos, d.h. der realen, also poetischen, „ächt absolut reellen“ Welt.

Ritters zitiert jedoch Runge, der selbst auf einen anderen möglichen Zugang zu seinen Bildern verweist: „Die Nacht ist die grenzenlose Tiefe der Erkenntnis von der unverteilgten Existenz in Gott.“ Ich verstehe dies als Hinweis auf einen astronomischen Hintergrund seiner Bilder, denn nachts sind letztlich nur Himmelskörper erkennbar.

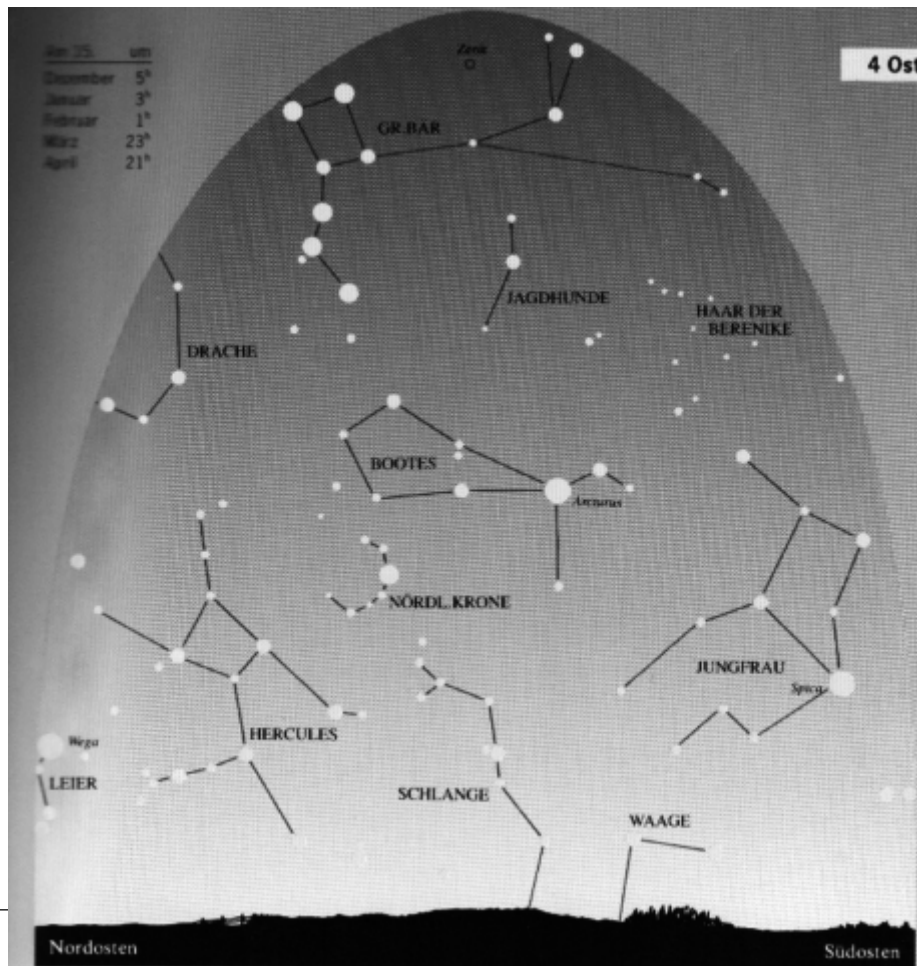
Die astronomische Deutung von Bildern erfordert – im Gegensatz zu Ritters' Verborgenen Geometrie – weder eine Einweihung noch einen besonderen Begriffsapparat. Sie ist aber deshalb interessant, weil nach der ersten These der „Geheimwissenschaften“ *das Untere dem Oberen gleicht* und umgekehrt – eine „Verborgene Geometrie“ ruft also geradezu nach ihrem Gegenstück.

In der Literatur sind mir keine Hinweise auf einen astronomischen Hintergrund dieser Gemälde begegnet und ich wäre durchaus dankbar, wenn jemand Forscher nennen könnte, die ebenfalls diesen Gedankenweg gegangen sind.

Eigentlich müsste es bei „Einweihungsbildern“ auch möglich sein, diese mit Hilfe der anderen Rechen-Künste (außer Astronomie und Geometrie nämlich: Musik und Mathematik) zu analysieren – was ich aber gern anderen überlasse.



Abb. 1: Philipp Otto Runge „Die Ruhe auf der Flucht“



Verborgene Astronomie

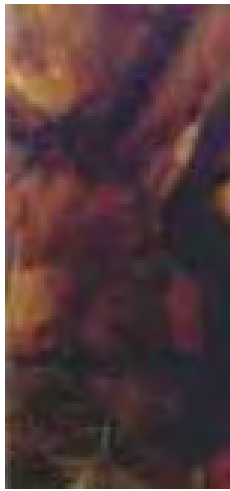


Abb. 2: Der Esel - Ausschnitt aus „Ruhe auf der Flucht“ Philipp Otto Runge

I

Runges Bild „Die Ruhe auf der Flucht“ (s. Abb. 1) führt zunächst an den Sternenhimmel im Frühlingsosten:

- Die Jungfrau Maria ist – natürlich – sie selbst: die *Jungfrau*.
- Die Engel über ihr sind das Sternbild *Bootes* – gewissermaßen die „Boten“ Gottes.

Diese beiden Konstellationen bilden auch die Verkündigungsszene (Lukas 1, 28): *Bootes* ist der Erzengel Gabriel, die Jungfrau wieder sie selbst. Der Bibeltext verrät den Ort der Verkündigung nicht - das Rätsel wird im Koran, Sure 19, 16, gelüftet, wo es heißt, dass Maria „sich ... an einen Ort gen Aufgang zurückzog“. Die Verkündigung findet im Osten statt, am 27.3. oder 25.3., denn 273 Tage nach dem 27.3. ist Weihnachten und 287 Tage nach dem 25.3. Dreikönigstag – und eine Schwangerschaft dauert je nach Zählweise 273 bzw. 287 Tage.

Der Blick des Malers ist jedoch nach Südwesten zum Niltal hin gerichtet – wir sehen also den (unsichtbaren) Tagessternenhimmel an einem Januartag, weil ja die Flucht nach Ägypten unmittelbar nach dem Besuch der Drei Könige stattfand.

Das Christkind ist die *Nördliche Krone* und Joseph ist *Herkules*, deutlich erkennbar am vorgestellten bloßen Knie – denn das Sternbild heißt auch „Der Knieende“.

Auffällig ist die deutliche (gegenüber der Himmelskonstellation übertriebene) räumliche Trennung zwischen Joseph auf der einen und dem Kind, Maria und den Engeln auf der andere Seite. Es ist eben eine Vernunftfehe. Der Stab des Joseph (sein „Ersatz-Phallus“) reicht nur bis zum schwach lodernnden Feuer. Joseph muss natürlich ein wahrer Herkules sein - er hat eine Traumfrau und den-



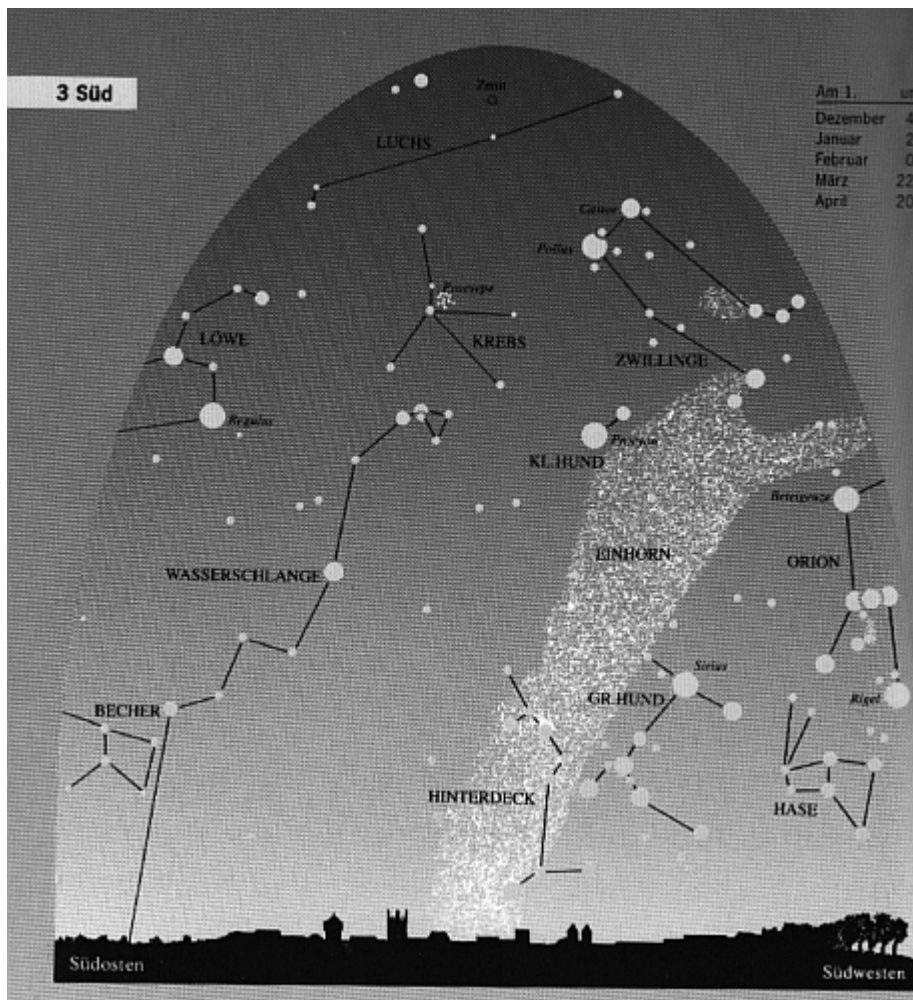
Abb. 3: Eine Erstfassung desselben Bildes ist sehr entfernt von anzüglichen Hintergedanken und wohl ohne astronomischen Hintergrund.

noch Enthaltensamkeit zu üben. Immerhin aber hält er die Schlange von der Jungfrau fern, denn an der Stelle, wo Volker Ritters die „Grube Patala“ erkennt (unterhalb des Jesuskindes) – befindet sich am Himmel der Kopf der Schlange. Man weiß ja aus dem Alten Testament, was geschieht, wenn die Schlange einer unschuldigen Frau einen Apfel (hier: die *Nördliche Krone*) reicht.

Der fast unkenntliche Esel ganz links im Bild (dem Ritter keine Beachtung schenkte) hat seine himmlische Entsprechung im Sternbild *Drachen*. Das mag ein wesentliches Geheimnis des Bildes sein: Die Flucht nach Ägypten auf dem Rücken des Esels ist für das Kind nur eine Etappe auf seinem Weg an das Kreuz. Der Esel wird Christus später noch einmal tragen: am Palmsonntag,



Abb. 4: Philipp Otto Runge – Die Hülsenbeckschen Kinder



sie gewissermaßen die Pferdchen vor dem Kinderwagen, wie die Peitsche klar erkennen lässt. Der im Wagen sitzende Friedrich ist der („friedensreiche“) *Löwe*. Das Rad am Wagen ist *Regulus* – der Regelstern, der hellste Stern auf der Ekliptik, als welche das Rad zudem angesehen werden kann.

Das Bild ist am Sternenhimmel – also als Nachtbild, gegen Mitternacht – im Februar zu sehen. Da aber offensichtlich eine Sommerszene abgebildet ist, handelt es sich also um eine Darstellung der Himmelsszenerie bei Tage. *Löwe* und *Zwillinge* stehen im August natürlich nur bei Tage am Himmel. Das erklärt wohl den von Ritters entdeckten Sonnenschein aus dem Nordwesten, wo die Sonne natürlich nur bei Nacht steht, verdeckt durch die Erde.

Die Lücke zwischen dem Löwen und den Zwillingen füllt am Himmel der unscheinbare, jedoch unheilverkündende Krebs. Wahrscheinlich wird der Wagen der Kinder bald umstürzen und der kleine Friedrich „unterm Rad“ liegen. Beinahe unheimlich ist es, daß der ältere Knabe (in der Bildmitte) kurz nach der Fertigstellung des Bildes erkrankt und verstorben sein soll [Traeger 378] – wie es im Zwillingenmythos üblich ist: Damit Paulus-Pollux seine Mission beginnen kann, muss Christus-Castor am Kreuz enden.

III

Eine sehr verwandte Anordnung stellte Runge kurz zuvor auf seinem Bild „Wir drei“ (Abb. 5) dar: mit seinem Bruder Daniel als *Löwen* sowie seiner Frau Pauline und sich selbst als *Zwillingen*

beim Einritt nach Jerusalem. Insofern ist er das personifizierte „Böse“: *Seth-Satan*, der ewige Gegenspieler des *Horus*.

Die körperliche Nähe des Esels zu Joseph wird letzteren zur Sodomie verführen (darum nämlich stochert Joseph mit seinem phallischen Ankh-Stock in der „Grube Patala“!) – der peinliche Akt ist im Grundriss von Erfurt überaus deutlich dargestellt [Brätz]. Obwohl dies eine der Todsünden ist, ist sie letztlich verzeihlich: denn Joseph kann seinen Geschlechtstrieb zwar nicht unterdrücken, schon aber die Jungfernschaft der Maria und trägt somit – wie der Esel – seinen Teil zur Heilsgeschichte bei.

Der Anblick der irdisch-himmlischen Ruhe auf dem Bild ist also überaus trügerisch – nur Maria ruht in sich und ihrem Gottvertrauen.

Eine Erstfassung desselben Bildes (Abb. 3) ist sehr entfernt von solchen Hintergedanken und wohl ohne astronomischen Hintergrund.

II

„Die Hülsenbeckschen Kinder“ (Abb. 4: eine leicht lädierte Vorarbeit zum Gemälde) sehe ich als Darstellung der Sternbilder *Zwillinge* und *Löwe*. Die *Zwillinge* *Castor* und *Pollux* wurden ja

gelegentlich auch als Pferdepaar verstanden (ein Rest dieser Vorstellung klingt noch im Neuen Testament an, wenn Saulus, der sich dann zum Paulus-Pollux wandelte, gegen die Christen „schnaubte“ – wie es ja Pferde tun). Hier spielen



Abb. 5: Philipp Otto Runge „Wir drei“

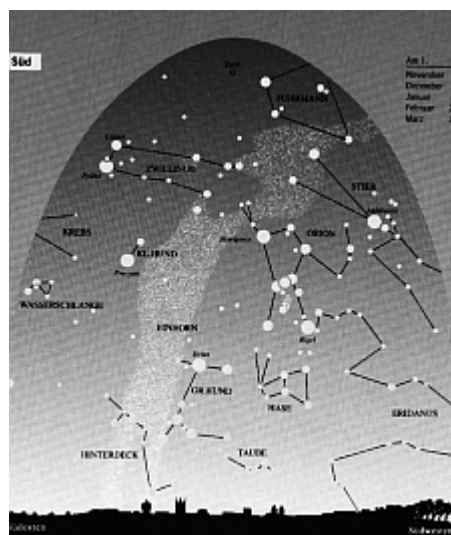
Verborgene Astronomie



Abb. 6: Philipp Otto Runge „Die Freuden der Jagd“

gen. Auch hier steckt viel Vorahnung im Bilde, denn dieses Gemälde ist kurz vor den „Hülsenbeckschen Kindern“ entstanden und Runge selbst kurz nach der Fertigstellung der beiden Bilder verstorben. Der Unheils-Krebs zwischen Löwe und Zwillingen ist durch die kahlen Stämme zwischen Daniel und Pauline angedeutet.

Offenbar ist die Darstellung mythologisch überhöht zu verstehen: der biblische Daniel überlebt bekanntlich in einer Löwengrube und Pauline soll wohl das Vermächtnis des todkranken Malers bewahren, wie Paulus das des Christus. Natürlich erreichte Philipp Otto Runge dasselbe Alter wie Christus: 33 Jahre.



IV

Das Bild „Die Freuden der Jagd“ (Abb. 6) zeigt eine jugendliche Jägerin (*Artemis*, die „Bärenfeindin“) mit einem Bogen in Begleitung zweier Windhunde. Ihre Beinhaltung ist charakteristisch für das Sternbild *Orion*. Auch der himmlische Jäger hat einen Bogen auf dieser Seite. Die beiden *Hunde* befinden sich dort, wo ihre himmlischen Gegenstücke stehen, zwei Rehe im Mittelgrund stehen an der Stelle des himmlischen *Einhorn*s – zwei wegen der unmittelbaren Nähe der *Zwillinge*. Das Gewässer rechts im Bild, zu Füßen der Jägerin kann nur das Gegenstück zum himmlischen Fluss *Eridanus* sein. Ganz rechts unten springt der irdische wie der himmlische *Hase* aus dem Bild.

Es ist ein Bild des Spätherbst- oder Winternachthimmels, also des Früh- sommertaghimmels. Über allen steht zu allen Jahreszeiten der Große Bär.

IV

Für die Komposition der hier besprochenen Bilder ist die Astronomie zweifellos der Ideenlieferant gewesen. Insofern ist die Deutung von dieser Kunst her eingängiger, dadurch nach meinem Gefühl *eleganter* als die geometrische. Sie erreicht vielleicht nicht deren Gedankentiefe, obwohl natürlich noch manches aus den Sternbildlegenden in die Bilder hinein interpretiert werden könnte.

Die vier besprochenen Bilder ergänzen sich übrigens, indem - astronomisch gesehen - eines an das andere anschließt. Am Himmel folgen also von Ost über Süd nach West: Drachen-Herkules-Jungfrau-Löwe-Zwillinge-Orion.

Bleibt die Frage, ob und wie die hier beschriebene „Verborgene Astronomie“ mit Volker Ritters' „Verborgener Geometrie“ harmoniert. Jedenfalls scheint sie nicht mit ihr zu kollidieren, sondern stellt sich gleichberechtigt daneben.

Es gibt – soweit ich dies überblicke – nicht allzu viele Bilder, in denen überhaupt astronomische Ideen verarbeitet wurden. Z.B. sehe ich in Runges „Kna- ben mit dem Vogelkäfig“ keine.

Literatur

- Brätz, Axel (2003): Erfurt („Zeitensprünge“ 3)
- Herrmann, Joachim (1997): Welcher Stern ist das? (Stuttgart)
- Ritters, Volker (2003): Philipp Otto Runges Beziehung zum altägyptischen Lichtmythos und sein neu entdeckter „Kna- ben mit dem Vogelkäfig“; („EFODON-SYNESIS“ 1/2003)
- Traeger, Jörg (1975): Philipp Otto Runge und sein Werk. Monographie und kritische Würdigung (München)

Ein Buch, das es eigentlich nicht geben darf

Rätsel um das mysteriöse Voynich-Manuskript



Das sogenannte Voynich-Manuskript

Es ist kaum zu glauben, aber es gibt ein kleines, unscheinbares Buch, das im Mittelalter hergestellt wurde und bis zum heutigen Tag Wissenschaftler, Kryptographen und Linguisten in aller Welt vor ein bisher ungelöstes Rätsel stellt.

Es handelt sich um das sogenannte Voynich-Manuskript, ein 232 Seiten umfassendes, mit Tinte auf hellbraunem Pergamentpapier im Folio-Format 14,6 x 21,6 cm erstelltes Schriftstück. Es wurde im 16. Jahrhundert entdeckt und wird heute im Handschriftensafe der Beinecke-Spezialbibliothek der renommierten Yale-Universität in den USA unter der Bezeichnung MS 408 unter Verschluss gehalten. Aus unbekanntem Gründen fehlen in dem Manuskript leider vierzehn Seiten.

Das Besondere an diesem Werk besteht darin, dass es durchgehend mit zahlreichen zum Teil unverständlichen Zeichnungen versehen ist. Zusätzlich wurde es in einer unbekannten Sprache mit teilweise unbekanntem Schriftzeichen geschrieben, die sich bisher beharrlich erfolgreich jeder Entschlüsselung widersetzt haben. Einige der Zeichen erinnern entfernt an uns bekannte Schriftzeichen, die Handschrift selbst erinnert an eine mittelalterliche Schrift, doch

letztlich ist kein Vergleich mit einer bekannten Schrift möglich. Das allein ist ein Phänomen für sich.

Das Buch wirkt auf unheimliche Weise wie ein vollkommen vernünftiger Text aus einem anderen Universum.

Wegen der bisherigen Unmöglichkeit, das Manuskript zu entziffern, entstand die These, das Manuskript sei

möglicherweise das Werk eines mittelalterlichen Scherzboldes oder eines Betrügers.

Einige Forscher behaupten, das Manuskript sei eine Abschrift, da es von Hand geschrieben ist und die Bilder gezeichnet sind. Eine eventuelle Originalvorlage ist in diesem Zusammenhang natürlich unbekannt.

Der Text erscheint bei genauerer Betrachtung aus einer Reihe von Glyphen in Verbindung mit einer Anzahl von Zahlen zu bestehen. Es gibt insgesamt 24 bis 36 Basissymbole, aber es sind auch einige seltenere Symbole zu finden, die oftmals nur einmal auftauchen. Man hat sich auch überlegt, falls es sich um eine Kopie handelt, ob der unbekannte Abschreiber hier nicht auch kleine Piktogramme verwendet habe, um die Anschrift zu verkürzen, so wie wir vielleicht Symbole etwa für die Telefonangabe auf Visitenkarten benutzen.

Nach neueren Erkenntnissen soll das Buch gleich zwei unbekannte Sprachen enthalten. Während der Buchteil mit der ersten Sprache mit einigen Wortwiederholungen beginnt, die höchstwahrscheinlich unabdingbar für eine Sprache sind, wie etwa die Wörter ‚und‘, ‚oder‘ usw., werden solche Wörter im zweiten



Ausschnittsvergrößerung

Das mysteriöse Voynich-Manuskript



Kaiser Rudolf II.

Teil überhaupt nicht benutzt. Da auch vermutet wird, dass das mögliche Original vielleicht in einer uns bekannten Sprache existiert hatte und die Abschrift zusätzlich in einer uns fremden Sprache verfasst wurde, ist es fraglich, wie das vermutete Original ausgesehen haben könnte. Durch diese Verkomplizierung versucht man zwar zu erklären, warum die Texte nicht lesbar sind, sie würde aber unterstellen, dass damals nicht nur die unbekannte Sprache des Originals bekannt war, sondern noch eine weitere fremde Sprache. Und davon sind bisher keine Spuren aufgetaucht.

Tatsache ist, dass die Texte des Manuskripts mit keiner bekannten Sprache in ihrer Struktur vergleichbar sind. Auch die Vermutungen über ein angebliches Original sind reine Annahmen, zumal die Abbildungen der Pflanzen nicht unseren einheimischen Pflanzen entsprechen.



Geschichte

Als erster überlieferter Besitzer des Voynich-Manuskripts gilt Kaiser Rudolf II. von Habsburg, der von 1576 bis 1612 das Heilige Römische Reich von Prag aus regierte. Er soll das Manuskript für die damals gewaltige Summe von 600 Golddukat von einem unbekanntem Verkäufer erworben haben. Auch Rudolf schien das Buch einst dechiffrieren zu wollen. Wie bekannt, beschäftigte er sich sehr stark mit der Esoterik der Bereiche Alchemie und Astrologie sowie mit magischen Praktiken und Ritualen.

1608 kam das Werk dann in den Besitz von Jacobus de Tepenecz, dem Direktor von Rudolfs botanischen Gärten. Nach de Tepenecz Tod im Jahre



Athanasius Kircher

1644 gelangte das Voynich-Manuskript in den Besitz von Marcus Marci, Rektor der Karls-Universität in Prag und einer der führenden Wissenschaftler seiner Zeit. Er sandte es zusammen mit einem Brief an seinen einstigen Lehrer, den Jesuitenpater und Forscher Athanasius Kircher, einen der führenden Kryptographie-Experten der damaligen Zeit, in der Hoffnung, dieser sei in der Lage, das Manuskript zu entschlüsseln. Kircher analysierte zwar einen Teil des Manuskripts, konnte es aber offensichtlich nicht entziffern.

Selbst der berühmte Astrologe Johannes Kepler (1571 – 1630) soll in Berührung mit dem Manuskript gekommen sein. Es sei damals sehr lange in der so genannten „Kunstammer“



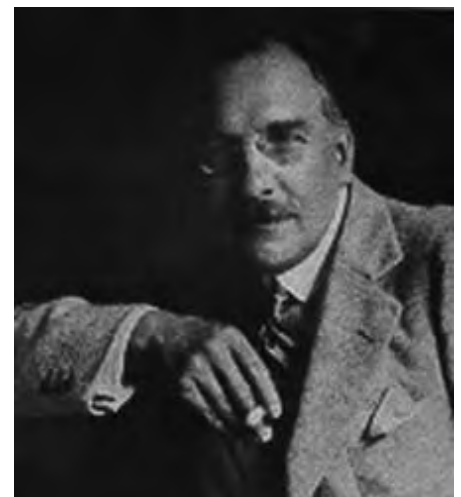
Der Mathematiker John Dee (1527 – 1609)

neben kuriosen Gegenständen wie Rhinoceroshörnern, unbekanntem Mineralien, alchemistischen Manuskripten und anderem aufbewahrt gewesen.

Es gibt auch Hinweise auf den englischen Mathematiker John Dee (1527 – 1609), der sich von 1582 bis 1586 in Prag aufhielt. Im Oktober 1586 schrieb Dee in sein Tagebuch, dass er 630 Golddukat besitze. Sein Sohn erinnerte sich später daran, dass sein Vater während dieser Zeit ein Buch „mit Hieroglyphen“ besessen habe, mit dem er sich oft beschäftigte.

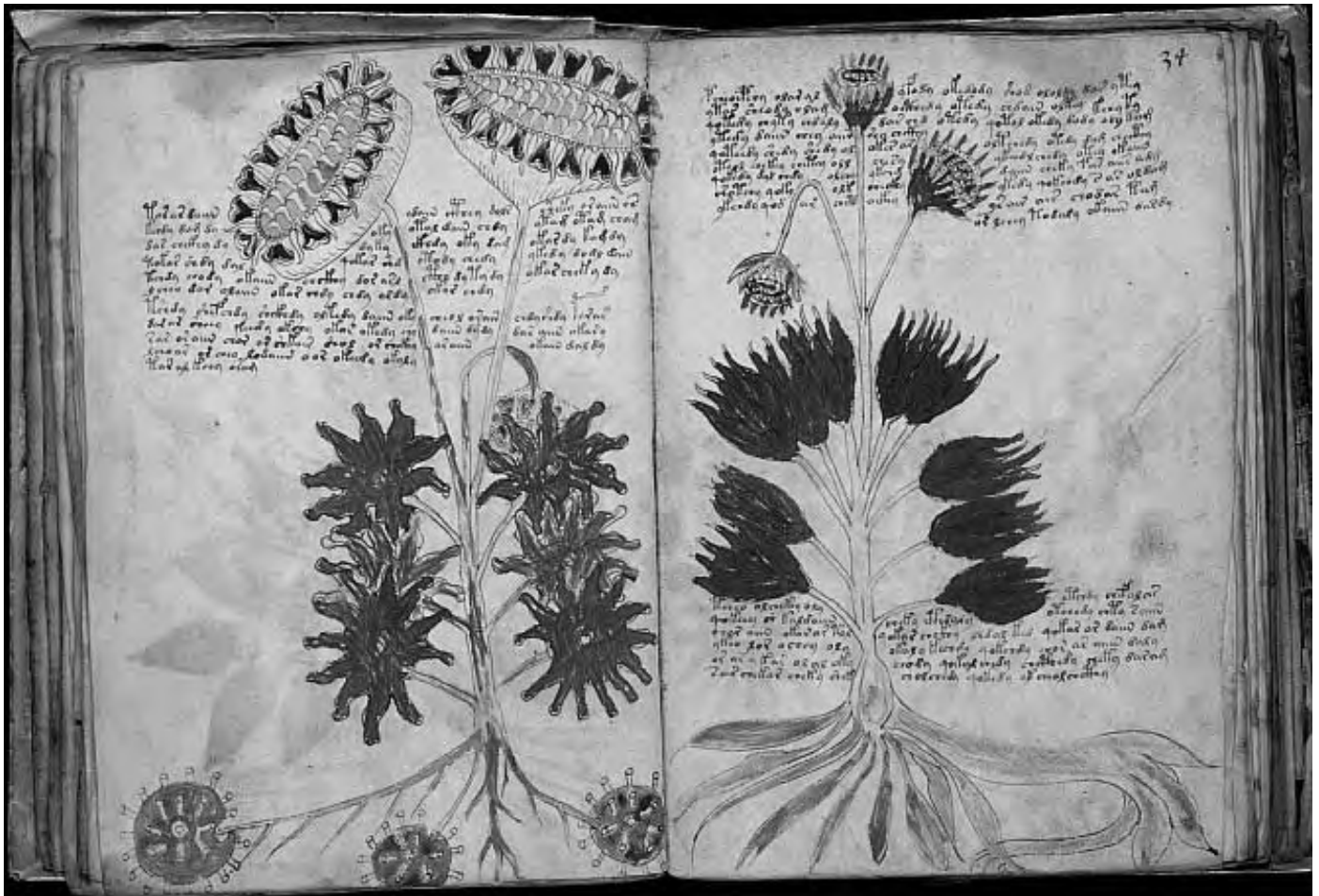
Mit Kircher verlor sich zunächst die Spur des Manuskripts, bis es in einem italienischen Jesuitenkolleg bei der Villa Mondragone in Frascati 1912 von dem New Yorker Buchhändler Wilfried M. Voynich wiederentdeckt wurde, nach dem es heute benannt ist.

„Während ich die Manuskripte zum Zwecke der Akquisition zumindest eines Teils der Sammlung untersuchte, war es besonders ein Band, der meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Im Kreise der anderen prachtvoll gold und farbig dekorierten Bände wirkte er wie das hässliche Entlein.“



Der New Yorker Buchhändler Wilfried M. Voynich fand das Manuskript.

Das mysteriöse Voynich-Manuskript



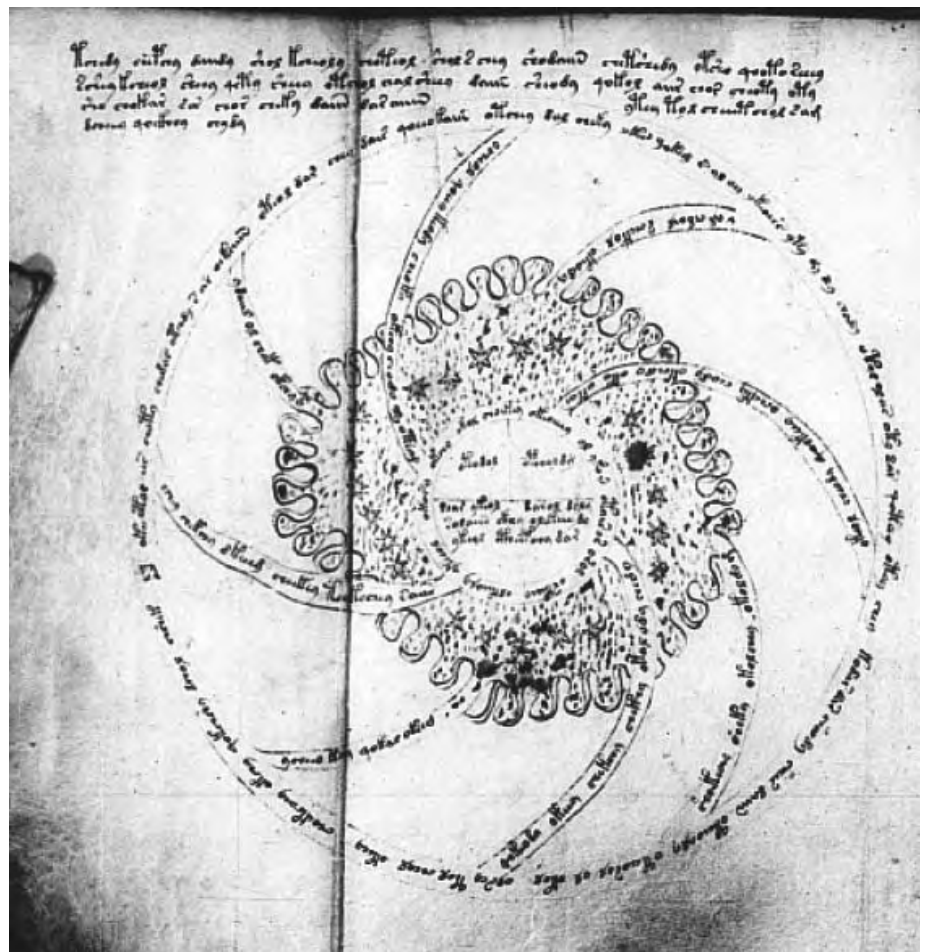
Oben: Das Voynich-Manuskript zeigt neben einer nicht entzifferbaren Schrift und Sprache auf Illustrationen u.a. Pflanzen, die man nicht identifizieren kann.
Unten: Handelt es sich hier um die Darstellung einer Galaxie?

Mein Interesse war sofort geweckt. Ich bemerkte, dass der Text verschlüsselt war. Nach einer kurzen Untersuchung des Bandes schien mir alles, Tinte, Kalligraphie, Material und die Zeichnungen in das 13. Jahrhundert zu deuten. Besonders die Zeichnungen deuten auf einen enzyklopädischen oder naturphilosophischen Inhalt. ... Die Tatsache, dass ein Manuskript des 13. Jahrhunderts verschlüsselt wurde, überzeugte mich von der enormen Bedeutung und soweit mir bekannt, gab es kein weiteres Beispiel eines solchen Manuskripts aus dieser Zeit. Also beschloss ich neben anderen auch dieses Werk zu ersehen. ...“

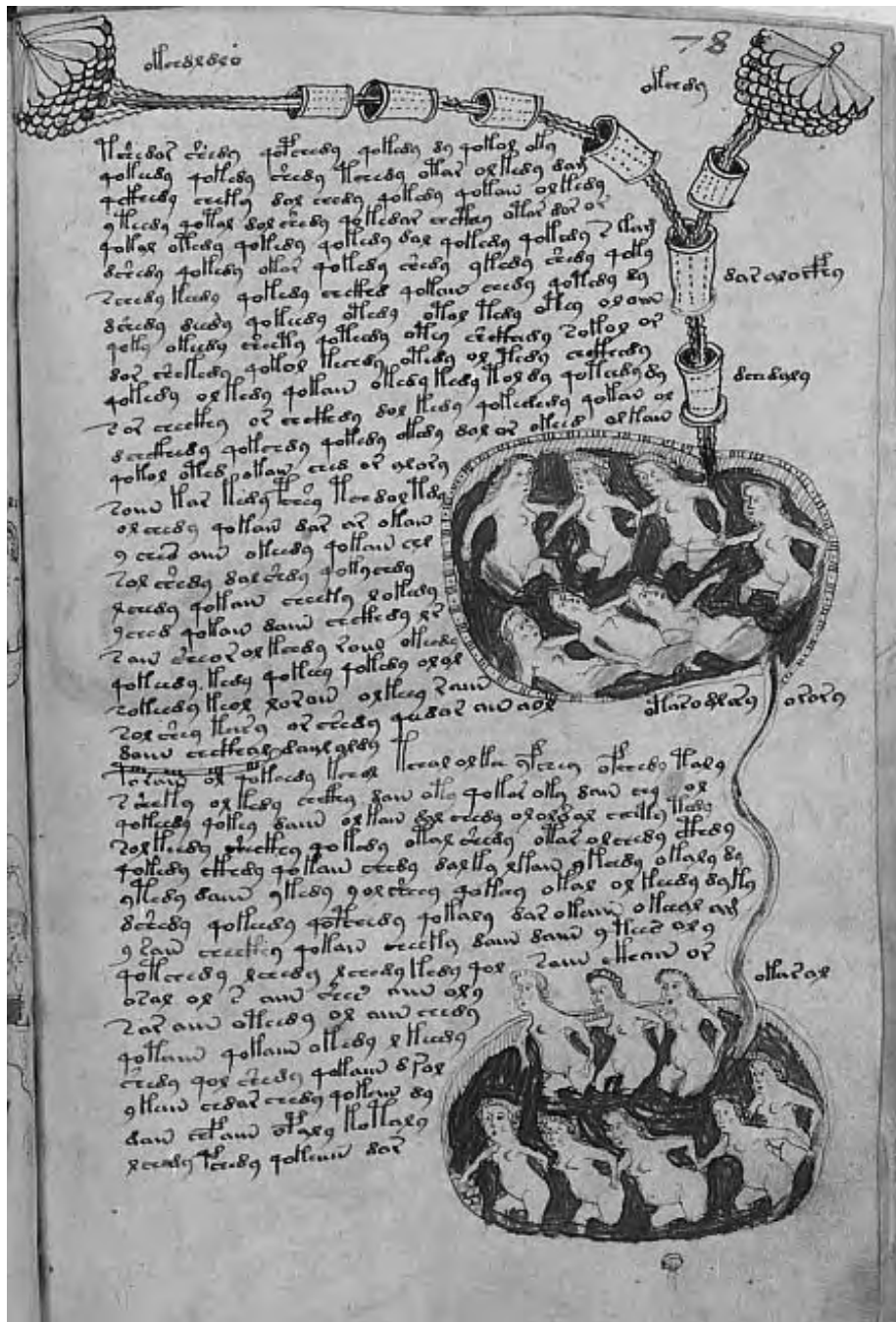
Als Voynich das Manuskript fand, enthielt das Buch noch einen kleinen Zusatz in Form eines Briefes, der von Johannes Marcus Marci stammte.

„Es war nicht lang, nachdem ich das Manuskript in die Hände bekam, las ich das an das Frontcover angeheftete Dokument mit dem Datum 1665 (1666?). ... Das Dokument, welches ein Brief von Johannes Marcus Marci an Athanasius Kircher ist und das Manuskript als Geschenk bezeichnet, ist von großer Signifikanz.“

In dem Brief stand u.a. auch, dass dieses Buch für 600 Dukaten an Rudolf II. verkauft wurde. Nach Auffassung des



Das mysteriöse Voynich-Manuskript



Eine merkwürdige Mischung von seltsamen Pflanzen, Wasserführungen durch röhrenförmige Vorrichtungen, die teich- oder bottichähnliche Behältnisse füllen, in denen sich sogenannte „Nymphen“ tummeln.

Kaisers soll die Handschrift nämlich von „Roger Bacon, dem Engländer“ verfasst worden sein. Sofern Marcis Angaben zutreffen, würde das Manuskript, das Wilfried Voynich 1912 erworben hatte, aus dem 13. Jahrhundert und aus der Feder eines der berühmtesten Wissenschaftler des Mittelalters stammen.

Roger Bacon (ca. 1220 – 1292) galt zu seiner Zeit als einer der führenden Gelehrten des Abendlandes. Sein Beinamen „Doctor Mirabilis“ verrät viel von der Bewunderung, die ihm seine Zeitgenossen zollten. Er besaß nicht nur umfassende Kenntnisse der Mathematik und Physik, sondern war ein ebenso anerkannter Philosoph und Alchimist.

Auch über die Gabe der Prophetie soll Bacon verfügt haben, denn er hatte zahlreiche technische Errungenschaften unseres Jahrhunderts vorausgesagt. Bacon stellte alchimistische Experimente an und beschäftigte sich mit der Natur des Lichtes. Er schlug vor, dass ein Ballon aus Kupferfolie mittels „flüssigem Feuer“ fliegen müsste, und er stellte Untersuchungen zu Flugmaschinen mit Flügeln an. Er beschrieb bereits die Herstellung von Schießpulver, obwohl die praktische Verwendung in Waffen erst im darauffolgenden Jahrhundert stattfand. Er beschrieb die Brille, erläuterte das Prinzip von Reflexion und Brechung, sagte von Propellern getrie-

bene Schiffe und Flugzeuge sowie Autos voraus. Er verwendete eine Camera Obscura, um eine Sonnenfinsternis zu beobachten.

Wenn das Manuskript wirklich von Bacon stammen sollte, dann könnte es sich bei dem geheimnisvollen Schriftstück um sein größtes Werk handeln, eine wissenschaftliche Abhandlung über Themen, die zu brisant waren, um in allgemein verständlicher Sprache niedergeschrieben zu werden.

Doch die Bacon-Theorie geriet bald ins Wanken. Denn dass der Ursprungstext in Latein abgefasst war, erschien inzwischen höchst fraglich. Außerdem hatte die Bacon-Theorie einen entscheidenden Haken: Damit der mittelalterliche Gelehrte tatsächlich den Andromeda-Nebel sehen oder die Verschmelzung von Ei und Sperma hätte beobachten können, hätte er Hilfsinstrumente wie Teleskop und Mikroskop benötigt, die aber erst Jahrhunderte nach Bacons Tod entwickelt wurden.

Voynich stutzte, als ihm die seltsamen Buchstaben auffielen, denn er konnte kein Wort lesen. Da er sich ganz gut mit Sprachen auskannte und sich fast sicher war, so etwas noch nie zuvor gesehen zu haben, kaufte er den Jesuiten des Ordens das Buch für wenig Geld ab. Danach übergab er einige kopierte Seiten an die besten Entschlüsseler des Landes. Doch selbst nach monatelanger Forschung konnten sie nichts entschlüsseln. Sie teilten ihm mit, sie hätten es hier mit einer bisher unbekanntem Sprache zu tun.

Das Problem der nicht möglichen Entschlüsselung dieser seltsamen Sprache oder Schrift hält bis in die Gegenwart an. Im Jahre 1961 verkaufte Voynich das Buch für 25.000 Dollar an den Buchsammler H. Kraus, der es später der Yale Universität spendete.

Mutmaßungen, dass Voynichs entdecktes Manuskript gleichzeitig auch das gotische Kultbuch „Necronomicon“ sei, konnten sich nicht erhärten.

Voynich, der als Buchhändler einst ein Vermögen verdient hatte, starb 1930 völlig verarmt. Das Manuskript hatte sein Leben ruiniert...

Der Text

Der Text erscheint in Form von Bildzeichen. Offensichtlich bestehen die Zeichen aus einer Kombination von Zahlen und Symbolen. Je nach verwendetem Alphabet ergeben sich 24 bis 36 Basissymbole. Insgesamt finden sich

Das mysteriöse Voynich-Manuskript



Stellt dies die Darstellung von Rezepturen aus unbekanntem Pflanzen dar?

über fünftausend differenzierte Bildzeichensequenzen. Es könnte sich bei den Glyphen also möglicherweise auch um Worte handeln. Daneben gibt es eine kleine Zahl Piktogramme oder Sonderzeichen, die aber nur selten im Text auftauchen und über deren Bedeutung oder Funktion nur spekuliert werden kann. Die Wörter sind ungewöhnlich kurz, sie folgen aber einer Verteilung, wie sie bei natürlichen Sprachen auftritt. Ob das auf Abkürzungen oder auf eine sehr alte Sprache hindeutet, kann bisher nicht entschieden werden. Ob der Text eine grammatische Struktur hat, ist ebenfalls unklar.

Anhand der Verteilung der Wörter und der statistischen Eigenschaften des Textes können verschiedene Verschlüsse-

lungsmethoden ausgeschlossen werden. Am wahrscheinlichsten sind Verschlüsselungsmethoden, wobei Buchstaben oder Worte ausgetauscht werden.

Weiterhin bietet sich eine Analyse der Häufigkeit der verschiedenen Zeichen an. Dadurch lässt sich die Entropie eines Textes ermessen. Eine solche Analyse ergab, dass die Entropie des Textes größer ist als bei allen bisher bekannten europäischen Sprachen. Das spricht dafür, dass es sich um einen sinnvollen Text handelt, und nicht etwa um eine rein zufällige Aneinanderreihung wirrer Symbole. Vor allem kann dadurch ausgeschlossen werden, dass das Voynich-Manuskript ein Schwindel ist. Die Entropie des Manuskripts liegt nahe bei der Entropie einiger polynesischer

Sprachen, so dass bereits vermutet wurde, die Sprache des Manuskripts könne eine polynesisch sein. Deutet man jedoch die Zeichen des Manuskripts als Buchstaben, so ist die mittlere Länge eines Wortes kürzer als bei allen bekannten Sprachen. Das wiederum würde u.a. gegen Polynesisch sprechen. Es wurde auch bereits vermutet, dass der Text ohne Vokale aufgeschrieben wurde, wie es etwa bei alten hebräischen Texten der Fall ist. Dadurch wäre die kurze Wortlänge erklärbar.

Die Abbildungen Pflanzen

Das Manuskript enthält neben dem bisher nicht entschlüsselten Text zahlreiche Illustrationen. Zwei Kapitel handeln von Pflanzen und Gewächsen, von denen die meisten bisher jedoch nicht identifiziert werden konnten. Dazu herangezogene Kräuterkundler betiteln die meisten der dargestellten Pflanzen als unbekannt. Es wurden zwar Parallelen zur heimischen Sonnenblume und anderen Pflanzen gezogen, aber nur sehr dürftige. Die abgebildeten Sonnenblumen und Artischocken erweisen sich bei genauerer Betrachtung als eben nicht die uns bekannten Pflanzen. Es ergeben sich frappierende Unterschiede in Farben und Details.

Sollte es sich trotzdem um die Darstellung von Sonnenblumen handeln, dann wäre dies ein Hinweis auf die Entstehungszeit der Schrift, denn Sonnenblumen sind in Europa erst seit Ende des 15. Jahrhunderts bekannt. Christoph Kolumbus brachte die ersten Exemplare 1493 aus Mittelamerika mit. Die Zeichnung eines Schlosses auf einer der anderen Seiten könnte ebenfalls auf das 15. Jahrhundert hindeuten, denn das Gebäude weist die typisch spätmittelalterliche Architektur dieser Zeit auf.

Astronomie und Kosmologie

Ein weiteres Kapitel zeigt astronomische Abbildungen, ein weiteres behandelt Kosmologie und die Darstellung von Sternen, Sternbildern und Himmelsphären. Allerdings handelt es sich bei den Sternbildern überwiegend um uns unbekanntes.

In den astronomischen Darstellungen will man die im westlichen Kulturkreis gebräuchlichen zwölf Tierkreiszeichen erkannt haben, was dafür sprechen würde, dass das Voynich-Manuskript in Europa entstanden ist. Seltsamerweise beginnen sie jedoch mit dem Fische-

Das mysteriöse Voynich-Manuskript

Schriftanalysen

Bennett	FSG	Currier	Char	Frogguy	EVA
D	4	4	↑	4	q
O	O	O	o	o	o
S	8	8	8	8	d
G	G	9	9	9	z
Z	2	2	2	2	s
L	E	E	ε	ε	l
Q	R	R	2	2	r
CT	T	S	α	ct	ch
ET	S	Z	2	ct	sh
H	H	F	ff	qp	t

Bennett	FSG	Currier	Char	Frogguy	EVA
P	P	B	⌘	qu	p
K	D	F	ff	lp	k
F	F	V	⌘	lj	f
CET	HZ	Q	⌘	capr	cth
CPT	PZ	W	⌘	capr	cph
CRT	DZ	X	⌘	clpt	ckh
CFI	FZ	Y	⌘	cljt	clh
A	A	A	a	a	a
C	C	C	c	c	c
I	I	I	i	i	i

Transkriptionsversuche

Das Voynich-Manuskript ist in einer Schrift verfasst, die bisher in keinem anderen Schriftstück gefunden wurde. Der meiste Text ist in Schreibschrift verfasst und verläuft offenbar von links nach rechts und vom oberen Seitenteil nach unten.

Die Zeichnungen wurden offenbar zuerst angelegt und die Schrift danach herum platziert. Einige der Zeichnungen sind

mit Bezeichnungen versehen. Einige Zeilen oder Wörter sind in anderen Skriptsprachen abgefasst, die sich wiederum völlig von der Voynich-Schrift unterscheiden. Einige Wörter sind auch in lateinischen Buchstaben geschrieben, ergeben jedoch keinen Sinn.

Bennett

Prof. Bennett von der Yale-Universität war der erste, der versuchte, das Manuskript mit

hilfe von Computern zu analysieren, wozu er ein Transkriptions-Alphabet benötigte.

FSG

Die erste Studiergruppe von Friedman (First Study Group, FSG) versuchte 1940 eine Transkription.

Das FSG-Alphabet benutzt Großbuchstaben und Zahlen und wurde von verschiedenen Forschern benutzt, jedoch ohne Ergebnis.

Tierkreiszeichen und nicht mit dem bei uns üblichen Widder.

Es wurden durch den unbekanntem Autor jedoch nicht einfach nur uns bekannte Tierkreiszeichen dargestellt, sondern ähnliche, die man teilweise konventionell deutete. Andere lassen sich in das bekannte Schema nicht einordnen.

Mehrere Darstellungen von Sonne und Mond, die Sonnendarstellungen in Verbindung mit merkwürdigen Auswüchsen, die man (mit modernen Augen) etwa als Sonnenwind interpretieren könnte, sind ebenfalls nur ein Teil der astronomischen Abbildungen. Einige der Zeichnungen ähneln sogar den Darstellungen von Galaxien und ganzen Sternensystemen, wobei jeweils jeder dargestellte Himmelskörper mit einer unbekanntem Bezeichnung beschriftet ist.

Technische Darstellungen

Ein weiterer Teil des Manuskripts zeigt technisch anmutende Zeichnungen, die offenbar überwiegend mit Wasser zusammenhängen. Es werden schlauch- oder rohrähnliche Wasserführungen oder -verläufe gezeigt, die teilweise in wannen- oder badähnliche Objekte münden. Auch schön verzierte Gegenstände wie Behälter, Kelche oder Blumenvasen lassen sich identifizieren. Hierin wollen einige Forscher anatomische Darstellungen erkannt haben.

Biologische Darstellungen

In einem Kapitel „über Biologie“ ist es auffällig, dass die dargestellten Personen ausschließlich unbedeckte weibliche Wesen darstellen (sogenannte „Voynich-Nymphen“), meist in verschiedenen Posen in Verbindung mit

Wasser. Relativ häufig werden mehrere nackte Frauen in größeren wannenähnlichen Behältnissen dargestellt.

Ein Teil dieses Kapitels könnte auch Rezepte darstellen, wie man aus (den uns unbekanntem) Pflanzen irgendwelche Stoffe oder Säfte extrahieren kann. Dazu erinnern die neben den Pflanzendarstellungen abgebildeten Geräte teilweise an Mörser.

Im „anatomischen Abschnitt“ wird vermutet, dass es sich bei den abgebildeten „Röhren“ um innere Organe handeln könne. Dieser Vergleich scheint mir jedoch sehr unwahrscheinlich zu sein.

In diesem Abschnitt gibt es ein weiteres Indiz dafür, dass der Ursprung des Voynich-Manuskripts möglicherweise in Europa zu suchen sein könnte: eine der „Nymphen“ trägt einen Hut auf dem

Schriftanalysen

Bennett	FSG	Currier	Char	Frogguy	EVA
IL	IE	G	Ⓢ	ix	il
IIL	IIE	H	ⓈⓈ	iiix	iil
IIIL	IIIE	I	ⓈⓈⓈ	iiixx	iiil
IQ	IR	T	Ⓢ²	ix²	ir
IIQ	IIR	U	Ⓢ²	ii²	iir
IIIQ	IIIR	O	Ⓢ²	iii²	iiir
U	L	D	Ⓢ	v	u
N	N(*)	N	Ⓢ	iv	un
M	M(*)	M	Ⓢ	iiiv	uin
IM	IIIL	3	Ⓢ	iiiv	iiin

Bennett	FSG	Currier	Char	Frogguy	EVA
	K	J	Ⓢ	ig	in
	IK	K	ⓈⓈ	lig	im
	IIK	L	ⓈⓈ	liig	iin
	IIIK	5	ⓈⓈ	liig	iiin
	(6)	6	Ⓢ	cg	g
	(7)	7	Ⓢ	g	j
Y	Y	(n)	Ⓢ	n	yn
V	V	(v)	Ⓢ	^	vn

(*) Tiltman benutzte das FSG-Alphabet, schrieb aber anstatt „N“ und „M“ „IL“ und „IIL“.

Currier

Currier entwickelte 1976 ein eigenes Transkriptionssystem und übertrug einen großen Teil des Manuskripts in dieses Alphabet. Es benutzt die Großbuchstaben „A“ bis „Z“ und die Ziffern „0“ bis „9“. Allerdings lassen sich auch hiermit nicht alle Typen des Manuskripts darstellen. Curriers Alphabet wurde auch von anderen Forschern eingesetzt, ebenfalls erfolglos.

Char

Später zeigte D'Imperio, dass viele der Schrifttypen des Manuskripts nicht mit bestehenden Alphabeten identisch sind (Char).

Frogguy

Jacques Guy entwickelte 1991 das „Frogguy-Alphabet“, das auch Ligaturen unterstützt und aus Kleinbuchstaben und Zahlen besteht.

EVA

Eine zweite Entwicklung daraus ist das „EVA-Alphabet“, das ganz ähnlich aus Kleinbuchstaben besteht. Mit dieser Methode lassen sich auch „seltene“ Buchstaben darstellen. Dieses Alphabet wird derzeit von vielen Forschern favorisiert, weil es scheinbar am besten eine Schrifttranskription zulässt.

Kopf, der für Florentiner Damenmode des 15. Jahrhunderts typisch ist.

Die letzte Seite

Eigenartigerweise scheint der Text einen Schlüssel des Codes gleich mitzuliefern. Auf der letzten Seite des Manuskriptes steht eine kurze, kaum lesbare handschriftliche Notiz, geschrieben in einer anderen Handschrift. Professor William Romaine Newbold glaubte einst hierin das lateinische *A mihi dabas multas portas* „Du hast mir viele Tore gegeben“ erkennen zu können. Diese Eintragung wurde aber anscheinend zu späterer Zeit vorgenommen, wobei der rätselhafte Spruch nahe legt, dass der unbekannte Kommentator eventuell den Text lesen konnte.

Wurde also der Text mehrfach ver-

schlüsselt? Newbold nahm an, Bacon habe den Text mit Hilfe eines „bilateralen“ Schlüssels codiert. Hierbei werden zwei Buchstaben der Originalschrift (in diesem Falle angeblich lateinisch) zu einem zusammengefasst. Doch Newbold verrannte sich in immer geheimnisvollere Subverschlüsselungen und Tarnungen, so dass letztlich seine Übersetzung gar im mikroskopisch Kleinen - versteckt in den Buchstaben des Manuskriptes - zu finden sein sollten. Newbolds „Übersetzungen“ verirrten sich letztlich in immer fantastischere Regionen.

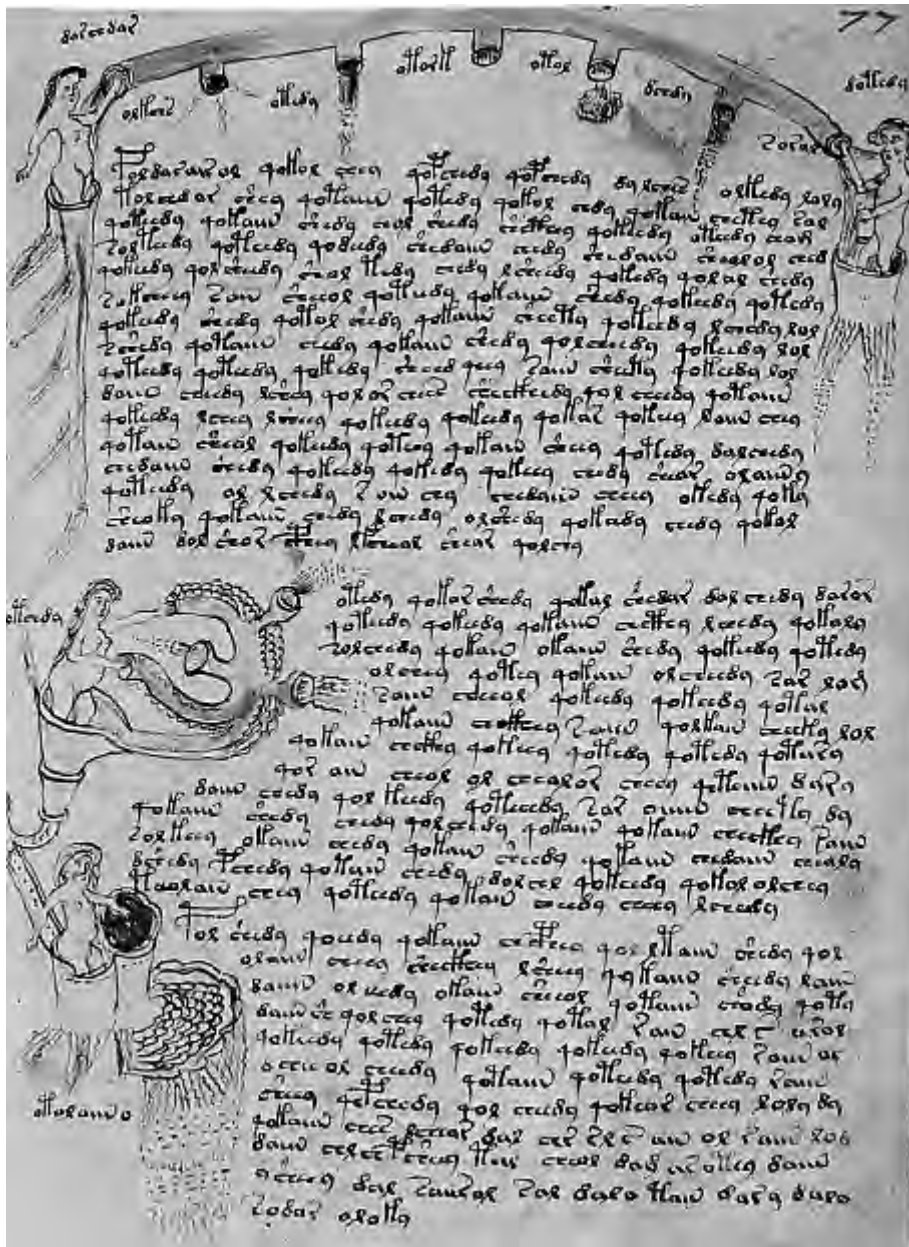
Heutige Entschlüsselungsversuche

In neuerer Zeit versuchte man wieder, den Text zu entziffern. Einen inter-

essanten Ansatz verfolgte dabei in den Siebzigerjahren Professor Brumbaugh (einer der renommiertesten Linguisten an der Universität von Yale). Er identifizierte 26 verschiedene Symbole in der Handschrift und ging davon aus, dass es kein Zufall sein könne, dass diese Zahl identisch mit der Anzahl der Buchstaben im Alphabet ist. Im weiteren Verlauf versuchte er eine der Pflanzen zu identifizieren und die dazugehörige Bezeichnung entsprechend zu übersetzen. Das gelang zwar zunächst, führte aber im weiteren Verlauf in eine Sackgasse.

In den 1970er Jahren nahm sich der Kryptografie-Experte Prescott Currier von der US-Navy den Text des Manuskriptes vor, um ihn auf die statistische Häufigkeit der Zeichen und Worte zu untersuchen. Auf einem Voynich-

Das mysteriöse Voynich-Manuskript



Seltene Wasserleitungssysteme mit „Nymphen“ sollen nach Meinung der Forscher innere Organe darstellen. Ich kann hierin allerdings keine Organe erkennen.



Der Esoteriker Edward Kelley soll möglicherweise an der Herstellung des Manuskripts beteiligt gewesen sein.

Symposium des US-Geheimdienstes National Security Agency (NSA) meinte er, dass mindestens zwei Personen an dem Text gearbeitet haben müssten. Das sei seiner Meinung nach ein Argument gegen die „Schabernack-Theorie“.

Ein weiteres Argument gegen die Schabernack-Theorie ist, dass die Wortverteilung dem sogenannten Zipfschen Gesetz gehorcht, wie es alle natürlichen Sprachen tun. Es scheint unwahrscheinlich, dass ein Betrüger diese Verteilung zufällig zustande gebracht haben soll, denn das Zipfsche Gesetz ist erst seit 1935 bekannt. Es ist nach dem Harvard-Professor für Linguistik George Kingsley Zipf (1902-1950) benannt und korreliert die empirisch gefundene Häufigkeit eines ausreichend langen Textes mit deren Rang in einem Skalengesetz.

Interessanterweise gilt diese Beziehung nicht nur für Texte in menschlichen Sprachen, sondern für so gut wie alle natürlichen Symbolsequenzen, u.a. auch für die DNA.

Wie alle empirischen Gesetze ist auch das Zipfsche Gesetz nur annähernd gültig. Während es im mittleren Bereich die Häufigkeitsverteilung sehr gut wiedergibt, ist die Übereinstimmung bei häufigen und seltenen Wörtern hingegen gering.

René Zandbergen, ein System-Analytiker aus Darmstadt, fand heraus, dass der erste und der zweite Buchstabe in jedem Wort des Manuskriptes eine niedrige Entropie aufweist, während der dritte und die darauf folgenden Buchstaben mehr Informationen tragen. Das bedeutet, dass die Schrift verschlüsselt sein könnte und eventuell arabischen oder orientalischen Ursprungs sein kann.

Gabriel Landini von der Universität in Birmingham hat den Text mit einer Spektral-Analyse-Technik untersucht. Normalerweise wird die Methode angewandt, um in unregelmäßigen Daten-Strängen wie DNA-Basen oder auch Noten-Reihen nach Regelmäßigkeiten zu suchen. Es ist wahrscheinlich, dass in Perioden Besonderheiten auftreten, die dann ausgewertet werden können. Zufällige Daten werden bei dieser Methode als flache Linie dargestellt, doch Signale, die bestimmte Muster aufweisen, verursachen einen Ausschlag der Linie, auch wenn die Muster noch so unmerklich sind. Was Landini herausfand, war erstaunlich: die Muster im Voynich-Manuskript stimmen mit denen einer natürlichen Sprache überein.

Die Entropie-Rate des Manuskriptes belegt jedenfalls, dass sein Urtext besser geordnet ist als die meisten natürlichen Sprachen. Dies ist ein überzeugendes Indiz dafür, dass in ihm ein verborgener Sinn schlummert. Die Wissenschaftler glauben heute, dass das Buch erst nach der Rückkehr von Columbus verfasst worden sei. Bacon würde damit als Urheber ausscheiden, während die Möglichkeit eines in polynesisch verfassten Urtextes damit wieder in den Fokus rücken würde.

Dem amerikanischen Experten Herbert Yardley gelang es zwar, einen japanischen Diplomatencode zu entschlüsseln, ohne dass er der japanischen Sprache mächtig war, doch am Voynich-Manuskript scheiterte auch er. Das Manuskript scheint keinerlei statistische Merkmale einer Sprache zu beinhalten.

Das mysteriöse Voynich-Manuskript

Jetzt ist es den Computerexperten Gordon Rugg und Joanne Hyde von der britischen Keele-Universität gelungen, charakteristische Eigenschaften des Textes zu reproduzieren. Gordon Rugg glaubt jedoch, dass seine Reproduktion von charakteristischen Texteingenschaften eher für die Schabernack-Theorie spreche. Als Urheber tippt er auf den Esoteriker Edward Kelley, der behauptet hatte, mit Engeln und Geistern in Kontakt zu stehen, und der ein Bekannter von John Dee war. Rugg hält es für möglich, dass die beiden das Manuskript gemeinsam hergestellt haben.

Diese Feststellung ist jedoch keine Erklärung, denn sie lässt offen, wie es die beiden fertig gebracht haben sollen, nicht nur perfekte neue Schriftzeichen zu erfinden und auch noch flüssig zu schreiben, sondern auch noch den in dem Manuskript niedergeschriebenen Text so zu verschlüsseln, dass er selbst modernsten Entschlüsselungsmethoden erfolgreich widersteht.

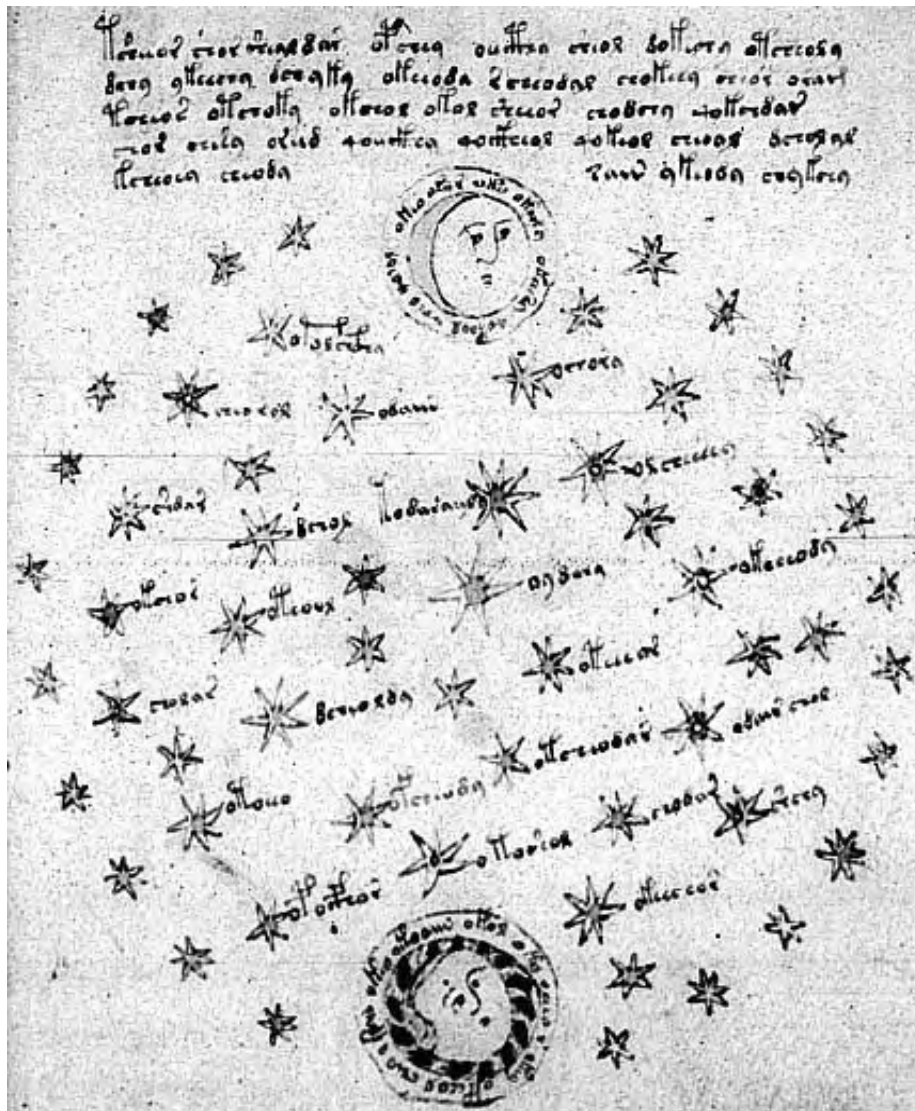
Sie erklärt auch nicht, warum sich die beiden die große Anzahl an Phantasiepflanzen ausgedacht haben sollen, die teilweise recht detailgetreu wiedergegeben werden. Einen Schabernack legt man wohl kaum in der Art an, dass ihn niemand durchschauen kann.

Welche „Blüten“ das Geheimnis um das Voynich-Manuskript in unserer Zeit hervorbringt, kann man an einer Meldung erkennen, die in BILD vom 02.10.2001 veröffentlicht wurde. BILD fragte damals:

„Haben Außerirdische diese Blumen gemalt? Landeten die ersten Außerirdischen schon im Mittelalter in Europa? Das behaupten jetzt britische Ufo-Forscher. Als Beweis führen sie das mysteriöse Voynich-Manuskript an. ... Jetzt behauptet die britische Ufo-Forscherin Georgia Bruni: ‚Das Voynich-Manuskript enthält Bilder des Andromeda-Nebels. Hier wird seit langem Leben vermutet.‘ Die Ufo-Forscher glauben, dass Außerirdische in Europa landeten und ihre Schriften einem Mönch zur Aufbewahrung übergaben.“

Quellen

Kristian Büsch „Das Voynich-Manuskript“, http://www.kristian-buesch.de/conspiracy/voynich_manuskript/voynich1.htm
„Das Voynich-Manuskript“, [http://](http://members.aon.at/kleini/Raetsel-Index/Voynich.html)



Sonne, Mond und Sterne, und jeder Himmelskörper mit Bezeichnung.

members.aon.at/kleini/Raetsel-Index/Voynich.html
„Das Voynich-Manuskript“, <http://members.aol.com/trauhel/Arbeiten/voynich.html>
Jonathan Dilas „Das Voynich-Manuskript“, <http://www.dilas.net/rot/voynich.html>
Rudolf Haglmüller: „Das rätselhafteste Buch der Weltgeschichte“, http://www.pm-online.de/de/wissensnews/wn_id438.htm
Volkmar Kuhnle: „Das Voynich-Manuskript“, http://www.darkweb.de/mystik/voynich_manuskript.html
Volkmar Kuhnle „Das Voynich-Manuskript“, http://ourworld.compuserve.com/homepages/Volkmar_Kuhnle/voynich.htm
Volkmar Kuhnle „Das mysteriöse Voynich-Manuskript“, <http://f50.parsimony.net/forum200043/messages/344.htm>
Volkmar Kuhnle „Homo Magi Team - Das Voynich-Manuskript“, <http://www.homomagi.de/voynich.htm>
„The Voynich Manuscript“, <http://www.museumofhoaxes.com/voynich.html>
Thomas Ritter: „Ein Buch voller Rätsel“, http://www.acolina.de/_index/indexmyst.htm
„Verborgene Botschaft“, <http://www.freenet.de/freenet/wissenschaft/archaeologie/raetsel/voynich/>
„Voynich MS - Analysis Section“, http://voynich.nu/a_intro.html
„Voynich MS Gallery“, <http://voynich.nu/gallery.html>
„Voynich MS - Long Tour“, http://www.voynich.nu/l_intro.html

Die weißen Götter

Diffusionismus einmal anders herum

Die Sagenwelt um „weiße Götter“ ist ein wichtiger Bestandteil in der Erforschung um die Existenz einer „Mutter“- oder „Urkultur“, die ihre Ideen überall auf der Welt verbreitete. In der Fachwelt wird diese Theorie als Diffusionismus bezeichnet.

Überall auf der Welt kennen wir Geschichten über heroische weiße bärtige Kulturbringer, die eines Tages wie aus dem Nichts auftauchten, um den einheimischen Menschen die Errungenschaften ihrer Zivilisation zu lehren. Meist sollen sie aus einem geheimnisvollen weit entfernten Land gekommen sein. Als es unterging, sollen sie sich auf Schiffe gerettet haben und in andere Gefilde gelangt sein, wo sie von der einheimischen Bevölkerung wegen ihres großen Wissens als Götter verehrt wurden. Viele Sagen und Legenden auf der ganzen Welt ranken sich um sie, auch in Amerika.

Das veranlasste die meisten renommierten Forscher auf diesem Gebiet, u.a. auch *Thor Heyerdahl* und *Graham Hancock*, einen Kulturaustausch von Eurasien/Afrika nach Nord- und Südamerika anzunehmen. Ich möchte mit dieser Untersuchung „das Pferd von der anderen Seite aufzäumen“ und „Diffusionismus einmal anders herum“ vorschlagen. Wie sich zeigt, gibt es für diese These tatsächlich gute Gründe.

Viracocha, Kon Tiki/Pachacamac und Quetzalcóatl/Kukumatz

Vornehmlich die Mythen um *Viracocha* bzw. *Kon Tiki/Pachacamac* [Heyerdahl, „Die Pyramiden von Tucumé“] bei den Andenvölkern, und *Quetzalcóatl* bzw. *Kukumatz* bei den mexikanischen Völkern [Bezeichnungen für ein- und denselben Gott; RP] erzählen anscheinend von einem oder mehreren weißen, bärtigen Göttern (in spanischen Aufzeichnungen ist manchmal auch von mehreren *Viracochas* die Rede), die aus dem Osten gekommen seien, um den Völkern die kulturellen Errungenschaften einer zivilisierten Welt zu bringen.

Viele Forscher, die sich mit dem Geheimnis der Mutterkultur befassen, sind der Ansicht, diese weißen bärtigen Götter könnten nicht aus Amerika stammen, da die einheimische Bevölkerung



Quetzalcóatl Ehecoatl (aus: Vernisage Nr. 1303, S. 11)

aus mongoliden, rothäutigen Menschen mit mandelförmigen Augen bestünde, die keinen oder nur wenig Bartwuchs aufwiesen. Dem stehen zahlreiche Abbildungen bei den *Maya*, aber auch den *Moche*, *Inka* und anderen, wesentlich früheren präkolumbischen Völkern gegenüber, die tatsächlich Menschen europäischen oder kaukasoiden Typs zu zeigen scheinen [s. Prahl, *Die Guanchen*]. Aus diesem Grunde greift man oft auf die Alte Welt zurück und sucht dort die „weißen Götter“. *Graham Hancock* gehört vielleicht zu den prominentesten Vertretern dieser These.

Tatsächlich jedoch gibt es, wie wir nun zeigen möchten, aus archäologischer Sicht keinen Grund, an einen weißen aus der Alten Welt nach Amerika gekommenen Gott zu glauben. Der berühmte Archäologe *Nigel Davies* hat sich bereits 1976 recht objektiv mit den diffusionistischen Thesen auseinandergesetzt [Davies, *Bevor Columbus kam*, S. 205 bis S. 226].

Davies zitiert die spanischen Quellen und berichtet sehr eindrucksvoll, wie die Spanier in Peru vom weißhäutigen *Viracocha* hörten und ihm im Laufe der Zeit systematisch die Abkunft aus dem Osten andichteten, um somit ihre Oberherrschaft zu rechtfertigen. Doch der Archäologe berichtet noch etwas anderes Hochinteressantes, was darauf schließen lässt, dass es sehr wohl *ursprünglich* weiße und bärtige Menschen in Amerika gab:

„... Aber zweifellos besaßen einige Indianer Barthaare, wenn auch verhältnismäßig spärlich. Ich habe schon betont, dass es langschädelige, kaukasische Typen unter den frühen amerikanischen Menschen gab, wenn auch die Mongoliden vorherrschend waren. Die kaukasischen Ainus von Japan haben reichlich Bartwuchs. Zumindest ein Teil der indianischen Bevölkerung Amerikas könnte diese gemeinsamen Merkmale gehabt haben, auch wenn die Verhältnisse von Stamm zu Stamm verschieden waren, wie auch unter einzelnen einer gegebenen Gruppe“ [Davies, *Bevor Columbus kam*].

Es gibt indes genetische Beweise dafür, dass die *Ainus* mit den *Inka* und ihren heutigen Nachfahren eng verwandt sind. Entsprechende Ergebnisse erzielte die Universität von *Kanagawa* im mittleren



Schwarze und weiße Maya (Leo Deul, „Kulturen vor Kolumbus“)

Westen Japans, die genetisches Erbgut von peruanischen Ureinwohnern mit dem von Stammesmitgliedern der Ainu verglichen. Professor *Satoshi Horay* leitete dieses Projekt. Ziel war es, die Wurzeln des japanischen Volkes heraus zu finden. Also flog das aus den drei Wissenschaftlern *Toshiro Somoda*, *Dr. Taikima* und Prof. *Horay* bestehende Team nach Peru.

Da die Aniu kaukasischer Abstammung sind - sie haben sich wahrscheinlich aus dem alten Volk der *Jomon* entwickelt -, war ein positives Ergebnis eigentlich recht unwahrscheinlich. Die heutigen Nachfahren der Inka sehen nicht gerade wie Kaukasier aus. Eher scheinen sie oberflächlich mit den Indianervölkern Nordamerikas verwandt zu sein. Trotzdem vermuteten die Wissenschaftler eine nahe Verwandtschaft zwischen peruanischen Indianern und den *Jomon*.

In der *Universidad del Norte* in Chile werden 6.000 Jahre alten Mumien aufbewahrt. Um den Verwandtschaftsgrad zu bestimmen, wurde diesen Mumien zunächst mitochondriale DNS entnommen. Zusätzlich analysierten die Wissenschaftler DNS heutiger Menschen, die in den Anden leben. Die DNS eines Mannes namens *Roul* wurde schließlich nach dem Zufallsprinzip ausgewählt.

In Japan begannen die Analysen der gesammelten DNS-Proben. Zuerst wurde DNS aus dem Knochenmark der Mumien extrahiert. Dazu benötigte man eine Woche. In dieser Untersuchung konzentrierte sich das Team um

Horay auf die Analyse des Teils der Mitochondrien-DNS, der in der Folge der Generationen besonders schnell mutiert und so Veränderungen zeigt. Das Ergebnis zeigte, dass die 564 Bausteine *Rouls* mit denen der 6.000 Jahre alten Mumie der *Universidad del Norte* identisch sind. Anschließend wurde die DNS *Rouls* mit der DNS der Ainu verglichen. Auch hier stimmten die Sequenzen fast vollständig überein. Nur zwei von 564 Bausteinen unterschieden sich bei beiden Proben.

Diese Ähnlichkeit, in Zahlen ausgedrückt überzeugende 99 % (bei engen Verwandten liegt das genetische Verhältnis bei 99,5 %) beweist, dass die Ainu und die *Jomon* mit den Ureinwohnern Perus sehr nah verwandt sind. Da *Roul* ein direkter Nachfahre seiner 6.000 Jahre alten Vorfahren ist, sind somit Kontakte zwischen Amerika und Asien einwandfrei bewiesen. Man fand sogar heraus, dass beide Völker ein- und denselben Vorfahren haben müssen!

Es gibt aber noch andere Beweise dafür, dass es in Amerika seit Urzeiten weiße Stämme gab. 1969 entdeckte der Hamburger Forscher *Dietmar Carsten* am *Urubamba* am Fuß der Anden in Peru ein „weißes Indianervolk“ mit blonden Haaren und blauen Augen. Sogar noch ältere Belege erwähnt *Peter Kolosimo*:

„Noch mehr beginnt man zu zweifeln, wenn man feststellen muss, dass es die »weißen Amerikaner« auch in grauer Vorzeit gegeben hat. Der Mammutjäger, den *Helmut de Terra* im Hochtal von Mexiko aufgefunden hat, ging ohne Zweifel

im Laufe einer unglückseligen Expedition zugrunde, und es ist fast sicher, dass er unserer Rasse angehörte.“ [*Kolosimo*, S. 125].

Der Kennewick-Man

Der berühmteste Fund, der unter den Indianerstämmen Nordamerikas für viel Streit sorgte, ist der sogenannte „*Kennewick Man*“. 1996 am Ufer der *Columbia River* bei *Kennewick* entdeckt, sorgte das fast vollständig erhaltene Skelett des Mannes bei den Archäologen für so manche Verwirrung. Nicht sein 9.500 Jahre hohes Alter ist so ungewöhnlich, sondern sein Aussehen. Er will nämlich so gar keine Ähnlichkeit mit den heutigen Indianern aufweisen! Das sorgte natürlich für so manches Kopfzerbrechen. *René Oth* schreibt über den „*Kennewick Man*“:

„Der »*Kennewick Man*« ist kaukasoïd und indoeuropäischer Herkunft. Sein fast vollständiges Knochengerüst ergänzt eine Reihe von fünf oder sechs jüngst entdeckter Skelette desselben kaukasoïden Typs. Auch hierbei handelt es sich um Reste von Menschen mit europäischen Gesichtszügen, die vor achttausend bis elftausend Jahren in der mittleren Steinzeit auf dem amerikanischen Kontinent gelebt haben.“ [*Orth*, Die wahre Geschichte der Indianer, S. 16 f.]

Klar ist außerdem, dass diese Volksgruppe eine sehr fortgeschrittene Technologie der Steinbearbeitung mitbrachte. Man entdeckte Speerspitzen, die von einer unglaublichen Exaktheit und Feinheit sind, besser als alles, was man bisher in Amerika gefunden hatte. Woher kamen sie? Die Speerspitzen weisen

Die weißen Götter



Relief mit der Darstellung eines bärtigen Weißen (La Venta, Mexiko) (GLG-Archiv)

eine große Ähnlichkeit zu Funden aus der Kulturstufe des *Solutrén* auf, die nach der Fundstätte unterhalb eines Kalksteinfelsens mit gleichem Namen im französischen *Département Saône-et-Loir* entdeckt wurden. Passenderweise datiert man das *Solutrén* in die jüngere Altsteinzeit vor 20.000 bis 16.000 Jahren. Damit hatten diese Menschen etwa 6.000 bis 7.000 Jahre Zeit, nach Amerika einzuwandern. Aus anthropologischer Sicht ist dies eine durchaus ausreichende Zeitspanne.

Derzeit ist ein recht hartnäckiger Rechtsstreit um den „Kennewick Man“ entbrannt. Fünf Indianerstämme unter Führung der *Umatilla*-Indianer erheben Anspruch auf seine Überreste, die sie an einem geheimen Ort nach der Sitte ihres Volkes beisetzen möchten. Nach dem sogenannten Nagpra-Gesetz (*Native American Graves Protection and Repatriation Act*) stehen den Indianern alle Funde ihrer Vorfahren zu. Sie dürfen weder untersucht noch ausgestellt werden. Das wollen einige Anthropologen unbedingt verhindern, und so klagten sie beim zuständigen Bezirksgericht in Portland auf Nichttherausgabe der sterblichen Überreste. Das Tauziehen um das Skelett ist bis heute nicht beendet und dauert nun seit 1997 an.

Der „Kennewick Man“ ist hingegen ein deutliches Anzeichen dafür, dass in Amerika schon sehr lange weißhäutige Völker existiert haben, und wären die Wellen um diesen Fund in der Presse

nicht so hoch geschlagen, vielleicht hätten wir niemals davon erfahren.

Alternative Forscher weisen schon seit Jahrzehnten darauf hin, dass etwas mit dem althergebrachten Dogma von asiatischen Volksgruppen, die vor 12.000 Jahren über die Landbrücke der Beringstraße nach Amerika eingewandert seien und sich dann über den ganzen Kontinent verbreitet hätten, nicht stimmen kann. Nicht nur der „Kennewick-Man“ ist ein sehr deutliches Indiz für diese Auffassung. Es gibt hinreichend Beweise dafür, dass Südamerika schon lange vor dem Nordteil des Kontinents besiedelt war.

Der Wahrheitsgehalt der Mythen

Aber die Mythen sprechen doch ganz eindeutig davon, *Viracocha* bzw. *Quetzalcóatl* sei aus dem Osten gekommen und auch dorthin wieder entschwunden. Also muss doch etwas daran sein! Oder etwa nicht?

Wie *Nigel Davies* nachweist, stimmt die Interpretation der Mythen, die über das Meer gekommene Götter voraussetzen, nicht. In Mexiko ist eine anthropomorphe (menschengestaltige) Form des *Quetzalcóatl* vor +700 überhaupt nicht bekannt [Davies, Mexiko, S. 157]. Die erste bekannte Abbildung der „Gefiederten Schlange“, wie *Quetzalcóatl* übersetzt heißt, wurde vom mexikanischen Archäologen *César Saenz* 1960 in *Xochicalco* (sprich: Schochkalko) entdeckt. Er fand drei Stelen, die „Abbildungen der klassischen Götter *Teotihuacans*, vor allem des Hauptgottes *Tlaloc*, Seite an Seite mit den führenden Göttern der nachklassischen Epoche“ zeigen [Davies, Mexiko, S. 155].

Und weiter: „Diese Stelen, etwa auf 700 n. Chr. datiert, sind die ersten bekannten Portraits von *Quetzalcóatl*, also kein Symbol mehr wie in den *Teotihuacan*-Reliefs der »Gefiederten Schlange«, sondern als Mann, mit den kunstvollen Insignien des Morgensterngottes ausgestattet. In dieser Gestalt erscheint er von nun an in *Tula* und anderen Orten.“ [Davies, Mexiko, S. 157].

Tula war die Hauptstadt der *Tolteken*, die in Mexiko erst um +700 aus dem Dunkel der Geschichte auftauchten und um 1250 wieder von der Bildfläche verschwanden. Ein menschlicher *Quetzalcóatl* ist also alles andere als ursprünglich zu bezeichnen. So ist es also nicht verwunderlich, dass die Spanier diesen toltekischen Mythos, der von den Azteken übernommen worden war, gegenüber *Moctezuma*, dem letzten Aztekenherrscher, ausnutzen konnten.

Doch mit den frühesten Hochkulturen Mexikos, und um diese geht es ja



Relief mit der Darstellung eines bärtigen Weißen (La Venta, Mexiko) (GLG-Archiv)

schließlich in diesen Mythen, hat diese Geschichte nichts zu tun. Des weiteren ist der Teil der Geschichte, nach dem die „Gefiederte Schlange“ dereinst zurückkehren würde, nicht auf einheimische Quellen zurückzuführen. Diese Geschichte brachte zwischen 1530 und 1546 *Frater Motolina*, ein spanischer Chronist, auf, und erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts berichtete *Frater Medieta* dieselbe Geschichte [Davies, Columbus, S. 217 f.].

Die einheimischen in *Nahuatl*-Sprache aufgeschriebenen Versionen des Mythos klingen indes ganz anders. Nach ihnen wurde der Gott im Osten ein Opfer der Flammen und anschließend in den Morgenstern (die Venus) verwandelt. Eine weitere Version der Geschichte berichtet, er sei in einem Schlangenfloß fortgegangen, von einer Rückkehr ist hier nie die Rede [Davies, Columbus, S. 218].

Und wie verhält es sich in Peru? Kurz gesagt sehr ähnlich:

„Wie *Quetzalcóatl* verließ *Viracocha* schließlich das Land. Die am meisten anerkannte und allgemein verbreitete Darstellung von *Tici Viracochas* Verschwinden aus der Welt berichtet, er sei zuerst nach *Cuzco* gegangen, von wo aus er nach vielen Wechselfällen die Küste von *Ecuador* erreichte, seinen Mantel ausbreitete und über die See jagte wie Schaum (*Viracocha* bedeutet »Schaum des Meeres«). Die entschwundene Gottheit lebte dann, wie mehrere Darstellungen aussagen, im



Quetzalcóatl (Terrakottafigur aus Tabasco, Mexiko) (GLG-Archiv)

Himmel, nachdem sie auf dem Meer und den Flüssen gewandelt und zum Himmel aufgefahren war. Andere historische Quellen sagen aus, Viracocha sei (wie auch Quetzalcóatl) an der Küste in Flammen aufgegangen.“ [Davies, Columbus, S. 221]

Die Ankunft des Gottes in Ecuador wird auch durch Thor Heyerdahl in seinem Buch „Die Pyramiden von Túcumé“ beschrieben.

Schwer fällt es dem Fachmann Davies aus seiner Sicht verständlicherweise, sich trotz der von ihm zitierten Schurkereien der Spanier mit der Hellhäutigkeit Viracochas anzufreunden. Nach einigen Deutungen war der „Schaum des Meeres“ eine mildtätige Gestalt, die als Wanderprediger über das Land gezogen sei und Wunder vollbracht habe. Er sei in einen langen weißen Mantel gekleidet gewesen, habe einen Wanderstab bei sich gehabt und einen Bart getragen. Über ihn schreibt Davies:

„Dieser Wandergott, mit einem langen weißen Mantel bekleidet und einem Wanderstab als Stütze, hat auch zwangsläufig einen Bart, ist aber nicht immer hellhäutig.“ [Davies, Columbus, S. 221]

Diese Aussage bedeutet, dass es durchaus Vorstellungen von einem weißhäutigen Viracocha gab. Übrigens gab es in einem Ort namens *Cacha* eine Statue des Gottes, auf die diese Beschreibung passt. Sie wurde u. a. von dem spanischen Chronisten *Cieza de León* beschrieben. Das widerlegt die öfter angeführte Vermutung, die oben erwähnte Beschreibung sei von der biblischen Jesusfigur entlehnt, denn diese Statue gab es, lange bevor die Spanier nach Peru kamen.

Es gibt also keinen Grund, anzunehmen, Viracocha oder Quetzalcóatl sei aus der Alten Welt nach Amerika gekommen. Es handelt sich um einheimische Götter. Andererseits scheint die Geschichte um einen oder wahrscheinlicher eher sogar mehrere weiße Götter dennoch eine Grundlage zu haben. Wenn dieser Ursprung aber nicht in der Alten Welt liegt, kann er nur in Amerika selbst liegen. Wer aber könnte auf ein oder mehrere Völker einen so starken Eindruck hinterlassen haben, dass er oder sie in Mythen zu einem oder mehreren Göttern wurden? Ein Beispiel hierzu: Im Zusammenhang mit dem Auftauchen der *Olmeken* in Mittelamerika um -1500 schrieb der Alt-Amerikanist *Jacques Soustelle*:

„In den Augen dieser einfachen Mischbauern mussten diese merkwürdigen Menschen, die Monumente errichteten, Steine bearbeiteten, bis dahin unbekannte Riten um einen Gott mit katzenartigen Zügen zelebrierten, wie Halbgötter, wie verehrungswürdige, aber auch furchteinflößende Magier erscheinen.“ [S. 164]

Wir sehen, die eingangs gestellte Frage ist absolut berechtigt. Doch zu Zeiten der Olmeken gab es die Mythen um Viracocha/Quetzalcóatl zumindest in Südamerika nachgewiesenermaßen bereits. Es gibt Reliefs und andere olmekische Kunstwerke, die auf genau diesen Gott anzuspielden scheinen. Die Olmeken können demnach kaum für die Entstehung dieser Mythen verantwortlich zeichnen, sie haben sie allerdings wahrscheinlich nach Mesoamerika importiert. Wo aber sollen wir suchen?



Relief mit der Darstellung eines bärtigen Weißen (La Venta, Mexiko) (GLG-Archiv)

Die Kulturbringer aus einem fernen Land

Im Gegensatz zu Amerika existierten in der Alten Welt *tatsächlich* Mythen um weiße Götter, die aus einem fernen Land kamen und den Ureinwohnern die Zivilisation lehrten. Anschließend gingen sie fort, versprachen aber, dereinst wiederzukehren.

In Afrika beispielsweise existieren reichlich von dieser Art Mythen und Sagen, die von hochentwickelten Weißen erzählen, die irgendwann einfach da waren, die Eingeborenen unterrichteten und irgendwann von dannen zogen.

Afrika ist geradezu eine Fundgrube für „weiße Götter“. Der französische Gelehrte *Serge Hutin* berichtet, dass es in Afrika seit undenklichen Zeiten Riten gibt, in denen uralte Glasstückchen unbekannter Herkunft, „Steintropfen“ genannt, zu den wichtigsten Kultgegenständen gehören. Peter Kolosimo zitiert Hutin folgendermaßen:

„Wenn die Weißen Näheres in dieser Sache erfahren wollen, dann antwortet man ihnen, dass Menschen mit heller Haut, die vom Himmel herunter kamen die »Steintropfen« mitgebracht haben. Unter den Stämmen, die am Golf von Guinea ansässig sind, sind noch seltsame Überlieferungen lebendig, die diesen zunächst phantastisch erscheinenden Glauben bestätigen.“ [Kolosimo, Sie kamen von einem anderen Stern, S. 35]

Zweifellos musste es den primitiven Menschen, die weder von einem großen Land jenseits des Meeres ahnten, noch verstanden, woher ein Mensch solch einen hohen Wissensstand erlangt haben könnte, so vorkommen, als seien diese

Die weißen Götter

Menschen „Götter“, die vom Himmel gefallen sind.

Auch in Ägypten gibt es zahlreiche Hinweise, die auf eine ganze Gruppe „Götter“ schließen lassen. *Hermann Junker* war der Leiter einer ganzen Reihe von Ausgrabungskampagnen in Gizeh, die von 1912 bis in die 20er Jahre des letzten Jahrhunderts fortgesetzt wurde. Er gab ein 12-bändiges Werk über die Ergebnisse seiner Untersuchungen und der seines Teams heraus. Band I, „*Die Mastabas der IV. Dynastie auf dem Westfriedhof*“ befasst sich mit den ältesten Grabanlagen von Gizeh.

Hier wurden auch äußerst seltsame Funde gemacht, die man sich bis heute noch nicht eindeutig erklären kann, sogenannte „Portraitköpfe“, oder „Reserveköpfe“. Junker glaubte, die Portraitköpfe hätten dazu gedient, dass der „Ba“, ein Begriff, den wir vielleicht am ehesten mit „Seele“ umschreiben können, nach seinen Ausflügen ins Totenreich die „Portraitköpfe“ brauchte, um seine verstorbene Hülle wieder zu erkennen, in denen er tagsüber ruhen musste.

Seltsam ist, dass der Brauch der „Reserveköpfe“ nur sehr kurz währte. Eigentlich gibt es entsprechende Funde fast nur aus der IV. Dynastie, ausgerechnet in einer Zeit, in der die südamerikanischen Völker auf der Höhe ihrer Schaffenskraft waren. Es gibt zwar noch ein, zwei Funde aus der nachfolgenden 5. Dynastie, doch sind diese als Einzelfall zu werten, und danach tauchen gar keine Köpfe mehr auf.

Auffallend an diesen Köpfen ist die Lebenstreue, mit der sie gestaltet sind. Interessant an diesen Köpfen für unsere Untersuchung ist nun die Möglichkeit, an ihnen auch völlig unterschiedliche (wie Junker es nannte) „Rassentypen“ zu ermitteln. Hier ein Auszug aus dem Abschnitt „*Der Rassentyp*“:

„Das Hauptgewicht liegt bei den Portraitköpfen, sie sind nicht nur in der Überzahl, die schematische flächige Andeutung des Haares lässt die Kopfform und die Schädelbildung viel klarer hervortreten als bei den Reliefs oder Statuen. Das Bild, das sich hier bietet, ist keineswegs einheitlich, kaum in einem Belang. Generell kann gesagt werden, dass neben einem rassigen adeligen Typ ein grober bäuerlicher steht; ... Snfrw-snb zeigt einen länglichen Schädel mit stark ausgeprägtem Hinterkopf, seine Stirn ist auffallend gerade, die Nase schmal, Oberlippe gerade usw., während Nr. 4440 einen Runds Schädel besitzt, mit flacher Vorderpartie, seine Nase ist fleischig, die Lippen sind aufgeworfen usw. ... Von den übrigen Köpfen erschei-



Olmekische Kopfdarstellung mit typisch europäischen Gesichtsdetails und Helm. (GLG-Archiv)

nen Reisner die aus Nr. 4330 und 4640 stammenden ausgesprochen unägyptisch im Typ. Professor Elliot Smith glaubt, dass sie zu den »foreign skulls« (ausländischen Schädeln; RP) gehören, die er in den Priestergräbern der späten IV. und V. Dynastie in Gizeh fand; ...“ [Junker, Bd. I. S. 64].

Es scheint also klar, dass es einen Menschentypus in Ägypten gab, der wahrscheinlich die Reichseinigung herbeiführte und der sich im Aussehen erheblich von den Einheimischen unterschied. Später kam es zu Vermischungen, einer Erbverdünnung, so dass auch Könige hin und wieder dem bäuerlichen Typus entsprachen.

Junker war nicht der einzige, der an eine „dynastische Rasse“ glaubte. Der Ägyptologe W. B. Emery erregte 1964 Aufsehen mit seinem Buch „*Ägypten, Geschichte und Kultur der Frühzeit*“, als er schrieb:

„Im Gegensatz zu der in der vorliegenden Schrift vertretenen Theorie, der rasche Aufstieg der Zivilisation im Niltal unmittelbar vor der Einigung sei dem Auftauchen einer »dynastischen Rasse« zu verdanken gewesen, sind manche Forscher der Meinung, die äußeren Einflüsse seien begrenzt gewesen und die eigentliche Ursache sei in einer natürlichen Entfaltung der einheimischen Kultur in der prädynastischen Periode zu suchen.“ Und weiter unten: „Die heutige Forschung lässt oft die Möglichkeit außer acht, dass beide Gebiete von einem bisher noch nicht bestimmten Gebiet aus erobert und besiedelt wurden.“ [Emery, S. 17]

Dieses Gebiet ist bis heute noch nicht bestimmt. Es gibt nur sehr wenige Ägyptologen, die Emery folgen, gerade weil die gefundenen Skelette und Schädel sich keiner bekannten Rasse zuordnen lassen. Deshalb geht man davon aus,



Sumerischer Atlant (Leo Deul, „Kulturen vor Kolumbus“)

es handele sich hier um eine eigene ägyptische Volksgruppe. Doch Emery widersprach dem eindeutig:

„Wie dem auch sei, gegen Ende des vierten Jahrtausends v. Chr. bildete das Volk, das in der Überlieferung unter dem Namen »Gefolge des Horus« bekannt ist, allem Anschein nach eine zivilisierte Aristokratie oder Herrenrasse, die ganz Ägypten beherrschte. Die Annahme der Existenz einer solchen Herrenrasse wird dadurch gestützt, dass man in Gräbern aus der späten prädynastischen Zeit im nördlichen Teil Oberägyptens die Knochenreste einer Volksgruppe entdeckt hat, deren Schädel breiter und deren Körper größer waren als die der Eingeborenen. Der Unterschied ist so deutlich, dass man unmöglich behaupten kann, diese Menschen hätten sich aus der früheren Rasse entwickelt.“ [Emery, S. 17]

Schade, dass es heute kaum noch Freidenker wie Emery in der Archäologie gibt, doch dies nur am Rande. Das alles passt jedenfalls recht gut zur *Osiris-Legende*, wie sie im „Totenbuch“ andeutungsweise wiedergegeben ist. Osiris war demnach ein heroischer Kulturbringer, der eines Tages nach Ägypten kam, um den Menschen die Zivilisation zu lehren. Vorher waren die ägyptischen Eingeborenen nicht viel mehr als unkultivierte Wilde, doch Osiris brachte den Menschen die Landwirtschaft, die Handwerkskunst und Gesetze. Eines Tages verschwand er - wie kann es anders sein -, mit dem Versprechen, dereinst wiederzukehren.

Wir sehen also: Wenn es „weiße Götter“ gab, stammten diese viel eher aus Amerika und beeinflussten Kulturen der Alten Welt, als umgekehrt. Denn während auf der einen Seite definitiv nichts über eine „göttliche Heimkehr gen Osten“ bekannt ist, aber die weißen Götter eine außerordentliche Rolle in der Mythen- und Sagenwelt der amerikanischen Völker spielen, sieht das für die Geschichten aus Ägypten und anderen Ländern Eurasiens und Afrikas ganz anders aus.

Mythen über kulturbringende Götter, die in das oben dargelegte Schema passen, gibt es außer in Schwarzafrika und Ägypten noch in Mesopotamien, Indien und China, also den Ländern mit den ältesten Kulturen der Welt.

Und noch eines fällt auf: Alle diese frühen Hochkulturen befinden sich in einem Streifen zwischen dem Wendekreis des Krebses und dem Wendekreis des Steinbocks, die meisten kann man sogar noch auf dem 30. Breitengrad fixieren. Und alle diese Hochkulturen liegen an den größten und schiffbaren Flüssen der Erde.

Sind das alles nur Zufälle? Haben sich die Ainu tatsächlich aus den Jomon entwickelt? Oder aus einer amerikanischen Urbevölkerung? Nur weil es gerade in die gängige Theorie der Altamerikanisten und Ethnologen passt, sollten wir uns nicht so einfach mit den herkömmlichen Antworten zufrieden geben. Dies gilt auch für den Diffusionismus.

Literatur

- http://www.teamatlantis.com/yucatan_test/research_diffusion.html: Arbutnot, Michael A.: Diffusion Revisited, Stand: 08.04.03
- Baumann, Peter: Das letzte Geheimnis der Inka. Mumien Gold und Heiligtümer auf dem Dach der Anden, Freiburg, Basel, Wien, o. J.
- Baumann, Peter, Kirchner, Gottfried: Terra X: Rätsel alter Weltkulturen Bd. I und II, München 1983
- Bizalion, Brigitte: Japan, in: Große Kulturen der Welt, S. 855 - 994, München 2000
- Blumrich, J. F.: Kasskara und die sieben Welten, München 1985
- Borries, Uta: Terra X: Planet der Pyramiden, Augsburg 2002
- Ceram, C. W.: Der erste Amerikaner, Hamburg 1972
- http://www.jlgc.org/jg_cnews/025/ainu.htm: Cogen, Joel: The AINU- Japan's Indigenous People, Stand: 08.04.03
- <http://www.sacred-texts.com/shi/aft>: Chamberlain, Basil Hall: AINO Folk-Tales, Stand: 08.04.03
- Davies, Nigel: Bevor Columbus kam, Düsseldorf/Wien 1976
- ders.: Die versunkenen Königreiche Mexikos,

- hier besonders Kap. II: Das Zeitalter der Olmeken, S. 25 bis 78, Düsseldorf/Wien 1983
- Deul, Leo: Kulturen vor Kolumbus, Berg, Gladbach 1989
- Die Macht des Totems. Die Indianer, aus der Serie: Mythen der Menschheit, Augsburg 1997
- Disselhoff, Hans Dietrich: Geschichte der Alt-amerikanischen Kulturen, Oldenburg, München 1953
- Fagan, Brian M.: Die ersten Indianer. Das Abenteuer der Besiedlung Amerikas, München 1990
- Hall, John Whitney: Das japanische Kaiserreich, Fischer Weltgeschichte Bd. 20, Neuauflage, Augsburg 2000
- Hancock, Graham: Die Spur der Götter, Berg, Gladbach 1995
- Haywood, John: Weltgeschichtsatlas, Köln, 1999
- Heyerdahl, Thor: Die Pyramiden von Tucumé, München 1995
- Kirchner, Gottfried: Eldorado. Suche nach dem Goldschatz, München 1988
- Kolosimo, Peter: Woher wir kommen, Wiesbaden 1972
- ders.: Sie kamen von einem anderen Stern, Wiesbaden 1969
- National Geographic Special: Die faszinierende Welt der Maya und der großen Kulturen Mesoamerikas
- Nugue, Christian: Das alte Amerika, in: Große Kulturen der Welt, S. 955 - 1130, München 2000
- Oth, René: Die wahre Geschichte der Indianer, München 1999
- Prahl, Reinhard: Die Guanchen, ein neues Betätigungsfeld für die Atlantistheorie? in: Magazin 2000plus
- ders.: Das präastronautische Wissen der Hopi - Zur Kritik an Josef Blumrichs „Kasskara und die sieben Welten“, in: Mysteria 3000 Nr. 1/2003
- Salentiny, Fernand: Macchu Picchu, steinernes Rätsel im Lande des Kondor, Frankfurt/Main 1979
- Schoch, Dr. Robert M. & Mc. Nally, Robert A.: Die Weltreisen der Pyramidenbauer. Spuren einer versunkenen Hochkultur, Frankf./Main, 2002
- Soustelle, Jaques: Die Olmeken, Atlantis Edition Alte Welt, 1980
- http://lov_e.com/linkpages/yayoi.html: Sakurai, Takuma: Yayoi-period in Japan, Stand: 08.04.03
- Terra X: Rätsel alter Weltkulturen Bd. I und II
- Time Life (Hrg.): Das Gold und Macht der Inka, Köln 2001
- Versunkene Kulturen: Gold und Macht der Inka, Köln 2001

TV

- TV NRW: Das menschliche Genom, 2. Teil, ausgestrahlt im Sommer 2002
- XXP: Faktor X: Monumente der Götter, ausgestrahlt im Sommer 2002
- TV-Dokumentation des ZDF: Terra X: Planet der Pyramiden, ausgestrahlt erstmals 1999

Eingebettetes geschütztes Dokument

Die Datei [http://www.efodon.de/html/archiv/geschichte/topper/SY6230 Topper Laengengrad.pdf](http://www.efodon.de/html/archiv/geschichte/topper/SY6230%20Topper%20Laengengrad.pdf) ist ein geschütztes Dokument, das in dieses Dokument eingebettet wurde. Doppelklicken Sie auf die Reißzwecke zur Anzeige.



Besuch beim Mars

(c) Gernot L. Geise, veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 2/2004

Drei Sonden haben um den Jahreswechsel 2003/2004 unseren Nachbarplaneten Mars erreicht: zuerst, noch kurz vor Weihnachten, die erste europäische Sonde MARS-EXPRESS mit ihrem Landegerät BEAGLE 2, das am ersten Weihnachtsfeiertag von der Muttersonde abgekoppelt wurde. Dieser Abkoppelvorgang wurde erstmals durch eine Videokamera live gefilmt und zur Erde übertragen. Dann setzte die Landeeinheit zur Landung an. Die Landung selbst sollte in ähnlicher Art wie bei der US-Marssonde PATHFINDER vor sich gehen, indem das Landemodul mit großen luftgefüllten Prallsäcken umhüllt war, die eine weiche Landung garantieren sollten.

Europa auf dem Mars

Dummerweise konnte nach der Landung trotz des Einsatzes der in der Mars-Umlaufbahn kreisenden US-Sonde MARS-ODYSSEY kein Funkkontakt zu BEAGLE 2 hergestellt werden. Das misslang auch in den folgenden Wochen, so dass die ESA schließlich die Vermutung äußerte, die Sonde sei möglicherweise in einen Krater gestürzt. Die Krater in dem vorgesehenen Landegebiet waren erst unmittelbar vor der Landung durch die US-Sonde MARS GLOBAL SURVEYOR (MGS) festgestellt worden. Wenn der relativ kleine BEAGLE in einen mehrere hundert Meter tiefen Krater gefallen wäre, könne er keine Signale absetzen und möglicherweise auch nicht genügend Sonnenlicht für seine Sonnenkollektoren erhalten. Am Kraterrand könnten eventuell auch Gesteinsbrocken die korrekte Entfaltung seiner Solarzellen verhindern. Und als letzte Mutmaßung wurde von der ESA geäußert, die eingebaute Zeituhr für das Senden des Signals könnte sich verstellt haben.

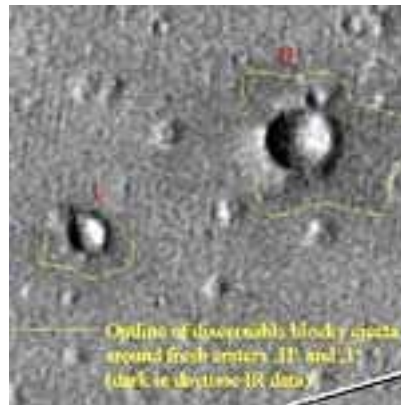
Trotzdem wird der MARS-EXPRESS-Flug als großer Achtungserfolg gewertet, denn schließlich war es der erste europäische Versuch, eine Sonde zum Mars zu befördern, und er klappte auf Anhieb, im Gegensatz zu den amerikanischen und sowjetischen Marsflügen, die eine erhebliche Ausfallrate zu beklagen hatten. Der Landeteil BEAGLE 2 ist auch nur ein Teil der Mission, die Muttersonde soll aus einer stabilen Umlaufbahn in einer Höhe von 250 km heraus mit hochauflösenden Geräten die Marsoberfläche kartografieren und andere Messungen anstellen.

BEAGLE 2 ist zwar mit keiner mobilen Einheit ausgestattet, soll aber ähnlich wie die VIKING-Lander der Siebzigerjahre Bodenproben entnehmen und analysieren können. Dazu ist ein raffiniert konstruiertes Bohrgerät an Bord, das Bodenproben auch aus über einem Meter Tiefe herauf holen kann. Ein Minilabor an Bord soll diese dann vor Ort untersuchen können.

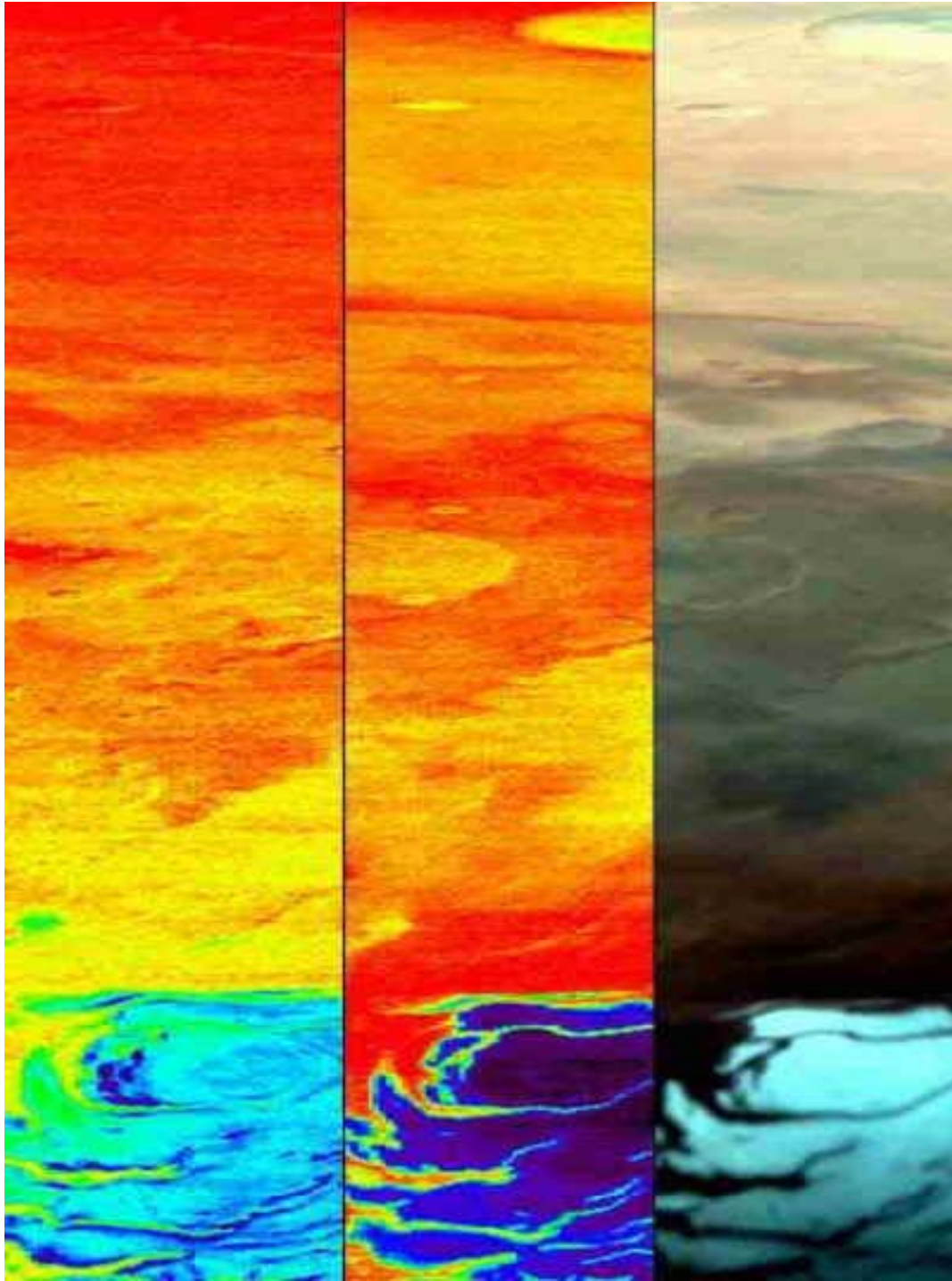
Unterdessen stellte die britische Regierung schon eine „BEAGLE 3-Mission“ in Aussicht, falls das aktuelle Projekt scheitert. „Wir haben immer gewusst, dass BEAGLE 2 ein Projekt mit großen Risiken war und müssen in Zukunft der Versuchung widerstehen, nur noch Projekte mit geringen Gefahren durchzuführen“, sagte Wissenschafts-Staatssekretär Lord Sainsbury.

Die Panne mit dem Lander machte der Orbiter inzwischen wieder wett, indem er phantastische hochauflösende Fotos des Mars-Südpols und von Teilen des großen Grabengebietes Valles Marineris in einer von GLOBAL SURVEYOR bisher nicht

erreichten Schärfe zur Erde sendete. Weiterhin konnte die Sonde mit ihren Messgeräten jetzt definitiv Wassereis-Vorkommen am marsianischen Südpol nachweisen.



Der Landeplatz von BEAGLE 2. Die ESA vermutet, dass die Sonde eventuell in einem der Krater gelandet ist. (Foto: ESA)



Bilder aufgenommen vom MARS-EXPRESS: Links: Der Nachweis von Wasservorkommen am Mars-Südpol. Mitte: CO₂-Konzentration in der Luft. Rechts: Normalansicht des Mars-Südpols.

Die NASA-Sonden

Anfang Januar erreichte dann die US-Sonde SPIRIT den Mars und landete am 3. Januar erfolgreich, ebenso mit Prallsäcken umhüllt. Die Landeeinheit ist ähnlich wie die erfolgreiche PATHFINDER-Sonde von 1997 aufgebaut und führt wieder einen Marsrover mit sich (MARS EXPLORATION ROVER [MER-A]), der jedoch im Vergleich zum damaligen Miniroboter SOJOURNER dessen mehrfache Größe hat und für Ausflüge vorgesehen ist, die weiter weg führen sollen als der Aktionsradius des SOJOURNERS, der sich nur rund zwölf Meter um den PATHFINDER bewegen konnte. Triumphierend konnte die NASA unmittelbar nach der Landung in der Nähe des Gusev-Kraters, der einen Durchmesser von 165 km hat, das erste von der Landeeinheit aufgenommene Panoramabild präsentieren.

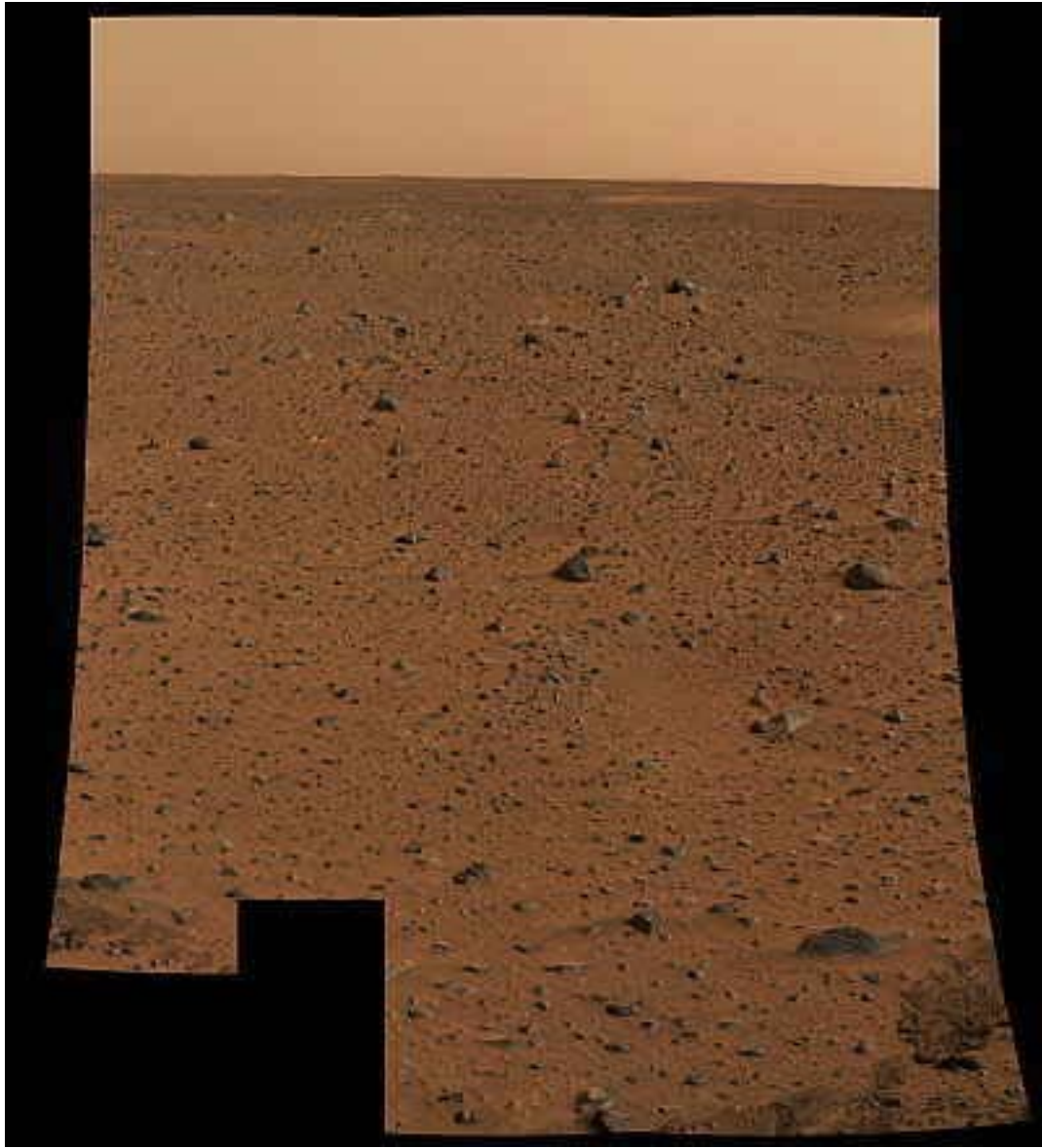
Der Gusev-Krater liegt nordnordwestlich von Ma'adim Vallis.

Das Panoramafoto, das SPIRIT sendete, zeigt aber auch, dass die NASA anscheinend absolut kein Risiko eingehen wollte und die Sonde auf einer glatten Sand- und Gesteins-Ebene landete, in der weit und breit kein größerer Hügel, ja noch nicht einmal ein größerer Gesteinsbrocken liegt. Die ersten flachen Hügelchen sind erst weit entfernt am Horizont erkennbar. Was hier untersucht werden soll, steht wohl in den Sternen.

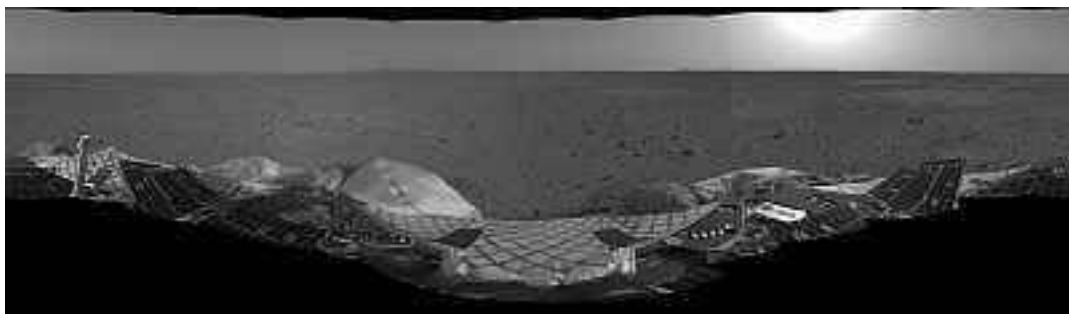
In den vorab verbreiteten Meldungen hieß es noch, die Sonde solle nach Spuren von Wasser und damit nach Leben auf dem roten Planeten suchen. Wie die NASA hier einen Nachweis für ehemaliges oder unter der Oberfläche noch vorhandenes Wasser erbringen will, ist jedenfalls nicht ersichtlich.

Ebenso fraglich ist es, ob der zuvor angepeilte Landeplatz wirklich erreicht wurde, denn es hieß zuvor, es sei ein „riesiger Felskrater“ (der Gusev-Krater) angesteuert worden, der „möglicherweise einmal ein Wasserreservoir war“. Die NASA hat gegenüber der ESA den Vorteil, mehrere aktive Satelliten in der Mars-Umlaufbahn zu haben, die unterstützend eingesetzt werden können. So lieferte der GLOBAL SURVEYOR kurz nach der SPIRIT-Landung ein Foto des Landegebietes, auf dem nicht nur der SPIRIT-Lander, sondern auch der abgeworfene Fallschirm und sogar die Aufprallpunkte lokalisiert werden konnten. Aus der Umlaufbahn sieht das Gelände längst nicht so trostlos aus wie auf dem Boden.

Ich frage mich jedoch, warum die NASA ihre Landeeinheit nicht etwa in einem der zahlreichen tiefen Täler des Valles Marineris-Grabensystems herunter brachte, in denen die Wahrscheinlichkeit für einen Wassernachweis wohl am größten ist. Von anderen spektakulären Objekten wie etwa in der Cydonia-Region, in der Region Elysium oder anderen ganz zu schweigen. Aber dort würde es ja darum gehen, die vorhandenen Objekte vor Ort zu untersuchen, ob es sich vielleicht um ehemalige künstlich angelegte Objekte handelt. Und dieses Thema ist zur Zeit nicht aktuell. Wichtig ist für die NASA derzeit der Wassernachweis, weil das eine der Voraussetzungen für eine zukünftige bemannte Marsmission darstellt, was inzwischen die Orbiter-Einheit des europäischen Konkurrenzunternehmens erfolgreich erledigt hat.



Die Marsoberfläche, gesehen von der US-Landeeinheit SPIRIT, am 6. Januar 2004. Eine glatte, ebene Sand- und Geröll-Landschaft ohne jedes auffällige Merkmal (NASA-Foto PIA04995)



Das erste Panoramafoto der US-Marssonde SPIRIT nach der Landung zeigt ringsum eine flache Ebene ohne größere Erhebungen oder Senken. Erst am Horizont zeigen sich einige wenige flache Hügel (NASA-Foto PIA04989)



Bei der NASA-Präsentation der ersten SPIRIT-Fotos

Und dann war Feierabend

Und dann passierte es: Am 22. Januar verlor die NASA den Kontakt zu SPIRIT. Die NASA teilte mit, der Roboter sende keine Fotos oder Daten mehr, sondern nur noch „leere“ Signale, sagte Projektmanager Pete Theisinger vom Jet Propulsion Laboratory der NASA. Diese Signale wiesen darauf hin, dass die Funkanlage des Roboters zwar intakt sei und Befehle empfangen, er sie aber nicht verarbeiten würde.

Theisinger schloss eine mechanische Panne oder ein Softwareproblem des Rovers nicht aus. „Das ist ein sehr ernstes Problem. Das ist eine sehr ernste Anomalie“, sagte er. Eine Möglichkeit sei auch, dass die Batterie des Rovers sich zu stark entladen hätte. Dann würde die Software des Roboters versuchen, dies in den kommenden Tagen auszugleichen. Auch ein Computerproblem könnte die Ursache sein, wollte die NASA nicht ausschließen. Theisinger warnte jedoch vor einer Dramatisierung, denn die Wissenschaftler seien auf solche Probleme vorbereitet.

Die NASA hatte die Probleme zunächst auf einen Sturm in Australien geschoben, wo Antennen für das Space-Kommunikationsnetzwerk stehen. Inzwischen habe aber die Sonde MARS GLOBAL SURVEYOR die Landestelle überflogen und ebenfalls keine Daten empfangen. Nun darf wieder spekuliert werden, wer wohl etwas gegen Sendestationen auf dem Mars hat ...

Eine Woche vor dem Ausfall hatte der Rover MER-A noch Bilder in spektakulärer Schärfe von der Marsoberfläche geschickt. Eine Panoramaaufnahme zeigt die verlassene Landehülle des Rovers.

Nach einigen Tagen gelang es der NASA jedoch wieder, einen Kontakt zu MER-A herzustellen und die Kontrolle über den Bordcomputer zurück zu erlangen. Möglicherweise liegt die Störung in einem Fehler des Computerspeichers. Bis es den NASA-Technikern gelingt, die Störung zu beheben, ist der Rover arbeitsunfähig.

Die Landestelle im Gusev-Krater wurde inzwischen in Erinnerung an die sieben bei der COLUMBIA-Katastrophe ums Leben gekommenen Astronauten auf COLUMBIA

MEMORIAL STATION getauft.

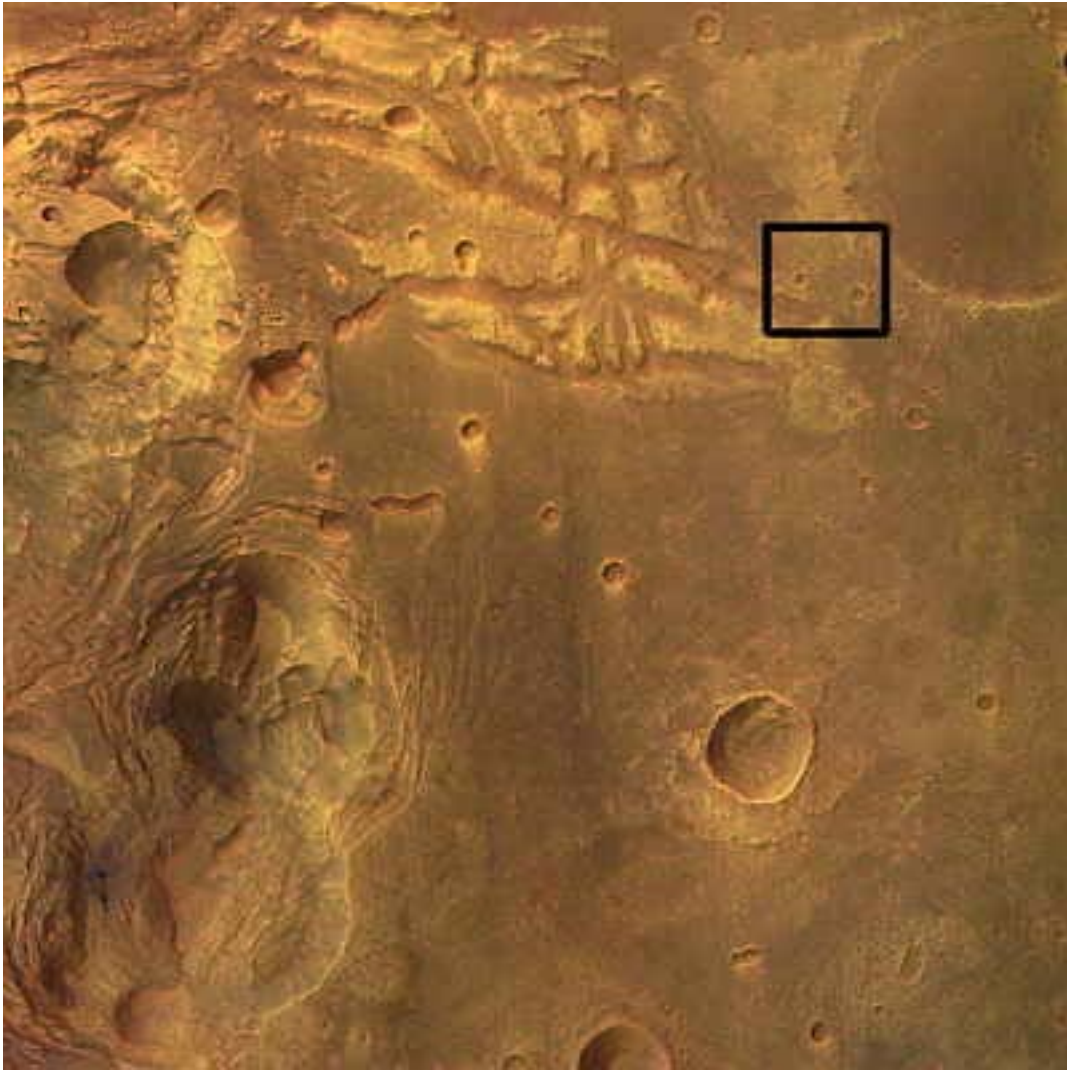
Die zweite NASA-Sonde OPPORTUNITY

Unterdessen näherte sich SPIRITS Zwillingsroboter OPPORTUNITY weiter dem Mars, denn die NASA wollte mit dieser Marsmission auf Nummer sicher gehen und hatte gleich zwei identische Sonden zum Mars geschickt. OPPORTUNITY landete dann drei Wochen nach SPIRIT am 25. Januar mit dem zweiten Landegerät (MER-B) auf dem Roten Planeten in der Region Meridiani Planum. Die Landemethode mit den aufgeblasenen Prallsäcken scheint sich somit zu bewähren.

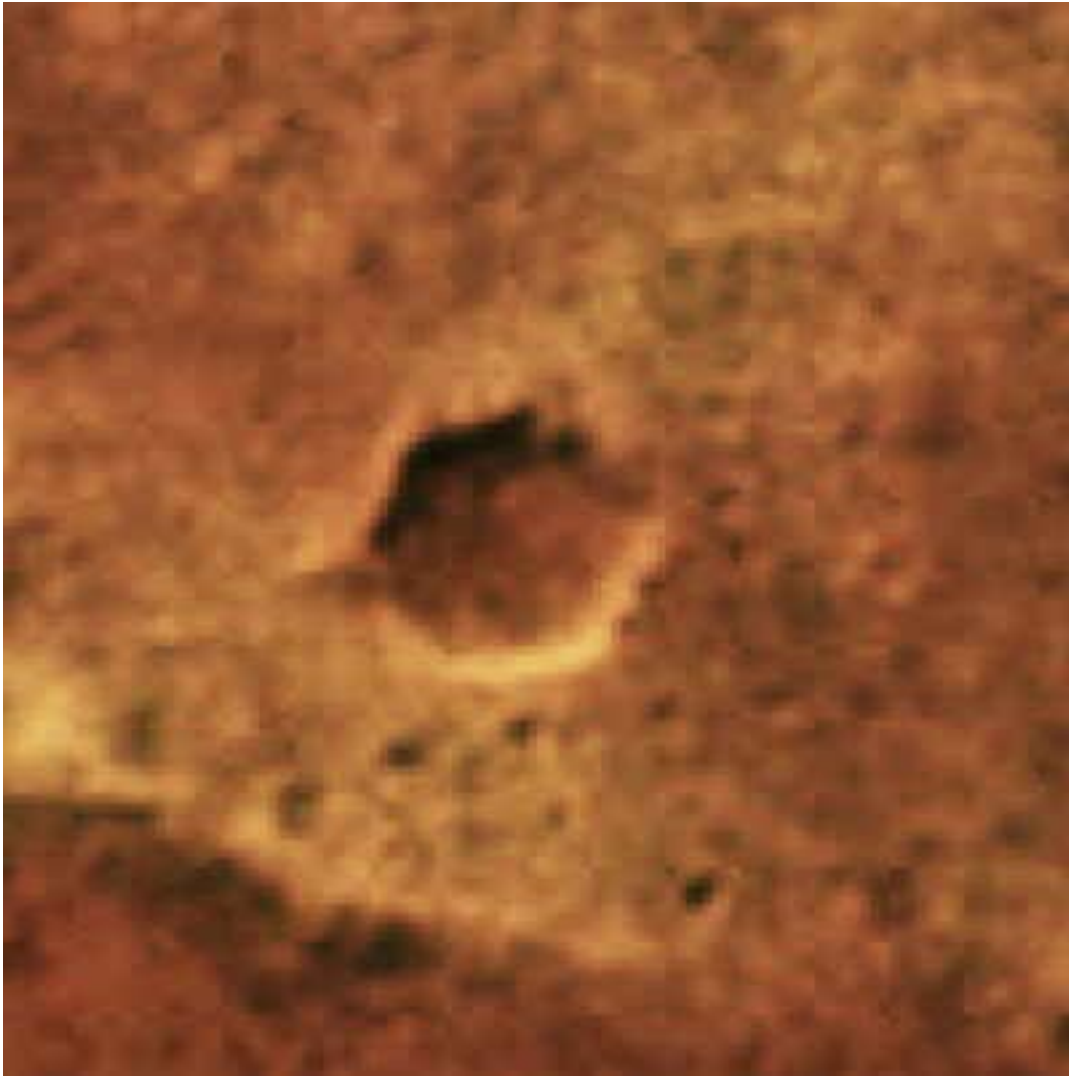
Auf MGS-Fotos sieht dieses Gebiet interessanter aus als die Umgebung des Gusev-Kraters. Die ersten Bilder von der Landestelle sendete die Sonde vier Stunden nach der Landung. Sie erinnern allerdings stark an die Bilder des damaligen VIKING 2-Landers. OPPORTUNITY scheint in einer Senke gelandet zu sein, und die Aussicht reicht nur wenige zehn Meter weit.

Auf den Bildern ist eine komplett andere Landschaft als bei früheren Mars-Missionen zu erkennen: Auf den Fotos sind nur wenige Felsbrocken zu sehen, dafür erkennt man unterschiedliche Farbschattierungen des Bodens.

Wie schon SPIRIT soll auch OPPORTUNITY den Boden auf Spuren von Wasser untersuchen. Wasser gilt als wichtigste Voraussetzung für die Entstehung von Leben. Der Landeplatz des MER-B-Rovers liegt rund 10.000 Kilometer von SPIRIT entfernt, nahe des Äquators. Hier, in der Region Meridiani Planum, vermuten die Wissenschaftler das Vorkommen eines speziellen Eisenoxids, das sich auf der Erde im Zusammenspiel mit Wasser bildet. Für seine Experimente ist OPPORTUNITY, wie seine Schwestersonde, mit zahlreichen Instrumenten ausgestattet, darunter Spektrometer und Mikroskope. Ebenfalls befinden sich leistungsstarke Kameras an Bord.



Die hochauflösenden Fotos des MARS EXPRESS sind um einiges schärfer als die GLOBAL SURVEYOR-Bilder. Unter den ersten übermittelten Bildern aus der Region Valles Marineris findet sich das obige (südlich des Valles Marineris) mit einem hexagonalen Krater (unten: Ausschnittsvergrößerung). Frage: Wie kann ein hexagonaler Krater entstehen, wenn man intelligentes Handeln ausschließen will?



(Fotos: NASA; ESA; Ausschnittsvergrößerungen: Gernot L. Geise)

Dr. Gert Meier
Betrachtungen zur Zeitfälschung

(veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 2/2004)

1. Zur Chronologiekritik und dem Umgang mit ihr, wenn man für normale Menschen schreibt

Zu den Chronologiekritikern gehöre ich nicht. Davon verstehe ich zu wenig. Das bedeutet: ich kann zu dieser Frage keine Stellung beziehen. In meinem Buch „Die deutsche Frühzeit war ganz anders“ (1) habe ich auf das Dilemma eines Autors hingewiesen, der bei der Behandlung des Themas „Karl der Große“ auf die Behauptung von Heribert Illig (2) und anderer (3) gestoßen ist, wonach die Geschichte dieses fränkischen Stalins, sollte er denn je gelebt oder die Taten begangen haben, deren die Geschichtswissenschaft ihn zeugt, frei erfunden sei. Andere wieder können darlegen, dass die Thesen Illigs durch zahlreiche Münzfunde, vor allem in den skandinavischen Ländern, die außerhalb des Zugriffs der Fälschergilde lagen, numismatisch widerlegt sei. Aber das bringt auch nicht viel weiter, wenn es diese auf den Münzen abgebildeten Herrscher zwar gab, aber zu anderer Zeit und mit ganz anderen Lebensinhalten; wenn es einen Karl zwar gab, aber als Kleinkönig von Aachen. Wie habe ich mich beholfen? Ich habe die Meinung von Illig erwähnt und dann die herkömmliche Geschichte von Karl „dem Großen“, mich auf Ernst W. Wies (4) stützend, so abgehandelt, als ob sie stattgefunden hätte. Was sollte ich damals anderes tun? Der geschätzte Leser hätte sich, hätte ich mich Illig angeschlossen, an die Stirn getippt – und das Buch mit den zahlreichen zusätzlichen Informationen nach den ersten zehn Seiten dankend beiseite gelegt. Das hat er nach hundert Seiten wahrscheinlich ohnehin getan. Aber hundert Seiten Informationen hat er doch zusätzlich mitgenommen.

Was ich damit sagen will, ist folgendes: Man tut sowohl der konventionellen Forschung als auch der Chronologiekritik einen Bärendienst, wenn man beide Positionen in einer wissenschaftlichen Abhandlung verbindet. Ein bekannter Vertreter der Chronologiekritik und Autor dieser Zeitschrift hielt im Oktober in Bad Laer einen hervorragenden Vortrag zum Thema: Vor- oder frühgeschichtliche Liniensysteme im Raum Karlsruhe. Er würzte seinen Vortrag indessen mit der Behauptung: Kaiser Friedrich Barbarossa sei der Anführer der Barbaren gewesen und hätte gegen die Römer gekämpft. Niemanden hat unser Freund zur Chronologiekritik bekehrt. Aber viele haben den Kopf geschüttelt, und der Redner hat völlig überflüssigerweise seine Ausführungen zum Thema „Liniensysteme“ entwertet. Die Vertreter der Chronologiekritik sollten unnötige Eigentore vermeiden.

Ich teile auch nicht die Meinung eines mir befreundeten Chronologiekritikers, der Skrupel an Veröffentlichungen hegt, weil keine Chance besteht, die öffentliche Meinung jemals für sich zu gewinnen. Es ist die heilige Pflicht eines jedes Wissenschaftlers, die Lanze für das zu brechen, was er für die Wahrheit hält. Die Welt ist voller Voreingenommener, die nicht bereit sind, ihre Meinung notfalls zu revidieren. Und karrieresüchtige Feiglinge gibt es mehr als genug. Aber es gibt auch genügend Gutwillige, die nur mangels Informationen immer noch zur Spreu statt zum Weizen gehören. Und für die schreiben wir. Wer seine Meinung in der Hoffnung kund tut, „die Wissenschaft“ von seiner abweichenden Meinung zu überzeugen, nun ja, dem will ich seinen guten Glauben an das Gelingen dieser Absicht

nicht zerstören, - wenn das, was er in der Sache bringt, wissenschaftlich weiterführt.

2. Zu einigen Thesen der ZeitFälschung von Uwe Topper, die ungelöste Rätsel erklären könnten

Uwe Topper hat, sehr belesen, über den Ursprung unseres heutigen Geschichtsbildes geschrieben. Die Schlüssigkeit seiner Thesen kann ich nicht überprüfen und noch weniger beurteilen. Ich habe es nur bis zu meinem hannoverschen Kollegen Wilhelm Kammeier gebracht, und danach wurde die katholische Kirche im Jahre 1409 auf dem Konzil von Pisa gegründet. Zu Recht hat Wolfram Zarnack Kammeier gegen die unausgewogene Kritik von Heribert Illig in Schutz genommen (5). Wilhelm Kammeier könnte deshalb für das Thema „Geschichtsfälschung“ ein gemeinsamer Nenner auch der Jesus-Skeptiker sein (6).

Illig geht über Kammeier hinaus, indem er dreihundert Jahre deutscher Geschichte, das gesamte frühe Mittelalter, für frei erfunden hält. Die Ottonen schließen an die Merowinger an. Ihm folgt – insoweit - Zarnack. Topper wiederum geht einen Schritt weiter und erklärt, warum es zur „Großen Aktion“, der Fälschungsaktionen der römisch-katholischen Kirche kam. Um 1350 habe es eine Zerstörung ungeahnten Ausmaßes gegeben. Den „letzten großen Ruck“ nennt er dieses Ereignis in Anlehnung an den Schweizer Historiker Egon Friedell. Die Überlebenden hätten zunächst versucht, sich der Vergangenheit zu erinnern, bis die sich zunächst in Frankreich konstituierende später römische Kirche die Erfindung der Geschichte in ihre Hand genommen habe.

Ich finde – bei aller nachstehend geäußelter Kritik - diesen Ansatz von Topper vom Ergebnis her interessant und, sollte Topper Recht haben, epochemachend. Eine ganze Reihe von bisherigen Rätseln der Geschichte würden sich zwanglos erklären, wenn Uwe Topper Recht hätte. Ich greife einige heraus.

a) Die Renaissance

Das Wort „Renaissance“ bekäme einen ganz anderen, seinen ursprünglichen Sinn „Wiedergeburt“ im wahrsten Sinne des Wortes, wenn den Thesen Toppers zu trauen wäre. Aus den Trümmern der Antike, hervorgerufen durch einen Kataklysmus, ist die Welt nach 1350 wiedererstanden. Auferstanden aus Ruinen... Ein zwischen Antike und dem „letzten großen Ruck“ liegendes mehr oder weniger dunkles Zeitalter hätte es nie gegeben. Der Sinngehalt des Wortes „Renaissance“ spricht für Uwe Topper.

b) Jesus keine historische Gestalt

Auch für die These von Topper, Jesus habe nie gelebt, gibt es eine ganze Reihe wichtiger Argumente. Niemand, der gläubig ist, lässt sich gerne sein süßes Jesuslein rauben. Aber die Beweise dafür, dass das Neue Testament keine Darstellung geschichtlicher Geschehensabläufe ist, dass es vielmehr nie einen historischen Jesus gegeben hat, sind erdrückend. Eigentlich hat Arthur Drews (7) bereits vor fast hundert Jahren, 1909 und 1911, das Erforderliche gesagt. Natürlich ohne durchschlagenden Erfolg. Außer Arthur Drews und den von ihm zitierten Autoren zweifeln – aus sehr unterschiedlichen Gründen - an der realen Existenz eines Jesus, erst recht eines Jesus „von Nazareth, auch andere Autoren: Wilhelm Kammeier (8), Wolfram Zarnack (9), Rudolf Augstein (10), um nur einige

zu nennen. Keiner dieser Autoren, von Drews und Augstein einmal abgesehen, hatte Breitenwirkung. Das postum erschienene Buch von Wilhelm Kammeier ist überhaupt nur einer kleinen Gemeinde von Eingeweihten bekannt geworden. Die berechtigte Korrektur an dem, was Kammeier geschrieben hat, hat dort, wo es angebracht war, Uwe Topper nachgeholt. Im Grunde sind sich alle vier Kritiker mit dem Spiegel-Herausgeber Rudolf Augstein einig: Jesus, den Christus, hat es als historische Persönlichkeit nie gegeben. Ich teile diese Auffassung und begründe diese aus religionshistorischer Sicht.

Das westliche Christentum hat den Angriff von Drews, der seinerzeit erhebliches Aufsehen erregt hat, unbeschadet überstanden. Das heute maßgebliche Buch von Walter Kasper über Jesus (11) erwähnt Drews – aller-dings geifernd; verbrennen kann man diesen Typ leider nicht mehr - nur noch als Kuriosität. Das liest sich im Originaltext dann wie folgt:

„Er (Stoß) vertrat nicht nur die unsinnige These, die A. Drews um die Jahrhundertwende mit geradezu missionarischem Eifer aufstellte, Jesus sei nur ein Mythos gewesen und habe nie wirklich existiert...“.

Walter Kasper ist einer der maßgeblichen Theologen der katholischen Kirche. Hat er jemals darüber nachgedacht, in welchem Licht er dasteht, wenn er ein dickes Buch über Jesus den Christos schreibt und sich herausstellen sollte, dass es den angeblichen Weltenerlöser als historische Persönlichkeit nie gegeben hat?

In unserem Buch „Die Hochkultur der Megalithzeit“ (12) habe ich – von meinen Kritikern heftig bescholten – die Religion der Träger der Megalithkultur – genauer: des an den Externsteinen praktizierten religiösen Kults - analysiert. Ich habe das christliche dem megalithischen Glaubensbekenntnis der Externsteine gegenübergestellt. Es besteht Identität bis ins Detail: mit Ausnahme des Erlösungsglaubens. Für die Träger der Megalithkultur ist es der ewige Jahresgott als Sinnbild des Jahreslaufs der Sonne, der um die Jahreswende drei Nächte lang in den Mütterwassern des Südens versinkt, um am Neujahrstage neu geboren zu werden und mit erhobenen Armen bis zur Sommersonnenwende seinen Siegeszug durch das Jahr antritt. Nach der Sommersonnenwende beginnt er, gesenkten Armes, seinen Abstieg und endet sterbend zum Jahresende. Drei Tage wiederum verharrt er in den Mütterwässern des Südens, um am Neujahrstage wieder aufzuerstehen. Ich habe mir diese auffällige Übereinstimmung zwischen gesicherter megalithischer Überlieferung und der Schilderung der *vita* des Christos im Neuen Testament nie erklären können. Nach Topper wäre die Entstehungsgeschichte der Person des Jesus erklärbar. Die megalithische war in verschiedenen Ausformungen bis zum Beginn des römisch-katholischen Christentums die herrschende Religion Nordwest-Europas gewesen, von der römisch-katholischen Religion (nach dem Kataklysmus erweitert) erinnert, niedergeschrieben und um die Erlösungs-Komponente des Evangelien erweitert.

Dieser Jahresgott der arktisch/atlantischen Kultur der Vorgeschichte hat im Laufe der Geschichte viele Namen getragen. Er hat seinen Namen auch, je nach Jahreszeit, geändert. Einer seiner Namen war Apoll (13). Er trägt aber auch den Namen Jesus. Dieser Name hängt, wie von Zarnack richtig analysiert, mit lat. *jus* = Recht, eigentlich „das Rechte“, zusammen. Der Jahreslauf der Sonne ist Inbegriff der rechten Ordnung auf der Erde. Jesus ist – anders als viele christlichen Heiligen - kein Vertreter des Heroenkults. Heroen haben in der Regel einen historischen Hintergrund. Jesus **ist** der alte

Jahresgott. Mit allen Attributen – außer „von dannen er kommen wird zu erlösen die Lebendigen und die Toten“ und „die Vergebung der Sünden, die Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben“- , zwei Zacken, die ihm das römisch-katholische Glaubensbekenntnis nachträglich in die Krone gesetzt hat. Die Tatsache, dass Jesus einer der Namen des Jahresgottes ist, stellt einen wichtigen Beweis dafür dar, dass Jesus der Christos niemals wahrer Mensch war. Er ist nur wahrer Gott.

Der Hinweis auf die fehlende Historizität von Jesus „von Nazareth“ scheint nicht nur ein öffentliches Ärgernis, sondern auch eine individuelle Hemmschwelle von Autoren zu sein. Es grenzt an eine Schnurre, wie viele kritisch eingestellte Wissenschaftler nicht wagen, sich selbst, und erst Recht nicht anderen einzugestehen, dass Jesus als Mensch nie gelebt hat und als Gott ein Gleichnis und allenfalls ein inneres Bildnis ist. Das Wissen darum, dass das so ist, war eine der wirklichen Errungenschaften der verblichenen Deutschen Demokratische Republik.

Jesus als Figur kommt aus dem Norden, ge-nauer: aus dem Nordwesten Alteuropas. Das bestätigen auch die spracharchäologischen Forschungen von Wolfram Zarnack. Da-nach nahmen die kultischen Vorstellungen um den Heiland im nordwestlichen Alteuropa ihren Ursprung. Zu Recht weist er auf die enge Verwandtschaft vieler Worte der hebräischen Sprache mit der „germanischen“ Sprache hin, die nach den Forschungen von Arnold Wadler (14) bestehen. Dieses Forschungspotenzial ist überhaupt noch nicht wissenschaftlich angegangen worden. Dagegen kann auch die katholische Kirche nicht argumentieren.

Nach den Thesen von Uwe Topper war die uralte Mythe vom Jahresgott noch gelebter Glaube, als um 1350 der angebliche Kataklysmus erfolgte. Die alte Religion war noch im Gedächtnis der Überlebenden bewahrt. Die Erlösungs-Komponente in der christlichen Religion erklärt sich aus der Furcht vor einer Wiederholung eines weiteren erwarteten „Großen Rucks“, der dieses Mal keine Überlebenden verhiess; der sich aber nicht einstellte. Wie erklärt sich dann die Erlösungskomponente bei anderen Erlösungsreligionen, im Mithras-Kult oder im Manichäismus zum Beispiel?

c. Religionswechsel in West- und Mitteleuropa im 14. Jahrhundert

Für gut begründet erachte ich die These von Topper, es habe ein Religionswechsel stattgefunden, als es schon Kirchen gab. Viele Kirchen Schleswig-Holsteins hatten ursprünglich ihre Eingänge nach Norden und nach Süden gehabt. Irgendwann wurden die Südportale vermauert und die Nordportale eingefriedet. Die neuen Öffnungen befanden sich im Westen, im Westwerk, und im Osten. Dieses könnte das Zeichen eines Religionswechsels gewesen sein: von einer – vielleicht christlichen (15) - Religion, die bereits Kirchen kannte, zum römisch-katholischen Christentum. Was Uwe Topper zur Welt des Hieronymus Bosch geschrieben hat, sehr viel breiter angelegt in einer nicht veröffentlichten Spezialstudie (16), erscheint mir überzeugend.

Wahrscheinlich gehört auch das Thema der „Jahreslöwen“ und anderer Tiere an oder bei kirchlichen Bauten - etwa in Worms oder Rosheim/Elsaß - in das Portefeuille der katholischen Vorgängerreligion in Europa (17). Die sogenannten Jahreslöwen (Bären, Hunde, Schwäne, Störche etc.) sind die wintersonnenwendlichen Begleiter des sterbenden und am Tage nach der Wintersonnenwende auferstehenden Jahresgottes der

megalithischen, vielleicht auch vormegalithischen Religion. Die Jahreslöwen und andere Tiere gehören wahrscheinlich in die Reihe der Beweismittel für das Vorhandensein vor-katholischen Kirchen in Mitteleuropa. Sie zeigen, dass jedenfalls die romanischen Kirchen zunächst Kultstätten einer nicht-katholischen oder sogar nicht-christlichen Religion waren und dass die offizielle Religionsgeschichte und natürlich erst Recht die römische Kirchengeschichte die religionshistorischen Geschehensabläufe völlig falsch darstellt. Jedenfalls kann kaum ein Zweifel daran bestehen - siehe die Kathedrale von Chartres, in der am Tage der Wintersonnenwende genau um zehn vor zwei Uhr mittags durch ein „Sonnenloch“ das Zentrum des Labyrinths beleuchtet wird (18); alle anderen Labyrinth in französischen Kathedralen wurden von der katholischen Kirche im 18. Jahrhundert beseitigt (19), dass es in der vor-katholischen Religion Europas um die Sonnenwenden, im Falle von Chartres um die Sommersonnenwende, und damit um den Jahreslauf der Sonne geht. Dabei darf nicht verkannt werden, dass auch die Gotik, die die Schwere der Mauern der Romanik überwand, eine Baukunst des Lichtes ist. Wenn Topper Recht hat, gehören auch die gotischen Bauten noch seiner „Religion des Lichtes“ an. Erst mit der Renaissance entstanden die Kirchen der neuen, christlich-katholischen Religion.

Ich vermute auch Beziehungen dieser vor-katholischen Religion zu den Tierkreiszeichen, die in einer Reihe von „christianisierten“ Kirchen, zum Beispiel in Wormbach oder in St. Gereon zu Köln, erhalten sind (20).

Kritikern von Topper rate ich, einmal nach Avignon zu reisen und sich die Papstpaläste anzusehen; und nach Rom, wo Renaissance und vor allem Barock unmittelbar auf der Antike fußen und Zwischenstufen nicht erkennbar sind – was Wolfram Zarnack (21) festgestellt hat. Zarnack weist nämlich nach, dass es in der Stadt Rom weder romanische noch gotische Großbauten gibt. Ich habe diese Befunde vor Ort überprüft und für gut befunden. Fürwahr: Reisen bildet.

d. Die Ansatzplanung für menschliche Siedlungen aufgrund geodätischer Liniensysteme

Aber vor allem: Hermann Zschweigert und auch ich haben uns immer gefragt, warum so viele Orte in Mittel- und Südeuropa offensichtlich als Folge einer systematischen Ansatzplanung menschlicher Ansiedlungen angelegt worden sind. Ich verweise nur auf das ober-rheinische Gitternetz, das wir in unserem Buch über das Geheimnis des Elsaß (22) dargestellt haben. Wir sind mit unseren Beobachtungen natürlich nicht die Ersten gewesen. Der bedeutendste Entdecker frühgeschichtlicher Liniennetze ist Xavier Guichard (23). Auf sein posthum in einer Mini-Auflage erschienenes Werk wurde in Frankreich ein Attentat verübt, bei dem ein Teil der Bibliothek in Flammen aufging. Wie weiland die Bibliothek in Alexandria. Sein Werk konnte aber gerettet werden.

Die aufgezeigte Ansatzplanung von Orten erhält ihren Sinn, wenn man sie im Sinne von Uwe Topper als systematische Wiederbevölkerungsmaßnahmen einordnet. Die Erde, jedenfalls in Europa, musste neu besiedelt werden. Die Ansatzplanung, wie sie insbesondere Hermann Zschweigert herausgearbeitet hat, erfolgte auf der Grundlage verschiedener Kriterien, aber immer raumübergreifend. Die verschiedenen Systeme haben wir dargestellt (24). Ich halte es indessen im Gegensatz zu Topper für wenig wahrscheinlich, dass diese Ansatzplanung erst ein Produkt der Renaissance ist. Plato

(25) berichtet, dass terrestrische Katastrophen wie Kinderkrankheiten aufeinander folgten. Bei der Katastrophe, der die Kultur am Oberrhein zum Opfer fiel, dürfte es sich um ein früheres Ereignis als den „letzten großen Ruck“ handeln – sollte es diesen gegeben haben. Was der Erkenntnis von Uwe Topper keinen Abbruch tut, dass nach einem Kataklysmus stets eine zentral gelenkte Wiederbevölkerung des Landes erfolgte, wie wir sie aus der Forstwirtschaft kennen. Und dass es Kataklysmen sind, die für die Liniensysteme verantwortlich sind, mit deren Hilfe und auf deren Grundlage menschliche Siedlungen neu entstanden. Das gilt übrigens nur für geodätische Liniensysteme. Die Anlagen und Siedlungen auf den Sternenstraßen Europas haben andere Entstehungsursachen (26).

3. Zu einigen Thesen der ZeitFälschung von Uwe Topper, gegen die ich Bedenken anmelde

a. Kein Beleg des „letzten großen Rucks“ durch dokumentarische Quellen

Das Buch von Uwe Topper ist ein typisches Erzeugnis unserer Zeit. Der Herbig-Verlag hat das Manuskript um etwa die Hälfte gekürzt. Dort, wo Topper vorsichtig fragend formuliert hat, hat der Verlag sich auf die Veröffentlichung der Ergebnisse beschränkt. So ist die Publikation wichtigen Materials unter den Tisch gefallen. Dieses Material könnte vielleicht Antwort geben auf viele der Fragen, die in dem Buch von Topper offen geblieben sind. Auf eine hat bereits Gernot L. Geise (27) hingewiesen. Aber längst nicht auf alle.

Zuförderst muss man sich fragen, warum der „Große Ruck“ von 1350 nirgends offen dokumentiert ist. Der Einschlag des Carolina-Meteoriten (28) fand seinen Niederschlag in zahlreichen Mythen der Menschheit verstreut über den gesamten Erdball. Über den Einschlag des Phaéton in der Eidermündung –1223 berichten zahlreiche Quellen, unter anderem die Edda. Und im Falle des „letzten großen Rucks“ sollten sich die Menschen darauf beschränkt haben, in Bildern versteckte Hinweise zu geben und im übrigen den Schutt beiseite zu räumen, ohne das Ereignis irgendwie zu dokumentieren? Zumal ja doch auch nach Topper eine beträchtliche Zahl von Menschen die Katastrophe überlebt haben. Hier schuldet uns Uwe Topper eine Erklärung.

b. Keine durchgängigen baugeschichtlichen Nachweise

Auch wäre die Frage zu beantworten, warum so viele Kirchen jedenfalls in Deutschland anscheinend den „letzten großen Ruck“ relativ unbeschadet überstanden haben. Etwa die Liebfrauenkirche zu Wesel oder St. Kunibert oder St. Panthaleon zu Köln? Auch St. Maria im Kapitol wurde nie umgebaut; es wurden nur Kapellchen angebaut.

c. Kein Nachweis für die Bauten des Templerordens in Köln – pars pro toto einer Spekulation

Was Topper über die Tätigkeit des Templerordens schreibt, erscheint mir in höchstem Maße spekulativ. Ich beschränke mich darauf, auf die Verhältnisse in Köln hinzuweisen.

Völlig zu Recht stellt Topper heraus, dass achteckige Türme die bevorzugte Grundrissform von Stätten des Templerordens waren. Dann lassen sich Kirchen in Köln,

und keinesfalls die von Topper angeführten, als Beweis für Templerbauten in Köln nicht anführen. St. Maria im Kapitol besitzt kein Oktagon. Diese Kirche besitzt weder Turm, noch Vierung.

Gemeint sein kann auch nicht St. Aposteln. Nur der die Kuppel über dem östlichen Dreikonchen-Chor tragende Turm ist acht-eckig gestaltet und bildet mit diesen eine architektonische Einheit. Vorbild sind baugeschichtlich die nach byzantinischem Muster gestalteten drei Konchen des Ostteils von St. Maria im Kapitol. Dort ist das Längsschiff von den Konchen noch sichtbar umbaut. Einen zentralen Turm gibt es in St. Maria im Kapitol nicht, noch nicht einmal eine Vierung. In Köln ist nur ein einziger Turm von Konchen umbaut: der von St. Martin. Aber dieser Turm ist viereckig, nicht achteckig.

Alles spricht also gegen die Annahme, das „Oktagon“ von St. Aposteln sei eine Kultstätte der Tempelritter gewesen, die in „christlichen“ Zeiten umgebaut und erweitert worden wäre. Die achteckige Taufkapelle neben St. Gereon, die auf den Einfluss der Templer zurückgehen könnte, zieht Topper nicht in Betracht. Diese Taufkapelle, die einem Oktagon jedenfalls nachempfunden ist, haben die Chorherren von St. Gereon angeblich 1235 an das Dekagon des Hauptbaues angefügt. Ob hier Einflüsse der Templer eine Rolle gespielt haben, vermag ich nicht zu sagen. Lage und Größe der Taufkapelle wären stimmig. Die Templerkapellen jedenfalls in Frankreich befinden sich in der Regel neben den Bauwerken der (heute) christlichen Kirchen und sind sehr viel kleiner. Dieses Beispiel in Köln zeigt beispielhaft, wie Uwe Toppers Thesen zur Geschichte der Tempelritter insgesamt in hohem Maße spekulativ bleiben.

Aber wie gesagt, möglicherweise hat Topper für die meisten dieser Fragen Antworten parat, die dem Stift des verlegerischen Verkürzens zum Opfer gefallen sind. Deshalb hat die Öffentlichkeit einen Anspruch auf die Veröffentlichung des unter den Tisch gefallenen Teils der Thesen von Topper.

Die Verkürzung des Manuskripts von Top-per in Sachen ZeitFälschung ist nur ein Beispielsfall. Die Chronologiekritik leidet nicht nur an der Sparsamkeit der Verlage. Es fehlt auch am Mut der etablierten Fachwissenschaft, dieses Thema einmal bereichsübergreifend anzugehen. Hans-Ulrich Niemitz hat den Vorschlag gemacht, zumindest einen Lehrstuhl in Deutschland damit zu betrauen, die Berechtigung der Chronologiekritik kritisch zu hinterfragen. Er hat – wen hat das gewundert - von seiten der zuständigen Kultusverwaltung nur ein Schulterzucken geerntet. Die Thesen von Topper zeigen erneut, wie wünschenswert es wäre, wenn es gelänge, sich diesem Thema auf fachwissenschaftlicher Grundlage disziplinübergreifend zu nähern. Damit könnte von Deutschland ein grundsätzlicher Beitrag zur Geschichtsforschung geleistet werden. Die leeren öffentlichen Kassen sind ein schlechtes Omen.

Anmerkungen

1) Gert Meier, Die deutsche Frühzeit war ganz anders, Grabert Tübingen 1999, S. 19. f. (dieser Hinweis wurde von einigen meiner Kritikern nicht zur Kenntnis genommen) und S. 25 ff.

2) Herbert Illig, Das Erfundene Mittelalter, Econ Düsseldorf und Münster 6. Auflage 1999

3) Uwe Topper, Die „Große Aktion“, Grabert Tübingen 1998

- 4) Ernst W. Wies, Karl der Große – Kaiser und Heiliger, Bechtle München 1992
- 5) Wolfram Zarnack, 300 Jahre europäischer Geschichte erfunden? In: Wilhelm Kammeier, Die Fälschung der deutschen Geschichte, 11. Aufl. 2000, Verlag für ganzheitliche Forschung und Kultur Viöl, S. 347 ff.
- 6) Meier (Fn. 1) S. 527 ff.
- 7) Arthur Drews, Die Christusmythe, Diederichs Jena 1910; ders., Die Zeugnisse für die Geschichtlichkeit Jesus, Diederich Jena 1911
- 8) Wilhelm Kammeier, Die Fälschung der Geschichte des Christentums, Verlag für ganzheitliche Forschung und Kultur Husum 1981
- 9) Dazu Wolfram Zarnack, Annus, das Jahr, und Jus, Selbstverlag Göttingen, S. 97; ferner Fn. 5 S. 347 ff.
- 10) Rudolf Augstein, Jesus Menschensohn, Hoffmann & Campe 1999
- 11) Walter Kasper, Jesus der Christos, Matthias-Grünwald-Verlag Mainz, 10. Auflage 1986, S. 50.
- 12) Gert Meier-Hermann Zschweigert, Die Hochkultur der Megalithzeit, Grabert Tübingen 1997, S. 418; zu diesem Thema auch Herman Wirth, Was heißt Deutsch? Diederichs Jena 2. Aufl. 1936, S. 10, Fn. 3 unter Bezugnahme auf ein anscheinend nie erschienenes Buch „Das Rätsel der Großsteingräber Palästinas. Von JAU bis Jesus“; ders., Auf der Heilung Spur, unveröffentlichtes Manuskript 1962, S. 17 ff.; ders., Führer durch das Ur-Europa-Museum, Eccestan-Verlag Marburg 1979, S. 33 ff.
- 13) Gert Meier, Wer war eigentlich Apoll, DGG 2000, Nr. 4, S 28 unter Bezugnahme auf die Veröffentlichungen von W. Zarnack
- 14) Arnold Wadler, Germanische Urzeit, Nachdruck Fourier Verlag Wiesbaden o.J.
- 15) So Wilhelm Kammeier, Dogmenchristentum und Geschichtsfälschung (1938), S. 15 ff. und Die Gründung der Universalkirche, (1939), S. 9 ff., in: Die Wahrheit über die Geschichte des Spätmittelalters, Neudruck 1979, Verlag für ganzheitliche Forschung und Kultur Husum
- 16) Uwe Topper, Hieronymus Bosch - Die letzten Bekundungen der heidnischen Lichtreligion vor dem Ansturm des Kirchenchristentums in den Niederlanden, Selbstverlag 2003
- 17) Gert Meier, Die Jahreslöwen von St. Gereon DGG 1991, Heft 2, 29; DGG; ders., Die vorgeschichtliche Ordnung in Zeit und Raum, DGG 2001, Nr. 4, S. 31; zu diesem Themenkreis auch Wolfram Zarnack, Rückschau des Arbeits- und Forschungskreises Walther Machalett 2003, S. 37 (Zusammenfassung)
- 18) Notre-Dame de Chartres, l'Enimig-me du Labyrinthe, 15. Jahrgang, März 1984, No. 58
- 19) Es handelt sich um die Labyrinthe von Auxere im Jahre 1690, von Sens im Jahre 1768, von Reims im Jahre 1778, von Arras im Jahre 1895 in Amiens 1825 Diese Labyrinth wurde

allerdings im Jahre 1884 wieder hergestellt (Quelle: Fn. 17).

20) Heinz Kaminski, Sternenstraßen der Vorzeit - Von Stonehenge nach Atlantis, Bettendorf'sche Verlagsanstalt München-Essen, 1995, S. 85 ff.

21) Wolfram Zarnack (Fn. 5); ders., Das alteuropäische Heidentum als Mutter des Christentums, EFODON Dokumentation DO-41, Hohenpeißenberg 1999

22) Gert Meier-Uwe Topper-Hermann Zschweigert, Das Geheimnis des Elsaß, Grabert Tübingen 2003, S. 150

23) Xavier Guichard, Eleusis-Alesia, Paillart, Abbeville 1936

24) Zuletzt: Meier-Topper-Zschweigert (Fn. 21) S. 127 ff.

25) Plato: Kritias, Timaios; dazu Gert Meier, Die Atlantisberichte Homers und Platons –eine Quelle für die Erforschung der Megalithkultur und germanischer Frühkultur, in: Deutschland in Geschichte und Gegenwart 1997, Heft 2, S. 15.

26) Gert Meier, Die astronomischen Anlagen auf den Sternenstraßen - Himmelsbeobachtung zur Orientierungshilfe oder Vorwarnung vor Himmelskörpern? In: Ur-Europa-Jahrbuch 2004

27) Gernot L. Geise, Buchbesprechung in SYNESIS Nr. 6/2003, S. 45

28) Dazu Gert Meier, Der Untergang Alt-europas, DGG 2003, Heft 1, S. 29

Uwe Topper

ZeitFälschung

Herbig Verlag, München 2003

ISBN 3-7766-2348-9



Eine nachdenkliche Geschichte

Bitte nehmt euch die Zeit, diese Zeilen zu lesen!
Dauert nur drei Minuten und tut nicht weh

Denk doch bei der nächsten Heimfahrt mal an diese Geschichte:

Andi schaute kurz noch einmal auf den Tachometer, bevor er langsamer wurde: 79 innerhalb einer Ortschaft. Das vierte Mal in vier Monaten.

Wie konnte ein Typ denn so oft erwischt werden? Als er sein Auto auf 10 km/h abbremste, fuhr Andi rechts ran.

Der Polizist, der ihn angehalten hatte, stieg aus seinem Auto aus. Mit einem dicken Notizbuch in der Hand. Christian? Christian aus der Kirche? Andi sank tiefer in seinen Sitz.

Das war nun schlimmer als der Strafzettel. Ein christlicher Bulle erwischt einen Typen aus seiner eigenen Kirche. Einen Typen, der etwas angespannt war, nach einem langen Tag im Büro. Einen Typen, der morgen Golf spielen wollte. Als er aus seinem Auto sprang, erblickte er den Polizisten, den er jeden Sonntag in der Kirche sah. Er hatte erst nur den Mann in Uniform gesehen.

„Hi Christian. Komisch, dass wir uns so wieder sehen!“

„Hallo Andi.“ Kein Lächeln.

„Ich sehe, du hast mich erwischt, in meiner Eile, nach Hause zu kommen, um meine Frau und Kinder zu sehen.“

„Ja, so ist das.“ Christian, der Polizist, schien unsicher zu sein.

„Ich bin in den letzten Tage erst sehr spät aus dem Büro gekommen. Ich denke auch, dass ich die Verkehrsregeln nun mehr als einmal gebrochen habe.“ Andi war nervös und ungeduldig. „Verstehst du, was ich meine?“

„Ich weiß, was du meinst. Ich weiß auch, dass du soeben ein Gesetz gebrochen hast.“

Aua. Dies geht in die falsche Richtung. Zeit, die Taktik zu ändern. „Bei wie viel hast du mich erwischt?“

„Siebzig. Würdest du dich bitte wieder in dein Auto setzen?“

„Ach Christian, warte bitte einen Moment. Ich habe sofort auf den Tacho geschaut, als ich dich gesehen habe! Ich habe mich auf 65 km/h geschätzt!“ Andi konnte mit jedem Strafzettel besser lügen.

„Bitte, Andi, setz dich wieder in dein Auto.“

Genervt quetschte Andi sich durch die noch immer offene Türe. Ein Knall, und die Tür war zu. Er starrte auf sein Armaturenbrett.

Christian war fleißig am schreiben auf seinem Notizblock. Warum wollte Christian nicht Führerschein und Papiere sehen? Was auch immer der Grund war, es würden einige Sonntage vergehen, bis er sich in der Kirche wieder neben diesen Polizisten setzen würde.

Christian klopfte an die Tür. Er hatte einen Zettel in der Hand. Andi öffnete das Fenster, maximal fünf Zentimeter, gerade genug, um den Zettel an sich zu nehmen. Christian gab ihm den Zettel durch. „Danke.“ Andi konnte die Enttäuschung nicht aus seiner Stimme halten.

Christian setzte sich wieder ins Auto, ohne ein Wort zu verlieren. Andi wartete und schaute durch seinen Spiegel zu. Dann faltete er den Zettel auf. Was würde ihn dieser Spaß wieder kosten?

He! Warte mal! War das ein Witz? Dies war kein Strafzettel!

Andi las: „Lieber Andi, ich hatte einmal eine kleine Tochter. Als sie sechs Jahre alt war, starb sie bei einem Verkehrsunfall. Richtig geraten, der Typ ist zu schnell gefahren. Einen Strafzettel, eine Gebühr und drei Monate Knast, und der Mann war wieder frei. Frei, um seine Töchter wieder in den Arm

nehmen zu dürfen. Alle drei konnte er wieder lieb haben. Ich hatte nur eine, und ich werde warten müssen, bis ich in den Himmel komme, bevor ich sie wieder in den Arm nehmen kann. Tausendmal habe ich versucht, diesem Mann zu vergeben. Tausendmal habe ich gedacht, ich hätte es geschafft. Vielleicht habe ich es geschafft, aber ich muss immer wieder an sie denken. Auch jetzt. Bete bitte für mich. Und sei bitte vorsichtig, Andi. Mein Sohn ist alles, was ich noch habe. Gruß Christian.“

Andi drehte sich um und sah Christians Auto wegfahren. Er fuhr die Straße wieder runter. Andi schaute, bis er nicht mehr zu sehen war.

Erst ganze 15 Minuten später fuhr er langsam nach Hause. Er betete um Verzeihung, und zu Hause angekommen nahm er seine überraschte Frau und Kinder in den Arm und drückte sie ganz fest.

- Das Leben ist so wertvoll. Handle es mit Sorgfalt.
- Dies ist eine sehr wichtige Nachricht, bitte gib sie weiter an alle anderen Freunde.
- Fahr vorsichtig und mit Verständnis anderen gegenüber.
- Vergiss nie: Autos kann man wieder kaufen - so viele man will. Menschenleben aber ...

Schon komisch, man bekommt tausend „Witze“ per Email zugeschickt und sie verteilen sich wie ein Feuer, aber wenn man anfängt, nachdenkliche Briefe zu versenden, die auf das Leben anspielen, denken die Menschen zweimal nach, bevor sie diese verteilen. ■

An der Saale hellem Strande

Die überaus beeindruckenden „Stifterfiguren“ im Naumburger Dom gelten als Höhepunkt der Bildhauerkunst zwischen Romanik und Renaissance. Trotz umfangreicher Literatur und Forschung sind sie ziemlich mysteriös geblieben, denn sie sollen zwar Personen aus dem deutschen Hochadel darstellen, gehören aber als solche nicht in den Chor einer Kirche – weil sie keine Heiligen sind. Natürlich gibt es keine Erklärung dafür.

Die Figuren sollen „um 1250“ von Leuten gefertigt worden sein, die 200 Jahre nach den Stiftern lebten und diese also nie gesehen haben: vielleicht haben sie also ganz anders ausgesehen. Die Namen dieser „Stifter“ sind jedoch erstaunlicherweise genau überliefert: *Ekkehard* und *Uta* sowie *Hermann* und *Regilindis* sind die berühmtesten, von den anderen ist *Dietmar* von Interesse – er ist vielleicht der erste deutsche Historiker: Thietmar, der Bischof von Merseburg. Vom benachbarten Merseburg aus soll auch die Verlegung des Bischofssitzes nach Naumburg veranlasst worden sein.

Das Rätsel dieser Figurengruppe lässt sich lösen, wenn man die Grundrisse der beiden Städte analysiert.

In Naumburg sind zwei Figuren dargestellt:

1. eine Biene (die Marktstadt ist ihr etwas übergroßer Kopf; der Rüssel befindet sich am Marientor; das Auge ist die Wenzelskirche; die Domstadt ist ihr Körper, der Dom ihr Herz – wenn Bienen ein Herz haben –; das Georgenklöster ist der Stachel und das Salzviertel der Flügel);
2. den Kopf eines Zweihörnigen (sein Kopf ist ebenfalls die Marktstadt in etwas anderer Perspektive; sein Auge das Rathaus, das als erstes die *Hohe Lilie* sieht, auf die sich die Biene wohl setzen soll, im Kopf hat er die Salzstraße: den Weg zum Heil; ein Horn ist der Steinweg zu Dom und Burg, das zweite Horn die Michaelisstraße; auf der Zunge liegt ihm die Maria-Magdalenen-Kirche, in der Nase der Rosengarten – zum Bienenanlocken und -fangen, denn dort befindet sich das Gefängnismuseum).

Der Zweihörnige dürfte Ekkehard (II. !) sein: Die „zwei harten Ecken“ wären dann die beiden Hörner. In Naumburg hatte man früher keinen Zweifel an der Herkunft des Ekkehard, denn am ehemaligen Haus der Gerber-Innung hängt eine Tafel mit zwei Ziegenböcken, die an einer Palme (!) nagen. Sein lateinischer Name Echartus lässt sich mühe-los deuten als: *tu es harc*: „Du bist der Gehörnte, der Herrscher, Horus“.

In Ägypten hieß der Zweihörnige *Amun*, der Gott von Theben in Oberägypten, dessen Name der Silbe *Naum-*entspricht. Die Philologen machen es sich mit Naumburg an der Saale besonders einfach, der Name soll „Neue Burg“ bedeuten, im Gegensatz zur Altenburg am anderen Saaleufer. Ganz so einfach ist es jedoch – wie man sieht – nicht.

Amun-Ekkehards Göttergattin *Uta* dürfte also *Uto* sein, die Göttin aus Buto im Nildelta, die als Grüne Kobra und Schützerin des Horus verstanden wurde. Als solche erscheint sie saaleabwärts in Merseburg, wo sie zum Dom und zur Altenburg hin aus dem Schlangenkorb (d.i. der Stadt) steigt. Sie ist wohl als Flussgöttin des „Heilsflusses mit dem hellen Strande“ anzusehen: der *Saale*. Sie hat allen Grund, ihren Umhang in Mundnähe zu halten: man könnte den Giftzahn sehen, wenn sie zum Gähnen oder Lachen den Mund öffnet. Schlangengift ist freilich bis heute auch ein beliebtes Heilmittel.

Die Biene ist eine Hieroglyphe für Unterägypten. Zugleich dürfte sie für den zweiten Namensteil stehen, denn -burg ist immer auch „Virgo“, die Göttliche Jungfrau, hier Maria Magdalena, die nach der Vorstellung der Naumburger *Venus* war, denn auf der Spitze des um 1714 neu errichteten Kirchturms der Maria-Magdalenen-Kirche befindet sich ein Morgenstern. Die Biene hat bereits einen Bräutigam im Auge: den Heiligen Wenzel, der in der Geschichte als *König von Böhmen* gilt.

Ich würde jedoch sagen, Wenzel ist der „Lewe-Zn“: der „Löwenzahn“ (den die Bienen so mögen, und der zum Leidwesen aller Gärtner so unverwundlich und fruchtbar ist und so schön blüht) und *Löwe von Zion*, der wahre Bräutigam also - zugleich *Horus-Min* und Markgraf *Hermann*. Da der erste Teil des Namens der Stadt Merse-Burg ebenfalls ein Götternamen sein dürfte, wird *Hermann* also in typisch spätrömisch-synkretistischer Sichtweise zugleich *Hermes* sein, der Götterbote, der zu Jesus Christus wurde, als Petrus und Paulus in den Naumburger Dom einzogen.

Er wird der über die Felder fliegenden Biene den Stachel ziehen (das Geor-



Ekkehard II. und Uta

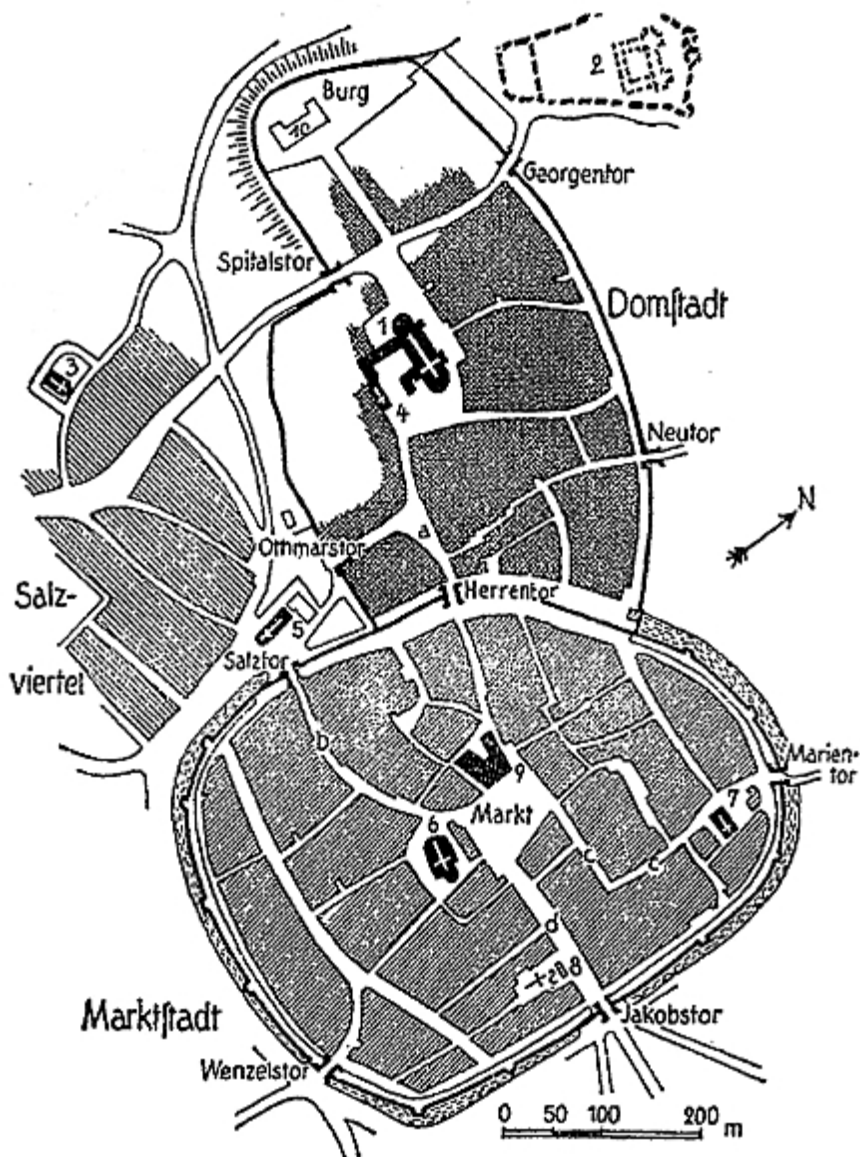
genklöster zerstören) und sie dann in die „neue Burg“ führen und heiraten. Die Biene ist *Regilindis*, die schöne Königstochter – aus Polen, dem Land der Felder, also aus Ägypten, dem Lande der Fellachen/Polaken. Die Polen selbst nennen sich übrigens „Polacy“ oder auch „Lachy“.

Regilindis hat wirklich Grund zum Lachen, denn ihr Herr-Min/Hermann

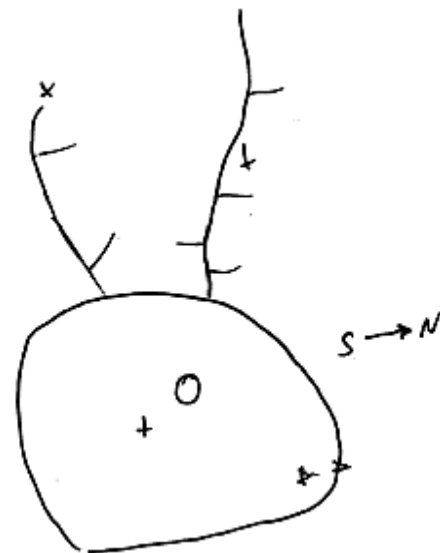


Hermann und Regilindis

An der Saale hellem Strande



Stadtplan von Naumburg (17. Jh.)



Naumburg: Der Zweihörnige



Naumburg: Die Biene

ist zwar lahm (weshalb er wie das ägyptische einbeinige Original nicht in den Krieg zieht und im Naumburger Dom ein bisschen schief dasteht), aber er ist für sein starkes Geschlecht berühmt, das wie die Kobra als „Vorstadt“ im Grundriss von Merseburg „vorsticht“. Die Stadt ist sein Hodensack. Wenn die Pfarrkirchen von Merseburg den Heiligen Sixtus, Maximus und Vitus geweiht sind, gehört nicht viel Mut dazu, dies sexuell auszulegen.

Hermanns „Schwägerin“, die Kobra-Uta, hilft ihm mit ihrem Gift, damit er nie wirklich lahm ist und der „Löwenzahn“ erigiert. Als glückliches junges Menschenpaar sind Regilindis und Hermann bis heute nicht nur im Naumburger Dom, sondern auch im Prunkzimmer der „Hohen Lilie“, des Naumburger Stadtmuseums, zu bewundern. Freilich mangelt es auch nicht an Löwendarstellungen im Stadtgebiet. Und eine Biene

ist ja so etwas wie der Löwe oder Tiger unter den Insekten.

Man erinnert sich, dass die Geschichte von Samson im Buch der Richter eine Episode mit einem Löwen enthält, in dessen Kadaver die Bienen ein Nest eingerichtet hatten. Die Hochzeitsgäste konnten das daraus entwickelte Rätsel nicht lösen, was viel Ärger bereitet hat.

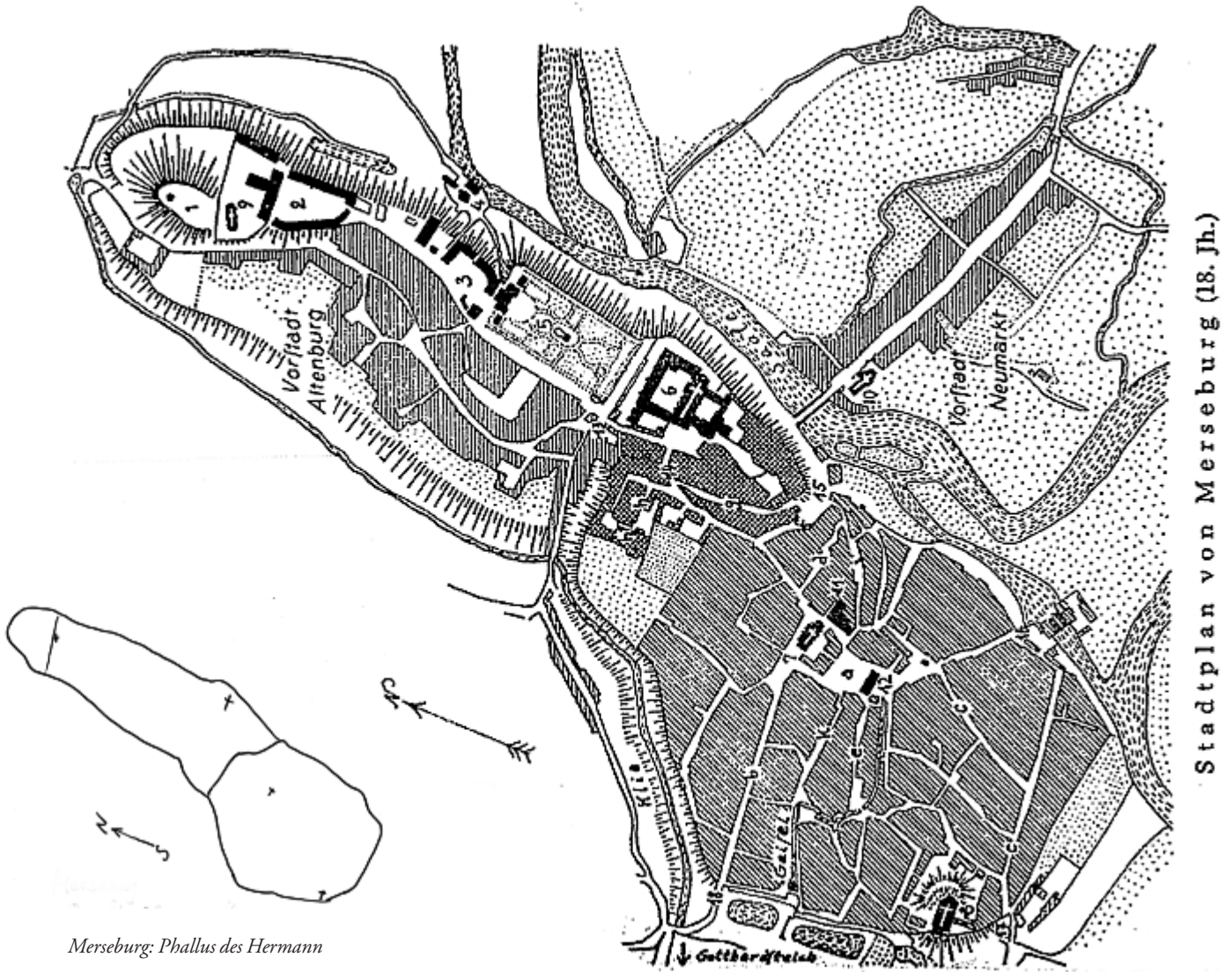
Die angeblichen „Stifter“ des Doms sind also in Wahrheit ägyptisch-hellenistische Gottheiten, da ist es nicht mehr wirklich verwunderlich, dass ihre Figuren im Chor des Domes aufgestellt wurden. Freilich ist ihre Tiergestalt in den Grundrissen von Naumburg und Merseburg geschickt verborgen worden.

Der Zweihörnige kommt auch im Koran vor (*Dhu-al-Qarnain*; 18. Sure Vers 82 ff.) und wird gern mit Alexander dem Großen identifiziert, der bekanntlich auch als gehörnter Ammon, also

Amun, dargestellt wurde. *Dhu-al-Qarnain* kann auch als „Dualkrone“ gelesen werden – die einem Gott beider Ägypten natürlich zusteht. Ebenfalls im Koran (Sure 53, Vers 19 ff.) wird die Göttin *al-Uzza* (also: *Uta*) erwähnt – die Schutzgöttin von Mekka und Morgensterngöttin. Aber nicht auf dem Umweg über den Islam werden die beiden nach Naumburg geraten sein. Vielmehr stammen sie aus einer Heimat – nämlich aus Ägypten.

Um keine voreiligen Schlüsse zu ziehen: bis zum Christentum ist es von dieser Figurengruppe nur noch ein kleiner Schritt: Hermes als dreimal größter Götterbote (und Gott der Kaufleute bzw. Diebe) wird zur Zentralfigur der neuen Religion – Jesus Christus bleibt aber der Gesandte, der Bote Gottes. Der nicht in den Krieg ziehende, „bett-lahme“ und „bettel-arme“ Simulant wird zum Unschuldsknaben aus „Bethlehem“. Die

An der Saale hellem Strande



Stadtplan von Merseburg (18. Jh.)

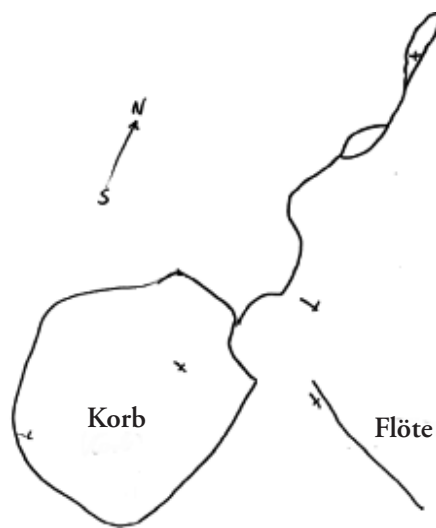
Merseburg: Phallus des Hermann

Stadtgrundriss von Merseburg (18. Jh.), gedreht

Schwägerin wird zur Mutter, der Bruder zum Vater, die Braut zur Hure. Dieses ironisch-lästerliche Verhältnis zu den Göttern erinnert an Homer, wurde den Christen durch die Schaffung der Bibel sowie die Rigorosität von Dominikanern und Reformatoren jedoch bald ausgetrieben.

Die Inanspruchnahme der Naumburger Figuren, insbesondere der Uta, für die Stärkung deutschen Nationalbewusstseins mutet aus dieser Sicht vielleicht grotesk an – freilich nur so lange, wie ungeklärt bleibt, was eigentlich „deutsch“ ist. Darüber jedoch ein anderes.

Die Heilige Dreifaltigkeit besteht übrigens nur scheinbar aus drei Figuren: nämlich Vater (Amun-Ekkehard), Sohn (Hermes-Hermann) und Geist (Biene-Regilindis). Die vierte ist die „Flussheilige“, die Mutter (Kobra-Uta). Die Kirchen beider Städte stellen das Sternbild „Kopf der Schlange“ (Serpens caput) nach, in Naumburg entspricht das Georgenklöster dem Schlangenträger, in Merseburg die Stadt. Vielleicht ist die



Merseburg: Die Kobra

Schlange also sogar die wichtigste von den Vieren, denn „alles fließt“, wie man weiß. „Alles“ aber ist auch „salus“, „Allah“ usw.

Man zählt jedenfalls früher anders als wir: da die Null unbekannt war, begann man bei 1 und zählte dann: 2, 3, 4. Aus diesem Grunde halten die Katholiken so fest zur Gottesmutter, und das Neue Testament beinhaltet darum die drei synoptischen Evangelien und dazu das vierte nach Johannes. 3 mal 4 ergibt zudem die Heilige Zahl 12 – und im Naumburger Dom stehen darum nicht zufällig 12 Figuren in 3 Vierergruppen. 1+2+3+4 ergibt zudem 10, die andere Heilige Zahl. Ein schönes Beispiel für diese Zählweise findet sich im VIII. Buch von Platos „Politeia“: die Hochzeitszahl (d.i. 60 hoch 4) wird ermittelt, indem die 60 dreimal mit sich selbst multipliziert wird.

Abbildungen

Skizzen: Autor

Stadtpläne aus: „Handbuch der historischen Strätten Deutschlands. Elfter Band. Provinz Sachsen-Anhalt“ Stuttgart 1975.

Der Mond stammt von der Erde ab!

Diese Meldung las ich Mitte Juli in meiner Tageszeitung: Naturwissenschaftler der Universitäten in Frankfurt und Mainz, die ich namentlich nicht aufgeführt sah, sowie Dr. Carsten Münker von der Uni Münster fanden heraus, dass in unserem Sonnensystem alles Gestein ein Niob-Tantalverhältnis von 20:1 besitze, und das nur in geringen Spuren. Entdeckt haben das die Forscher bei der Untersuchung von Meteoriten, die auf die Erde gestürzt waren.

Auf Grund der Größe der Erde und des Drucks wird das Niob im metallischen Kern gelöst und das Verhältnis beträgt nur 14:1. Im Mondgestein beträgt das Verhältnis 17:1 und da bei der geringeren Größe des Mondes weniger Niob in den Kern gepresst wird, liegt der Mond im Niob-Tantalverhältnis zwischen Erde und dem Rest des Sonnensystems. So kamen die Wissenschaftler zu dem Ergebnis, dass der Mond etwa zur Hälfte aus Erdmaterial besteht und die andere Hälfte von einem Kleinplaneten stammt, der mit der Erde zusammen gestoßen ist. Aus dem Teil, der dabei aus der Erde herausgerissen wurde und den Resten des beim Zusammenstoß zerstörten Kleinplaneten habe sich dann der Mond gebildet.

Soweit diese Meldung. Dass der Mond von der Erde abstamme, hat schon Rudolf Steiner (1861-1925) in seinen geisteswissenschaftlichen Mitteilungen erwähnt. Er sagte auch voraus, dass es die Naturwissenschaftler sein würden, die geisteswissenschaftlichen Tatsachen, die der übersinnlicher Schau entstammen, bewiesen werden, was hier eine Andeutung findet. Nun hat jeder Vorgang, den wir im physischen beobachten, eine geistige Ursache.

Deshalb müssen wir uns fragen: warum wurde der Mond von der Erde getrennt? Diese Frage könnte eigentlich nur derjenige beantworten, welcher Einsicht in die geistigen Vorgänge hat. Aus den Mitteilungen von Rudolf Steiner geht hervor, dass es grobe, verdichtete Bestandteile waren, die von der Erde getrennt wurden. Diese waren allerdings noch dickflüssig. Sie wären zu sehr verhärtet, wenn die Trennung nicht erfolgt wäre. Das hätte sich auf die Pflanzen-, Tier- und Menschheitsentwicklung sehr ungünstig ausgewirkt. So ist aber ein rechtes oder meinetwegen ausgeglichenes Verhältnis von Sonne, Erde und



Mond geschaffen worden. „Die Erde hat ein Junges geboren“ formulierte der Anthroposoph Rudolf Steiner einmal während eines Arbeitervortrages vor den Arbeitern des Goetheanum in Dornach bei Basel.

Wie ist dieser Austritt des Mondes aus der Erde vonstatten gegangen? Dazu folgende Überlegung: Das, was mal später Mond sein würde, hat sich vorher schon innerhalb der Erde ausgebildet. Wann war dieses Ereignis? Die Naturwissenschaftler gehen von der Frühzeit der Erdentwicklung aus vor ca. 4,53 Milliarden Jahren. Nach den Ausführungen von Dr. Guenther Wachsmuth, einem direkten Schüler Rudolf Steiners, in seinem Buch: „Die Entwicklung der Erde“ (Dornach 1950), fand der Mondenaustritt viel später statt und zwar mit dem Ende der Triaszeit vor ca. 30 000 Jahren, was der Mitte der lemurischen Epoche entspricht.

Anthroposophische Forschung erweist sich hier als fundamentale Chronologiekritik. Die Erde wurde vorübergehend beweglicher oder plastischer dadurch. In der nachfolgenden Jura und Kreidezeit kam es dann unter anderem zu dem Riesenwuchs der Saurier mit ihrem zum Teil merkwürdigen aufrechten Gang. Riesenfarne und Großinsekten bevölkerten zusätzlich die Erde. Doch am Ende der Kreidezeit starben unter anderem die Saurier aus. Wie kam es

dazu? Nach einer vorübergehenden Plastifizierung setzte sich der Verfestigungs-, bzw. Mineralisierungsprozess unter anderen Bedingungen fort. Besonders die zunehmende Schwerkraft machte den großen Tieren zu schaffen. Der konnten sich die Saurier auf die Dauer nicht mehr anpassen. Nur unter anderem unsere Wale, die ja ursprünglich Landtiere gewesen sind, haben überlebt, in dem sie das Wasser aufsuchten, das der Schwerkraft entgegen wirkt. Man beachte nur mal gestrandete Wale. Wenn es nicht gelingt, sie wieder ins Wasser zu bekommen, werden sie von ihrem eigenen Gewicht erdrückt.

Der Mond hat allerdings nach Angaben Rudolf Steiners keine Mineralisierungskräfte, sondern Verhärtungs- und Schwerekräfte; Kristallisation gäbe es nur auf der Erde.

Eine „plötzlich vereisende große Flut“ habe gemäß den Forschungen Rudolf Steiners den Großtieren dann den Rest gegeben. Nun kann man das Ganze nur in der Zusammenschau von physischen und geistigen Kräften verstehen. Eine Wissenschaft, die wie bisher nur materialistisch forscht und eine geradlinige Chronologie voraussetzt, wird sich solchen Erkenntnissen weiterhin verschließen. ■

Warum der Mond nicht von der Erde abstammt

In der Wissenschaft ist in den letzten Jahren ein Wandel vor sich gegangen in den Vorstellungen von der Herkunft des Mondes. Würde bis vor einigen Jahren im Wesentlichen die Ansicht völlig logische These favorisiert, der Mond sei als Irrläufer im Sonnensystem von der Erde eingefangen worden, ist die Meinung inzwischen umgeschwungen zu der These, der Mond sei „ein Kind“ der Erde und durch einen kosmischen „Unfall“ entstanden.

Die Mond-Entstehungsthesen

Es gibt im wesentlichen drei Hauptthesen über die mögliche Entstehung des Mondes. Nach der ersten (und ältesten) Theorie soll sich der Mond zusammen mit der Erde aus der selben Urnebelwolke vor etwa 4,6 Milliarden Jahren gebildet haben. Diese These wird heute nicht mehr vertreten.

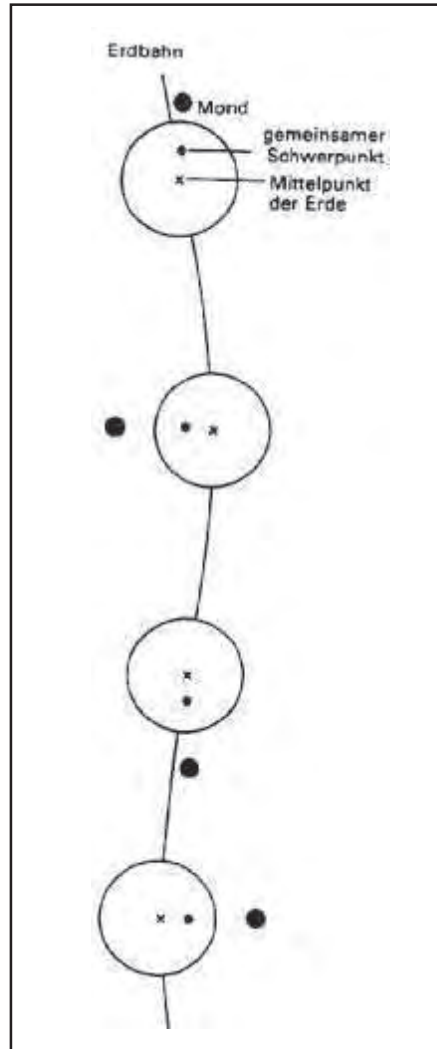
Die zweite Hauptthese besagt, dass der Mond irgendwann in seiner Vorgeschichte durch den nahen Vorbeiflug oder durch eine Kollision bzw. den Einschlag eines Planeten oder größeren kosmischen Himmelskörpers in die noch weiche Erde durch eine Abspaltung („Kalbung“) aus dem Pazifischen Ozean entstanden sei. Die herausgeschlagenen Trümmerstücke hätten sich zusammen mit einigen Bruchstücken des kollidierenden Himmelskörpers zu unserem heutigen Mond zusammengeballt.

Die dritte der drei Hauptthesen, die heute ebenfalls nicht mehr favorisiert wird, nimmt an, dass sich der Mond irgendwo - innerhalb oder außerhalb unseres Sonnensystems - unabhängig von der Erde gebildet habe und von ihr während eines Vorbeifluges eingefangen worden sei.

Wir dürfen nicht vergessen, dass alle drei Theorien letztlich nicht mehr als reine Annahmen sind. Für keine gibt es irgendwelche Beweise.

Entstand der Mond durch eine Kollision?

Na ja. Allein die Vorstellung einer kosmischen Kollision mit diesen Ausmaßen und Auswirkungen werfen unweigerlich die Frage auf, welcher Himmelskörper dafür wohl in Frage käme (oder kam). Denn wenn es ein Astero-



Die „Schleuderbahn“ von Erde und Mond um die Sonne. Der Mond versucht kontinuierlich, dem Schwerefeld der Erde zu entkommen. Das ist ein typisches Anzeichen dafür, dass er einst mit einer höheren Geschwindigkeit angefliegen kam und von der Erde eingefangen wurde.

id oder ein Komet war, dann würde die Aufprallwucht (je nach Größe) zwar größte Schäden auf der Erdoberfläche anrichten, jedoch niemals die Masse unseres Mondes aus der Erdkruste herauszuschleudern. Wir dürfen nicht vergessen, dass unser Mond kein kleiner Felsbrocken ist, wie etwa die Monde des Mars oder viele Monde der äußeren Planeten. Unser Mond besitzt Planetengröße und ist beispielsweise größer als der äußere Planet Pluto!

Es müsste also - wenn es so war - ein Zusammenprall mit einem planeten-

wobei sich die Frage stellt, welcher Planet dazu wohl in Frage käme. Bei den heutigen Verhältnissen in unserem Sonnensystem bietet sich dazu keiner der Planeten an, und auch keiner der größeren Monde der äußeren Gasplaneten.

Das würde jedoch die Möglichkeit einer frühen Kollision nicht ausschließen, denn der Urheber könnte danach in die Weiten des interstellaren Raumes abgedriftet sein.

Unabhängig davon hat der Außenseiterforscher K.-D. Ewert die These aufgestellt, der (heutige) Uranus-Mond Miranda sei einst als Irrläufer durch unser Sonnensystem geflogen und habe eine Nahbegegnung mit der Erde gehabt [Ewert, „Kollision mit dem Teufel“]. Diese Begegnung habe jedoch nicht in einem Zusammenprall geendet, sondern Miranda habe sich beim Kontakt mit der Erde quasi auf ihr abgerollt und sei danach wieder weiter geflogen.

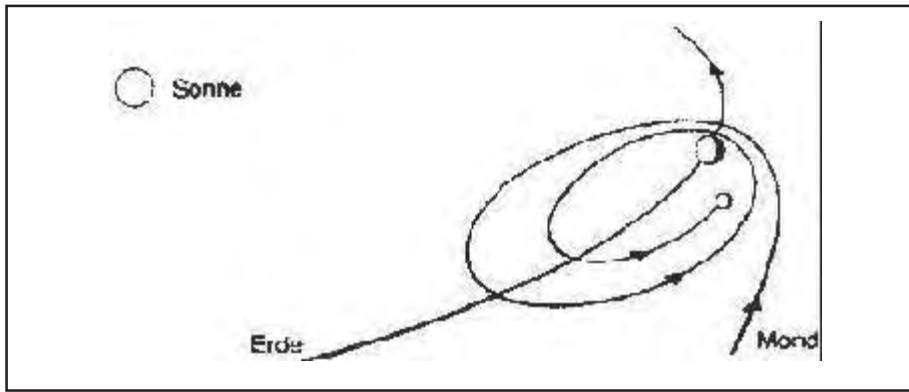
Ich wage zu behaupten, dass ein Zusammenprall bzw. eine Nahbegegnung mit einem vagabundierenden Planeten oder Mond (egal, wo er sich heute befindet) zwangsläufig nicht nur einen Teil der Erdkruste herauskatalpultiert hätte, sondern die Zerstörung des ganzen Planeten Erde (und des kollidierenden) mit sich geführt hätte. Vielleicht hätte sich dann auf der Erdumlaufbahn ein Planetoidenring aus Bruchstücken gebildet, wie wir ihn zwischen Mars und Jupiter kennen.

Denn selbst wenn die Kollision nur eine relative Nahbegegnung gewesen sein sollte, müssen die Massen der beiden Himmelskörper sich gegenseitig angezogen haben, wobei es zwangsläufig zu einer Art Absturz gekommen sein müsste. Und das hätte die Erde keinesfalls überstanden. Ein Abrollen zweier Himmelskörper aneinander halte ich für ausgeschlossen, auch wenn Ewert sehr einleuchtende Belege dafür vorweist.

Warum der Mond eingefangen sein muss

Doch betrachten wir einmal die Sache von der anderen Seite. Schon allein bedingt durch die Merkmale seiner Umlaufbahn um die Sonne und durch seine Pendelbewegung um die Erd-

Warum der Mond nicht von der Erde abstammt



Nach der Einfangtheorie wurde der unabhängig von der Erde irgendwo entstandene Mond bei einer starken Annäherung an die Erde durch deren Anziehungskraft eingefangen (Moore „Der Mond“)

bahn sind alle Spekulationen gegenstandslos, unser Mond habe sich bei der Bildung unseres Sonnensystems zusammen mit der Erde aus der Urmaterie gebildet oder sei ehemals ein Teil der Erde gewesen. Er war es niemals, sondern er wurde - und das beweist seine Bahnbewegung eindeutig - als Wanderer in unserem Sonnensystem von der Erde eingefangen. Woher er kam, ist bisher jedoch nicht schlüssig nachweisbar.

Das Hauptmerkmal der Mondbewegung besteht darin, dass er permanent versucht, die Erde auf ihrer Bahn außerhalb zu überholen. Diese Bewegung ist physikalisch nur durch ein Einfangen während einer höheren Geschwindigkeit erklärbar. Somit ist exakt diese wellenförmige Bewegung des Mondes in Bezug zur Erdbahn eine direkte Folge davon, dass die Erde einst den Mond einfing, als er seinerzeit als „Wanderer zwischen den Sternen“ in die Erdumlaufbahn einschwenkte. Um so unverständlicher ist es, dass derzeit die Mondentstehungstheorie favorisiert wird, wonach sich der Mond

aus Bruchstücken der Erde gebildet habe [ausführlich erläutert in: Gernot L. Geise: „Der Mond ist ganz anders“, S. 16 ff.].

Hier spielt auch mit hinein, dass der Mond nach wie vor kein Umkreiser, sondern nur ein Begleiter der Erde ist, der sich zwar auf derselben Umlaufbahn um die Sonne bewegt, aber die Erde nicht umkreist, auch wenn es uns optisch so vorkommt (so gesehen scheint ja auch die Sonne die Erde zu umkreisen) [vgl. Geise: „Der Mond ist ganz anders“; ders.: „Der Glaube von der Erdumkreisung des Mondes“].

Und ein weiterer Faktor, der oft übersehen wird, ist die Tatsache, dass unser Mond auf seiner der Erde zugewandten Seite überaus stark zerkratert ist, während die Rückseite vergleichsweise wenige Krater aufweist. Diese Einschläge kann der Mond nur erhalten haben, als er durch das Sonnensystem driftete. In Erdnähe hätte die Masse und Anziehungskraft der Erde jeden anfliegenden Himmelskörper vom Mond abgelenkt und selbst eingefangen, ähnlich wie der Riesenplanet Jupiter als eine Art „Staubsauger“

für die Erde fungiert und viele Irrläufer einfängt, bevor sie zu den inneren Planeten fliegen können. Wäre der Mond also schon immer ein Begleiter der Erde gewesen, dürfte seine erdzu-gewandte Seite kaum zerkratert sein, während die abgewandte Seite um so stärker zerkratert sein müsste.

Das Mondgestein

Nach ausgiebigen Untersuchungen und Analysen stellte es sich seltsamerweise heraus, dass über 99 % des untersuchten Mondgesteines älter als 90 % der ältesten Gesteine war, die bisher auf der Erde gefunden worden waren. Da kann dann ja wohl etwas nicht stimmen!

Der erste Stein, den Neil Armstrong (APOLLO 11) „auf dem Mond“ aufblas, wurde auf 3,6 Milliarden Jahre datiert. Andere Gesteine, die vom Mond stammen (sollen), datierte man auf ein Alter von bis zu 5,3 Milliarden Jahre! Und die Wissenschaftler nehmen heute an, dass diese Mondsteine noch zu den jüngeren gehören. Dagegen wird das älteste irdische Gestein auf „nur“ 3,7 Milliarden Jahre datiert [vgl. Childress (deutsche Ausgabe), S. 15]. Interessant wird es, wenn man erfährt, dass das Oberflächengestein des Mondes noch wesentlich jünger sei als die Bodenproben, die aus den Schichten darunter stammen. Das kommt davon, wenn man Studio-Filmaufnahmen als Tatsachen ansieht.

Allerdings tut sich hier wieder ein neuer Widerspruch auf: Wenn das Alter des Mondes in Milliarden Jahren gemessen werden muss, dann müsste die abgelagerte Staubschicht auf der Mondoberfläche meterdick sein, und nicht nur wenige Zentimeter, wie es im Lexikon steht. Das errechnet sich aus der Menge der Staubpartikel und Mikrometeoriten, die seit der Entstehung unseres Sonnensystems kontinuierlich auf allen Planeten und Monden unseres Sonnensystems niedergingen. Nach dem amerikanischen Forscher Richard Milton sind allein auf der Erde seit ihrer Entstehung vor rund 4,5 Milliarden Jahren etwa 63.000.000 Milliarden Tonnen Staub und größere Gesteinsbrocken niedergegangen. Aufgrund dieser Rechnung müsste sich für den Mond eine gleichmäßig dicke Staubschicht von rund 5,50 Metern Dicke ergeben. Die Grabungsspuren der automatischen SURVEYOR-Mondsonden zeigen jedoch eine Staubschicht von nur wenigen Zentimetern. Auch die Filmaufnahmen und Fotos der sowjetischen LUNOCHOD-Mondautos zeigen, dass die Staubschicht nur Zentimeter dick



Die Grabungsspuren einer unbemannten SURVEYOR-Sonde auf der Mondoberfläche zeigen, dass die Staubschicht auf dem Mond nur wenige Zentimeter tief reicht. Das Bild wurde aus Einzelbildern zu einem Mosaik zusammengesetzt [NASA]

Warum der Mond nicht von der Erde abstammt

ist. Da kann also etwas nicht stimmen: Wo ist der restliche Staub geblieben?

„Wäre der Mond in seiner gegenwärtigen Umlaufbahn um die Erde entstanden, wäre seine geologische Struktur eine völlig andere.“ [Dr. Harold Urey, Science News, 04.10.71, S. 246, zitiert in Childress (deutsche Ausgabe), S. 109]

Aufgrund dieser Ergebnisse ist es unverständlich, dass die Mehrzahl der Wissenschaftler heute die These vertritt, der Mond habe sich aus irdischen Gesteinsmengen gebildet, die durch einen Einschlag auf die Erde ins All geschleudert worden seien. Die These, dass der Mond bereits lange vor der Bildung unseres Sonnensystems irgendwo im All entstanden sei, trat hingegen inzwischen unverständlicher Weise in den Hintergrund, obwohl damit auch der Zeitunterschied zwischen Oberflächengestein und darunter liegendem erklärt wäre: das Oberflächengestein würde dann möglicherweise größtenteils von eingefangenen Meteoriten aus unserem Sonnensystem stammen.

Warum wird wohl heute die „Kollisions-These“ favorisiert? Das hängt mit ein paar ganz einfachen Dingen zusammen: Verschiedene Wissenschaftler untersuchten von der NASA bereitgestelltes „Mondgestein“, verglichen es mit irdischem Gestein und kamen zu dem Ergebnis, dass es „sehr ähnlich“ sei. Auch der renommierte Astronom Patrick Moore, Vizepräsident der British Astronomical Association, stellt lapidar fest:

„Auf dem Mond wurden keine völlig neuen Gesteine entdeckt. Alles lunare Material ist aus den auf der Erde bekannten Elementen aufgebaut...“
[Moore: „Der Mond“, S. 23]

Daraufhin kamen die Wissenschaftler zu dem Schluss, dass der Mond wohl ehemals ein Teil der Erde gewesen sein müsse, wenn die Ähnlichkeit des Gesteins so hoch ist.

Doch es kommt noch besser: Mehrfach durchgeführte Messungen ergaben, dass unser Mond kein oder nur ein verschwindend kleines Magnetfeld besitzt. Dem widerspricht jedoch die Tatsache, dass das untersuchte Mondgestein zum Teil sehr stark magnetisch ist. Die Wissenschaftler haben bisher keine Erklärung dafür, woher diese Magnetisierung bei einem fehlenden Magnetfeld kommen könnte, denn das ist ein Phänomen, das „eigentlich“ unmöglich ist.

Natürlich hat den untersuchenden Wissenschaftlern niemand mitgeteilt, dass die NASA überhaupt kein originales Mondgestein besitzt! Das von der



Die Fahrspuren des unbemannten sowjetischen LUNOCHOD-Mondfahrzeuges zeigen, dass die Staubschicht auf der Mondoberfläche nur wenige Zentimeter dick ist. Wo ist der ganze Staub geblieben? (Gubarew, Leipzig 1973)

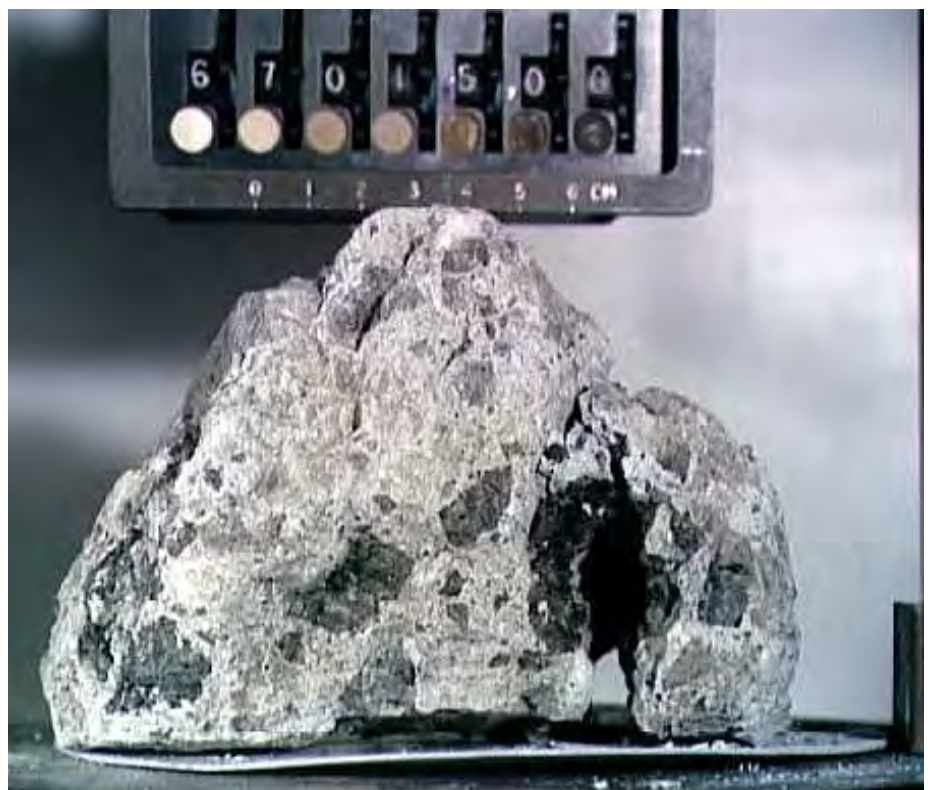
NASA als „Mondgestein“ ausgegebene Gestein ist in höchst irdischen NASA-Labors hergestellt worden, die einzig zu diesem Zweck eingerichtet wurden, beispielsweise das NASA Ceramics Laboratory [Geise: „Die dunkle Seite von APOLLO“, S. 291 f.].

Dazu gibt es auch schon länger die Aussagen der Wissenschaftlerin Nelly Wason, die an der Maine-Universität arbeitet, wo auch von dem Geologieprofessor John L. Parker Mondgestein analysiert wurde. Bei Forschungen in der Atacama-Wüste in Chile fand Nelly Wason Gestein, das in seiner Zusammensetzung merkwürdigerweise

genau dem an der Maine-Universität untersuchten Mondgestein entsprach [Geise: „Die dunkle Seite von APOLLO“, S. 293].

Als Vorbild nahm die NASA wohl die Messdaten der weich auf dem Mond gelandeten SURVEYOR-Sonden, möglicherweise auch winzige Proben der ehemaligen sowjetischen LUNA-Sonden, die tatsächlich „richtiges“ Mondgestein zur Erde zurück befördert hatten.

Die angeblich mehr als 300 kg „Mondgestein“ der APOLLO-Missionen liegen demgemäß bis heute in Panzerschränken der NASA, und ob sie



„Mondgestein“ von APOLLO 16

Warum der Mond nicht von der Erde abstammt



Künstlich hergestelltes „Mondgestein“ in den NASA-Labors in Minnesota (NDR). Wurde den untersuchenden Wissenschaftlern solches Gestein als „echtes Mondgestein“ untergejubelt?

wirklich vom Mond stammen, darf bezweifelt werden. Merkwürdigerweise existiert nämlich kein mitgebrachter Mondstaub, obwohl bei den Film-Aktivitäten der Astronauten zu beobachten war, dass sie mit ihrer Schaufel auch Sand und Staub in ihre Sammelbeutel füllten.

Mit anderen Worten: Diejenigen Wissenschaftler, die die „Mond-Ein-

fang-These“ zugunsten der „Kollisionsthese“ aufgegeben haben, sind von völlig falschen Voraussetzungen ausgegangen! Selbstverständlich mussten sie eine große Ähnlichkeit zwischen dem untersuchten „Mondgestein“ und irdischem feststellen, denn auch bei dem untersuchten handelte es sich um irdisches Gestein, das zwar entsprechend behandelt worden war, um es an

lunares Gestein anzugleichen, aber nichts desto trotz keinesfalls vom Mond stammte. Wobei man den Wissenschaftlern keinen Vorwurf machen darf, denn sie handelten nach bestem Gewissen und durchschauten nicht das Spielchen der NASA.

Da das Mondgestein teilweise auf ein Alter älter als irdisches Gestein datiert wurde, darf man unterstellen, dass die NASA ziemlich gut manipuliert hat! Bei der Magnetisierung hat sie aber nicht gut aufgepasst...

Literatur

- David Hatcher Childress: „Archäologie im Weltraum“, Peiting 1998
David Hatcher Childress: „Extraterrestrial Archaeology“, Stelle, Ill./USA 1994
K.-D. Ewert: „Kollision mit dem Teufel“, Lathen (Ems) 2000
Gernot L. Geise: „Der Glaube von der Erdumkreisung des Mondes“, in: SYNESIS Nr. 1/1994
Gernot L. Geise: „Der Mond ist ganz anders!“, Peiting 2003
Gernot L. Geise: „Die dunkle Seite von APOLLO“, Peiting 2002
Gernot L. Geise: „Die Schatten von APOLLO“, Peiting 2003
W. Gubarew: „Kosmische Trilogie“, Kleine Naturwissenschaftliche Bibliothek, Leipzig 1979
Patrick Moore: „Der Mond“, Freiburg im Breisgau 1982



Nora Neu

Prof. Dr. habil. Vladimir Nazarov

Biomechanische Stimulation im menschlichen Organismus (BMS)

Prof. Nazarov wurde am 31.1.1936 in Witebsk geboren.

Als sportlich begabter Junge erreichte er 1960 den Titel „Meister des Sports“ der UdSSR im Geräteturnen. Er war mehrfach auch international erfolgreich.

Aus den Erfahrungen des Leistungssports heraus entwickelte er ein Verständnis für:

- ständiges Training bis an die körperlichen Leistungsgrenzen,
- Hingabe an ästhetische Körperformen, Idealvorstellungen,
- Ergeiz und Ausdauer,
- Leistungsgrenzen und deren Überwindung in physischer und psychischer Hinsicht.

Nach seinem Hochschulabschluss in Anatomie und Physiologie des menschlichen Körpers und der Wirkung der Biomechanik auf Körpererziehung und menschliche Bewegungen wurde er Lehrer und Professor an der technischen Universität in Riga.

Ab 1982 bekleidete Prof. Nazarov an der belorussischen Akademie für Körpererziehung und Sport in Minsk den Lehrstuhl für Biomechanik. Seit 1994 gibt es ein eigenes Institut für Nazarov-Stimulation in Riga. Neben zahlreichen wissenschaftlichen Veröffentlichungen ist er Inhaber von weit über zwanzig Patenten, vorrangig im Bereich der BMS (Biomechanische Stimulation).

Prof. Nazarov hat sich zur Aufgabe gemacht, Möglichkeiten zu finden, die jedem Menschen ermöglichen, seine großartigen Potentiale zu entfalten. Im Verlauf seiner unzähligen Studien hat er dabei erkannt, wie scheinbare Grenzen überwunden werden können und das Leben und Lebendigkeit weit mehr ist als Druck, Begrenzung und das Akzeptieren-müssen der eigenen Grenzen.

Er konnte nachweisen, dass körperliche Grenzen von jedem Menschen zu überwinden sind, wenn die entsprechende Bewegung/Schwingung/Frequenz die dazugehörigen Muskelverkürzungen auflösen.

So ist es möglich z. B. das Hüftgelenk in wenigen Stimulationen so zu optimieren, dass jedes Kind in der Lage ist,

schmerzfrei einen Spagat zu vollführen.

Prof. Nazarov war seit 1970 Betreuer der Auswahlmannschaften der UdSSR in zahlreichen Sportarten für die Olympischen Spiele, Weltmeisterschaften und weitere internationale sportliche Wettkämpfe.

Inzwischen geht er soweit, zu dokumentieren, dass unsere seelische Verfassung derart eng mit unserem körperlichen Befinden zusammenhängt, dass über die gleichen Schwingungen, die uns körperlich gelenkiger machen, auch seelische Flexibilität einhergeht.

Als ich Prof. Nazarov vor zwei Jahren persönlich kennenlernen durfte, war ich begeistert von seinem guten deutschen Wortschatz und seiner körperlichen Gelenkigkeit, trotz seines Bauches. Seine Geschichte, dass es „auch einen alten Baum auszeichnet, an Umfang zuzunehmen, das sei ein Zeichen von Erfahrung und Würde“, übertrug er direkt auch auf sich, was zu allgemeiner Erheiterung und Auflockerung des sonst hochwissenschaftlich gehaltenen Vortrages führte.

Bis zum heutigen Tage ist er sehr aktiv und wird sicherlich noch interessante Publikationen veröffentlichen. Er arbeitet zur Zeit an Zusammenhängen zwischen dem nervalen und muskulären System, mit neuartigen Interpretationsansätzen.

Ich möchte noch kurz eine wahre Geschichte aus seinem Buch zitieren:

Ein junger Deutscher hatte fünf Jahre zuvor einen Motorradunfall erlitten. Er hatte Splitterbrüche im Bein (es war verkürzt) und einen Abriss des Schulter-nervs (der line Arm war gelähmt) zurückbehalten. Bei der Untersuchung hatte Nazarov das Gefühl, dass die Muskeln des Oberarms bei dem Versuch, den Arm seitlich zu heben, unmittelbar am Schultergelenk mit einer kaum merklichen Anspannung reagierten, aber auf den Oberarm hatte das keinen Einfluss. Der Patient selbst (23 Jahre alt) war passiv und hoffnungslos. Das konnte man schon verstehen: er hatte zahlreiche erfolglose Versuche in den letzten fünf Jahren über sich ergehen lassen – alles vergeblich. Kurz vor dieser Untersuchung war ein vergeblicher Versuch unternom-

men worden, ihm den Schulternerv wiederanzunähen. Mehrere Male hatte man ihm den Arm bereits amputieren wollen. Da Prof. Nazarov bereits Erfahrungen hatte, sogar einen Arm in nekrosem Stadium wiederherzustellen, wandte er die gleiche Methodik auch hier an.

Buchstäblich nach drei Stimulationen „erwachte“ der Arm zum Leben. Es wurden noch weitere zwei Wochen mit dem jungen Mann gearbeitet, und er war in der Lage, den Arm zur Seite und nach vorn zu führen und dort zu halten. Mit Schwung war es sogar möglich, die Horizontale zu erreichen. Der Wiederaufbau der fast völlig atrophierten Oberarmmuskulatur hat dann noch mehrere Monate in Anspruch genommen. Vor allem aber fiel die zunehmende Aktivität des jungen Mannes, seine glänzenden Augen und der neugefasste Lebensmut auf. Es konnten auch die verletzten Brust- und Rückenmuskeln wiederhergestellt werden.

Prof. Nazarov ist davon überzeugt, dass mit herkömmlichen Methoden ein solcher Wiederaufbau unvorstellbar ist.

Auch ich kann davon berichten, wie in meiner eigenen Praxis vielen Menschen wieder Lebensmut und Zuversicht - infolge von besserer Durchblutung und körperlicher Optimierung - zuteil werden konnten.

Das Geheimnis der BMS ist unabhängig vom Anwendungsgebiet, was vom Sport über Medizin bis zur Kosmetik führt, es liegt in den gewebeeigenen Bewegungen begründet. Die Erforschung der optimalen Frequenzen für jede Gewebeart ist das größte Geschenk an die ganze Menschheit. Hierfür möchte ich Herrn Prof. Nazarov herzlich danken. Wer wollte nicht aktiv, schön, körperlich und geistig flexibel werden und diesen Zustand bis ins hohe Alter halten wollen? ■

Nähere Informationen erhalten Sie gerne persönlich:

Nora Neu, Heilpraktikerin
Telefon 08869-9129460

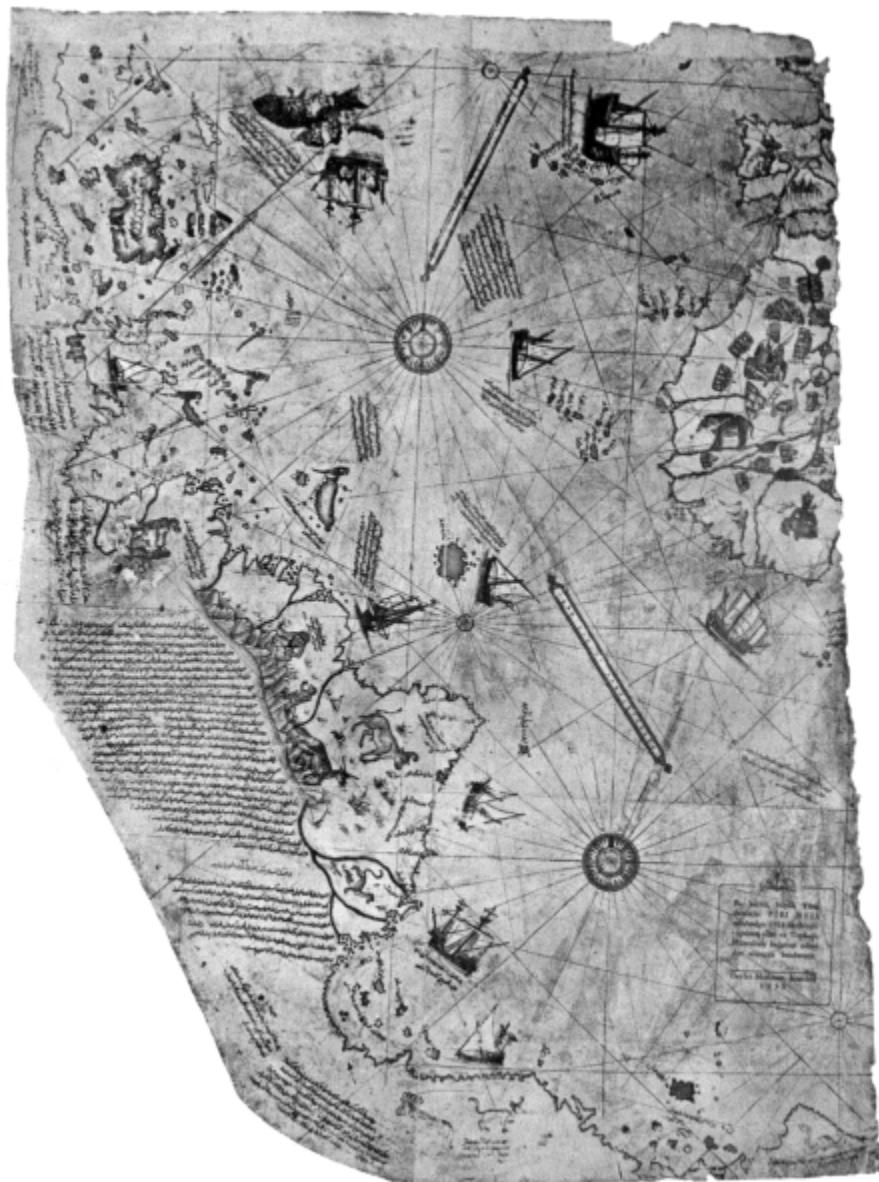
Die ersten Amerikaner

Der im Westen liegende Doppelkontinent Amerika wurde nicht von Kolumbus entdeckt, wie es in den Schulbüchern heißt, sondern er fand nur wieder, was verloren ging, verdrängt wurde aus dem Gedächtnis der Menschen. Heute wird angezweifelt, dass Kolumbus den westlichen Kontinent zufällig auf dem Seeweg nach Indien entdeckte, oder wie es einige Wissenschaftler annehmen, dass er Kenntnis davon hatte. Gehen wir den Annahmen dieser Anthropologen nach, behaupten diese, Kolumbus hätte alte Seekarten besessen, aus der Zeit der Wikinger, oder sogar nach ältere, wie die Karten des türkischen Seeadmirals Piri Re'is von 1513, die bestimmt eine Abschrift von noch älteren Karten sind. Wollen wir diese Frage dahingestellt sein lassen, bleibt trotzdem noch die Frage: Wann und von wo aus wurde Amerika besiedelt?

Hierzu sind schon verschiedene Theorien aufgestellt worden, eine Überquerung der Meere oder die Einwanderung über die Beringstraße sind die am häufigsten vertretenen.

Um -12.000 hatte unsere Erde noch ein anderes Angesicht als heute, und der nördliche Teil der Erdkugel lag unter einem drei Kilometer dicken Eispanzer. Gewiss hat unsere Erde schon einige Eiszeiten erlebt, und die letzte, die uns interessiert, ist die, welche vor 35.000 Jahren fast ganz Nordamerika umfasste. Es wird auch zwischendurch warme Perioden gegeben haben, aber die waren nicht wesentlich. Nach der Ausbreitung des Homo sapiens reisten einige eiszeitliche Gruppen von Menschen mongolischer Abstammung etwa um -20.000 über die damals bestehende Landbrücke von ca. 1600 Kilometern Breite, die beide Kontinente Amerika und Asien verband, auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen und Nahrung. Doch sie kamen nicht allein in ein unfreundliches, baumloses, vereistes Land. Auch Wildtierarten wie Mammut, Mastodonten, Riesenelche und andere heutige ausgestorbene Tierarten nahmen diesen Weg. Die Gletschermassen hinderten sie daran, weiter nach Süden vorzudringen, und sie bahnten sich den Weg in ein unbekanntes Territorium.

So ähnlich könnte es sich abge-



Die Piri-Reis-Karte aus dem Jahr 1513 zeigt u.a. die Umrisse von Nord- und Südamerika sowie der eisfreien Antarktis.

spielt haben, und in knapp tausend Jahren war der ganze Norden des Kontinents besiedelt.

Noch ältere Schriften beruhen auf einer Besiedlung, Eroberung des amerikanischen Kontinentes vom asiatisch-afrikanischen Raum aus. Im Süden des Landes, im undurchdringlichen Dschungel, liegen Städte, existieren Stelen und Steinsetzungen, von denen noch nicht einmal der älteste Ureinwohner weiß, woher sie kommen, wer sie herstellte und erbaute. Viele dieser Stelen tragen Schriftzeichen, die man bis heute noch nicht entziffert hat, auch tragen einige Schriftzeichen oder

Reliefdarstellungen beispielsweise phönizischen Ursprungs.

Selbst im Buch Hesekiel lesen wir, dass der große mächtige König Salomo den phönizischen Schiffbauern den Auftrag erteilte, beim Bau einer Flotte mitzuhelfen. Auch gibt es die Geschichte der Mormonen, deren Buch Nephi von den verschwundenen Stämmen Israels berichtet. Chinesische und ägyptische Historiker erzählen von Ozeanüberquerungen, die stattfanden, bevor unsere Geschichtsschreibung begann. Sieht man sich in den südlichen Ländern des zentralamerikanischen Kontinents um, braucht man

Die ersten Amerikaner

keine große Phantasie, um sich vorzustellen, dass man sich in asiatischen Gefilden befindet.

Diese Berichte, Abenteuerreisen, können nicht nur Erfindungen sein. Selbst im europäischen Raum existieren schriftliche Berichte von Ozeanüberquerungen vor Kolumbus. Meistens wurden diese Berichte als Seemannsgarn abgetan oder verdrängt.

Selbst die damaligen Gelehrten lehrten, dass die Erde eine Scheibe sei, und diese Erkenntnis sei richtig.

Die entdeckte Clovis-Kultur, die fast den ganzen Norden besiedelte, wird als die erste Jäger- und Sammlerkultur Amerikas bezeichnet. Sie wird auf -10.800 bis -11.200 datiert. 1981 nahe des Savannah-Rivers bei Allendale in South Carolina hat man steinerne Artefakte gefunden, die der Clovis-Kultur entsprechen, für die man hier einen weiteren Ansatzpunkt gefunden hatte. Anfang des vergangenen Jahrhunderts war das Weltbild über die Alt-Amerikaner bereits so festgefügt, dass eine tiefer gehende Grabung nicht durchgeführt wurde, weil ältere Hinweise auf menschliche Aktivität per definitionem nicht existieren konnten. Nun aber hat sich Albert Goodyear um das Jahr 1998 erneut der Fundstelle angenommen und stieß unterhalb des Clovis-Horizonts tatsächlich auf Werkzeuge und andere steinerne Kulturzeugnisse. Nach seinen Einschätzungen müssen diese Fundstücke ein Alter zwischen zwölf- und zwanzigtausend Jahren haben.

Der Fall zeigt deutlich, wie sehr bestehende und allgemein anerkannte Theorien über lange Zeit hinweg das Denken und damit die Forschung von Wissenschaft beeinflussen können.

Gerade weil der erste Amerikaner so spät ins Land kam und völlig isoliert war, ist die orthodoxe Forschung davon überzeugt, dass die Zeit nicht ausreichend gewesen sei, um eine frühe Hochkultur zu entwickeln. Erst um -5000 ist Ackerbau, und zwischen -2500 und -1500 Töpferhandwerk und Steinarchitektur nachweisbar.

Als ältestes Volk identifizierte man in Mexiko die Olmeken und im Süden die Chavin-Kultur, beide entstanden etwa um -1500.

Betrachtet man die zahlreichen Mythen der Indianervölker, so wird darin der Anschein erweckt, sie seien von weit hergekommen. Andere berichten, sie hätten immer dort gelebt. Es wird auch von weißen Göttern berichtet, die aus dem Weltall oder über das Meer gekommen seien.



Olmekenkopf

Felszeichnungen bestätigen Hopi-Legenden

39 Jahre konnte niemand etwas mit dem Foto der Felszeichnungen im Croto-Canon westlich der kanadischen Stadt Calgary anfangen. Jetzt lösen sie bei Archäologen einige Anregungen aus. Die Felszeichnungen zeigen, dass einst Hopi-Indianer in dieser Gegend gelebt hatten, und sie bestätigen sogar eine alte Hopi-Legende. Darin heißt es, das Volk hätte vor sehr langer Zeit sein bisheriges Siedlungsgebiet verlassen und sich in alle vier Himmelsrichtungen verstreut. Einige Clans seien nach einer langer Wanderung bis in ein Land aus Eis und Fels gekommen und hätten dort ihre Zeichen hinterlassen.

Es ist für uns der erste konkrete Hinweis darauf, dass die Hopi ihre Heimat im Südwesten der USA einst verließen und gegen Norden gewandert sind. Die Felszeichnungen sollen rund 1300 Jahre alt sein und zeigen zwei Menschen sowie den mythischen Flötenspieler Kokapellin, Gott des Regens, der Fruchtbarkeit und der Ernte.

Eine weitere Kokapelli soll in der Nähe von Ontario wiederentdeckt worden sein. Die Legenden der Hopi haben für die Paläo-SETI-These interessante Aspekte. So sollen die Indianer auf ihrer Wanderung von den sogenannten Kachinas, göttlichen Beschützern und Beratern, Hilfe erhalten haben. Diese Kachinas hatten fliegende Schilde und Verbindung zu den Sternen. Zudem erzählt die Überlieferung, die Hopi hätten einst auf einem heute versunkenen Kontinent gelebt und wären dann von den Kachinas nach Südamerika gebracht worden. Dort hätten sie Städte wie Palenque gegründet und seien erst später in Richtung Norden gewandert.

Legende oder Wahrheit? Irgend etwas muss vor einer Zeit, die nicht mehr datierbar ist, geschehen sein, das das Angesicht der Erde vollkommen veränderte und neue Kulturen entstehen ließ.

Die große Flut

Nach dem Auftreten des erfindungsreichen und künstlerischen Cro-magnon-Menschen könnte es einen Zeitraum von mehreren Jahrtausenden der Kultur und Zivilisation gege-

Die ersten Amerikaner

ben haben. Über seinen Untergang berichten zahlreiche Legenden auf allen Seiten der Kontinente. Man kann in diesen Legenden enthaltene Warnungen vor göttlichem Zorn vielleicht als Mittel einer Priesterkaste erklären, Moral und Gehorsam aufrecht zu erhalten. Aber die Legenden sind so weltweit verbreitet, dass man sie mit gutem Recht als Erinnerung einer menschlichen Rasse an gewaltige Veränderungen der Erdoberfläche betrachten darf.

Die Genesis berichtet uns von einer Sintflut, die Gott oder die Götter schickten (je nach Religion), um den sündigen Menschen zu strafen, indem sie alles Leben auslöschte. Nur einer fand Gnade vor den Augen des Herrn – Noah und seine Familie (in der Bibel). Er sollte auf Verheißung des Herrn einen Kahn bauen – der Herr gab die genauen Maße an – und von jedem Tiergeschlecht je ein Männchen und Weibchen mitnehmen, damit nach der Katastrophe das Leben auf der Erde erhalten bleibe.

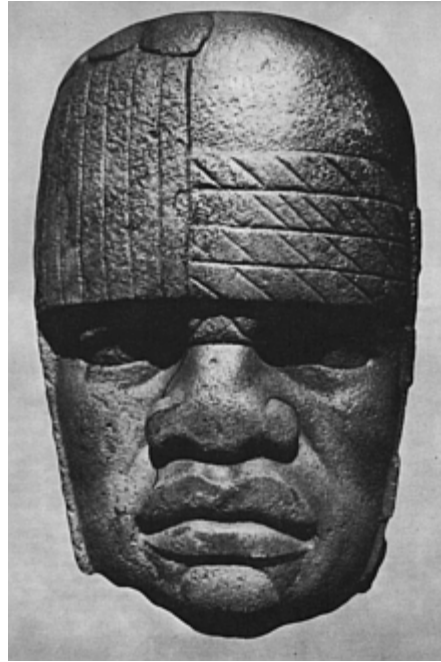
Viele Autoren, Wissenschaftler verschiedener Zweige, Spekulanten und auch die Paläo-SETI-Forschung hat sich schon öfter mit dem Phantom der Sintflut, wie sie die Bibel nennt, auseinandergesetzt. Sie gingen alle ihre eigenen Wege, ohne zu einem befriedigenden Ergebnis zu kommen.

Geologisch steht fest, dass vor tausenden von Jahren unsere Erde ein ganz anderes Angesicht als heute hatte. Tatsache ist auch, dass zu diesen Zeiten, die heute nur sehr schwer datierbar sind, unser Heimatplanet große Umwälzungen mitmachte, und dass durch einen gewaltigen Asteroideneinschlag zumindest eine der Sintfluten ausgelöst wurde. Es kam zu riesigen Überflutungen, und ganze Landstriche und Inseln versanken im Meer, Vulkane brachen aus, wodurch Feuerbrünste entstanden. Quellen brachen aus der Tiefe, und parallel dazu prasselten gigantische Regenfälle nieder.

Beweise für diese weltumfassenden Katastrophen gibt es durch Meeresablagerungen u.a. im Himalajagebirge und in der Sahara.

Gehen wir von der Annahme aus – was wiederum Spekulation ist –, dass es die sagenumwobene Insel oder den Kontinent Atlantis gab: ging er bei einer der Katastrophen unter? Es gibt heute noch Völker an der Atlantikküste, die sich als direkte Nachkommen der Atlanter bezeichnen.

Die meisten dieser Legenden be-



Olmekenkopf

richten zwar übereinstimmend von einer weltweiten Überflutung oder von Erdbeben, Feuer und einer großen Flut zugleich, es mischen sich aber konkrete Beobachtungen mit wilden Phantasien. Andere hingegen enthalten Einzelheiten, die wir mit unseren modernen Begriffen von den Vorgängen der Eiszeit und den eruptiven Veränderungen der Erdoberfläche in Einklang bringen können.

Dass Amerika schon zu in dieser Zeit besiedelt gewesen sein musste, berichten einige Schriften. Aus den Handschriften des Bischofs Diego de Landes geht hervor:

„Und so gingen sie zugrunde. Sie wurden vom Wasser überflutet, sie verwandelten sich in Fische ...

Es stürzte der Himmel ein, an einem einzigen Tag ging alles zugrunde ...“

Nordamerikanische Indianer berichten:

„... der Wind blies so heftig, dass er große Fichten umriss. Der Donner brüllte in solcher Weise, wie man noch niemals gehört hat, und das lebhafteste Aufleuchten der Blitze machte alles bisweilen taghell.“ (J. Riem 1925)

Die Iowa und Dakota-Indianer glauben:

„... dass alle Indianerstämme ursprünglich ein einziger Stamm waren und zusammen auf einer Insel ... gegen Sonnenaufgang wohnten. Sie durchfuhren von dort aus das Meer in großen Kanus, worin die einsteigenden Dakota wochenlang fuhren, bis sie endlich trockenenes Land erreichten.“ (Lind J. 1890)

Die Navajo-Indianer von Kalifornien berichten:

„... eines Tages sahen die Menschen, wie die Tiere alle von Ost nach Westen rennen, tagelang.

Am vierten Tage, als das Tageslicht sich erhob, sahen die Menschen im Osten einen starken weißen Glanz und sendeten Heuschrecken aus als Läufer, die nachsehen sollten, was da los ist. Diese kamen noch vor der Nacht zurück und berichteten, dass eine gewaltige Wasserflut herannaht. Die Menschen versammelten sich und beklagten ihr Schicksal. Am anderen Morgen war die Flut da, die wie ein Gebirge den ganzen Horizont, außer im Westen, einnahm.“ (J. Riem 1925)

Aus dem Chilam-Balam-Mythenbuch des alten Mexiko:

„Niemand wusste, was kommen würde. Ein feuriger Regen fiel, Asche fiel. Felsen und Bäume fielen zu Boden. Bäume und Felsen schlugen gegeneinander.“

Das Buch Popol Vuh der Quiche Maya berichtet über die Sintflut:

„Da wurden die Wasser vom Willen des Herzens des Himmels aufgewühlt, und eine große Überschwemmung kam über die Häupter dieser Kreaturen. Sie wurden verschlungen und eine harzige Masse senkte sich vom Himmel herab, das Antlitz der Erde verdunkelte sich. Und ein schwerer verfinsterter Regen begann, Regen bei Tag, Regen bei Nacht. Über ihren Köpfen hörten sie ein schreckliches Getöse, wie von Feuer. Da sah man die Menschen voller Verzweiflung herum laufen und sich gegenseitig umstoßen, sie wollten auf ihre Häuser klettern, und die Häuser stürzten ein, brachen zu Boden. Sie wollten auf die Bäume klettern, und die Bäume schüttelten sie ab. Sie wollten sich in Grotten flüchten, und die Grotten schlossen sich vor ihnen. Wasser und Feuer trugen zur vollständigen Vernichtung zur Zeit der letzten großen Flutkatastrophe bei, die der vierten Schöpfung voranging.“ (C. Berlitz)

Der Codex Chimalpopoce der Azteken schildert eine der wiederkehrenden Katastrophen folgendermaßen:

„Die dritte Sonne wird Quia, Tonatiuh, Sonne des Regens genannt, weil damals ein Feuerregen fiel, alles, was existierte, verbrannte. Damals fiel auch ein Kiesregen.

Außerdem wird berichtet, während der Sandstein, den wir überall finden, und der Basalt mit großem Getöse kochte, hätten sich Felsen von roter Farbe emporgehoben.

Das geschah im Jahr Ce - Tecpath.

Ein Stein, und es war der Tag Nahui

Die ersten Amerikaner



Inka-Gefäß, das einen europäisch wirkenden Kopf mit Turban darstellt.

Quiahuitl. Vierter Regen. An diesem Tage nun, an dem die Menschheit in einem Feuerregen verloren war und vernichtet wurde, stand die Sonne selbst in Flammen, und alles mit den Häusern wurde zerstört.“

In einem aztekischen Gebet an den Gott Tezcatipoca befinden sich deutliche Anspielungen auf Vulkanausbrüche und Feuer vom Himmel.

Über die große Pyramide von Cholula in Mexiko gibt es ebenfalls eine Sage, die behauptet, sie sei wegen der großen Flut erbaut worden, jedoch sei sie nicht vollendet worden, weil eine Sprachverwirrung eingesetzt habe.

Auch Eskimos erzählen:

„Vor langer Zeit begann auf einmal der Ozean plötzlich anzusteigen, bis er das ganze Land bedeckt hatte. Das Wasser floss über die Gipfel der Berge, und das Eis trieb über sie hinweg. Als dann die Fluten sich zurückzogen, strandete das Eis und bildete überall auf den Gipfeln der Berge Eishauben.“ (J. Riem 1925)

Wer sich die Ureinwohner Nordamerikas als typische Rothäute vorstellt, liegt offenbar falsch.

Die ersten Amerikaner, die vor etwa 15.000 Jahren auf dem Kontinent ankamen, ähnelten Japanern, Polynesiern und Inuits. Andere Stämme wie etwa die Apachen und Navajos, die Amerika vor fünfhundert Jahren besiedelten, sind dagegen mit Mongolen und Chinesen verwandt. Das berichtet die Nationale Akademie der Wissenschaft. Die Forscher haben über tausend Schädel von Asiaten und Europäern vermessen, sowie moderne Schädel und auch Schädelknochen aus archäologi-

schen Funden. Dann fütterten sie einen Computer mit den Daten. Das Ergebnis: Die ersten Siedler Amerikas kann man als Eurasier bezeichnen.

War Amerika schon vor fünf Millionen Jahren von Hominiden besiedelt, so musste sich im Laufe der Evolution die Spezies *Homo sapiens* entwickelt haben, aber wo sind die konkreten Hinweise? Denn die indianischen Überlieferungen sagen etwas anderes aus.

Ob Azteken, Maya, deren Vorgänger die Tolken und Olmeken waren, oder andere mittelamerikanische Stämme - alle leiten ihren Ursprung von einer Insel namens Aztlan oder Atlan im östlichen Ozean her. In Dokumenten aus der Zeit nach der spanischen Eroberung, als die Überlieferung noch intakt war, haben einige Indios berichtet, wo ihre früheren Vorfahren an der mexikanischen Küste landeten, bei Vera Cruz. Sie hatten ihr wertvolles Gut mitgebracht, die alten Bücher. Die früheren Interpreten der Bildzeichen der Mayahandschrift kamen zu dem Schluss, die Eingeborenen würden glauben, ihre Vorfahren hätten mit Hilfe einer Durchfahrt, die sich für sie geöffnet habe, das Meer überquert. Ebenfalls erzählen die Quiche der Maya von Guatemala in einer Chronik des Popol Vuh, die drei Söhne des Königs von Quiche hätten das im Osten gelegene Land, aus dem einst ihre Vorfahren kamen, besucht.

Auch die nordamerikanischen Indianer glauben an eine Einwanderung vom Osten über das Meer.

Die Indio der großen Seen glauben, dass ihre Vorfäter einst gen Sonnenaufgang wohnten. Die Überlieferung der Hopi berichtet von ihrer Einwanderung aus dem tropischen Süden und erzählt, sie seien einst der Vernichtung entgangen, weil sie unter dem Meer lebten, während andere Überlebende dem Untergang der dritten Welt entflohen, indem sie auf großen Flößen das Meer überquerten.

Die Leni-Lenapi-Indianer glauben, sie würden von dem ersten Land jenseits des großen Ozeans stammen. Die Sioux überliefern, dass alle indianischen Stämme früher geeint waren, alle hätten zusammen auf einer Insel gelebt, gegen Osten oder Sonnenaufgang. Sie erzählen weiter, dass die Vorfäter nach einer Überfahrt von Wochen mit ihren großen Kanus das neue Land erreichten. Bei den Indianern von Iowa bezeichnet die Legende ebenfalls eine Insel als Ursprungsort. Sie sagen, im Anbeginn hätten alle

Menschen auf einer Insel gelebt, dort, wo Tagesgestirn geboren wird. Auch die Inkas glaubten, dass ihre Vorfahren mit einer großen Flotte über das Meer gekommen wären.

Noch ein weiterer Hinweis auf das Alter des Menschen in Südamerika sind Tongefäße, die man in Peru fand, auf denen Lamas mit fünf Zehen abgebildet sind, anstatt mit zwei Zehen oder einem gespaltenen Huf, wie sie die heutigen Lamas haben. Doch vor zehntausenden von Jahren hatte das Lama tatsächlich fünf Zehen am Fuß.

Aber, wie immer man auch den tatsächlichen Zeitraum der Existenz des Menschen in Amerika einschätzen mag, es wird immer offensichtlicher, dass er hier schon seit beträchtlicher Zeit gelebt hatte und sicherlich lange genug, um mit anderen Kulturen und ihrem Einfluss in Berührung zu kommen. Die Einwanderung aus Sibirien über die Beringstraße ist ein Märchen.

Seltsame Göttergestalten schwirren um die ganze Welt und bevölkern das Weltall. Das Sonderbare ist, dass die zentralamerikanischen Indios von einem weißen Gott sprechen, der vom Osten über das Meer kam, ihr Lehrmeister war, blaue Augen hatte und einen Bart trug, was völlig unindianisch ist. Dazu trug er kreuzbestickte Gewänder. Bei den Azteken im alten Mexiko wird der Gott Quetzalcoatl (grüngefiederte Schlange) genannt. Er soll das Menschenopfer abgeschafft haben, weil er das Blumenopfer bevorzugt habe. Ein ähnlicher Gott mit fast dem selben Hintergrund an Legenden wird bei den Maya als Kukulkan verehrt. Bei den Maya hat sich die Geschichte von den hellhäutigen Lehrern erhalten und ist heute noch ein Stützpfiler der Religion. Bei den Quiche-Maya wird von einem Lehrgott Kukumatz gesprochen, Itzamna. Der Mayagott der Medizin, der Schrift und Bücher, ist als weißer Gott bekannt. In Kolumbien ähnelt der Sonnengott der Chibchas, Bochica, Quetzalcoatl in seiner Eigenschaft als Lehrer und Kulturbringer. Die Legende weicht jedoch insofern ab, dass dieser Gott mit seiner Gemahlin auf einem Kamel reitend, von Osten her, nach Kolumbien kam.

Als die spanischen Konquistadoren plündernd und raubend durch das Land zogen, stießen sie auf Überreste einer weißen sowie einer schwarzer Rasse. In einer Stadt namens Atla trafen sie auf Frauen, die sie an ihre Frauen in Spanien erinnerten. Auch sollen sie auf sehr kriegerische fast schwarze Menschen gestoßen sein. In Peru sol-



Olmekenkopf

len die Spanier Frauen mit einer hellen Hautfarbe (etwas bräunlich) gesehen haben, sie hatten braunes und blondes Haar, und die hellhäutigsten wurden als Sonnenjungfrauen verehrt. Leider soll dieses Dokument verloren gegangen sein, wenn es überhaupt existierte.

Ein Indiz für europäische und afrikanische Rassen vor Kolumbus ist das Wandgemälde der Maya in Yucatan. Im Tempel der Krieger in Chichen Itza sind zwischen abgebildeten Indianern Weiße mit blondem Haar und schwarze Afrikaner. Es scheint den Anschein zu haben, als ob die Schwarzen dem roten Mann Hilfe leisteten bei der Opferung von Weißen. Jedenfalls handelt es sich um eine Zeremonie.

Auffallend sind die fremdartigen Charakterisierungen der alten Bildkunst, die man besonders in Mittel- und Südamerika antrifft. Viele Darstellungen männlicher Köpfe zeigen unindianische Züge, weiße und schwarze Menschen, Götter. Manchmal findet man sie in ganzen Gruppen in den Maya-Ruinen von Chichen Itza, in Yucatan sowie in Tres Zapotes und La Venta bei Vera Cruz und anderen Orten.

Auch kleine Stein- und Tonfiguren, die man in Zentralamerika ausgrub, zeigen alles andere als charakteristische Indianer, sie erinnern vielmehr an Semiten. Wenn man dem Nebeneinander verschiedener nichtindianischer Rassen Beachtung schenkt, erinnert es

unwillkürlich daran, dass die Maya-Chronik ein Land der Vorzeit erwähnt, in dem Schwarze und Weiße nebeneinander in Frieden wohnten. Viele Anthropologen sehen in diesen abgebildeten Menschen phönizische Händler (Seeleute), wozu der Stil ihrer Kleidung passt, wie spitzes Schuhwerk und Helme.

Auf beiden Seiten des amerikanischen Kontinents gibt es Spuren, die eindeutig von Reisenden, von Seeleuten stammen, lange vor Kolumbus, sogar noch vor unserer Zeitrechnung. Es gibt hunderte davon!

Eine Steintafel aus dem Staat Parariba, die man 1872 gefunden hatte, enthält in dem noch leserlichen Teil eine interessante Mitteilung:

„... wir sind von Sidon. Der Handel hat uns an diese entfernte Küste verschlagen, ein Land von Bergen.“

Zehn Schiffe waren es ursprünglich, sagt die Inschrift.

Überall liegen Ruinen, die teilweise als Steinbruch für den Hausbau verwendet wurden, die man auf ein Alter zwischen -1225 bis -865 datierte.

Wie kamen Schwarze nach Amerika?

Lange Zeit vor dem Sklavenhandel muss es den schwarze Menschen in Amerika gegeben haben.

Das berichten Schriftstücke und auch Funde von Speerspitzen, die aus

einem Material angefertigt waren, das den Indianern unbekannt war. Bei Grabungen auf der in der Karibik gelegenen Jungferninsel fand man Skelette von zwei negroiden Männern, deren Alter man auf dreißig Jahre schätzte. Die Zähne wiesen künstliche Verstümmelungen auf, wie es bei traditionellen Stammesgesellschaften in Afrika noch heute zu finden ist. Es waren auch Schmuckstücke aus Keramik aus vorkolumbischer Zeit beigegeben. Datierete Bodenproben ergaben, dass die beiden Männer etwa 1250 hier begraben wurden.

Ein weiteres Indiz für den Kontakt der beiden verschiedenen Kontinente ist eine Frucht, die uns allen bekannt ist und *musa paradisaca* genannt wird, die Banane. Sie ist ein tropisches Gewächs, das nicht in Amerika heimisch ist, sondern in Afrika. Wie der Kontakt der beiden Kontinente zustande kam, ist nur sehr schwierig zu beantworten.

Die Episoden über die Entdeckung und Besiedlung Amerikas sind von zahlreichen Sagen und Legenden geprägt.

Den Untergang der Kulturvölker schreibt man dem weißen Mann zu. Doch wäre es ihm nie gelungen, die Völker zu unterjochen, sogar auszurotten, denn die inneren politischen Unruhen, gleich welcher Art, durch Priesterkasten oder Nahrungsmangel durch den explodierenden Bevölkerungsanwuchs, führten erheblich zu ihrem Ende bei.

Literatur

- Ceram C. W., Der erste Amerikaner, Hamburg 1972
Davies Nigel, Bevor Kolumbus kam, Düsseldorf, Wien 1976
Brian M. Fagan, Die ersten Indianer, München 1990
C. Berlitz, Geheimnisse versunkener Welten, Bergisch Gladbach 1990
Ingo Hermann, Terra X - Und als Kolumbus kam, München 1992

Fachartikel

- Sagenhafte Zeiten Nr. 5/2001
Nordamerikaner sind mit Japanern und Mongolen verwandt. ■

Rainer Schenck

UFOs sind längst Realität

„Unacceptable Facts From Outer Space“ (UFFOS)

Ich möchte das UFO-Thema aus mehreren Blickwinkeln der Wahrscheinlichkeit und der nabeliegenden Vernunft beleuchten. Doch das Thema ist dermaßen verwässert und spekulativ geworden; man kommt zu keinem Anfang oder Ende; eigentlich wären alle Worte zweimal zuviel. Die effektivste Lösung der Zukunft wäre die, dass endlich außerirdische Menschen oder sonstige Intelligenzen völlig offiziell auf der Erde landen und dieses Ereignis über alle Medien verbreitet würde. Damit wäre dem unseligen Spuk ein Ende bereitet.

Doch dies ergäbe kaum vorstellbare Risiken für die nach wie vor religionshörige große Mehrheit der Menschheit und ihre tiefe Unwissenheit in Sachen außerirdisches Leben. Die Menschen würden weltweit in Panik sondergleichen verfallen; sämtliche Irrenhäuser der Erde wären nicht mehr in der Lage, die völlig durchgedrehten Massen zu heilen. Ähnlich katastrophal wären die Konsequenzen für die irdischen Machtstrukturen. Völlig andere Denkweisen in Politik, Friedenserhalt, Religion würden bekannt, vor denen sich die hiesigen Machtstrukturen, die sich weitgehend allein durch hochkarätige, raffinierte Lügen, Massenmedien-Gehirnwäsche und heimtückische bis nackte Gewalt am Leben erhalten, fürchten wie vor Pest und mehr.

Mitnichten findet sich hier Bereitschaft, von geringen Ausnahmen abgesehen, die für den einfachen Bürger kaum vorstellbaren Machtpositionen, Reichtum und Luxus, abzugeben. Bis zum letzten Atemzug würde dies alles verteidigt, und lieber der Tod der Erde in Kauf genommen, als irgendetwas davon abzugeben. Außerirdische Besucher müssten voll damit rechnen, dass ihnen Freundschaft vorgegaukelt wird und sie danach gefangengenommen würden, und das Militär ihre Fluggeräte für die totale Weltherrschaft übernehmen – wenn dies nur ginge und die A.I.s sich derart auf den Arm nehmen ließen.

Werfen wir zunächst einmal den Blick auf einen nächtlichen Himmel. Es ist nicht so, dass da einfach nur die Sternlein stehen. Schon hier könnte man Eins und Eins zusammenzählen und wenigstens anfangen, sich weiterführende Gedanken zu machen. Wenn da nur nicht die Vernebelung durch die Treibhausgase wäre und die Verwirrung durch die Medien und die unhaltbaren Traditionen ... Sterne sind nun einmal nicht nur Pünktchen, sondern Sonnen, oft vielmals größer als unsere hier. Um diese Sonnen kreisen,



Eine Galaxis: Jedes Pünktchen eine Sonne, fast jede mit Planeten - und allein Galaxien gibt es unzählige. Wie viel Leben sehen wir hier?

wer hätte das gedacht, Planeten, wie sie endlich klar und eindeutig mit immer besseren Teleskopen erkannt werden können.

Wenn schon die riesigen Sonnen, von denen allein unsere Galaxie um die 200 Milliarden haben kann, nur als Sternpunkte sichtbar sind, wie soll es dann deren Planeten ergehen?

Schon längst hat die Wissenschaft nachgewiesen, dass eine sogenannte Uratmosphäre auf vielen Planeten im Weltraum möglich sein muss. Eine Uratmosphäre ist eine, bei der Frühstadien der Erdentwicklung nachgebaut werden. Dort herrschen Blitz und Wärme, Wasser und Erde, Sand und Salze. Und genauso aus solchen Uratmosphären-Experimenten entstanden notwendige Stoffe für den Aufbau von Aminosäuren, aus denen später Gene und einfache, dann immer komplexere Lebensformen entstanden. Eine einfache Sache, die dafür spricht, dass Leben nicht die absolute Seltenheit, sondern die absolute Normal-

form im Weltraum und auf seinen Millionen Planeten sein muss.

Nehmen wir einmal an, unsere Galaxie hat (Grundwissen schon der Schulastronomie oder -physik) 200 Milliarden Sonnen und damit zwei Billionen (!) Planeten. Wenn nun auch nur jeder millionste Planet einfaches Leben entstehen ließe, haben wir, allein schon in unserer Galaxie, wobei ja –zig Milliarden für die Astronomen sichtbar sind, bereits eine Million Leben tragender Planeten. Daraus können sich im Verlauf von nur wenigen Jahrtausenden intelligente Lebewesen über Pflanzen und Tiere entwickelt haben, die, kosmisch gesehen, in sehr kurzer Zeit raumflugfähig wären und sich weitem im Weltraum auf anderen Planeten angesiedelt und sich um viele Male vermehrt haben können.

Wo ist denn der vermeintliche Himmel, wie ihn die Religionen predigen? Wo zu allem Überfluss der Idiotie die Hölle? Blindes, dummes Geschwafel mittelalterlicher Denkweisen,

UFOs sind längst Realität

wo alles ausgerottet wurde, was anders dachte und wusste. Noch vor recht kurzer Zeit schwamm die Erde als Floßscheibe im Urmeer. Alles drehte sich um die Erde als Weltall-Mittelpunkt. Auch wenn so manche Gruppierung längst wusste, dass dem mitnichten so war und sein kann.

Wenn nun der Himmel mitsamt Gott und Göttern „oben“ ist, wie es nach wie vor Millionen, ja Milliarden Menschen der Erde glauben, was ist denn da oben? „Oben“ ist einmal eine Drehposition der Erde, so dass für die andere Erdseite diese Position „unten“ bedeutet. Da, wo des einen Himmel ist, ist des anderen Hölle. Und was ist echt da oben und unten? Nichts als Sterne oder Sonnen, Gaswolken und Schwarze Löcher, explodierte Sterne, neu entstehende Sterne – kein Funken von göttlichen oder höllischen Gefilden. Und das bis zum Ende des Universums.

Und wie soll der Mensch, z.B. laut Christentum, entstanden sein? Die Generationen bis Adam und Eva, zu deutsch übrigens nur „männlicher Mensch und weiblicher“, sind leicht nachrechenbar. Jede Bibel liefert die Zeiten – als angeblich ewig richtiges Gotteswort. Adam wird laut christlicher Überzeugung, die immerhin von über drei Milliarden Erdenmenschen zumindest auf dem Taufpapier geteilt wird, vor nur ca. 8000 Jahren von Gott hergestellt. In jedem Schulbuch über Geschichte, wie in ausreichend vielen Museen finden sich aber Angaben und Knochen von mehreren Millionen Jahre alten *Menschen*. Weniger bekannt, aber harter, nachweisbarer Tobak sind weltweite (!) Funde von Dinosaurierspuren, in denen Menschenfußabdrücke mit enthalten sind, teils sogar mit Schuhabdrücken und Ledernähten. Nur dass die Dinosaurier zwischen 50 und 250 Mio. Jahre früher lebten. Alles klare Beweise, dass es mit der Menschheitsgeschichte und der Religion irgendwie ganz anders verlaufen sein muss.

Sehr wohl gibt es auf der Erde eigentlich völlig ausreichende Beweise auf uralte Hochkulturen. Was am längsten überdauert, sind zu allermeist nur Steine. Aber bearbeitete Steine in Techniken und Dimensionen, wie wir sie nach wie vor noch heute nicht bearbeiten können. So ziemlich alles andere, Holz, Metall, Strom- und Energietechnik, Knochen etc. verwest oder korrodiert. Nur wenn dann auch die Steine verwittern, hören die Reste auf, Hinweise auf ihr Alter und den Stand der Technik und Kultur zu geben. Damit sind dann noch ältere Kulturen



Steinverglasungen in Cuzco (Peru). Was ist hier passiert?

nicht mehr nachweisbar. Es soll nur der Hinweis gegeben werden, dass rätselhafte Funde in -zig Millionen Jahre alten Kohleschichten gefunden wurden, etwa metallische Präzisionsteile, Schmuck, sogar Tote, konserviert in völlig eingeschlossenen Granitfelsen.

(Eine sehr gute Informationsstelle zu solchen Funden und vielen anderen Ungereimtheiten der Archäologie bis hin zu Kosmosfragen kann der Leser unter www.efodon.de abrufen.)

Also ist es einfach so, dass wir schon viele Male Hochkulturen gehabt haben, mit einer höheren Technik, als wir heute haben. Damit müssen diese Kulturen bereits vielfach auf der fortentwickelten Raumflugstufe gestanden haben, und viele alte Anlagen sprechen für Reste von Flughäfen und Startrampen. Dies dürfte dann vielfach auch das letzte gewesen sein, was solche Hochkulturen hinterlassen haben, um nämlich genau danach in den Weltraum auszuwandern. Sie sind dann, wie auch wir es tun würden, entweder in den Weltraum ausgewandert und hätten den großen Rest der weniger informierten Menschheit zurückgelassen.



Steinverglasungen auf dem Tap O'Noth in Schottland. Sehen wir hier die Auswirkungen ehemaliger atomarer Auseinandersetzungen?

Eine andere Grenze ist die Atomschwelle. Atomtechnik reizt zu Weltmachtallüren und zu Kriegen. Genügend Sagen und archäologische Fakten sprechen für Götterkriege im Weltraum und auf der Erde. Vor allem im Indischen sind mehr als genug schriftliche Überlieferungen vorhanden, dass vor gar nicht allzu langer Zeit hochtechnische Kriege auf der Erde und im nahen Weltraum stattfanden, durch die fast alles auf der Erde zerstört wurde.

Atomare Schmelzreste und im wahrsten Sinne auf den Kopf gestellte Stadtanlagen sind längst in der Archäologie bekannt. Weniger bekannt und natürlich schamhaft verschwiegen sind Beweise aus der Weltraumforschung, wonach bereits auf unserem Nachbarplanet Mars ganze Stadtanlagen, Pyramidenbauten und die eigenartigen Marsgesichter vorhanden sind. Also eigentlich eindeutige Beweise, dass es früher Weltraumfahrt gegeben hat und die ganze Geschichte umgeschrieben werden muss. Doch dies passt vielen Machtstrukturen absolut nicht in den Kram, also wird dementiert, gelogen und hirngewaschen, bis wieder alles sauber ist.

Neben zahllosen Beweisen für viel älteres Menschenleben kann heute eigentlich jeder, der ein bisschen Ahnung von Genetik hat, klipp und klar sagen, dass auch noch insbesondere daher die Menschentstehung über einen Adam und eine Eva undenkbar ist. Dies wäre nämlich ein Inzucht- und Inzesthaufen gewesen, der in aller Kürze an Dekadenz ausgestorben wäre. Nur, früher hatte man ja keine Ahnung und Wissen davon. Dass die Kinder des Adam wiederum irgendwie

UFOs sind längst Realität

an Männer und Frauen kamen, steht ohne Zusammenhang in der Bibel, doch wenigstens als Hinweis, dass auch anderweitig auf der Erde Menschen existierten. Von der Entdeckung der anderen Erdhälfte und den dort lebenden Menschen ganz zu schweigen.

Nun wird gegen die Existenz von weitreichendem Raumflug mittels UFOs eine genauso abgedroschene These gerne wiedergekaut, nämlich die der nicht überbrückbaren Entfernungen. Verschwiegen wird jedoch bewusst, dass die hiesige Physik schon längst Thesen über zeit- und raumlose Dimensionen entwickelt hat, allen voran Physiker wie Stephen Hawking oder Burkhard Heim, oder David Bohm und Michael Talbot. Es ist demnach keineswegs unmöglich, beliebige Entfernungen unter nahezu Null Zeitverlust zu überbrücken. Die Einsteinsche Grenze mit der Lichtgeschwindigkeit bezieht sich auf Materie im Festzustand. Wird die Materie aber in strukturierte Energie- und Strahlungsfelder aufgelöst, entsteht das berühmte „Beamen“ durch den Hyperraum. Und da zählen dreidimensionale Raum- und Zeitstrukturen wenig. Gerade Beobachtungen von vermeintlichen Raumschiffen zeigen viel von solchen Techniken, wenn solche Geräte vor Zeugen spontan auftauchen und genauso verschwinden. Jedenfalls ist das Argument mit der Lichtbarriere Nonsense, und bereits auf der Erde wurde die Lichtgeschwindigkeit als Signalgrenze eindeutig überschritten.

Vom Saulus zum Paulus hat sich der Physiker Stephen Hawking entwickelt, der mittlerweile entgegen aller bisherigen Einstellung sogar materielle Zeitreisen für möglich hält, und dies natürlich auch physikalisch genau ableitet, natürlich zum größten Schrecken vieler anderer Naturwissenschaftler.

Er und Burkhard Heim sollen hier nur stellvertretend für zahlreiche weitere aufgeschlossene Naturwissenschaftler stehen, die aus vielerlei Gründen intelligentes und raumfahrendes Leben im Weltall bejahen.

Man muss zudem berücksichtigen, dass fortentwickelte naturwissenschaftliche Thesen, die Hand und Fuß haben, zuallererst in die Geheimforschung, vor allem in die militärische, abgezogen werden. Wenigstens werden sie dann in einem finanziell und technisch hervorragenden Umfeld weiterentwickelt und stehen irgendwann wieder dem Normalbürger (so 50 bis 100 Jahre später) zur Verfügung. Hier versickert das Wissen der Menschheit in den Grüften von Geheimgesell-

schaften und Religionen, die dadurch ihre Macht aufrechterhalten.

Ein anderer Aspekt: Wo steht nach heutigem Wissen unsere Erde im Weltraum? Es lohnt sich, sich dies klarer zu machen. Unsere Sonne ist ein mittelmäßiger Stern, einer von diesen 200 Milliarden allein in unserer Galaxie. Es sind aber tausende weiterer Sonnen bekannt, die viel größer als unsere sind. Die Erde ist ein Planet in günstiger Lage, aber Millionen andere haben ähnliche Konstellationen, um Leben entwickeln zu können. Die materielle Lebensentwicklung ist einigermaßen nachvollziehbar.

Zu den mit Abstand besten Physiktheorien, die gerade diese Umstände und Bedingungen inklusive der Bewusstseinsentstehung präzise darstellen, zählt die Feldtheorie von Burkhard Heim. Und Heim leitet genauso gut ab, dass das Bewusstsein letztendlich den Körperaufbau steuert. Dieses Bewusstsein kann isoliert vom Körper vor- und nachexistieren. Heim kann die Wiedergeburt und das Weiterleben nach dem Tod des materiellen Körpers ausgezeichnet physikalisch ableiten. Die Lektüre seiner Bücher kann nur jedem Naturwissenschaftler, Biologen oder Astronomen wärmstens empfohlen werden (auch im Internet gut zu finden).

Es wird zum absoluten Größenwahn, wenn man die riesige Unbedeutbarkeit der Erde in der Galaxie betrachtet, zu meinen, die Erde wäre der Mittelpunkt der Galaxie und der einzige Leben tragende Ort im Weltraum. Innerhalb von wenigen Stunden sind wir heute in der Lage, den ganzen Planeten zu zerstören. Was sollen denn die Milliarden Galaxien, die wir so und so nie erreichen werden, bedeuten? Was sollen die endlosen Galaxien, Sonnen und Planeten, die längst vor unserer Erde entstanden sind und wieder vergehen? Mit dem Ende der Erde wäre nach dieser These der gesamte Weltraum sinnlos, der doch angeblich nur auf unsere Eroberung wartet. Aufgeblasener Größenwahn, wie er dümmere und hohle kaum jemals sein kann. Durch die Totalvernichtung der Erde würde er sich aber genauso ins Nichts auflösen...

Wie auch immer, schon einfach nachvollziehbare Schritte können sehr, sehr weit führen. Anschließend kommen, wenn es gut geht, die jahrzehntelangen Geburtswehen einer neuen Welt, sprich einer ganz allmählich umdenkenden Menschheit oder wenigstens größerer Teile davon. Die bisherigen Profiteure der Macht stellen sich aber mit allen ihren Mitteln gegen



Die Erde mit ihrem Mond: Sind wir wirklich allein auf einem einmaligen Planeten mitten zwischen Abermilliarden anderen Sonnensystemen?

dieses Erwachen und werden in der Regel erst nach dem eigenen Aussterben und der eigenen Wiedergeburt eines Besseren belehrt. Dies geschieht aber in der Regel über übelste Zustände, Krieg, Hunger und Zerstörung ganzer Nationen und Erdteile. Derzeit und seit langem sind wir mitten drin in diesem Jahrhundertprozess.

Warum befassen sich nun unterschiedliche Organisationen, Geheimdienste und Labors aller Art überhaupt mit Außerirdischen und deren Raumschiffen? Durch gerichtliche Maßnahmen werden mehr und mehr Regierungen gezwungen, Teile ihres Untersuchungsmaterials aus ihrer UFO-Forschung heraus zu rücken. Und gerade die Organisationen, die immer wieder jede Möglichkeit von außerirdischem Leben, geschweige von Flugkontakten zur Erde, abstreiten, befassen sich seit Jahrzehnten (!) mit diesem angeblichen Unsinn? Nein, die Realität sieht vielmehr so aus, dass Teile aller Weltregierungen längststens Bescheid wissen, dass es galaktische Raumschiffe gibt, intelligent gesteuert, und dass dies ein uraltes Problem der Menschheit ist. So sind so manche alten biblischen Propheten nichts anderes als Kontaktpersonen zu anderen Kulturen im Weltraum, die dann deren aufklärende Informationen weitertragen mussten oder sollten. Zu genaue Sichtungsberichte flogen dann tunlichst aus den Bibeltexten, etwa die von Henoch oder Hesekeil (wie auch Angaben über die höchst „zerstörerische“ Tatsache der menschlichen Wiedergeburt – als Mensch und auf seiner Erde, und sonst nirgendwo).

Mehr als genug Funde von abgestürzten Raumschiffen einschließlich

UFOs sind längst Realität



Handelt es sich bei diesen Flugobjekten um außerirdische Besucher, um geheime Militärprojekte, um Modelle oder schlicht um Bildmanipulationen?

ihrer Insassen werden in ultrageheimen Labors der Erde konserviert, untersucht und ausgewertet. In manchen Ländern der Erde werden zudem uralte Hochtechniken bewahrt und benutzt, einschließlich Raumschiffe, wobei Indien an vorderer Stelle steht. Es ist verständlich, dass über solche Machtmittel kaum geredet wird und man alles darüber peinlichst genau dementiert.

Andererseits ist UFO nicht gleich UFO. Ein gesehenes Fluggerät muss beileibe nicht aus dem Weltraum kommen, sondern es ist nur eine von zahlreichen militärischen oder sonstigen Geheimentwicklungen. Echte außerirdische Fluggeräte werden zudem in aller Regel gar nicht gesichtet, denn sie schirmen sich über irgendwelche Licht umleitenden oder absorbierenden Techniken gegen jede Ortung ab. Weder Radar, noch sonstige Wellen können sie dann orten, und jeder Antriebslärm wird genauso abgeschirmt. Insofern sind die meisten vermeintlichen außerirdischen UFO-Sichtungen, so echt die Geräte sind, nur Sichtungen von höchst irdischen Geräten. Dass dann hie und da auch Insassen gesichtet werden, die sich womöglich, etwa bei einer Notlandung, als Außerirdi-

sche deklarieren und damit den Zeugen später zum Verrückten erklären können, kann man sich ja vorstellen. Ist ein solcher dann als Verrückter nicht schon unglaublich genug und gesellschaftlich erledigt, helfen notfalls Repressivmaßnahmen noch stärkerer Art nach, die Aussagen zu entfernen. Solche reichen bis zur heimtückischen Liquidierung durch Unfälle oder telepathische Fernwaffen.

Dass es die alten Propheten und Kontaktzeugen, zum Teil wider Willen, in aller Welt *nicht* mit irdischen Raumschiffen zu tun hatten, ist naheliegend. Möglich sind aber trotzdem Reste oder versteckte Teile alter Hochkulturen, wodurch wiederum eine Anzahl von Raumschiffen ohne weiteres irdisch gewesen sein kann. Heute liegen aber bei weitem genügend Beweise für Raumschiffe und Kontakte vor, die belegen, dass verschiedene auf jeden Fall von anderen Planeten kommen.

Der mit unvergleichlichem Abstand beste Fall in dieser Hinsicht ist der Kontaktfall „Billy“ Eduard Albert Meier, auch „Beam“ genannt. Dieser Fall ist dermaßen fundiert und derart für jeden ernsthaft Interessierten zugänglich, dass er zum Horror für zahlreiche Profiteure des Establishments ge-

worden ist. Meier bringt für jeden, der sich in den Fall einarbeitet, völlig ausreichende Beweise in Form von Proben, Metallanalysen, Ton- und Bildauswertungen von hochkarätigen Militärlabors usw., die klipp und klar belegen, dass er Kontakte hat und seine Besucher nicht von der Erde kommen. Doch noch lange kann nicht sein, was nicht sein darf und was die Machtstrukturen von Religion, Waffenwahn und Politik bis hin zu Medien und Medizinkommerz zerstören würde.

An die zwanzig Mordanschläge hat „Beam“ überstanden, ein Beweis mehr, dass die außerirdischen Abschirmtechniken und die Bewusstseinskräfte von Beam ausgesprochen wirksam sind. Hat man sich aber in die Billyschen Materialien vertieft, was die offiziellen Kritiker kaum tun, dann werden die Kontakte und deren Realität und Beweisführung viel unwichtiger. Die eigentliche Sache ist die Aufklärung über Ziel und Zweck der Menschheit, außerirdisches Leben im Weltall und dessen Entstehung, Geschichte und Zweck. Es geht über Inkarnation und Erdbesiedlung, Evolution der Menschheit im Universum, und um das Universum selbst. Wie entstand das Leben? Wer und was steht dahinter? Wie wurde und wird das Weltall besiedelt? Was war mit dem Urknall? Gibt es andere materielle Dimensionen? Gibt es Zeitreisen? Was geschah vor unserem Universum, was kommt danach? Gibt es Parallelwelten und andere Universen? Wie war die tatsächliche Geschichte der Erdbesiedlung und Lebewesenentstehung? Was wird dem schlechtinformierten Menschen vorenthalten und vorgespielt, an allen Ecken und Enden der Gesellschaften? Was sind Außerirdische, wie leben und denken sie? Was sind die ganzen Götter und Herrscher auf der Erde gewesen? Wer gründete die Religionen und warum? Usw. usf. Lauter Fragen, die restlos jeden angehen, doch wann er sich damit befassen will, ist weitgehend seine Entscheidung. Diese hängt wieder davon ab, wie sehr sich der Einzelne in Vorurteile, Falschwissen, Religion und Tradition, Massenwahn und Hirnwäsche durch die Medien, Schule, Historie und Erziehung einwickeln ließ.

Sicher ist es schwer, dann auf saubere Wege zu kommen, zudem ist mit Lug und Trug viel zu oft bestens gelebt. Würden aber die Machthaber und Krieger aller Couleur die nachweisbare Tatsache der Wiedergeburt (die natürlich von den meisten Religionen aus blutrünstiger Profitgier bestritten wird, obgleich sie selbst mit

UFOs sind längst Realität

ihren Himmelserwartungs-Versprechen ebenfalls eine, wenn auch einmalige Inkarnation, predigen) gründlich überlegen, dann müssten sie folgern, dass sie sich in die eigens verursachten Zerstörungen wieder hineinbegeben müssen. Die ganzen Kriegsschäden, Umwelt, Hunger, Rohstoffabbau und so weiter müssen genau die Verursacher und die eigenverantwortlichen Opfer wieder gutmachen, sofern das überhaupt noch geht. Dann würde so mancher, wenn er es wüsste, doch lieber die Hand vom Zünder lassen. Insofern ist es dringendst notwendig, dass die naturgesetzliche Tatsache der dauernden Wiedergeburt des Menschen als Mensch und auf seinem jeweiligen Planeten weltweit bekannt wird, wie es auch die Außerirdischen darlegen und wie es im Untergrund der Forschung längst beweisbar ist. Kein Glauben, kein Sündenablass, keine Bestechung entbindet die Verursacher vor der gerechten Wiedergutmachung. Das ist echte Gerechtigkeit.

Je länger die Beweise für außerirdische Besucher negiert werden, desto länger wird die stark positive und evolutionsfördernde Wirkung aus den Informationen, die diese Besucher geben, verzögert, und dies seit Jahrhunderten. Doch die Zeit ist überreif, und die Welt steht, ob sie es weiß oder nicht, vor der Entscheidung, Erdzerstörung oder Fortschritt gemeinsam mit außerirdischen Einflüssen, was so oder so die Lösung grundlegender Fragen mit sich bringt. Hierzu ist die jetzige Zeit die Zeit schwerer Geburtswehen, eine blutige Zeit mit zahllosen Opfern, bis ein neues Bewusstsein in neuen Körpern entsteht.

Über die Flugtechniken der Kontaktler zu „Beam“ Billy Meier gibt es aus seinen Berichten interessante Angaben. Diese werden im Lauf der Zeit auch der hiesigen Wissenschaft einigen Nutzen bringen.

Die erste Technik, als die A.I.s, vor allem von den Plejaden, zu Beam kamen, war so, dass sie zunächst auf ca. 3 Mio. km Distanz vom planetaren oder anderen materiellen Startort, z.B. einem Raumschiff, fliegen müssen. Erst dort durfte das Beamen oder die Transformation in den Hyperraum erfolgen, weil sonst Materie bis hin zu Monden und ganzen Planeten in den Hyperraum mit hätten hineingezogen werden können und kosmisches Chaos am Zielort hervorrufen könnten. Unfälle dieser Art hat es durchaus gegeben. Dann erfolgte die Transmission, die Materie wurde in Hyperraum-Strahlung (um einen Begriff zu geben) umgesetzt, die dann punktgenau am

Zielort wieder materialisiert werden musste. Der Zielort musste selbst wieder 3 Mio. km weit vom Zielplanet oder -objekt entfernt sein. Bis dort flog man dann mit Festmaterietechnik.

Die Flugtechniken waren ansonsten gegen Relativitätseffekte abgeschirmt, wie Antigravitation, Raumkrümmung, Zeitverzerrung, vorzeitiges Altern und dergleichen. Die vermeintliche Antenne auf den älteren Raumschiffen der Plejaden war nur ein Sammler von Atmosphären elektrizität, die für Antigravitation und Antrieb verwendet wurde.

Die Technik wurde dann bald verfeinert. Die Anstände konnten stark verkürzt werden, was eine Gesamtflugzeit von nur wenigen Minuten ermöglichte, um von der Paralleldimension der Plejaden zur Erde zu kommen. (Die echten Plejaden sind nicht lebensfähig und viel zu heiß. Man vergleiche die Drei-Dimensionen-These von Burkhard Heim, der immer ein Minimum von drei materiellen, ineinandergreifenden Dimensionen zur Weltraumentstehung voraussetzt). Zudem wurden Zeitreisetechniken entwickelt, die materielle Reisen oder Umsetzungen der Materie, also von Raumschiff und Besatzung, in andere Zeitebenen zuließen. „Beam“ beschreibt diverse Zeitreisen echt materieller Natur in Vergangenheit und Zukunft. Dies wurde ihm lange Zeit als völlig unmöglich angekreidet, doch die moderne Physik musste ihm, wie immer mal wieder, Recht geben.

Dazu gab und gibt es immer bessere Flugtechniken, um von einer materiellen Dimension in eine andere zu wechseln. Ähnlich verhält es sich mit dem Zugang und dessen Öffnung, um in ein komplett anderes Universum zu kommen; eine Sache, von der unsere Physik allenfalls eine sehr theoretische Ahnung hat.

Die neueste Technik ist nun die, dass Hyperraumtüren, wie echte Türen ohne Verschluss, in beliebiger Größe erzeugt werden. Durch diese gelangen Personen wie Fluggeräte von einer Sekunde zur anderen bereits an den Zielort, der völlig beliebig im Welt- raum auf anderen Planeten usw. sein kann. Nötig waren aber bisher zahlreiche hintereinander geschaltete Tore oder Transmitter, die auf weiteren Planeten installiert waren. Das Tor wieder-



Echt oder unecht? Scheibenförmiger Flugkörper in der Schweiz.

rum wurde nur direkt vor der hyper- raumreisenden Person oder dem Flug- gerät geöffnet. Jemand, der daneben stand und das Ganze aus einem ande- ren Winkel sah, bemerkte keinerlei Öffnung. Der ganze Vorgang der De- und Rematerialisation und der Durch- gang durch riesige Entfernungen erfolgte automatische im Mikrosekun- denbereichen.

Ob solche Tore auch für Zeitreisen und damit die Materialisation in ande- ren Geschichtszeiten der Vergangen- heit oder Zukunft entwickelt wurden, ist wahrscheinlich, aber mir nicht kon- kret bekannt. Das Gleiche gilt für die Öffnung über unsere Universums- grenze hinaus, welche, nebenbei be- merkt, in derartigen Entfernungsdi- mensionen liegt, dass die heutigen As- tronomie-Dimensionen wie Kinder- kram erscheinen.

Literatur

Lesenswert sind dazu, mit zahlreichen De- tailangaben, die Bücher von Guido Moos- brügger, enger Mitarbeiter von „Beam“. Es sind „Und sie fliegen doch“, derzeit in engli- scher Neuauflage mit einigen Ergänzungen, erhältlich im Wassermannzeit-Verlag, CH- 8496 Hinterschmidrüti. Die deutsche Ausga- be erschien im Argoverlag. Zweitens „Flugrei- sen durch Zeit und Raum“, erschienen bei Argo. Weiters die zahlreichen Bücher von „Beam“ selbst, etwa „Kosmisches Leben im Universum“ oder „Aus den Tiefen des Welt- alls“.

Hervorragende UFO-Fotos bringt der neue Bildband von „Beam“, das „Fotobuch“, mit großformatigen Raumschiffbildern u.v.m. Eine Reihe seiner Bücher ist in verschie- denen Fremdsprachen erhältlich.

Alle Angaben zu Publikationen unter www.figu.org einschließlich Bestellungen. Die gesamte Verlagsliste von „Beams“ Wassermann- zeit-Verlag kann bestellt werden bei der FIGU, CH-8495 Hinterschmidrüti. Für Deutschland besteht eine günstige Versand- adresse unter www.figu-sds.de = Figu Süd- deutsche Studiengruppe.

Hat der Roswell-Vorfall nie stattgefunden?

Welcher Ufo-Fan hat noch nie etwas von der amerikanischen Kleinstadt Roswell gehört, in der 1947 ein UFO abgestürzt sein soll? Wer hat noch nie mit Staunen auf den Bildschirm gestarrt, während Zeugen aus erster Hand von damals erzählen, wie es wirklich war, hat nicht die Majestic 12- und die Autopsieberichte bestaunt, die zahlreiche Autoren enthüllten? Doch verfolgt man die Aussagen über eine längere Zeit, sieht mehrere Berichte, liest einige Bücher zu diesem Thema, zerbröckelt die Fassade vom „sicheren Augenzeugen“ allmählich.

Ebenso ergeht es dem interessierten Zuschauer und Leser bei der näheren Begutachtung der Dokumente. Es tut sich ein Abgrund voller Ungereimtheiten auf. Widerspruch reiht sich an Widerspruch. Sicherlich mag man im Falle der Zeugenaussagen argumentieren, das alles sei lange her, wie soll man sich da noch an jede Einzelheit erinnern? Doch wie kommen dann die manchmal so genauen Aussagen zustande, die dann auch noch in einem anderen Zusammenhang, wiederum bis ins Detail geschildert, aber doch so anders klingen? Oder wie kann es Dokumente über dasselbe Thema, aber mit verschiedenen Inhalten geben? Dieser Bericht möchte einige dieser Zeugenaussagen vorstellen und auf die Widersprüche aufmerksam machen. Denn es hat den Anschein, dass einige der über dreihundert Zeugen aus erster und zweiter Hand hier lügen. Sollte sich diese Aussage bestätigen stellt sich die berechtigte Frage: Warum?

Dreißig Jahre lang war die berühmte Story des Roswell Incident gestorben, bis sich Major Marcel, inzwischen pensioniert, 1978 entschloss, vor der Öffentlichkeit auszupacken. Zu lange schon quälte ihn die Tatsache, dass er als Versager hingestellt wurde, der als gut ausgebildeter Geheimdienstoffizier noch nicht einmal einen Wetterballon erkennen konnte. Offen gab er in einem Video-Interview, welches u.a. auch ausschnittsweise im Film „UFOs are real“, Teil 2, von Michael Hesemann, aber auch in einer Kabel 1-Dokumentation zum 50-jährigen Roswell-Jubiläum gezeigt wurde, an, er habe das Material in seinen Händen gehalten und es sei „nichts von dieser Welt“ gewesen.

Seitdem bemühten sich hunderte von Forschern, die Wahrheit ans Licht zu bringen. Charles Berlitz, Johannes von Buttlar, Stanton Friedman, Randle/Schmitt, Col. Corso mit: „Der Tag nach Roswell“, sowie Michael Hesemann sind nur einige der bekanntesten Namen, die Bücher und Filmdokumente auf den millionenschweren



Das abgestürzte UFO bei Roswell soll angeblich ein Wetterballon gewesen sein, wie hier gezeigt wird (GLG-Archiv)

Markt warfen. Interessant ist, dass sich fast alle Autoren und Filmemacher auf Zeugenaussagen berufen, die als Zeugen aus erster Hand besonders zuverlässig sein sollen. Nun ist gerade über die Zuverlässigkeit von Zeugenaussagen viel geschrieben worden, man den-

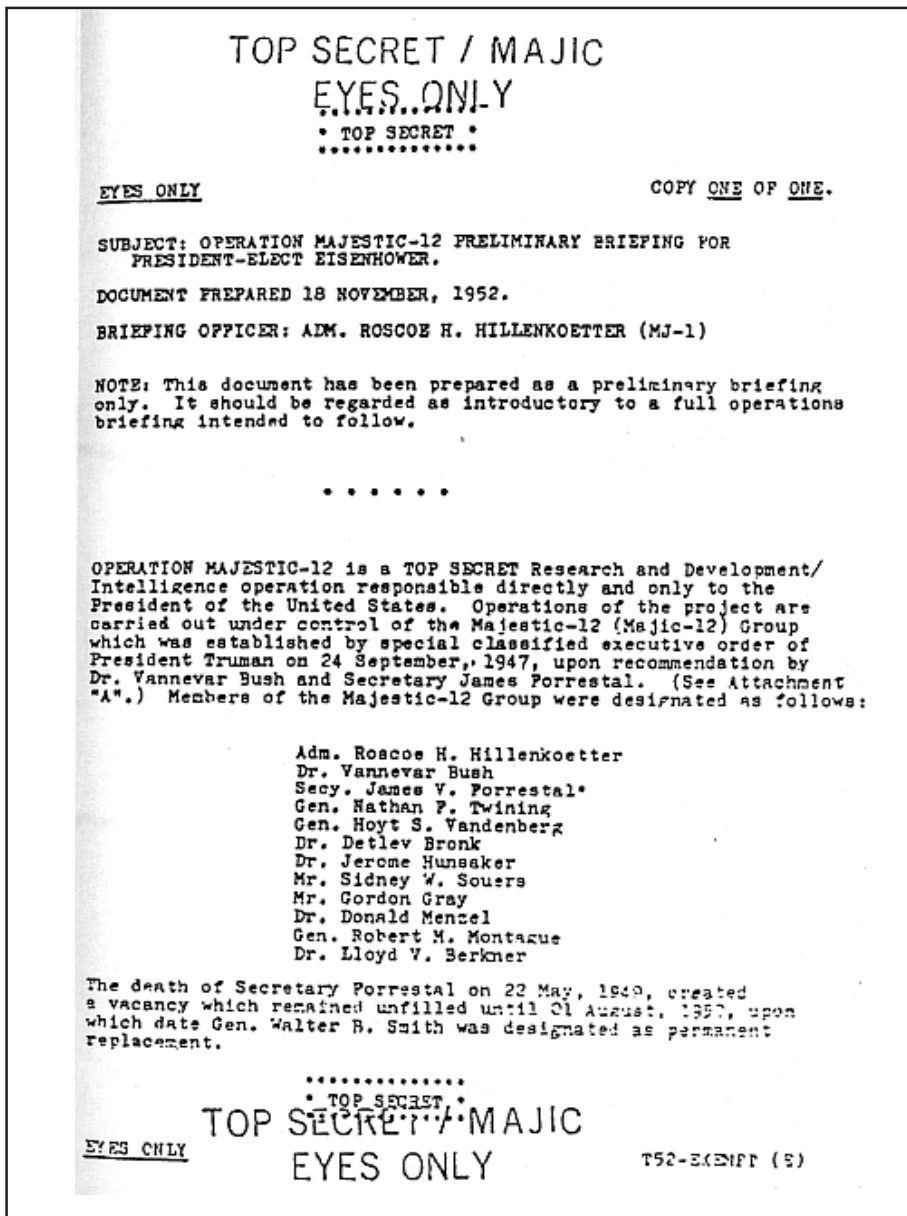
haben. So sollte man tatsächlich meinen, die Augenzeugenaussagen des Roswell-Vorfalles seien im großen und ganzen tatsächlich glaubhaft, aber gerade sie haben es zumindest teilweise in sich. Nach meinen Recherchen gibt es eklatante Unterschiede zwischen



ke nur an Elizabeth Loftus, die 1979 mehrere Versuche zur Erforschung der Zeugenzuverlässigkeit durchführte, oder an Olsens Zuverlässigkeitsindex, der gut verständlich von Illobrandt von Ludwiger in seinem Buch „UFOs über Europa“ erklärt wird. Gerade Zeugen aus erster Hand wird gemeinhin eine größere Zuverlässigkeit zugeschrieben als Zeugen, die keine direkten Erinnerungen zu bestimmten Ereignissen

den einzelnen Darstellungen. Ich rede hier von Zeugen, die sich selbst mehrfach widersprechen, und das gerade bei Ereignissen, an die sie sich augenscheinlich bis in Detail erinnern! Schauen wir uns einmal ein Beispiel näher an.

Hat der Roswell-Vorfall nie stattgefunden?



Seite 1 des Majestic 12 Briefings (aus „Zeitraß“, J. von Buttlar)

Die Zeugenaussagen am Beispiel Glenn Dennis

Hier soll eines der bekanntesten Beispiele von Zeugenaussagen betrachtet werden, die dem Leser einen Eindruck über die wirkliche Zuverlässigkeit zumindest einiger stets als besonders glaubwürdig angesehenen Aussagen vermitteln dürfte. Einer der mit Abstand bekanntesten ist der Leichenbestatter Glenn Dennis. Welche Rolle spielt er im Roswell-Fall? Nach seinen eigenen Aussagen [Video-Dokumentation „UFOs are real“ Teil 1, von Stanton Friedman] sagt der Zeuge aus, am besagten Tag (ein Datum wird hier von ihm nicht genannt) um kurz nach ein Uhr mittags einen Anruf erhalten zu haben. Man hätte ihn nach eins bis 1,20 Meter großen Särgen gefragt. 45 Minuten später sei ein zweiter Anruf erfolgt, diesmal mit der Bitte um Informationen über die Konservierung von Lei-

chen. Lassen wir nun den Leichenbestatter selbst weiter erzählen:

„45 Minuten später kam ein erneuter Anruf, es gebe einen Todesfall, und ich fuhr hin. Ich wollte meinen Wagen wie üblich vor dem Lazarett parken, doch da standen schon drei Feldambulanz, und so parkte ich ein Stück weiter. Als ich in das Basishospital ging, musste ich an den Ambulanzwagen vorbei, deren Flügeltüren offenstanden. Ich sah, dass sie aluminiumartiges Material geladen hatten, das aussah wie Edelstahl, das nicht verbogen oder beschädigt war und bläulich schimmerte. Ein anderes Stück war gebogen wie der Boden eines Kanus und trug zehn Zentimeter hohe Zeichen, die mich an ägyptische Hieroglyphen erinnerten. In den anderen beiden Wagen sah es ähnlich aus.“

Das soll bis hierher genügen. Vergleichen wir diese persönliche und für jeden, der das Video besitzt, nachvoll-

ziehbare Aussage mit der in Randle/Schmitt, die dem Zeugen immerhin ein ganzes Kapitel widmen (1), sehen wir uns bereits an dieser Stelle einigen Merkwürdigkeiten gegenüber. Randle und Schmitt weisen eingangs darauf hin, dass die Anrufe am 5. Juli 1947 stattfanden. Ein nicht unwesentliches Detail. Weiter heißt es:

„Spät am Nachmittag wurde er bestellt, um einen verletzten Flieger aufzunehmen. Dennis verfrachtete den Soldaten, der eine geringfügige Kopfverletzung und eine gebrochene Nase hatte, in den Krankenwagen und fuhr zur Basis.“

Bereits hier fallen einige Widersprüche auf. Erstens: Nach Dennis' eigener Aussage, ist er „mit seinem“ Wagen zur Basis gefahren. Es ist weder von einem Krankenwagen die Rede, wozu sollte ein Leichenbestatter auch einen Krankenwagen haben, es könnte sich höchstens um einen Leichenwagen handeln, zweitens erzählt er außerdem in unserer ersten Version, er sei alleine gefahren. Auch von einem leicht verletzten Flieger, den er angeblich transportierte, kann nicht die Rede sein, denn im Video spricht er eindeutig von einem Todesfall, wegen dem der Leichenbestatter zur Basis gerufen worden sei.

Bedenkt man die recht genauen Aussagen bezüglich der Trümmerteile, immerhin erkannte der Zeuge im Vorbeigehen Aussehen, Farbe und Zustand des Materials und auch noch „zehn Zentimeter hohe“ Hieroglyphen, dürften solche Fehler eigentlich nicht passieren. Leider stimmt allerdings auch bei diesem Teil der Erzählung so einiges nicht mit anderen Versionen überein. Col. Corso, der allerdings auch zugibt, nicht dabei gewesen zu



Glenn Dennis

Hat der Roswell-Vorfall nie stattgefunden?

sein, berichtet, das Material sei in Zweittonnern abtransportiert worden (2). Während im Video-Interview noch in allen drei Ambulanzen ähnliche Teile zu sehen waren, bleibt bei Randle/Schmitt ein Wagen zu, denn „ein MP stand vor der Tür.“ (3) Auch Johannes von Buttlar hat über die Bergung der Wrackteile anderes zu berichten, als dass sie in Ambulanzwagen zur Station gefahren worden seien. Er schreibt: „Ein Militärkonvoi, bestehend aus Lastwagen, einem Tieflader, Krankenwagen, Mannschaftswagen und Jeeps, rückte an.“ [„Die Außerirdischen von Roswell“, S. 32]

Die Dokumente an den Beispielen Autopsieberichte und „Majestic 12“

Ich halte mich hier überwiegend an die ausführlichen Autopsieberichte in den Büchern von Randle/Schmitt und Col. Corso. Beide Autoren widmen diesem Thema wiederum ein ganzes Kapitel, „Die Autopsieberichte“, S. 99 bis 104 im ersten, „Der EBE“, S. 100 bis 117 im zweiten Fall. Die Probleme fangen schon zu Anfang der Kapitel an. Bei Randle/Schmitt, die sich an den Aussagen Frank Kaufmanns (4) und Len Stringfields orientieren, wird von drei Körpern gesprochen, wobei zwei „schlimm entstellt“ waren, ein Wesen jedoch ausgesehen habe, „als ob es den Absturz überlebt haben könnte, und der Körper war größtenteils unversehrt. Das Wesen war offenbar einige Zeit nach dem Absturz an Unterkühlung gestorben“.

Allerdings berichtet Corso [S. 29], dem überlebenden Wesen sei während eines Fluchtversuchs in den Rücken geschossen worden. Kein Wort über einen Tod wegen Unterkühlung. Auch berichten andere Zeugen, die Leichen seien alle in einem schrecklichen Zustand gewesen. In Bezug auf die hier wiedergegebenen Aussagen berufen sich Randle und Schmitt auf Len Stringfield, der angab, aus anonymer Quelle entsprechende Berichte erhalten zu haben, auch Berichte von Ärzten, die damals an der Untersuchung der Leichen beteiligt waren, während Corso berichtet, das Walter Reed Hospital wäre für die Autopsien zuständig gewesen. Es soll voran geschickt werden, dass die Beschreibungen der Außerirdischen im Großen und Ganzen übereinstimmen. Das verwundert nicht weiter. Seit den 50er Jahren hat sich in den Köpfen der UFO-Begeisterten ein bestimmtes Bild der EBEs festgesetzt: Etwa 1,20 Meter groß, graue bis grau-braune Haut (obwohl ein Soldat, der im LKW die Plane hochgehoben haben will, von einer

On 07 July, 1947, a secret operation was begun to assure recovery of the wreckage of this object for scientific study. During the course of this operation, aerial reconnaissance discovered that four small human-like beings had apparently ejected from the craft at some point before it exploded. These had fallen to earth about two miles east of the wreckage site. All four were dead and badly decomposed due to action by predators and exposure to the elements during the approximately one week time period which had elapsed before their discovery. A special scientific team took charge of removing these bodies for study. (See Attachment "C".) The wreckage of the craft was also removed to several different locations. (See Attachment "B".) Civilian and military witnesses in the area were debriefed, and news reporters were given the effective cover story that the object had been a misguided weather research balloon.

On 06 December, 1950, a second object, probably of similar origin, impacted the earth at high speed in the El Indio - Guerrero area of the Texas - Mexican border after following a long trajectory through the atmosphere. By the time a search team arrived, what remained of the object had been almost totally incinerated. Such material as could be recovered was transported to the A.S.C. facility at Sandia, New Mexico, for study.

- a. The matter is the most highly classified subject in the United States Government, rating higher even than the H-bomb.
- b. Flying saucers exist.
- c. Their modus operandi is unknown but concentrated effort is being made by a small group headed by Doctor Vannevar Bush.
- d. The entire matter is considered by the United States authorities to be of tremendous significance.

Seite 2 des Majestic 12 Briefings (aus „Zeitriß“, J. von Buttlar)

orange- bis beigefarbenen Haut spricht), schräg stehende, fast mongoloide bzw. asiatische Augen, ein großer Kopf, dünne Gliedmaßen. Man muss schon ein wenig genauer hinschauen, um Unterschiede zu entdecken. Aber gerade wegen des so oft erwähnten oberflächlichen Aussehens der Wesen sollte man von einem ärztlichen Autopsiebericht oder der Aussage eines Arztes, der angibt, eine solche durchgeführt zu haben, eine exakte Berichterstattung erwarten können.

Natürlich darf sich ein geschriebener Bericht eigentlich nicht von einer mündlichen Aussage sehr unterscheiden, schließlich wurde das selbe Individuum von einem Fachmann untersucht, bzw. Leichen der selben „kosmischen Rasse“. Um so verwunderlicher mutet es an, dass Stringfields Quelle von durchsichtigem Blut berichtet, während es im Autopsiebericht, den Corso von seinem Chef im Department of the Army R & D (Research and Development) als Leiter der Fo-

reign Technology Desk (Abteilung für ausländische Technologie) im Pentagon erhielt, von einer milchigen Flüssigkeit die Rede ist. Hier auf eine Gedächtnislücke aufgrund der vergangen Zeit zu bestehen, ist m.E. nicht sehr glaubhaft, denn ich bin sicher, dass sich ein Arzt, der sein ganzes Berufsleben lang nur rotes Blut gesehen hat, an so einen ungewöhnlichen Umstand erinnern würde.

Ein weiteres Problem sind Struktur und Farbe der Haut. Nach Stringfields Quellen war merkwürdig, dass „die Gewebestruktur, wie man mir sagte, unter Vergrößerung netzartig oder wie ein Gitternetzwerk aus horizontalen und senkrechten Linien“ erscheint. Eine frühere Quelle bestätigte, dass die Haut des Wesens „reptilienartig“ erschienen sei. Ganz anders klingt das bei Colonel Corso. Hier ähnelte die Haut „einer unbekanntem, dünnen fettigen Gewebeschicht. In ihren Berichten stand allerdings nichts über chemische Analyse. Diese Schicht war völlig durchlässig, als

Hat der Roswell-Vorfall nie stattgefunden?

On 06 December, 1950, a second object, probably of similar origin, impacted the earth at high speed in the El Indio - Guerrero area of the Texas - Mexican border after following a long trajectory through the atmosphere. By the time a search team arrived, what remained of the object had been almost totally incinerated. Such material as could be recovered was transported to the A.B.C. facility at Sandia, New Mexico, for study.

Ausschnitt aus dem PI 40-Dokument (aus „Zeitriß“, J. von Buttlar)

wenn sie ständig Chemikalien mit dem kombinierten Blut-Lymph-System austauschen würde.“

Das selbe Phänomen beobachten wir bei der Hautfarbe der Individuen. Glenn Dennis wird in einem 1997 in Magazin 2000plus erschienen Artikel von William Mc. Donald zitiert: „Sie hatten kein Haar und die Haut war schwarz - wahrscheinlich weil sie der Sonne ausgesetzt waren“. Corso spricht von durchlässiger Haut, während wiederum Beverly Brown, Tochter von Sgt. Melvin Brown von einer gelblichen Farbe spricht: „Sie hätten als Chinesen durchgehen können“, zitiert sie Mc. Donald in o.g. Artikel. Probleme gibt es auch bei der Darstellung der Hände. Glenn Dennis will von einer Krankenschwester erfahren haben, dass die Hände der EBEs über vier Finger mit eine Art Saugnäpfen verfügten, während keine Daumen vorhanden waren. Frank Kaufmann hingegen spricht von normalen fünffingrigen Händen. Phillip Corso erwähnt auch vierfingrige Hände, andere wiederum berichteten auch von Händen mit sechs Fingern. So wird der Außerirdische im Santilli-Film, der zuerst die Roswell-Autopsie, später aber einen anderen Absturz in Socorro darstellen soll, mit sechsgliedrigen Händen und Füßen gezeigt (5).

Hier soll die kurze Analyse der Autopsieberichte beendet werden, es dürfte klar geworden sein, dass auch hier zumindest einiges sehr merkwürdig anmutet, es gibt zu große Abweichungen und Ungenauigkeiten, als dass man von professionell erstellten Berichten sprechen könnte. Es sei übrigens nur am Rande bemerkt, dass, obwohl die Wesen im allgemeinen als klein beschrieben werden, die Größe doch zwischen 1,10 Meter [Aussage von Glenn Dennis] und 1,50 Meter [von Buttlar, S. 33], oder im Falle Frank Kaufmann sogar 1,55 Meter schwankt, immerhin bis zu 45 Zentimeter Unterschied, die Augen manchmal rund, manchmal mongoloid beschrieben werden und andere Unterschiede immer wieder auftauchen. Setzt man von Buttlars Darstellung voraus, der von EBEs mit einer Größe von 1,50 Meter schreibt, stellt sich unwillkürlich die Frage, wie diese wohl in die „1,10 bis 1,20 Meter großen Kindersärge“ passten, die bei Dennis angeblich bestellt wurden.

Um diese kurze Untersuchung zu beenden, wenden wir uns zum Abschluss einem der wohl brisantesten Dokumente des ganzen Roswell-Falles zu, den sogen. „Majestic 12 Dokumenten“. Die Meinungen über diese Dokumente sind mehr als geteilt. Stanton Friedman untersuchte die auf

35 mm Film abgelichteten Geheimpapiere. In seinem vom „Fund for UFO“ Research mit 16000 Dollar unterstützten Abschlussbericht schreibt Friedman:

„An nordamerikanischen Gerichtshöfen ist es erforderlich, dass die Anklage die Schuld eines Angeklagten beweist. Es ist nicht Aufgabe des Angeklagten, seine Unschuld zu beweisen. Im Hinblick auf die fraglichen Dokumente liegt die Beweislast bei denen, die behaupten, die Dokumente könnten falsch sein. Nach mehreren Jahren manchmal sehr intensiver Forschung im Hinblick auf Operation Majestic 12 habe ich unter den Dutzenden von Argumenten, die vorgebracht wurden, noch immer keines finden könnten, das zeigt, dass eines der drei Hauptdokumente eine Fälschung darstellt.“ [The final Report on Operation Majestic 12, zit. in Randle/Schmitt].

Ganz ähnlich äußert sich auch von Buttlar, der sich 1998 noch von der Echtheit der Dokumente überzeugt gezeigt hat. Auch Colonel Corso erwähnt die Operation ebenfalls mehrmals als real existente Untersuchungskommission zur Erforschung des Roswell-Falles. Anders hingegen Forscher wie Randle & Schmitt, die die Unterlagen für einen ausgemachten Schwindel halten. Der Autor Mathias Cleff-Lehmker, der in seinem Artikel über UFOs und Kornkreise [„Roswell und die Alien-Autopsie“] Partei für den m.E. gefälschten Santilli-Film ergriff, betrachtet die MJ 12 -Dokumente gar als Desinformationskampagne:

„Die ‚majestic 12‘-Papiere waren offensichtlich Teil einer Desinformationskampagne, die den spektakulären Enthüllungen des Physikers Robert Sarbacher entgegenwirken und seriöse UFO-Forscher über den Background der UFO-Bergungen 1947 verwirren sollte.“

Wer hat nun recht?

Schauen wir uns also die zweite Seite des Dokuments, welches die sechs Wissenschaftler und Militäranghörigen nennt, die als Team eingesetzt wurden, ein wenig genauer an. Entnommen ist diese Kopie dem Buch „Zeitriß“ von Johannes von Buttlar. Doch einiges stimmt mit dem angeblichen Beweisstück offensichtlich nicht. Laut Randle und Schmitt stimmen einige Dienstgrade der genannten Personen nicht! Außerdem wird in den Unterlagen klar von vier toten Außerirdischen gesprochen, obwohl es nach allen bisherigen Aussagen und Erkenntnissen eigentlich fünf sein müssten, - oder gar nur drei?



Angebliche Wrackteile aus dem „Roswell-UFO“ (GLG-Archiv)

Hat der Roswell-Vorfall nie stattgefunden?

Denselben Fehler weist das sogenannte PI 40-Dokument auf. Aber das ist noch nicht alles! Auf dem von von Buttlar abgebildeten Blatt ist folgendes zu lesen:

„On 06. December, 1950, a second object, probably of similar origin, impacted the earth at high speed in the El Indio Guerrero area of the Texas - Mexican border ...“ (Hervorhebung von mir). Der Inhalt befasst sich mit einem zweiten Objekt, das am 06. Dezember 1950 in El Indio abgestürzt sein soll. Doch nicht der Inhalt interessiert uns hier, sondern der Schreibfehler „boder“ für Grenze, das eigentlich „border“ geschrieben werden muss. Es ist für mich nicht einsichtig, dass ein so geheimes und wichtiges Dokument, das für die hochrangigsten Persönlichkeiten, u.a. den Präsidenten, bestimmt ist, solche dummen Rechtschreibfehler enthalten soll.

Das zweite Majestic 12-Dokument (insgesamt tauchten zwei Dokumente und ein Memorandum für Präsident Truman auf) erschien etwa zeitgleich mit dem ersten 1987. Auch hier tauchen grobe Fehler auf. Randle/Schmitt schreiben:

„Barry Greenwood, Herausgeber von ‚Just Cause‘, das von ‚Citizens Against UFO Secrecy‘ (Bürger gegen UFO-Geheimhaltung) veröffentlicht wird, entdeckte einen weiteren größeren Fehler an den Dokumenten. Er schrieb: ‚Seite 2 des Instruktionspapiers bezieht sich auf die Einrichtung von MJ-12 aufgrund einer speziell klassifizierten Durchführungsverordnung von Präsident Truman am 24. September 1947. Wir haben die Listen der Truman-Bibliothek auf Durchführungsverordnungen hin überprüft und keine Verordnungen gefunden, die am 24.9. erlassen wurden. Die Nummern 9891-9896 für Durchführungsverordnungen wurden in dieser Reihenfolge am 15.9., zwei am 20.9., ferner am 23.9., 30.9. und am 2.10.47 vergeben, und von denen hat keine auch nur im entferntesten Ähnlichkeit mit dem MJ-12 Thema. Es gibt keine Lücke in der Zahlenfolge für diese Daten, es fehlt also keine. Ferner ist die im ‚Anhang A‘ des Instruktionspapiers angegebene Nummer #092447 ... keine Durchführungsverordnungs-Nummer, sondern das Datum von Präsident Trumans Memo, 9/24/47. Durchführungsverordnungen werden nicht nach dem Datum, sondern fortlaufend nummeriert, und damals waren die Nummern nur vierstellig.‘“

Es sollte wohl dargelegt sein, dass es



Der untersuchte „Außerirdische“ des „Roswell-Absturzes“ besaß sechs Zehen (GLG-Archiv)

genug Grund gibt, an der Echtheit der Majestic 12 -Unterlagen zu zweifeln. Ich halte die obigen Aussagen jedenfalls für bedenklich!

Warum?

Die obige, repräsentativ zu wertende Untersuchung gibt Anlass zum Nachdenken. Warum wird hier gelogen? Und: Wer lügt hier eigentlich? Im Falle der Zeugenaussagen bleibt dem Leser nur eines: Glauben oder Nichtglauben. Die Möglichkeit, dass der Roswell-Vorfall nie stattgefunden hat, sollte vielleicht nicht mehr generell ausgeschlossen werden. Auch eine gezielte Desinformationskampagne seitens der amerikanischen Regierung ist möglich, in diesem Fall müsste man die Frage stellen, ob Glenn Dennys sowie zahlreiche andere „Zeugen“, die bisher als glaubwürdig angesehen wurden, nicht von der CIA oder von wem auch immer gekauft wurden, entweder, um von einer geheimen Versuchsreihe abzulenken, die 1947 stattfand, oder um die Wahrheit über den UFO-Absturz von Roswell zu verschleiern. Wahrscheinlich wird man die Wahrheit nie vollständig rekonstruieren können. Doch eines wird auf jeden Fall immer deutlicher: Die unseriöse Berichterstattung zahlreicher UFO-Forscher, die für sich in Anspruch nehmen, die Wahrheit aufgedeckt zu haben.

Anmerkungen

- (1) Randle Schmitt, S. 31 - 42: „Glenn Dennis und Ruben Anaya“

- (2) Siehe dort zur Wiedergabe der Ereignisse das erste Kapitel, „In der Wüste bei Roswell“
(3) Zitat von Glenn Dennis, S. 31
(4) Für die Berichte über Kaufmanns Aussagen wurde William Mc. Donalds Artikel in Magazin 2000plus Juni/Juli 1997/4 zugrunde gelegt
(5) Siehe Gernot L. Geise: „Die Tranchierung eines „Außerirdischen“. Echt oder unecht? Das ist hier die Frage“, in SYNESIS Nr. 12/1995

Literatur

- Berlitz, Charles und Moore, William L.: „The Roswell Incident“, 1988
Randle, Kevin & Schmitt, Donald: „Die Wahrheit über den UFO-Absturz bei Roswell“, Kopp, 1998
von Buttlar, Johannes: „Zeitriß“, Heyne 1989
ders.: „Die Außerirdischen von Roswell“, Heyne 1998
Col. Corso, Phillip J. & Birnes, William J.: „Der Tag nach Roswell“, Portop Bello 1 Sonderausgabe 2002
Rety, Andreas: „Geheimbasis Area 51 - Die Rätsel von ‚Dreamland‘“, Kopp-Verlag 1998
von Ludwiger, Illobrand: „UFOs über Europa“, München 1999

Zeitschriften und andere:

- JUFOF NR. 3 1999: hier: Roswell News Nr. 8, Thieme, Uli
Magazin 2000plus Juni/Juli 1997/4
UFOs und Kornkreise Nr. 158 und 176 und 180
Videodokumentation: „UFOs are real“ Teil 1 von Stanton Friedman
„UFOs are real“ Teil 2 von Michael Hesemann
„UFOs are real“ Teil 6 The Truth about the UFO-Crash at Roswell von
Kevin Randle und Don Schmitt
Kabel 1: 50 Jahre Roswell, ausgestrahlt 1998 und 2001.

Genschädigende Effekte durch Mobilfunk nachgewiesen!

Dass die Mobilfunktechnik durchaus große Gefahren für die Gesundheit der Bevölkerung mit sich bringt, ist heute kein Geheimnis mehr. Viel zur Aufklärung der Menschen hat die Bürgerwelle e.V. beigetragen. Die Mobilfunkindustrie und die Betreiber der Mobilfunknetze lassen indes nicht nach, teilweise mit den unsinnigsten Aussagen die Harmlosigkeit dieser Technologie zu behaupten. Die besorgten Kritiker wiegelt man ab mit der Killerphrase, die Schädlichkeit der Mobilfunkstrahlung sei wissenschaftlich nicht bewiesen. Dabei verschweigt man jedoch geflissentlich, dass die Unschädlichkeit ebenso wenig wissenschaftlich belegt ist.

Es ist auffällig, dass beispielsweise die Pharmaindustrie ein neues Medikament nur dann auf den Markt bringen darf, wenn sie durch unzählige Tests, Analysen und Prüfungen nachweist, dass das Medikament keine gravierenden gesundheitlichen Schäden hervorrufen kann (und selbst da muss noch mit zum Teil erheblichen Nebenwirkungen gerechnet werden). Bei der Mobilfunkindustrie liegt der Fall anders. Sie überschwemmt den Markt mit Geräten, deren Anwendung die Gesundheit nicht nur des Nutzers, sondern auch Unbeteiligter schädigen, überzieht das Land mit Sendemasten, die – abgesehen von der Landschafts-Verschandelung – uns Tag für Tag mit gepulster Hochfrequenzstrahlung berieseln, wodurch ganz nebenbei auch die Natur nicht unerheblich geschädigt wird, ohne dass sie einen Nachweis über eine Unschädlichkeit ihres Tuns erbringen muss.

Die auftretenden Belastungen durch die gepulste Hochfrequenzstrahlung wie Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit bis zu Krebs u.a.m. möchte ich hier nicht aufzählen, darüber wurde schon ausgiebig berichtet. Ebenso bekannt dürfte sein, dass sogar Verfechter der Unschädlichkeitsthese davor warnen, dass Kinder und Jugendliche mit Handys mobilfonia, weil sich ihre Gehirne noch im Wachstum befinden und besonders anfällig für Strahlenbelastungen sind. Spätfolgeschäden sind hier vorprogrammiert. Doch die Mobilfunkindustrie denkt da ganz anders: Sie macht sogar re-



Der Nachweis von Chromosomenbrüchen durch gepulste Mobilfunkstrahlung.

gelmäßig Werbung mit Kindern, die mit Handys mobilfonia. Denn Kinder und Jugendliche mit ihrem Spieltrieb kann man mit solchen Geräten, in welche Spielchen und Kameras eingebaut sind, besonders leicht ködern und in die Gesundheits- und Schuldenfalle locken. Ein Skandal sonder gleichen!

Betrachte ich mir ganz allgemein den Gesundheitszustand der Bevölkerung, so ist es auffällig, dass etwa die Anzahl der Hirntumore in den letzten zehn Jahren sprunghaft extrem zugenommen hat, was natürlich, wenn überhaupt, in den Anzeigen-abhängigen Medien nur am Rande erwähnt wird. Und das, obwohl es immer und überall propagiert wird, dass unsere Medizin angeblich immer besser wird. Natürlich sieht dabei kaum jemand einen Zusammenhang zur Mobilfoniaerei.

Neue Erkenntnisse

Dr. Joachim Schütz von der Universitätsklinik Mainz nimmt im Auftrag der Welt-Gesundheitsorganisation WHO Untersuchungen und Testreihen vor und ist dazu ganz anderer Meinung. Er sagt, dass die Handy-Strahlung beim Telefonieren vier bis fünf Zentimeter tief in den Schädel eindringt, und dass nach

ihren Untersuchungen Hirn-Tumore in der Regel in der Kopfseite der Handy-nutzung entstehen.

Der Umweltwissenschaftler Dr. H.-Peter Neitzke hat tausende Studien und Analysen ausgewertet. Er sagt: „*Es gibt Effekte des Mobilfunks auf den menschlichen Organismus. Wir haben sehr starke Hinweise darauf, dass Veränderungen des menschlichen Erbmaterials stattfinden. Wir sehen auch die Veränderungen in der Krebsentwicklung. Das ist in etlichen Untersuchungen nachgewiesen worden, und es passt auch zusammen. Es gibt Untersuchungen an Menschen, an Tieren und an der Zelle, und die gehen alle in die gleiche Richtung. Was noch fehlt, ist der letzte wissenschaftliche Beweis.*“

Prof. Frank Adlkofer, Projektleiter REFLEX, hat im Rahmen des Projektes drei Jahre lang geforscht, ob und in wie weit Mobilfunkstrahlungen auf den Menschen wirken. Er sagt, dass man seit rund vierzig Jahren der Meinung ist, elektromagnetische Felder könnten die DNA nicht schädigen. Die Ergebnisse der Untersuchungen von REFLEX widerlegen jedoch diese Ansicht eindeutig.

Prof. Hugo W. Rüdiger von der Universitätsklinik Wien hat im Rahmen der REFLEX-Studie in sogenannten Dop-

Genschädigende Effekte durch Mobilfunk



Die geschädigten Chromosomen sind deutlich erkennbar.

pel-Blind-Versuchen menschliche Zellen mit Mobilfunkwellen bestrahlt, indem verschiedene Gruppen von Zellkulturen unterschiedlich per Zufallsprinzip bestrahlt wurden, um eine Beeinflussung von außen zu verhindern.

Das Ergebnis: Am Erbgut, an den Chromosomen, gab es Schäden, wenn die Mobilfunkwellen in einem bestimmten Rhythmus angeschaltet wurden. Die Mobilfunkbestrahlung führt also zu sogenannten genotoxischen Effekten. Diese Ergebnisse sind nicht zufällig entstanden, sondern jederzeit reproduzierbar!

Prof. Rüdiger sagt dazu: „Die Genotoxizität ist ganz generell eines der Schlüsselereignisse in der Entstehung von Tumoren. Das heißt zwar noch lange nicht, dass jedes genotoxische Ereignis gleichzusetzen ist mit der Entstehung von Krebs. Es ist jedoch das erste Ereignis, das in einer Zelle passieren muss, damit es überhaupt zu einem Tumor kommen kann.“

Chromosomenbrüche sind irreparable Erbschäden, bei denen man bisher noch nicht weiß, wie sie sich auswirken. Tatsache ist jedoch, dass durch Mobilfunkbestrahlung Chromosomenschäden nicht nur auftreten können, sondern definitiv und reproduzierbar, also nachprüfbar, auftreten. Damit ist die Gesundheitsschädigung durch Mobilfunk eindeutig bewiesen!

Normalerweise müsste unsere Regierung, Gesundheits- und Umweltminister, sofort eingreifen, denn sie sind schließlich u.a. auch dafür gewählt worden, um Schaden vom deutschen Volk abzuwenden. Doch was passiert? Nichts. Die Mobilfunkindustrie darf tun und

lassen, was sie will, selbst wenn die Menschen noch so krank werden oder qualvoll sterben. Wo bleibt die Verantwortung der Regierung gegenüber dem Volk? Hat unsere Regierung vielleicht ein schlechtes Gewissen gegenüber der Mobilfunkindustrie, weil sie für die Versteigerung der UMTS-Lizenzen fünfzig Milliarden Euro einkassiert hat?

Es ist ja keinesfalls so, wie man uns tagtäglich nicht nur durch die ständige Werbungsberieselung, sondern auch durch raffinierte unauffällige Einfügungen beispielsweise in allen möglichen Fernsehsendungen glauben machen möchte, dass Telefonieren per Mobilfunk so völlig unschädlich für die Ge-

sundheit sei und nur Vorteile mit sich bringe. Vorteile, wenn mobilfonieren von vorneherein teurer als Netztelefonieren ist?

Die Hiobsbotschaften bezüglich der Schädlichkeit von gepulsten Mobilfunkwellen haben sich in den letzten Jahren aufgrund von Forschungen mobilfunkunabhängiger Institute geradezu überschlagen, und sie einfach zu ignorieren, grenzt nicht etwa an Dummheit, sondern setzt bereits eine geplante Absicht voraus:

- Die Blut-Hirn-Schranke wird geöffnet (Gifte u.a.m. können ungehindert ins Gehirn eindringen)
- Unfruchtbarkeit wird durch das Tragen eines Handys hervorgerufen (das Ding sendet kontinuierlich Strahlung aus)
- Impotenz ist eine Folge von Mobilfunkbestrahlung (das hören Männer gar nicht gern)
- Kopfschmerzen, Übelkeit, Schlafstörungen usw. (das haben wir durch die Meldungen der Bürgerwelle ausreichend dokumentiert)
- Hirntumore und Krebs konnten bisher zwar noch nicht definitiv mit Mobilfunkstrahlung in Verbindung gebracht werden, der rasante Anstieg von Hirntumoren ist jedoch signifikant.
- BSE (die „Rinderseuche“) wird zwar seit rund einem Jahr von den Medien verschwiegen, um die Bevölkerung nicht unnötig zu beunruhigen, tritt jedoch nach wie vor auf. Die BSE-Symptome entstehen durch die Öffnung der Blut-Hirn-Schranke beim Rind. Ach ja! Da besteht natürlich absolut kein Zusammenhang zum



Schöne neue Welt! Wozu brauchen wir noch Gesundheit?

Genschädigende Effekte durch Mobilfunk

Mobilfunk, obwohl die Bauernhöfe mit BSE-Erkrankungen im Bereich von Mobilfunkmasten stehen.

- Jahrelang regt man sich über das Waldsterben auf, das ebenso wie BSE inzwischen von den Medien ausgeklammert wird, aber trotzdem weitergeht. Wie heißt es? Waldsterben wird durch sauren Regen hervorgerufen. Und durch was entsteht saurer Regen? Durch elektromagnetische Mobilfunkstrahlung! Durch eine solche Bestrahlung verändert sich der pH-Wert des Wassers in den sauren Bereich. Aber das ist natürlich nur ein Zufall und hat mit dem Waldsterben absolut nichts zu tun...

Und wem das noch nicht reicht (es gibt ja auch Raucher, die trotz der auf den Packungen aufgedruckten Warnhinweise weiter rauchen), dem sei gesagt, dass das Handy als Bewegungsmelder fungiert, um von dem Benutzer sogenannte Bewegungsprofile erstellen zu können. „Big Brother“ freut sich, denn jeder Mobilfunk-Anbieter darf jede Bewegung eines Handynutzers ein Vierteljahr für Vater Staat speichern, damit festgestellt werden kann, wo er sich wann aufgehalten hat. Die Genauigkeit liegt bei rund dreißig Metern. Dann kann man sich im Zweifelsfall nicht mehr herausreden!

Und wem das immer noch nicht reicht, der sei darauf hingewiesen, dass es zumindest bei unseren amerikanischen „Freunden“ gängige Praxis ist, über das eingebaute Mikrofon eines Handys jederzeit mitzuhören, was im Umkreis geredet wird. Nicht etwa in den USA, sondern in Europa. Und die US-Boys sind ja so neugierig! (Das funktioniert übrigens auch bei ausgeschaltetem Handy, es sei denn, der Akku wird entfernt. Handys sind nämlich auch im ausgeschalteten Zustand nur im Stand-by-Modus).

Worüber in unserer freiheitlich-demokratischen Bundesrepublik so trefflich gestritten wird, ob überhaupt Telefone abgehört werden dürfen, und wenn, von wem und wann, ob mit richterlicher Genehmigung oder nicht, darüber lachen unsere amerikanischen „Freunde“ nur. Sie machen es einfach, ohne zu fragen.

Ich bin jedenfalls der Meinung, dass wir schon genügend kontrolliert werden und ein Bewegungsprofil einen tiefen Einschnitt in die Privatsphäre darstellt, der nicht sein muss.

Vorschläge

Nachdem die Bundesregierung eine weitere Anhebung der sowieso schon hohen Steuer auf Zigaretten beschlossen



Wozu brauchen wir diese gesundheitsschädigenden Geräte eigentlich? Angeblich für Notfälle. Aber wer vergleicht die angeblichen Notfälle einmal mit den sprunghaft zunehmenden Unfällen, die durch den Gebrauch eines Mobiltelefons hervorgerufen werden? (Beispielsweise im Straßenverkehr).

hat, die jedoch nur in kleinen Schritten vorgenommen wird, damit die Raucher auch weiterhin „bei der Stange“ bleiben und nicht etwa zum Nichtraucher werden - nach letzten Meldungen sogar noch um einige Zeit aufgeschoben wird -, schlage ich eine neue Steuer vor, die vielleicht zur Sanierung des Gesundheitswesens verwendet werden könnte:

- Wenn jedes Handy - davon gibt es in Deutschland inzwischen geschätzte rund 60 Millionen - mit einer monatlichen Steuer von 10 bis 20 Euro belegt werden würde, kämen monatlich mindestens 600 bis 1200 Millionen Euro zusammen.

Man würde damit zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: Erstens würde sich mancher überlegen, ob er sich ein krank machendes Gerät zulegt, zweitens hätte der Staat eine florierende Einnahmequelle. Denn wer schon freiwillig bereit ist, für ein Handy-Telefongespräch höhere Telefongebühren zu bezahlen als mit dem Festnetztelefon, der zahlt auch gern freiwillig eine monatliche Handy-Steuer. Ein möglicher positiver Nebeneffekt wäre darin zu sehen, dass sich mancher Jugendliche zweimal überlegen würde, ob er sich ein solches Gerät zulegt. Denn dann wäre die Gefahr der „Schuldenfalle“ für Jugendliche noch um ein Vielfaches größer, als sie heute schon ist.

Weiterhin wäre dringend zu empfehlen, an Handys Aufkleber Pflicht werden zu lassen, wie sie inzwischen auch auf den Zigarettenpackungen prangen:

- „Handys machen krank!“,
- „Handys erzeugen Krebs und Hirntumore!“,

- „Handys machen impotent und unfruchtbar!“ usw.

Obwohl: Einen Raucher stören die Aufschriften auf den Zigarettenpackungen ja auch nicht...

Quelle

„Bei Anruf Smog“ (PHOENIX 2003)

Zu „Was geschah vor 12.000 Jahren?“ in SYNESIS Nr. 6/003

Dipl.-Ing. Peter Brüchmann, dessen Buch „Warum die Dinosaurier starben“ u.a. diesem Artikel sowie der Buchbesprechung im hinteren Teil des Heftes zugrunde lag, legt Wert auf die Erklärung, dass es sich bei diesem Thema um sein eigenes handelt. Das hatte ich allerdings auch nirgends bestritten, jedoch würde nach seiner Auffassung der Anschein entstehen, dass ich selbst an diesem Thema arbeite und seine mühsam erarbeiteten Forschungsergebnisse selbst verwenden wolle.

Ich erkläre deshalb hiermit, dass ich keinesfalls an diesem Thema arbeite und es auch nicht vorhabe.

Weiterhin bemängelt Brüchmann, dass ich seine Forschungsergebnisse falsch interpretiert hätte. Die Kernaussage seiner Arbeit sei der Nachweis einer technischen Realisierbarkeit einer kontrollierten Kettenreaktion, aufgrund dessen damals die gesamte verloren gegangene Luftmenge zu Sand „verbrannte“. Das hatte ich allerdings nicht unterschlagen und sogar den entsprechenden Passus aus seinem Buch wörtlich zitiert.

Meine Interpretation, Teile der Atmosphäre seien durch Kernexplosionen ins All geblasen worden, sei hingegen falsch. So falsch kann sie aber nicht sein, denn es ist bekannt, dass durch die Atomexplosionen etwa Anfang der Sechzigerjahre tatsächlich Atmosphärenteile ins All geblasen wurden. Weiterhin spielten die USA noch Anfang der Neunzigerjahre mit dem Gedanken, durch Atomexplosionen in der oberen Atmosphäre ein „Loch“ hinein zu brennen, durch das dann überschüssige Hitze des Treibhauseffektes ins All abfließen könnte. Diesen Unsinn hat man jedoch zum Glück nicht durchgeführt.

Gernot L. Geise

Andreas Ferch

Anthroposophie als frühe Chronologiekritik

und okkulte Geschichtsforschung (2)

In diesem Beitrag geht es darum, die Frage nach Geschichte und ihrer Chronologie einmal mit der esoterischen Weltanschauung zu konfrontieren, wie sie Rudolf Steiner (1861-1925) begründet hat. Anthroposophie hat den Anspruch, okkulte Geschichtswissenschaft zu sein und damit in Tiefen des Verständnisses einzudringen, wohinein die Schulwissenschaft nicht reicht. Folgende Fragen müssen behandelt werden: Was ist eigentlich Geschichte? Wie korrespondiert Geschichte mit dem menschlichen Bewusstsein im Entwicklungsgang?

Die **Jungfrau von Orleans, Jeanne d'Arc** (1412-1431), brachte durch ihren spirituell kämpferischen Einsatz den Keim der Unabhängigkeit Frankreichs und Englands voneinander. Was die Legende von engelhafter Weisung dieses Auftrages zu berichten weiß, bestätigte sich dem hellseherischen Blick Rudolf Steiners, und zwar ohne jede Trübung seines Bewusstseins, geschweige denn durch Hypnose, Trance oder andere Hilfstechniken, mit denen heutzutage versucht wird, hinter die äußere Sinneswelt zu blicken, wobei mitunter die irreführendsten Mitteilungen gegeben werden. Man lasse einmal die Art und Weise auf sich wirken, wie Rudolf Steiner Geschichte anders darstellt:

„Solche Jungfrauen von Orleans – das heißt nicht mit der Tatkraft, aber mit der Seherkraft –, die hat es über ganz Europa gegeben in diesen Jahrhunderten. Und das Fundament, auf dem die Jungfrau von Orleans baute, das war eben das über die breite Bauernschaft und über die breite Masse des Volkes ausgebreitete Element. In der Jungfrau kam es nur herauf. Man schildert es nicht für die Leute. Man muss Ludwig den Dummen – nein den Frommen – und seine Räte und all das Zeug, was da in den Chroniken steht, was sie zusammengeschrieben haben, als „Geschichte“ kodifizieren und muss den Leuten vormachen, als wenn diese Gutsbesitzer Verwalter von Staaten gewesen wären und dergleichen. Aber das steht doch im Grunde genommen außerhalb des wirklichen konkreten Lebens. Das wirkliche konkrete Leben aber war durchsetzt, die Geschichte sagt nichts davon, aber es war durchsetzt von dem, was dann in dem Genius der Jungfrau von Orleans an die Oberfläche trat und was hineintrat in das französische Wesen zu einer Zeit, als eben die suggestive Sprachkraft ausgeübt wurde. Und dadurch wurde von unten herauf dasjenige hineingeflutet in das französische Wesen, was Volkskraft war. So ist das zustande gekommen.“ (siehe z.B. GA 180 „Mysterienwahrheiten und Weihnachtsimpulse. Alte Mythen und ihre Bedeutung“, 17.1.1918)

An anderer Stelle nennt Rudolf Steiner die reformatorische Tat des **Jan Hus** ein

Symptom an anderem Ort in Europa, mit dem neue Lebensverhältnisse in die Menschen einziehen. Die sog. griechisch-lateinische Kulturepoche geht für Steiner, für chronologiekritisches Denken bezeichnend, erst im 15. Jahrhundert zu Ende. Beide den Feuertod erleidenden Neuerer, die Jungfrau wie der Tscheche, markieren mit dem beginnenden 15. Jahrhundert die von der geistigen Weltenführung (in etwa Hegels Weltgeist entsprechend) beabsichtigte Entfaltung der „Bewusstseinsseele“ für den nächsten Abschnitt des Tierkreises, die wesentlich von den Völkern der alten „Wartekultur“, insbesondere Ländern Mitteleuropas für die Erde impulsiviert werden soll. Das Bewusstsein der neuzeitlichen Kulturepoche mit der Bezeichnung „Bewusstseinsseele“ steht dabei für eine höhere Stufe als es reine Verstandesentwicklung bis dahin zum ausgehenden Mittelalter war.

Rudolf Steiner erkannte die moderne Geschichtsschreibung als ein schwächliches Kind des Todesbaumes der Erkenntnis des südlichen lateinischen Elementes, ungeeignet, tiefere Hinweise oder gar Entwicklungsgesetze der Menschheit aus ihr zu erkennen. Es war das lateinische Element, das dem Suchen der Völker nach einem Verstehen des Christlichen stets nur den Leichnam am Kreuze als göttliches Ideal vorhalten konnte. Das Nordische kommt vielleicht am Schönsten ins Bilde durch Mathias Grünewalds Auferstandenen, der in Colmar zu besichtigen ist. Die runde, helle Geistessonne – an Baldur bzw. die Sonnenkraft erinnernd –, die da erscheint, ist wie ein Bild für das kosmisch-geistige Sternenleben – eben Übersinnliches – das Rudolf Steiner mit allem Irdischen verbinden möchte, wenn die Menschheit noch eine humane Zukunft haben will. Und diese ist sehr, sehr umkämpft, da es viele andere Wesen als den Heiland gibt, die mit dem Menschen ganz andere Ziele verfolgen.

Die vorchristliche Religion, die Uwe Topper und andere Chronologiekritiker erkennen und benennen wollen, ist das nicht wesentlich jener nordische Strom, der oben charakterisiert wurde? Die römischen Kirchen (ein unpassendes Wort

eigentlich) bildeten noch auf ihren Kathedralen und Kirchen jene Wesenheiten ab, die keiner Phantasie entsprangen, sondern dem um 1500 bereits weitgehend (Ausnahmen gibt es auch hier) erloschenen alten Hellsenen des nordischen Menschen: Greife, Faune, Nixen, Kobolde, Undinen, Sphinxgestalten usw. Das römische Imperium, das den christlichen Namen usurpierte, bekämpfte dieses abgelaufene Zeitalter der schauenden germanischen Religion, denn Ragnarök ist längst gewesen.

Wir fragen nun aber: Wie soll der wiederkommende Baldur heute gefunden werden? Wie ist er zu erkennen? Wer ist Widar, der Schweigsame? Und so weiter. Tiefste Fragen harren der Antwort. Wenn man sich weigert, den tiefen Wesenszusammenhang zwischen dem Germanentum und dem Christentum in seiner wahren Gestalt, gerade auch in der deutschen Geschichte (die man ja sonst als einen einzigen Irrtum betrachten müsste) aus ideologischen Gründen zu erkennen, verbaut man sich gerade die Tür, die der Menschheitslehrer Rudolf Steiner vor hundert Jahren einer im Materiewahn verirrtten Völkerfamilie aufgestoßen hat. Aufgebrochen in einer Weise, die heute keineswegs überholt ist. Man studiere ihn nur!

Das Jahr 1250 als Wendepunkt der geistigen Entwicklung

Chronologiekritiker neigen dazu, um 1350 eine gewaltige physische Weltkatastrophe zu vermuten, Gunnar Heinsohn und Christoph Marx sprechen seit mehr als zwei Jahrzehnten vom „letzten großen Ruck“, der exoterrestisch verursacht worden sei. Der These von Kataklysmen, die auf I. Velikovsky zurückgeht, schlossen sich dann Uwe Topper, K. Walter Haug, zuletzt auch Christoph Pfister u.a. an. Rudolf Steiner erwähnt davon nichts, weist demgegenüber aber auf einen gewaltigen seelisch-geistigen Einschnitt hin, der genau 100 Jahre früher lag, im Jahre 1250. Daher schieben wir hier einige Betrachtungen zu diesem Zeitpunkt ein:

„Wenn wir die Eigentümlichkeit des menschlichen Bewusstseins im dreizehnten Jahrhundert ins Auge fassen, so sehen wir, dass das primitive Hellsenen allmählich ver-

schwunden war. Wir wissen, dass alle Menschen früher ein elementares Hellsehen hatten. In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gab es in dieser Hinsicht einen Tiefpunkt. In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts war plötzlich kein Hellsehen mehr da. Es trat für alle Menschen eine geistige Finsternis ein. Sogar die erleuchtetsten Geister, die höchstentwickelten Persönlichkeiten, auch die Eingeweihten, hatten damals keinen Zugang mehr zu den geistigen Welten und mussten sich auf das beschränken, was ihnen durch Erinnerung geblieben war, wenn sie etwas über die geistigen Welten aussagten. ... Diese kurze Zeit der Verfinsternung musste damals sein, um das Charakteristische unseres jetzigen Zeitalters vorzubereiten: die heutige intellektuelle, verstandesmäßige Kultur.“ („Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit“, GA 130, 27.09.1911, sehr ähnlich am 9.2.1912)

Nach jener kurzen Zeit der Verfinsternung liegt der Ursprung der Rosenkreuzerströmung, die auf eine besondere Einweihung des Christian Rosenkreuz zurückgeht, die nur zu dieser Zeit stattfinden konnte. Denn es waren besondere irdische Bedingungen vorhanden:

„Wenn wir aber vollständig das historische Geschehen verstehen wollen, dann müssen wir noch berücksichtigen, dass solche Knotenpunkte der Entwicklung stets mit gewissen Stellungen der Sterne zusammenhängen, und dass unsere Erdachse im Jahre 1250 auch in einer gewissen Stellung war, so dass die sogenannte kleine Achse der Ekliptik eine ganz besondere Lage hatte zu der Erdachse. Wenn wir also berücksichtigen, dass das, was auf der Erde geschieht durch große Himmelsverhältnisse bewirkt wird, dann können wir schon an den äußeren klimatischen Verhältnissen sehen, dass innerhalb der Erde wieder spezialisiert und differenziert wird.“ (GA 126, Okkulte Geschichte, 31.12.1910)

Im Jahre 1250 stand der „Frühlingspunkt“ der Sonne durch die Rückwärtsbewegung desselben im „Platonischen Weltenjahr“ durch den Tierkreis einige Grade weiter Richtung Widder. Dadurch war die Sonne im Zenit (Mittagsort) genau auf demselben Lot wie der Sirius, der „Hundstern“ (= Konstellation Sirius/Sonne). Gerade dieser Fixstern hat starke Wirkungen auf unseren Tageslichtspender. Denn, wie sowohl Rudolf Steiner als auch der österreichische Prophet Jakob Lorber (1800-1864) darstellen, ist Sirius „die Sonne unserer Sonne“. D.h., es existiert im Gesamtall eine von der materialistischen Astronomie noch nicht bemerkbare Ordnung von „Sonnen unterschiedlicher Grade“. (Der „Regulus“ im Löwen ist für unsere Milchstraße der höchstgradige, auf den somit alles hinorientiert ist.) Sirius ist der auch „unserer“ Sonne unmittelbar übergeordnete Stern. Er wirkte damals vom Zenit her somit durch dieselbe besonders machtvoll. Genauer, nicht der Sirius, sondern

wie alle sichtbaren Sterne und Planeten ist er in Wahrheit nur das Zeichen, die Wirkung, der Zentralpunkt geistiger Wesenheiten, und diese wirken. Konstellationen sind eine Art Zeitanzeiger, die – ähnlich unseren Uhren – nichts erzeugen, sondern eben anzeigen, offenbaren, was „aktuell“ geistig-übersinnlich geschieht.

Außerdem macht Rudolf Steiner aufmerksam auf eine gewisse Atempulsation des gesamten Weltalls im Rhythmus von etwa 700 Jahren. So standen die Sterne um 1250 am nächsten beieinander und entfernten sich bis Ende des 19. Jahrhundert von einander fort, so dass ihre Abstände, wenn auch sehr geringfügig, sich stetig vergrößerten. Auf die „Ausatmung des Weltalls“ folgt ab etwa 1900 wieder eine „Einatmung“. Dies hat im Menschen seine Parallelerscheinung in der Bildung eines festeren oder sich auflösenden Begriffnetzes, wie z.B. in der Entwicklung der Physik konstatierbar ist (z.B. „Raum“, „Zeit“ und „Atom“, Vortrag vom 25. Juni 1923 in GA 350). Auf der Erde selbst war der Erdboden Mitteleuropas am tiefsten gesenkt und zeigte ein warmes wohliges Klima, was sich wiederum auf das Gemüt der Menschen auswirkte. Es ist die Zeit des noch echten, ursprünglichen Minnesanges. Ab 1250 beginnt der Boden Europas sich wieder langsam zu heben. Von all dem gibt es freilich keinerlei physische Dokumente. Noch weniger nachweisbar ist selbstverständlich die folgende Aussage des Geistesforschers.

Rudolf Steiner beschreibt, wie gewisse Geister (Exusiai) während der Zeit der atlantischen Katastrophe sehr stark auf das Physische einwirkten und das Geistige im Menschen vorübergehend unberücksichtigt ließen, und dass dies Jahrtausende später gerade umgekehrt war. Genau um 1250 war dies der Fall, wo diese Wesenheiten auf die menschliche Persönlichkeit einwirkten, nicht aber auf die Natur.

Rudolf Steiner spricht ab 1250 von einer „großen Inspiration“, die das alte Hellsehen auf gedankliche Weise ersetzt. Aufgefangen wurde dieser Inspirationsstrom exoterisch in der Scholastik, esoterisch durch das Rosenkreuzertum. Beide Strömungen begannen um 1250. Gleichzeitig aber begann, wie es stets der Fall ist bei neu einschlagenden Kulturbefruchtungen – ein Strom, der diese Inspiration nicht aufnahm. Dieser breite, allgemeine Strom führte letztlich zum Absturz in den abstrakten Materialismus, der jede echte Kultur oder gar Spiritualität erstickt.

Geologie der Vorgeschichte

Die geschichtliche Epoche ist damit abgeschlossen, wir wenden uns nun der Prähistorie und der Urzeit. Damit sind wir in einer Zeit, wo es keinerlei schriftliche Dokumente, aber auch keine archäologischen Artefakte mehr gibt und geben kann. In den Mythen und Sagen der ver-

schiedenen Völker spiegeln sich allerdings oft Teilsaspekte der oben genannten Akasha-Chronik, welche jedoch von Rudolf Steiner umfassend und exakt erforscht wurde. Insofern lassen sich die Mythen auch in der Regel organisch in die Anthroposophie eingliedern (siehe Literaturliste). Die riesigen Zeiträume von „Milliarden Jahren“ der heutigen Geologie erweisen sich aus der Akasha-Chronik heraus als Irrtum. Anthroposophie hat allerdings stets betont, dass sie methodisch wie inhaltlich mit einer wahren Naturwissenschaft immer in Einklang stehen wird, jedoch oft im schroffsten Gegensatz zu deren Hypothesen und Theorien. Dies gilt insbesondere in Bezug auf die Geologie.

Warnend ruft der Geistesforscher denen zu, die meinen, aus Totem Aufschlüsse über die lebendige Entwicklung des Menschengesistes zu gewinnen:

„Der menschliche Leib hat sich verfestigt; in der alten atlantischen Zeit war die Menschengestalt, wenn ich mich so ausdrücken darf, noch weicher. Daher konnten diese atlantischen Leiber auch nicht aufbewahrt werden, und die heutige Geologie, die Paläontologie wird schwerlich irgendwelche Überreste von den wirklichen atlantischen Menschen finden. Aber es gibt eine andere Geologie, eine andere Paläontologie, welche uns die atlantischen Menschen aufbewahrt hat: das ist die griechische [und germanische, A. F.] Mythe. Und man sollte nicht in den geologischen Schichten der Erde graben, wenn man die Menschen der Vorzeit kennen lernen will, die ihre höheren Leiblichkeiten [Ätherleib und Astralleib, A. F.] noch außer dem physischen Leibe hatten. Man tut damit etwas vollständig Absurdes, wenn man in den geologischen Schichten der Erde nachgräbt. Da wird man niemals etwas anderes finden als dekadente Produkte dieser vorgeschichtlichen Menschen. Aber in den Schichten des menschlichen Geisteslebens, namentlich in der geist-geologischen Schichte, welche uns in der wunderbaren griechischen [und nordischen, A. F.] Mythologie erhalten geblieben ist, finden wir, eingeschlossen wie die Schnecken- und Muschelschalen in den geologischen Schichten der Erde, den alten normalen atlantischen Durchschnittsmenschen. Studieren wir die Konfiguration der Faune, des Pans und des Silens, dann erhalten wir jene geist-geologischen Überreste, die uns wirklich in die Vormenschheit der Erde führen. Damit sehen wir, wie in einer Art, die man heute meinetwegen schwärmerisch, träumerisch, fantastisch nennen kann, dennoch das alte griechische [und germanische, A. F.] Bewusstsein Weltenwunder mit einer tieferen Wissenschaft löste als unsere heutige abstrakte äußere, nüchterne Verstandeswissenschaft.“ (Gesamtausgabe 129, „Weltenwunder, Seelenprüfungen und Geistesoffenbarungen“, Vortrag vom 23.8.1911, S. 135)

Atlantis war stufenweise im heutigen

Anthroposophie

atlantischen Ozean versunken, der Rest vor etwa 10.000 Jahren. (Ausführliche Studien bieten neben und auf Rudolf Steiner aufbauend z.B. Sigismund von Gleich und Ernst Uehli, siehe unten)

Auch Oswald Spengler nimmt übrigens zur Erläuterung seiner „historischen Pseudomorphosen“ in seinen „Welthistorischen Perspektiven“ ein Bild aus der Geologie, um geistesgeschichtliche Vorgänge zu verdeutlichen. (Siehe dazu Rudolf Steiner, Gesamtausgabe 36, Der Goetheanumgedanke TB, S. 95)

Nun gibt es immer häufiger Außenseiter der Wissenschaft, die großenteils deren Irrtümer fundiert zu widerlegen beginnen und dadurch oft der Anthroposophie schon sehr nahe kommen, ohne sie zu kennen. Besäßen die Außenseiter nun eine Offenheit für Anthroposophie und würden sie diese bei ihren neuen Thesen berücksichtigen, so wäre das bahnbrechend für weitere Erkenntnisse.

Als ein Beispiel sei das Buch von Hans-Joachim Zillmer genannt: „Darwins Irrtum. Vorsintflutliche Funde beweisen: Dinosaurier und Menschen lebten gemeinsam“ (München 2001). Der Autor begründet überzeugend, dass die geologische Erdgeschichte wesentlich jünger ist als allgemein angenommen. Damit ist auch er ein Revisionist unserer Chronologie. Auch das offiziell geleugnete versunkene Atlantis im Atlantischen Ozean wird von Zillmer anhand geologischer Fakten und einiger Mythen überzeugend nachgewiesen. Zugleich durchschaut er die vielen Fehldiagnosen bezüglich der Lage der eigentlichen Atlantis:

„Die heutigen wissenschaftlichen Erkenntnisse bestätigen die geographischen und geologischen Angaben in Platons Atlantiszählung in vollem Umfang. Vielleicht stimmt dann auch der restliche Teil der Geschichte über das Volk der Atlanter? Gab es nicht nur eine untergegangene Großinsel Atlantis, sondern auch ein hochentwickeltes Volk aus der Zeit vor der Sintflut? Wenn das stimmt und dieses Volk die Welt beherrschte, wie vielfach spekuliert wird, findet man Atlantis überall in der Welt, nämlich als Kolonien, und vielleicht waren diese Städte alle ähnlich aufgebaut. Dieser Gedanke kam mir beim Studium der verschiedensten Ansichten über die sehr kontrovers diskutierte Lage von Atlantis. Vielleicht lohnt es sich, über diese Überlegung weiter nachzudenken.“ (S. 196)

Es lohnt sich, es wurde vielmehr schon längst darüber „nachgedacht“! Rudolf Steiner hat das Leben auf der Atlantis vor allem in den Schriften „Aus der Akasha-Chronik“ (GA 11, 1904, hierin nennt Rudolf Steiner selber als Dauer der Atlantischen Kultur noch „eine Million“ Jahre, was er in späteren Äußerungen aber stark verkürzt hatte) und „Die Geheimwissenschaft im Umriss“ (GA 13, 1910) sowie in vielen, auf esoterische Art in verschiedener Richtung in unterschiedlichen Vortragszyklen, z.B. „Die Evolution

vom Gesichtspunkte des Wahrhaftigen“ (GA 132, 1911) oder in „Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte“ (GA 122, 1910) dargestellt.

Allerdings erweist sich etwa die Darstellung des theosophischen Esoterikers Scott Elliot „Atlantis nach okkulten Quellen“ (Zürich [1882] 1977/78) als unzulänglich: Rudolf Steiner erläutert: „Die Akasha-Chronik ist zwar zu finden im Devachan, doch sie erstreckt sich hinunter bis in die astrale Welt, so dass man in dieser oft Bilder der Akasha-Chronik wie eine Fata Morgana finden kann.“ (GA 99, „Die Theosophie des Rosenkreuzers“, 28.5.1907, siehe dazu die Zeichnung unten bezüglich Devachan und Astralwelt). Scott Elliot habe nicht die Akasha-Chronik geschaut, sondern deren Spiegelung in der Astralwelt. Dort aber ist nicht zu unterscheiden, ob es sich um Atlantis selbst oder um eine der von Zillmer genannten Kolonien handelt. Elliot habe seine Angaben medial und aus nur astraler Quelle gegeben, die sich auf Wiederholung der atlantischen Vorgänge im späteren Mitteleuropa beziehen. - Außerdem gibt es seit der Zeitenwende zwei Akasha-Chroniken:

„Bezüglich des „Lesens“ in der Akasha-Chronik ist zu bedenken, dass es, seit der Geburt des Christusimpulses durch das Mysterium von Golgatha beginnend, geradezu zwei verschiedene Akasha-Chroniken gibt: zum einen die alte, den Gottesplan zeigende; zum anderen die, welche die freien Taten Christi enthält, insofern sie nicht im Gottesplan als unbedingte Ziele enthalten sind. Sie zeichnen sich ja gerade dadurch aus, dass sie Neues, Unvorhersehbares dem Alten harmonisch einfügen“ (GA 155, „Christus und die menschliche Seele“, 15.7.1914). Sind sie eingefügt, wirken sie jedoch weiter, zum Beispiel in einem Rhythmus von $33\frac{1}{3}$ Jahren, wie Rudolf Steiner darstellt. In diesen Rhythmus können auch freie, initiative Menschentaten sich einfügen und mittragen lassen. Diese zweite Akasha-Chronik ist nur christdurchdrungener Initiation zugänglich. Nichtchristliche Impulse der Menschen werden nach einiger Zeit aus der wahren (christlichen) Akasha-Chronik ‚einfach ausgelöscht‘. Durch diese zweifache Aufzeichnung entstehen schwerwiegende Fehler. Denn solche Initiationen, die an Christus vorbeigehen (es gibt deren überall auf der Erde) ermöglichen - vielleicht - richtiges Lesen, jedoch Lesen einer nicht mehr gültigen Chronik! (Traditionelle oder mechanisierte, „moderne“ Astrologie ist oft eine triviale materialistische Entsprechung davon). Die durchchristete Akasha-Chronik ist eingepreßt in die Geistgestalt der ERDE. (Einen Hinweis darauf zeigt das Evangelium, wo Christus „mit dem Finger in die Erde schreibt“, indem er der Sünderin vergibt). Die Erde selbst bildete sich jedoch zunächst aus der alten, ‚väterlichen‘ Chronik heraus. Christi Taten auf Erden befruchten diese alsdann.“ (Werner Schäfer, „Rudolf Steiner über Wort, Schrift und Buchdruck“, S. 28)

Zillmer hat ferner herausgefunden, dass um die Erde herum eine dicke Nebelwolkenschicht in den Höhen lagerte, die erst gegen Ende der atlantischen Zeit abregnete. Auch dies findet bei Rudolf Steiner ausführliche Schilderung und tiefe Begründung. Es ist aber auch exoterisch in der germanischen Mythe von „Niflheim“ (entspricht Nebelheim) bereits ausgesagt.

Ein weiteres Beispiel, welches zugleich das Hauptargument des Verfassers ist, ist das zeitliche Nebeneinander von Menschen und Sauriern. Auch das ergibt sich aus der Anthroposophie als Selbstverständlichkeit vom Ende der lemurischen bis zur frühen Atlantisepoche vor ca. 28.000 bis 16.000 Jahren (siehe Tabelle unten).

Wie andere vor ihm meint auch Zillmer, dass ein Meteoriteneinschlag z.B. eine Flutwelle auslöste und riesige Staubmassen aufwirbelte, die dann etwa Mammuten augenblicklich erfrieren ließen. Eine „von Süden kommende Eiswelle“ bestätigte Rudolf Steiner, wenn auch nicht mit nur materialistischen Ursachen wie Meteoriteneinschlag:

„Es ist gar nicht anders möglich, als dass da einmal diese Tiere gelebt haben und riesig schnell eine Eiswelle gekommen sind, die sich über diese Tiere hinüber ergossen hat, sie eingeschlossen hat, so dass sie Jahrtausende in demselben Zustand mit dem frischen Fleisch erhalten bleiben konnten. ... Diese Dinge können nur kommen von den außerirdischen Gestirneinflüssen.“ (GA 350, 25.6.1923, S. 119 f.)

Ein solcher Eingriff geschieht nicht zufällig, sondern ist stets Ausfluss geistiger Vorgänge, die eben nur der okkulten Geschichtsforschung erkennbar sind.

Ein weiterer Zusammenklang ergibt sich in der Erkenntnis Zillmers, dass die Gesteinsmassen der Erde weich (kolloidal) gewesen sein müssen, als sie gefaltet wurden, und dass sich diese niemals unter großer Hitze und großem Druck so hätten bilden können. Bei Rudolf Steiner war diese Erkenntnis vor ca. 90 Jahren eine sichere Erkenntnis im Rahmen seiner Schilderungen der gemeinsamen Evolution von Erde, Mensch und Universum vom Schöpfungs-Urbeginn an. Der Mensch ist dabei von Anfang an auf die Entwicklung seiner inneren Freiheitsfähigkeit angelegt.

Geologische Epochen, Chronologie und Kulturepochen

Weiter zurückliegend (Zeittafel auf der nächsten Seite) werden Zeitangaben unsinnig, weil völlig andere kosmische Konstellationsverhältnisse herrschten, insbesondere zwischen Sonne, Erde und Mond. Mit heutigem Zeitmaßstab gerechnet fand die Geburt des damals noch kolloidal-plastischen Mondes aus der ebenso weichen Erde in der Gegend des heutigen Pazifik vor ca. 30.000 Jahren statt, was auch Jakob Lorber ausführlich schildert.

Geologische Epochen, Chronologie und Kulturepochen

(aus anthroposophischer Erkenntnis Dr. Rudolf Steiners, bearbeitet von G. Wachsmuth)

Nachatlantische Kulturen: *Entsprechungen zur üblichen Geologie:*

(Steinbock	-5733 bis -7893	Siebente Kultur)
(Wassermann	-3573 bis -5733	„Slawische“ Kultur)
Fische	1413 bis 3573	Germanische Kultur, Gegenwart
Widder	-747 bis 1413	Griechisch-Lateinische Kultur
Stier	-2907 bis -747	Ägypt.-Babylon.-Caldäisch-Jüdische Kultur
Zwillinge	-5067 bis -2907	Alt-Persische Kultur
Krebs	-7227 bis -5067	Alt-Indische Kultur
<i>Atlantis</i>		
Löwe	-9387 bis -7227	<i>Känozoikum (Erdneuzeit)</i> Atlantische Katastrophe / Sintflut / Quartiär
Jungfrau	-11547 bis -9387	Quartiär
Waage	-13707 bis -11547	Quartiär
Skorpion	-15876 bis -13707	Quartiär/ Diluvium
Schütze	-18027 bis -15876	Tertiär Pliozän
Steinbock	-20187 bis -18027	Tertiär Miozän
Wassermann	-22347 bis -20187	Tertiär Oligozän
<i>Mittel- und Spät-Lemuria</i> <i>Mesozoikum (Erdmittelalter) Paläozoikum (Erdaltertum):</i>		
Fische	-24507 bis -22347	Lemurische Katastr. durch Feuer Kreide
Widder	-26667 bis -24507	Kreide
		Sauriernachfahren
Stier	-28827 bis -26667	Jura Saurier
Zwillinge	-30987 bis -28827	Mondenaustritt Trias (250 Mio J.)
		Perm
		Karbon
		Devon
		Silur
		Kambrium

Hier allerdings widerspricht die Anthroposophie Hans-Joachim Zillmer, der meint, dass der Mond als Weltkörper von der Erde „eingefangen“ wurde, und der die kürzlich festgestellte „Delle“ im Pazifik nicht auf den Mondaustritt, sondern auf den Einschlag eines Kometen zurückführt. Die lemurische Zeit entspricht geologisch in etwa dem Trias, welches von der Wissenschaft auf 250.000.000 Jahre zurückdatiert wird, also fast zehntausendmal so lang, wie die Geistesforschung aus der Akasha-Chronik konstatiert. Bei noch weiter zurückliegenden Erdperioden entfernen sich die Zeithypothesen noch weit extremer von den nur esoterisch erforschbaren Tatsachen. Sind sie so erforscht, lassen sie sich jedoch gerade durch naturwissenschaftliche *Tatsachen* (nicht deren daran anknüpfende Theorien) voll bestätigen. Das Umgekehrte ist nicht möglich. So, wie auch schon im Sinnlichen z.B. eine Tierart erst real *entdeckt* (nicht „erfunden“) werden muss. *Dann* kann man sie beschreiben usw.

Die offiziellen geologischen Erdperioden sind, wie auch Zillmer schreibt, nicht so streng im Nacheinander geschieden, sondern „*alles schiebt sich da ineinander, nichts ist pedantisch zu behandeln*“ (GA 300a, 25.9.1919). An manchen Orten der

Erde herrscht sogar Gleichzeitigkeit, andere Orte hinken nach, wieder andere nehmen künftige Epochen voraus, so dass die Erde bis zum Ende der Atlantis noch kein einheitliches Bild bot. Eine chronologische Klassifizierung der Erdperioden ist dann global gesehen nicht möglich. Obige Tabelle stellt somit nur *eine* Möglichkeit der Zusammenschau da, hier von G. Wachsmuth, der sich wiederum an Angaben Rudolf Steiners orientiert.

Zur Zeit findet ein von Anthroposophen ausgetragener Kampf um die Frage statt, inwieweit herkömmliche Geologie und anthroposophische Erkenntnisse harmonieren. Entzündet haben sich die Gemüter an dem umfassenden Werk von Dankmar Bosse („Die gemeinsame Evolution von Erde und Mensch. Entwurf einer Geologie und Paläontologie der lebendigen Erde“). Im *Geistesleben* sind solche Kämpfe fair zu nennen und am rechten Platz. Durch sie entsteht ein immer wahreres Bild komplizierter Zusammenhänge. Kriege resultieren aus der Übertragung solcher Konkurrenz ins Physische.

Resümee

Wirft man einen Stein ins Wasser, so verursacht dieser Wellen. Die schriftlichen Dokumente entsprechen in diesem Bilde

aber oftmals nicht einmal diesen Wellen, sondern irgendwelchen Stöckchen, die am Ufer auf und ab tanzen. Der auf dem Grund liegende Stein entspricht der geschichtlichen Handlung einer Persönlichkeit, die aber mit den Methoden der Geschichtswissenschaft nicht erfassbar ist, weil diese die exoterische Oberfläche nicht verlassen möchte. Meist sind es zentrale Gestalten alter und christlicher Mysterien, die dadurch zur Fiktion erklärt werden. Die hier genannten Beispiele sind Jesus Christus, Odilie, die Personen rund um das Gralsgeschehen des neunten Jahrhunderts und Christian Rosenkreuz. Andere wesentliche Persönlichkeiten, die zur Zeit wegerklärt werden, sind Wilhelm Tell oder früher Till Eulenspiegel. Selbst Shakespeare droht zu verschwinden!

„*Es wird einmal für die Geschichtsbetrachtung eines der bedeutendsten Ergebnisse sein, wenn man darauf kommt, dass man erst den Gegenstand der Geschichtsbetrachtung finden muss, finden muss, dass der Strom des geschichtlichen Werdens gar nicht so da ist wie die Natur, nämlich die Tatsachen, die in den Archiven verzeichnet sind, die in den Dokumenten stehen, die man gewöhnlich schon als Geschichte bezeichnet, sind noch gar nicht Geschichte, Geschichte liegt in Wirklichkeit erst dahinter. Diese Tatsachen ragen nur heraus aus dem geschichtlichen Werden, sind nicht selbst dieses geschichtliche Werden.*“ (GA 67, „Das Ewige in der Menschenseele. Unsterblichkeit und Freiheit“, 14.3.1918, S. 196 f.)

Das gilt um so mehr für gefälschte Dokumente, aus denen man erst recht nicht die waltenden Geschichtskräfte erfassen kann.

In einem der wesentlichen Zyklen („Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit“) sagt Rudolf Steiner mit Blick auf die übersinnliche geistige Dimension, die den Chronologiekritikern eben fehlt:

„*So sehen wir, dass wir die Dinge, die um uns vorgehen, nicht tief genug auffassen können. Die Erzählungen aus der Geschichte wären meistens eine Fabel, wenn nicht diese Auffassung dazukäme.*“ (GA 130, 9.2.1912, S. 275, fehlt noch in früherer Ausgabe von 1962). An anderer Stelle spricht er von der „*Fable convenue*“.

Geschichtsfälschungen müssen aufgedeckt werden. Hier liegt die Stärke der Chronologiekritik und ihr Verdienst, insbesondere der jüngsten Jahrhunderte bis zur Gegenwart. Geschichte zu schreiben, Geschichte zu interpretieren, dies kann sie nicht wirklich leisten, das ist ihre Schwäche und ihre Gefahr. Dazu müsste die geistige Welt zumindest berücksichtigt werden. Das tut aber kein Chronologiekritiker, sie bleiben auf einer materialistischen Ebene stehen. Gefährlich und grundfalsch wird es dann, wenn sie auf-

Anthroposophie

grund ihres mangelhaften Werkzeuges geschichtlich tragende Persönlichkeiten als nicht existent erklärt. Im Falle des Heilandes verbaut man sich und anderen Menschen dadurch auch das Verständnis für die Zukunft, da mit dem Christus in ganz neuem Maße zu rechnen sein wird.

Gewisse Mythen und Sagen jedoch geben eine Ahnung von dieser in übersinnlichen Gefilden verlaufenden Evolution, die in ihrem Urbeginne im Arupadevachan durchaus als Schöpfungsakt bezeichnet werden kann. Aber selbst das sinnlich-sichtbare Weltall war vor einigen zehntausend Jahren gemäß Rudolf Steiner „nicht berechenbar“. Es „erstarrte“ erst zur regelmäßigen Berechenbarkeit (Konstellationen usw.) im Laufe der „Zeit“. Alle Hypothesen sind also Rechnerien! Das All samt Erde werden sich auch wieder ins Unberechenbare erheben.

Wird diese Dimension der Geisteswissenschaft nicht einbezogen, so gilt das Wort Goethes:

„Die Vernunft hat nur über das Lebendige Herrschaft; die entstandene Welt, mit der sich die Geognosie abgibt, ist tot. Daher kann es keine Geologie geben; denn die Vernunft hat hier nichts zu thun.“ (Sprüche in Prosa, 1. Abteilung. Das Erkennen)

Ignorierte anthroposophische Literatur

Es ist schlichtweg ungeheuerlich, wie durch ignorante Ablehnung und Abwendung von den zeitgemäßen Esoterik- und Kulturquellen durch die maßgebenden „Autoritäten“ in Wissenschaften, Religionen, Politik, Kunst und Kultur den wahrhaft Strebenden seit über 80 Jahren eine Kenntnissnahme derselben verdeckt worden ist. Wieviel zielsicherer, exakter, irrtumfreier, positiver und kraftvoller hätte alle Forschung mit Einbezug dieser Bibliotheken füllenden Arbeiten geleistet werden können, auch – und gerade „Alternativen“ auf allen Lebensfeldern! So auch für die so wichtige Revision unserer Geschichte. Auf die Unmengen sensationell-esoterischer Veröffentlichungen, die den Buchmarkt überschwemmen, viele man nicht mehr so leicht herein. Doch die den Tempelvorhof der Esoterik bevölkernden Krämer und Marktschreier, Händler und Wechsler haben wie so oft schon, vom Wesentlichen und Fortschrittlichen siegreich ablenken können ...

Um ein wenig diese Misere zu mildern, sei auf eine Auswahl wichtiger Bücher zum Thema detailliert aufmerksam gemacht (eine ähnliche Liste könnte für jedes andere Lebensgebiet, z.B. Medizin, Naturerkenntnis, Astrologie, Pädagogik, die verschiedenen Künste, Sozialleben und Politik usw. erstellt werden). Auf die ca. 360 Bände Rudolf Steiners, die „Primärliteratur“, wird hier verzichtet, sie wurde im Text jedoch stets angegeben.

Keltisches, germanisches, manichäisches Christentum

- Jakob Streit, Sonne und Kreuz. Irland zwischen Megalithkultur und frühem Christentum, Stuttgart 2001
Markus Osterrieder, Schwarzmeerraum und die Christianisierung der europäischen Mitte
Bettina Brandt-Förster, Das irische Hochkreuz. Ursprung, Entwicklung, Gestalt, Frankfurt, Berlin, Wien 1980
Maria Schindler, Columban. Geschichtliche Erzählung, Stuttgart 1964
Cornelius Los, Die altirische Kirche. Urchristentum im Westen, Stuttgart o.J.
Hans Mändl, Vom Geist des Nordens, Stuttgart 1966
Hugo Reimann, Manichäismus. Das Christentum der Freiheit. Dornach 1980

Esoterisches Christentum

- Harald Giersch, Rudolf Steiner über die Wiederkunft Christi. Leitfaden durch die Schriften und Vorträge mit allen Hinweisen und Inhaltsangaben, Dornach 1991

Religionen

- Hermann Beckh, Buddha und seine Lehre, Stuttgart 1958

Altes und Neues Testament

- Emil Bock, Stuttgart
I Urgeschichte
II Moses und sein Zeitalter
III Könige und Propheten
IV Cäsaren und Apostel
V Kindheit und Jugend Jesu
VI Die drei Jahre
VII Paulus
Hella Krause-Zimmer, Die zwei Jesusknaben in der bildenden Kunst, Stuttgart 2001

Arthur und Gral

- Rudolf Meyer, Zum Raum wird hier die Zeit. Die Gralsgeschichte, Frankfurt 1983
Gerhard von dem Borne, Der Gral in Europa. Wurzeln und Wirkungen, Stuttgart 1976
Walter Johannes Stein, Der Tod Merlins, Dornach 1984
Elisabeth Leu-Schmidt, Ein Gralsimpuls im Osten, Dornach 1980
Frank Teichmann, Der Gral im Osten. Motive aus der Geistesgeschichte Armeniens und Georgiens, Stuttgart 1986
Willem Veltmann, Tempel und Gral, Frankfurt 2003

Mysteriengeschichte

- Ernst Uehli:
Nordisch-germanische Mythologie als Mysteriengeschichte
Atlantis und die Rätsel der Eiszeitkunst.
Die Geburt der Individualität aus dem Mythos als künstlerisches Erlebnis Richard Wagners, Stuttgart 1921
Zwischen Sphinx und Gral, Dornach 1922
Sigismund von Gleich:
Der Mensch der Eiszeit und Atlantis
7000 Jahre Urgeschichte der Menschheit
Marksteine der Kulturgeschichte, 4 Bände:
I. Babylonien und Ägypten
II. Syrien, Saba und Phönizien
III. Hellas und Kleinasien
IV. Mysterien-Dämmerung und Christus-Erscheinung
Hans Gsänger:
Eine Reihe mit vielen Titeln „Mysterienstätten der Menschheit“
Die Externsteine, Sizilien, Golgatha, Irland, Ephesus, Delphi,
Frank Teichmann:
Eine Reihe mit dem Titel „Der Mensch und sein Tempel“

Ägypten, Griechenland, Chatres, Megalithkultur

- Hermann Beckh, Aus der Welt der Mysterien, Basel o.J.
Hermann Beckh, Neue Wege zur Ursprache, Stuttgart 1954 (darin die Abhandlung „Der physische und der geistige Ursprung der Sprache“)
Arnold Wadler, Der Turm von Babel. Urgemeinschaft der Sprachen, Wiesbaden 1997
Rudolf Meyer, Kalewala. Der finnische Mythos und das Geisteserbe Finnlands, Stuttgart 1964
Hanna Krämer-Steiner, Geistimpulse in der Geschichte des tschechischen Volkes und den Ursachen bis Karl IV., Stuttgart
Kurt Jauch, Kosmisches Maß und Heiligtum. Kultgeometrie und ätherische Kräfte, Schaffhausen 2000

Rosenkreuzertum

- Johann Valentin Andreae, Die chymische Hochzeit des Christian Rosenkreuz anno 1459 (Ausgabe von Walter Weber mit einer Einleitung von Rudolf Steiner), Basel 1978
George Adams, Das Rosenkreuzertum als Mysterium der Trinität, Stuttgart 1981
Paul Regenstreif, Christian Rosenkreuz und seine Mission

Geschichte

- Karl Heyer, sämtliche Werke
Renate Riembeck, verschiedene Werke
Werner Schäfer, Rudolf Steiner über Wort, Schrift und Buchdruck (handelt vom Abstieg und Wiederaufstieg des Wortes in der Geschichte), Verein für Medienforschung, Bremen 2001

Geschichte des Mittelalters

- Hella Krause-Zimmer, Bernward von Hildesheim und der Impuls Mitteleuropas, Stuttgart 1984
Hella Krause-Zimmer, Hroswitha von Gandersheim. Eine Karmastudie, Stuttgart 1995
Theodor Maurer, Die heilige Odilie. Legende und Geschichte, Dornach 1982
Herbert Wimbauer: Nibelungen-Schicksal und germanisch-deutsches Wesen, Groß Malchau 1986
Herbert Wimbauer, Kaiser, Papst und Christentum, Groß Malchau 1987
Herbert Wimbauer, Der Kelch der Ketzer im Herbst des Mittelalters, Groß Malchau 1988

Wissenschaftsgeschichte

- Werner Schüpbach, Der Arabismus. Seine historischen und spirituellen Hintergründe und sein Fortwirken in der Gegenwart, Schaffhausen 1986

Geologie und Menschheits-Geschichte

- Dankmar Bosse, Die gemeinsame Evolution von Erde und Mensch. Entwurf einer Geologie und Paläontologie der lebendigen Erde, Stuttgart, 2003
Walther Cloos, Lebensstufen der Erde. Beiträge zu einer organischen Gesteins- und Mineralkunde, Freiburg 1958
Walther Cloos, Werden der Natur. Betrachtungen über den Kiesel, die Metalle und die „drei Prinzipien“ in ihren Beziehungen zum Werden von Mensch und Erde, Dornach 1966
Günther Wachsmuth, Erde und Mensch. Ihre Bildkräfte, Rhythmen und Lebensprozesse, Band I
Die Entwicklung der Erde. Kosmogonie und Erdgeschichte, ein organisches Werden, Band II, Dornach, 1950
Werdegang der Menschheit. Kosmische Evolution, Erdenverkörperung, Völkerwanderung, Geistesgeschichte, Band III
Andreas Suchantke, „Mitte der Erde“, Stuttgart 1988

Bibliothek alter Werke

W. Gubarew

Kosmische Trilogie

Automatische Raumstationen im All
Raumfahrtunternehmen zum Mars, zum Mond und zur Venus
in der Reihe „Kleine Naturwissenschaftliche Bibliothek“

Gemeinschaftsausgabe des Verlages MIR (Moskau) und des BSB B. G. Teubner Verlagsgesellschaft (Leipzig) 1979



Das vorliegende Taschenbuch aus dem Jahre 1979 zeigt die Vorbereitungen und Durchführungen sowjetischer Mond- und Planetensonden-Missionen.

Interessant ist es auf jeden Fall, mit heutigen Augen ein solches Büchlein zu lesen. Was wussten wir im Westen eigentlich von der sowjetischen Raumfahrt? Doch nur das, was immer mehr oder weniger beiläufig mal in den Medien erwähnt wurde. Unsere „Helden“ waren ja zwangsläufig immer die Amerikaner, deren Technologie so viel besser war, dass man über die Sowjets lächelte, obwohl die harten Tatsachen gerade zu Beginn des Raumfahrt-Zeitalters doch dagegen sprachen. Denn allzu schlecht kann die sowjetische Technologie wohl nicht gewesen sein, wenn sie bei jeder Mission den Amerikanern voraus waren.

Im ersten Teil des Büchleins geht es um die Marsmissionen und die Vorge-

schichte, die Thesen um Marskanäle, Marsflüsse und Marsmenschen. Und um die Ernüchterung, als erste Fotos von Marssonden keine Kanäle, sondern Krater zeigten.

Beiläufig erfährt man so einiges über die sowjetischen Marssonden, und auch die amerikanischen Marssonden werden erwähnt, sogar recht sachlich, wenn auch kurz. Man darf nicht die damalige Zeit vergessen, in der jede eigene Tat als „Sieg des Sozialismus“ bejubelt wurde. Das klingt auch in diesem Büchlein durch, jedoch nur am Rande.

Viele Gespräche mit den Konstrukteuren der sowjetischen Sonden zeigen die familiäre Art, wie zusammengearbeitet wurde. Möglicherweise ist dieses Bild etwas geschönt, aber es zeigt auch die Probleme auf, vor denen die Konstrukteure der Sonden standen, und wie sie sie meisterten. Es klingt in unserer heutigen Zeit natürlich sehr lustig, wenn von elektronischen Rechenmaschinen geredet wird, deren Bänder sich langsam drehen. Aber das war bei den Amerikanern nicht anders.

Der zweite Teil des Büchleins handelt von den sowjetischen Mondmissionen, insbesondere von dem Mondfahrzeug LUNOCHOD. Darüber hatten wir im Westen so gut wie nichts erfahren, nur so viel, dass es auf dem Mond gelandet sei und dort herumfahren würde.

Es ist auf jeden Fall interessant, zu lesen, mit welchen Problemen sich die Techniker herumschlagen und was alles beachtet werden musste, um nicht nur die (aus heutiger Sicht primitive) Elektronik, sondern auch die Mechanik so zu konstruieren, dass die hohen Temperaturunterschiede überstanden werden konnten. Und hier ist es nicht uninteressant, wenn bei einer Fahrt des LUNOCHOD berichtet wird, wie schnell sich die Temperaturen ändern, wenn sich das Fahrzeug nur herumdreht und eine andere Seite im Schatten bzw. der Sonne steht. Zu diesem Zweck waren überall an dem Gerät Temperaturfühler angebracht. Für das Funktionieren der Elektronik war

beispielsweise ein separates Gebläse installiert, das eine Unterkühlung verhindern sollte.

Interessant ist auch die Schilderung, welche Probleme es gab, als das Fahrzeug in einen Krater zu rutschen drohte. Die Schilderungen haben nicht allzu viel Ähnlichkeit mit denen der APOLLO-Astronauten. Besonders bei den recht detaillierten Schilderungen der Temperaturwechsel frage ich mich, wieso das bei APOLLO niemals ein Thema war!

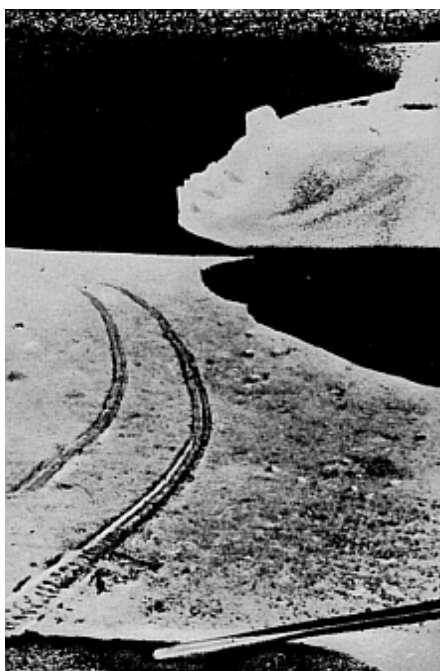
Auffällig ist, dass die US-APOLLO-Missionen, die schließlich gleichzeitig stattfanden, nicht erwähnt werden. APOLLO wird nur einmal ganz beiläufig am Rande erwähnt. Im Gegensatz dazu werden die US-Sonden zum Mars und zur Venus keinesfalls verschwiegen, sondern ihre Ergebnisse mit den sowjetischen sachlich verglichen.

Wenn ich daran denke, welches Theater 1969 gemacht wurde, als APOLLO 11 „zum Mond“ flog, und man größere Bedenken hatte, die zeitgleich zum Mond geflogene sowjetische LUNA 17 mit dem LUNOCHOD könnte APOLLO in die Quere kommen! Bei der damaligen Direktübertragung fragten die Moderatoren mehrfach an, wo sich die LUNA 17 gerade befinden, und ob es wirklich keine Nahbegegnung geben würde.

Um so seltsamer mutet es an, wenn über den zeitgleichen Besuch des Mondes in diesem Bericht kein einziges Wort steht. Gerade so, als ob APOLLO nicht stattgefunden hätte. Vielleicht wussten die Sowjets damals mehr als wir und glaubten wohl nicht daran, dass die USA mit dem APOLLO-Spektakel einen derartigen Medienrummel abziehen würden.

Der dritte Teil des Büchleins handelt von den sowjetischen Venussonden, ihrer Konstruktion und den Flügen zum Morgenstern. Dabei erfährt man nicht nur, welche Instrumente an Bord waren, sondern auch so manches Detail über die Venus und ihre Atmosphäre, die auch heute noch gültig sind.

(Gernot L. Geise)



Fahrspuren des LUNOCHOD auf dem Mond.

SYNESIS-Abo-Bestellschein

Ja, ich möchte das SYNESIS-Abo (6 Ausgaben/Jahr) für 40,- € inkl. Versandkosten (Ausland: 40,- € zuzüglich 13,- € Portozuschlag) (Abos per Rechnung zzgl. 5 €).

Das Abo verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn nicht mindestens bis Ende Oktober vor Ablauf des Abos beim EFODON e. V. gekündigt wird (einfache Mitteilung reicht aus).

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ / Ort

Telefon/Fax

Email-Adresse

Aktion:

Jedes neue Abo wird mit einem zusätzlichen SYNESIS-Heft nach Wahl belohnt (so weit vorrätig).

Die Aktion gilt nur mit diesem Abo-Bestellschein (bitte kopieren)

SEPA-Lastschriftmandat (gilt für alle EU-Staaten):

Ich ermächtige den EFODON e. V., Lastschriften von meinem Konto per Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich meine Bank an, die vom EFODON e. V. eingezogenen Lastschriften einzulösen. Ich kann innerhalb von 8 Wochen nach Belastungsdatum die Erstattung des Betrages verlangen (Rückbuchung).

Kreditinstitut (**Name und BIC**) (siehe Kontoauszug)

IBAN (siehe Kontoauszug)

Die Abbuchung erfolgt jeweils am 15. Januar, bei Neuverträgen innerhalb des Jahres jeweils am 15. des Folgemonats. Fällt dieser Termin auf ein Wochenende oder Feiertag, dann ist der nächste Arbeitstag der Fälligkeitstag.

Unsere **Gläubiger-ID** lautet: DE54ZZZ00000891494
Die **Mandatsreferenz** ist Ihre Abonnenten-Nummer.

Datum/Unterschrift

Unsere Bank ist die Raiffeisenbank Westhausen EG.
BIC: GENODES1RWN
IBAN: DE25 6006 9544 0000 7670 00

Bitte ausdrucken, ausfüllen
und unterschrieben senden
an:

EFODON e. V.
Glückauf-Str. 31
D-82383 Hohenpeißenberg

Bestelltelefon: 08805-1485
Fax: 08805-9460
Email: synesis@efodon.de